Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Franz Volkmar Reinhard

Predigten im Jahr ... bey dem Churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten

1796 : Predigten im Jahr 1796 bey dem Churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten

Sulzbach: Meissen: Seidl: Erbstein, 1797

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn835306437

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn835306437/phys_0001
DFG

VIII: 462 p1

L.c. 3324 (1.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn835306437/phys_0002
DFG

42 6.8.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn835306437/phys_0003
DFG

Predigten

im Jahr 1796

bey dem

Churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste
zu Dresden gehalten

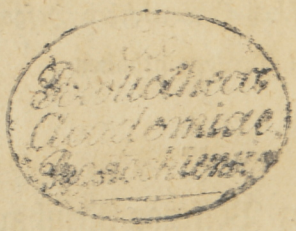
von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistoriali.

Mit Churfürstl. Pfalz Sulzbachischer Konsistorialbewilligung.

Sulzbach 1797,
im Verlage der Commerzienrath Seidlischen Officin.
(In Commission bey Erbstein in Meissen.)



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn835306437/phys_0006
DFG

Der Durchlauchtigsten Fürstin

und Frau

Theresien Mathilden Amalien

Erbprinzessin von Thurn und Taxis

der

eifrigen Verehrerin Gottes

der

aufgeklärten Christin

der

edlen Freundin alles Wahren, Guten und Schönen

als ein Opfer

der

reinsten Achtung und der tiefsten Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn835306437/phys_0007
DFG

Vorerinnerung.

Man hat verlangt, daß die im verflossenen Jahre von mir gehaltenen Predigten eben so gedruckt werden möchten, als die vom Jahre 1795. Sie erscheinen also wie damals, theils ganz, theils in Auszügen, und haben wegen der Veranlassung ihres Hervortretens ganz dieselben Ansprüche auf Nachsicht, und wegen ihrer Beschaffenheit ganz dasselbe Bedürfniß, mit Schonung aufgenommen zu werden, wie die ersten beyden Sammlungen; ich beziehe mich daher auf das, was in den Vorerinnerungen zu jenen Sammlungen hierüber bereits gesagt worden ist. Die Auszüge sind von eben demselben Verfasser bearbeitet worden, der die erstern verfertigt hat, nämlich vom Herrn Poyda, nunmehrigem Pastor zu Strauch bey Grossenhayn, und ich habe sie mit Sorgfalt wieder durchgesehen. Wegen zweyer Predigten dieses Jahrgangs muß ich jedoch noch eine besondre Anmerkung beyfügen. Man wird nämlich die am ersten Bußtage des verflossenen Jahrs von mir gehaltene Predigt hier

vermissen. Da sie gleich, nachdem sie gehalten worden war, auf ausdrückliches Verlangen gedruckt werden mußte, und in der Waltherischen Hofbuchhandlung allhier herausgekommen ist: so trug ich Bedenken, sie in diese Sammlung aufzunehmen, und manche Käufer dadurch zu nöthigen, sie noch einmal zu bezahlen. Die in diesem Bande befindliche Predigt am achten Sonntage nach dem Feste der Dreyeinigkeit ist zwar auch noch im Laufe des vorigen Jahrs, nämlich zu Zerbst bey Füchsel, herausgegeben worden, aber auf eine Art, über die ich nicht unterlassen kann, mich hier laut und öffentlich zu beklagen. Man hat nämlich diese Predigt nicht blos ohne mein Vorwissen, und so, wie man sie in der Kirche nachgeschrieben hatte, folglich sehr fehlerhaft drucken lassen: sondern auch einen Mißbrauch damit getrieben, der mir um so empfindlicher seyn mußte, jemehr es jedem geraden hämische Ausfälle herzlich verabscheuenden Mann schmerzt, wenn man ihm durch eine boshafte Deutung seiner Worte dergleichen Ausfälle andichtet.

Dresden, am 31sten März 1797.

Innhalt.

Innhalt.

Seite

I. Von der Wahrheit: daß wir Kinder der Zeit unter Gottes Leitung sind. Am neuen Jahrstage; über Luc. II. v. 21. ; ; ; ; 1

II. Ueber die Pflicht der Christen, nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinne zu streben. Am Tage Mariä Reinigung; über Luc. II. v. 22—32. ; ; ; ; ; ; ; 21

III. Ueber die Beschaffenheit, den Werth und Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel der Besserung und Tugend. Am Sonntage Invocavit; über Matth. IV. v. 1—11. ; ; ; ; ; ; ; 41

IV. Wie ehrwürdig uns das Abendmahl Jesu darum seyn soll, weil es ein heilsames Mittel frommer Geistessammlung ist. Am grünen Donnerstage; über 1 Kor. XI. v. 23—32. ; ; ; 61

V. Von dem Geiste der Prüfung, welcher die Apostel Jesu nach seiner Auferstehung beseelte. Am Sonntage Quasimodogeniti; über Joh. XX. v. 19—31. ; ; ; ; ; ; ; 81

VI. Wie der Entschluß Jesu gemeint sey, die Völker der Erde zur Uebereinstimmung in der Religion zu führen. Am Sonntage Misericordias Domini; über Joh. X. v. 12—16. ; ; 103

VII. Wie heilig und wichtig uns ein wirksames Andenken an diejenigen unsrer Vollendeten seyn muß, die unsrer Achtung werth sind. Am Himmelfarthstage; über Marc. XVI. v. 14—20. 124

VIII. Wie man sich die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes richtig vorzustellen habe. Am ersten Pfingsttage; über Joh. XIV. v. 23—31. 144

IX. Wie wir die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes zu unsrer Ermunterung anzuwenden haben. Am zweyten Pfingstfeyertage; über Joh. III. v. 16—21. ; ; ; 165

X. Ueber die frommen, vertraulichen Herzensergiessungen guter Menschen. Am Feste Mariä Heimsuchung; über Luc. I. v. 39—56. ; ; 186

XI. Eine Anleitung zum Gebrauch der Regel: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Am achten Sonntage nach Trinitatis; über Matth. VII. v. 15—23. 207

Seite

XII. Ob jeder Mensch seinen Preis habe, für welchen er sich weggiebt? Am neunten Sonntage nach Trinitatis; über Luc. XVI. v. 1 — 9. 229

XIII. Von der Freygebigkeit Gottes in der Natur. Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis; über Matth. VI. v. 24 — 34. 250

XIV. Von der fürchterlichen Gewalt, welche der Tod über die Jugend behauptet. Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis; über Luc. VII. v. 11 — 17. 271

XV. Ueber unsre Verbindung mit einer unsichtbaren Ordnung der Dinge. Am Michaelistage; über Matth. XVIII. v. 1 — 11. 290

XVI. Warnung wider die Unbescheidenheit die immer zuviel von Gott verlangt. Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis; über Joh. IV. v. 47 — 54. 311

XVII. Daß sich in den Händen der Menschen nichts mehr verschlimmert, als die Religion. Am Reformationsfeste; über Matth. XXIII. v. 15 — 22. 331

XVIII. Ueber die Neubegierde. Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis; über Matth. IX. v. 18 — 26. 353

XIX. Ermunterung zur strengen Prüfung, ob wir nicht durch unser Verhalten etwas beytragen, den Abfall vom Christenthum unter uns zu befördern. Am dritten Bußtage; über Hebr. XII. v. 15. 374

XX. Ueber einige Hauptschwierigkeiten, welche sich bey der Sache des Christenthums finden. Am dritten Adventssonntage; über Matth. XI. v. 2 — 13. 396

XXI. Daß wir unser Schicksal auf Erden nicht richtiger kennen lernen, als wenn wir die Menschwerdung des Sohnes Gottes für die beste Erläuterung desselben halten. Am ersten Weihnachtstage; über Luc. II. v. 1 — 14. 418

XXII. Daß wir unser Schicksal auf Erden nicht vernünftiger brauchen können, als wenn wir die Menschwerdung des Sohnes Gottes für die beste Erläuterung desselben halten. Am zweyten Weihnachtstage; über Luc. II. v. 15 — 20. 441

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn835306437/phys_0012
DFG

I.

Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Der du den Strom der Zeiten lenkst, und unveränderlich, ewig dir selbst gleich, unendlich erhaben bist über seine Gewalt, Gott und Schöpfer unser aller, uns hast du zu Kindern der Zeit bestimmt, und wir fühlen, wir fühlen unsre Vergänglichkeit. Entstanden in der Zeit, erst vor Kurzem dem Nichts entrissen, und hervorgeruffen ans Licht, sehen wir unsre Jahre dahin eilen, und folgen ihrem Zuge; nähern uns mit jedem Tage, mit jeder Minute dem Augenblicke, wo wir wieder verschwinden sollen aus der sichtbaren Welt. Wie fürchterlich würde die Zeit uns seyn, wie würden wir zittern vor dieser Zerstörerin, wenn du ihr nicht gebieten könntest, wenn sie nicht in deiner Macht wäre, wenn du sie nicht für uns in eine wohlthätige Mutter verwandelt hättest, Allgütiger! durch sie hast du uns Daseyn und Kraft, und Bildung und Wohlfahrt gegeben; unter ihrer milden Pflege sind wir empor gewachsen; aus ihrer Hand haben wir die Vortheile empfangen, die wir geniessen; durch ihren Einfluß sind wir geworden, was wir sind.

Mit getrostem Muthe, mit freudiger Hofnung segnen wir also diesen Morgen, der uns so mächtig an ihren Fortschritt erinnert, der es uns so fühlbar werden läßt, wie sie mit uns eilt, wie unaufhaltsam sie uns fortführt. Sie steht unter deiner Leitung, Allmächtiger; auch im neuen Jahre wird sie also nicht aufhören, Wohlthaten deiner Vaterhuld über uns auszubreiten und ihre Geschöpfe mütterlich zu pflegen. Und sollte sie uns in diesem Jahre von sich stossen: sie übergiebt uns dir, allgütiger Vater, und die Ewigkeit, die Ewigkeit nimmt uns in ihren Schooß auf. Wir fürchten also nichts, denn du bist bey uns, du, der du bleibest, wie du bist, und dessen Jahre kein Ende nehmen.

Lasset es uns eingestehen, meine Brüder, der Morgen eines neuen Jahres müßte sehr schwermüthige Betrachtungen bey uns veranlassen, wenn uns der Glaube an Gott nicht berechtigte, die Zeit für unsre Wohlthäterin zu halten. Was heißt ein neues Jahr antreten anders, als den stäten, unaufhaltsamen Gang wahrnehmen, mit welchem die Zeit fortschreitet; was heißt es anders, als fühlen, ein grosser Theil derjenigen Zeit, die wir selbst hier zuzubringen haben, sey ganz und unwiederbringlich verschwunden; was heißt es anders, als empfinden, die Summe der Jahre, die wir noch vor uns haben, werde immer kleiner, und sey vielleicht schon zu Monaten, Wochen und Tagen zusammengeschwunden; was heißt es anders, als sich der grossen Vergänglichkeit bewußt werden, die man mit allen Geschöpfen der Zeit gemein hat, und die zerstörende Gewalt erblicken, mit der sie alles wieder vernichtet, was sie hervorgebracht hat?

Kann

Kann man sich dieß alles vorstellen, ohne wehmüthig zu werden, und würden wir nicht die unglücklichsten, die trostlosesten unter allen Geschöpfen seyn, wenn der Glaube an Gott, und an seine väterliche Huld und Regierung uns in der Zeit nicht etwas ganz anders erblicken ließe, als eine Feindin unsers Daseyns und unsrer Wohlfahrt?

Ja, meine Brüder, Kinder der Zeit sind wir, dieß können wir nicht läugnen; unser ganzes irdisches Leben ist der Beweis davon. Aber wir sind es unter Gottes Leitung; Er ist es, der uns den Bedingungen der Zeit unterworfen hat; und wahrlich, auch diese Einrichtung seiner Weisheit ist väterlich; auch hier finden wir, wenn wir alles genauer überlegen, Proben jener unendlichen Güte, die uns der Sohn Gottes verkündigt und zugesichert hat, und die überschwänglich thun kann, über alles, was wir bitten und verstehen. Lasset uns diesen Gedanken fassen, meine Brüder! lasset uns untersuchen, was uns die Zeit ist und seyn soll, wenn wir sie mit dem Ernst, mit der Sammlung, und mit dem vesten lebendigen Glauben weiser Christen betrachten. Was uns auch in dem Jahre, das wir heute antreten, bevorstehen mag, die Zeit mag in demselben für uns aufhören, oder fortdauern, sie mag Gutes oder Böses für uns herbeyführen: haben wir sie so ansehen und beurtheilen lernen, wie sie angesehen und beurtheilt werden soll; so werden wir getrost seyn, so werden wir die Unterwerfung, den Muth und das Vertrauen beweisen können, welches Christen unter allen Umständen aus-

zeichnen muß. Gott segne den Anfang, den wir in diesem Jahre mit seiner öffentlichen Verehrung machen, und lasse uns dem neuen Zeitraume getrost entgegen sehen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Auch der Sohn Gottes stand, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, m. Z. als Mensch unter den Bedingungen der Zeit, unter welchen wir alle stehen; auch Er war ein Kind derselben. Ihr Einfluß ist in allem sichtbar, was das Evangelium von ihm bemerkte. In der Zeit erhielt er sein Daseyn als Mensch; denn noch ehe er im Mutterleibe empfangen war, war sein Name bereits genannt. Die Zeit unterwarf ihn der Beschneidung, denn jeder jüdische Knabe mußte nach dem Gesetze beschnitten werden, wenn acht Tage nach seiner Geburt um waren. Die Zeit bestimmte endlich die Umstände, die Vortheile, die Bequemlichkeiten; aber auch die Gefahren, Versuchungen und Leiden, die ihn als Mitglied des jüdischen Volks erwarteten, und die mit seinem Leben auf Erden verknüpft seyn sollten. Nehmet an, er wäre zu einer andern Zeit, er wäre früher oder später gebohren worden: so würde sich alles ändern, er würde dann als Mensch zwar noch immer ein Kind der Zeit, aber nicht mit allen den Umständen seyn, mit denen er es war. Daß sich alles so zutrug, war Gottes Werk, m. Z. Jesus war ein Kind der Zeit unter Gottes Leitung. Auch dieß ist im Evangelio bemerkt. Ein Engel Gottes hatte seinen Namen genannt,

genannt, ehe denn er im Mutterleibe empfangen war; so genau, so absichtsvoll und weise hatte Gott den Zeitpunkt vestgesezt, wann Christus auf Erden erscheinen sollte, daß er seiner Mutter im Voraus angezeigt, daß sie auf alles vorbereitet werden konnte. Wie merkwürdig ist diese Einrichtung, meine Brüder! Wir haben sie mit Jesu gemein; auch wir sind abhängig von der Zeit, und stehen unter Gottes Regierung. Sollten wir izt, da wir im Begrif sind, einen neuen Abschnitt der Zeit anzufangen, nicht gern bey einer Sache verweilen, die so wichtig für unser irdisches Daseyn ist, und uns so viel Stoff zu heilsamen Betrachtungen darbietet? Wohlan also, die Wahrheit, daß wir Kinder der Zeit unter Gottes Leitung sind, soll unser Nachdenken dießmal beschäftigen; ich will sie beweisen und anwenden, ich will euch von ihr zu überzeugen suchen; und hernach den Gebrauch erklären, welchen wir beym Eintritt in das neue Jahr davon machen sollen.

Wir sind Kinder der Zeit unter Gottes Leitung, dieß ists, was ich behaupte. Die Dauer und Folge aller Veränderungen, die sich auf Erden zutragen, nennt der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens, die Zeit, m. Z. so versteht man dieses Wort, wenn man sagt, die Zeit lehre etwas; sie bringe etwas ans Licht; ihr sey alles möglich; sie verändere, zerstöre, zernichte alles; Niemand könne ihr widerstehen, Niemand sie aufhalten, Niemand sie wieder zurückbringen, wenn sie einmal entflohen

sey. Wer von dieser Dauer und Folge der Veränderungen auf Erden so ganz abhängt, daß sich die Spuren davon in allem finden, was er ist und hat, daß man sagen kann, ohne diesen Einfluß würde er gar nicht seyn, was er ist: den kann man wohl mit Recht ein Geschöpf, ein Kind der Zeit nennen; man kann sie als die Mutter betrachten, aus deren Schooß er hervorgegangen ist, von der er gepflegt und erzogen wird. Und dieß ist unser Fall, m. Z.; dieß ist das Verhältniß, in welchem wir unter Gottes Leitung und nach seinem Willen alle mit der Zeit stehen; wir sind in jeder Hinsicht Kinder derselben. Nichts läßt sich leichter beweisen, als diese Wahrheit. Nach der Einrichtung, welche der Urheber unsers Wesens auf Erden getroffen hat, hängt unsre Entstehung, unsre Erhaltung, unsre Bildung, unser Schicksal, und unsre ganze Dauer von Bedingungen der Zeit ab; in so vielfachem Sinne sind wir ihre Geschöpfe.

Schon unsre Entstehung hängt von Bedingungen der Zeit ab. Es ist eine allmählige Entwickelung, m. Z. durch welche wir zum Vorschein kommen; wir stammen von Eltern ab, die eher in das Leben eintraten, als wir. Aber war es nicht die Zeit, was unsern Eltern ihr Daseyn gab, sie erzog, sie einander näherte, sie zu dem Bunde vereinigte, aus welchem wir entspringen sollten? War es nicht die Zeit, die eben so unsre Voreltern ans Licht brachte, die von jeher die Geschlechter der Menschen so entfaltete, die keinen früher, keinen später entstehen ließ, als es nach der vom Urheber der Natur

vestgestellten Ordnung geschehen sollte? War es nicht die Zeit, die das erste Menschenpaar zu einer Familie, diese Familie zu Geschlechtern, diese Geschlechter zu Völkern erweiterte; die den Strom der menschlichen Fortpflanzung durch alle Jahrhunderte fortleitete; die ihn so mächtig werden ließ, daß er sich nach und nach über den ganzen Erdkreis ergießen, und sich überall ausbreiten konnte? Selbst der Sohn Gottes war dem Gesetze der Zeit unterworfen, als er auf Erden erscheinen wollte; da die Zeit erfüllet war, sagt der Apostel, sandte Gott seinen Sohn. Sie ist also die allgemeine Mutter der Menschen: sie bringt in ihrem fruchtbaren Schooß alles zur Reife, was zur Entstehung eines jeden erforderlich ist; keiner drängt sich selbst aus dem dunkeln Zustand hervor, in welchem wir uns vor dem Leben auf Erden befinden; keiner kann seine Ankunft beschleunigen, oder verzögern; wir werden erwachen und erscheinen, so bald sie uns gebietet. Schon unsre Entstehung hängt von Bedingungen der Zeit ab.

Aber auch unsre Erhaltung. Für unzählige Neugebohrne ist die Zeit eine grausame Mutter, m. Z. die sie wieder von sich stößt, wenn sie ihnen kaum das Daseyn gegeben hat. Läßt sie nicht manche zu früh, und gleichsam nur mit halbem Leben erscheinen? Bringt sie nicht andere gerade dann ans Licht, wann sie herrschenden Krankheiten und gefährlichen Uebeln zur Beute werden müssen? Stößt sie nicht noch andere unter Umständen hervor, wo ihnen alles nachtheilig ist, wo ihnen weder Wartung noch Pflege zu Theil werden kann, wo Mangel

und Noth sie bald wieder aufreibt? Ach, es ist immer nur der kleinere Theil ihrer Geschöpfe, den sie übrig bleiben, den sie stark werden, und fortdauern läßt. Denn, daß diese Fortdauer unter Gottes Leitung von ihr ganz vorzüglich abhängt, daß sie uns die Mittel unsrer Erhaltung schenken, und vor Gefahren uns schützen muß, wie könnten wir dieß läugnen, m. Z. wenn wir auf unser bisheriges Leben zurückblicken? O nur allmählig, nur unter ihrem milden, wohlthätigen Einfluß stärken sich die schwachen Kräfte, die wir als Säuglinge besitzen. Nur allmählig und bey der Musse, die sie uns in unsrer Kindheit verstattet, werden wir der Glieder unsers Leibes mächtig, und lernen die Handlungen üben, die zu seiner Erhaltung nöthig sind. Nur allmählig, und bey dem Unterrichte, den sie uns durch tausend belehrende Vorfälle giebt, werden uns die Gefahren bekannt, die wir vermeiden müssen, wenn wir für unsre Sicherheit sorgen wollen. Nur allmählig, und durch eine Menge von Umständen und Zufällen bringt sie uns in die Verbindungen, wo wir unsern Unterhalt finden, wo es uns möglich wird, ein Leben zu fristen, das so viele Bedürfnisse hat, und so vergänglich ist. Wir sind Pfleglinge der Zeit, meine Brüder, nach und nach ist alles entstanden, alles in unsre Hände gekommen, alles von uns erworben worden, was wir als ein Mittel, als eine Stütze unsrer Fortdauer ansehen müssen; auch unsre Erhaltung hängt von Bedingungen der Zeit ab.

Und was soll ich von unsrer Bildung sagen? Ist nicht die Zeit die Erfinderin nützlicher

licher Künste, die Enthüllerin der Wahrheit, die Sammlerin heilsamer Kenntnisse; sind unsre Wissenschaften nicht Früchte, die, um zu reiffen, alle verflossene Jahrhunderte nöthig hatten? Würden wir also lernen können, was sich izt mit leichter Mühe fassen läßt; würden wir unserm Wissen den Umfang, die Deutlichkeit, die Gewißheit zu geben im Stande seyn, durch die wir uns so weit über unsre Vorfahren erheben, wenn wir den Vortheil der Zeit nicht hätten, wenn sie uns nicht die mühsam erworbenen Schätze aller vorigen Menschenalter darböte, wenn sie uns den Zugang zu diesen Schätzen und ihren Gebrauch nicht durch mancherley Bequemlichkeiten und Mittel erleichterte? Wisset ihr nicht noch überdieß aus eurer Erfahrung, daß ihr sie bedürfet, wenn euer Verstand sich üben, wenn eure Vernunft erwachen, wenn eure Kenntnisse sich mehren, wenn eure Einsichten sich läutern, wenn eure Ueberzeugungen sich bevestigen sollen; daß dieß alles weder auf einmal, noch in der Geschwindigkeit geschehen kann, und daß sie euch durch gute Gelegenheiten, durch vortheilhafte Umstände, durch kräftige Ermunterungen zu Hülfe kommen muß, wenn alles wohl von Statten gehen soll? Und euer Herz, ach es ist die Zeit, was auch auf seine Bildung den entschiedensten Einfluß hat. Nur nach und nach lassen sich jene Neigungen bezwingen, die in unsrer Jugend so mächtig sind, und uns so leicht zu Vergehungen hinreissen. Nur nach und nach beruhigen sich die Leidenschaften, die in unsrer Brust toben und uns in wilde Bewegungen setzen. Nur nach und nach lassen sich die Fehler verbessern, die eine Folge

des Naturells, oder der Erziehung und Verführung sind. Nur nach und nach können wir es zu einiger Fertigkeit im Guten, zu einiger Treue in Erfüllung unsrer Pflichten, zu einiger Stärke der Tugend bringen. Und ist es nicht die Zeit, was uns in jene glücklichen Verbindungen setzen, was uns jene rührenden Beyspiele zeigen, was uns jene dringenden Aufforderungen zum Edelmuth und zur Standhaftigkeit vorhalten muß, die wir so sehr bedürfen, wenn unsre Tugend gewinnen, und unser Herz sich veredeln soll? Betrachtet unsre Bildung, von welcher Seite ihr wollet, sie ist die schöne Blüthe, die sich unter dem Einfluße der Zeit entfaltet; von der Zeit bekommt sie die eigene Farbe, und die besondre Gestalt, die sie auszeichnet; sie würde anders aussehen, wenn sie sich früher entwickelt hätte, und wiederum anders, wenn sie erst künftig entstehen sollte, unsre Bildung hängt von den Bedingungen der Zeit ab.

Und mithin auch unser Schicksal. Denn richtet sich das, was wir unser Schicksal, was wir die Summe des Guten und Bösen nennen, das uns auf Erden wiederfährt, nicht nach den Umständen der Zeit, nicht nach der Beschaffenheit und dem Zusammenhange der öffentlichen Begebenheiten? sind wir nicht glücklich oder unglücklich, je nachdem unser Leben in ein glückliches oder unglückliches Zeitalter fällt, je nachdem die Zeit Veränderungen herbeyführt, die unser Wohlseyn befördern oder stören? Werden wir in die öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr oder weniger verwickelt, und gewinnen oder verlieren wir nicht durch diesen Zusammenhang?

Ist

Ist es nicht offenbar, daß wir die angenehmsten Begebenheiten unsers Lebens, und die traurigsten Ereignisse entweder ganz, oder doch zum Theil der Zeit und der Allgewalt schuldig sind, mit der sie alles verändert und mit sich fortreißt? Giebt es nicht Günstlinge der Zeit, für die sie die vortheilhaftesten Umstände vereinigt; die sie mit unglaublicher Schnelligkeit, und fast ohne ihr Zuthun zu jeder Art irdischer Wohlfahrt führt? Giebt es dagegen nicht Unglückliche, die sie verfolgt, denen sie alles mislingen läßt, die sie auf allen Seiten einengt und drückt, und zulezt dem Untergang überliefert? Ziehet ab, was bey eurem Schicksal, es sey angenehm oder unangenehm, von den gegenwärtigen Umständen; vom Einfluße der Menschen, die zugleich mit euch leben und auf euch wirken können; von Zufällen, die nicht in eurer Gewalt waren; was mit einem Worte von der Zeit und dem Gange derselben herrührt: wieviel wird euch als euer Werk übrig bleiben; was werdet ihr nennen können, das nicht durch sie wenigstens verändert und näher bestimmt worden wäre? Auch unser Schicksal hängt von den Bedingungen der Zeit ab.

Setzet endlich unsre ganze Dauer hinzu. Denn haltet ihr die Fortsetzung eures irdischen Lebens für eure Dauer: es ist die Zeit, was diese Fortsetzung am meisten befördert und hindert. Sie schüzt euch durch tausend Erfolge, die sie zu Stande bringt, durch tausend Mittel, die sie ans Licht zieht; durch tausend Erfindungen und Künste, die sie entdecken und vollkommener machen läßt; durch tausend günstige Umstände,

stände, die sie zu eurem Vortheil vereinigt. Aber raft sie nicht unzählige Menschen, die fähig gewesen wären, noch lange zu leben, durch Seuchen weg, womit sie oft ganze Länder verheert? Läßt sie nicht blutige Kriege, wilde Unordnungen und Empörungen entstehen, wo das Schwerdt Menschen zu Tausenden frißt? Bereitet sie auf der Oberfläche der Erde durch die stille Gewalt mit der sie alles schwächt und auflöset, nicht Unfälle aller Art zu, die bald da, bald dort einen Unvorsichtigen tödten? Arbeitet sie nicht selbst in den Tiefen der Erde an Veränderungen, die nach und nach zu heftigen Erschütterungen werden, und durch ihren Ausbruch oft ganze Länder verwüsten? Auf allen Seiten hängt unser Leben mit dem Gange der Zeit zusammen, m. Z. nur bey wenigen führt sie es lange mit sich fort, bey den meisten kürzt sie es ab, und sezt ihm ein Ziel, das man so nahe nicht erwartet hatte. Und wollet ihr das Andenken, welches von euch übrig bleibt, wollet ihr den Nachruhm, den ihr auf der Erde zurücklasset, mit zu eurer Dauer rechnen: auch hier vermag die Zeit alles. Ach bey weitem die meisten, die auf Erden gelebt und gehandelt haben, hat sie in eine tiefe undurchdringliche Dunkelheit versenkt; Vergessenheit läßt sie um das Grab unzähliger Menschen schweben, die sich einst groß und wichtig dünkten; über das Daseyn ganzer Völker breitet ihre Hand Nacht aus, und vertilgt ihre Namen; Denkmale, die ihrer Macht zu trotzen schienen, hat sie entweder zerstört, oder in unverständliche Räthsel verwandelt, aus denen die Nachwelt nichts zu machen weiß. Ist es dagegen nicht die holde günstige Zeit, die auf

ihren

ihren Flügeln die Namen, das Andenken und den Ruhm gewisser Lieblinge von einem Jahrhunderte zum andern trägt; die die Denkmale ihres Geistes und ihrer Thätigkeit mit einer Art von Partheylichkeit beschirmet und aufbewahrt; die ihnen einmal über das andere Erneuerer ihres Andenkens, und Herolde ihres Lobes erweckt? Wunderbare Gewalt der Zeit! Lasset uns eingestehen, meine Brüder! wir sind unter Gottes Leitung in jeder Hinsicht Kinder und Geschöpfe derselben; ihr Einfluß zeigt sich in allem, was wir sind und haben; unser Daseyn, unsre Erhaltung, unsre Bildung, unser Schicksal, unsre ganze Dauer ist ihre Wirkung; durch sie läßt uns Gott alles werden, was wir auf Erden werden können.

Wichtig, sehr wichtig, muß uns beym Eintritt in das neue Jahr die Wahrheit seyn, m. Z. daß wir Kinder der Zeit unter Gottes Leitung sind; lasset uns den Gebrauch noch kennen lernen, welchen wir heute von derselben machen sollen.

Mit Empfindungen der Demuth und Dankbarkeit gegen Gott muß sie uns beym Anfang des neuen Jahres erfüllen, diese Wahrheit! Dieß ist das Erste, worzu sie uns verpflichtet. O wir vergessen es nur allzu leicht, wie wenig wir von und durch uns selbst sind. Unser Geist haßt die Fesseln der Zeit, mit welchen Gott ihn umgeben hat; er strebt, sich von ihr los zu reissen; er sucht sich zu bereden, was ihr Verdienst um ihn ist, sey sein eignes Werk; er brüstet sich mit Vorzügen,

zügen, die er sich nicht hat geben können; und so bildet sich jener Stolz, der alles nur sich schuldig seyn will, der uns undankbar gegen Gott macht, und über unsern wahren Zustand uns verblendet. Aber werden wir das neue Jahr mit Uebermuth antreten, werden wir heute den Dank vergessen können, der Gotte gebührt, wenn wirs lebhaft fühlen, daß wir Kinder der Zeit unter seiner Leitung sind? Auch wir sind hervorgegangen aus dem Schooße der Zeit und auf Erden erschienen; aber haben wir uns selbst aus demselben loswinden können, war es nicht Gott, der uns das Leben gab? Auch wir haben die Gefahren der Kindheit überstanden, und schon so manches Jahr glücklich zurückgelegt; aber haben wir uns selbst erhalten können, war es nicht Gott, der die Zeit für uns in eine milde Pflegerin verwandelte? Auch wir haben uns Vorzüge des Geistes und Herzens erworben, und einen gewissen Grad der Bildung erreicht; aber war es nicht Gott, der uns durch die Hand der Zeit jedes Mittel dazu reichte, und hätten wir es nicht viel weiter bringen können, wenn wir diese Mittel gehörig gebraucht hätten? Auch wir haben Veränderungen erfahren, die unser Schicksal verbesserten, uns in günstigere Umstände versezten, uns den Wohlstand verschaften, in welchem wir uns befinden; aber war es nicht Gott, der den Gang der Zeit zu unserm Vortheil lenkte, und könnten wir nicht noch glücklicher seyn, wenn wir nicht oft thöricht genug gewesen wären, seinen Wink zu verkennen? Auch wir fangen dieses Jahr mit Kraft und Muth an, und hoffen es glücklich zu durchleben; aber werden wir, ich bitte euch, werden wir der

alles

alles verändernden, alles zerstörenden Gewalt der Zeit widerstehen können, wenn uns Gott nicht schützt, wenn der Herr der Natur nicht über uns wacht? Lasset uns anbeten, meine Brüder, lasset uns dem die Ehre geben, der selbst der Zeit gebietet, und alles aus ihr hervorkommen läßt; lasset uns eingestehen, daß wir, was wir sind, durch ihn allein sind. Mit Empfindungen der Demuth und der Dankbarkeit gegen Gott lasset uns das neue Jahr antreten.

Aber auch mit dem Gefühl eines lebendigen Vertrauens. Denn sind wir Kinder der Zeit unter seiner Leitung; hat Er sie darzu bestellt, uns seine Wohlthaten mitzutheilen; haben wir durch ihre Vermittelung schon bisher mehr erhalten, als wir erwarten und fordern konnten: soll uns dieß nicht ermuntern, dem neuen Jahre, das wir izt antreten, getrost entgegen zu sehen; sollen wir nicht die Hofnung faßen, die Zeit werde, von ihm gelenkt, fortfahren, eine wohlthätige Mutter für uns zu seyn? Der du traurig, der du mit frischen blutenden Wunden, die das Unglück dir geschlagen hat, in das neue Jahr hinüber trittst; faße Muth, die Zeit wird deinen Schmerz lindern, Gott wird dich wieder erquicken. Der du dürftig und arm, verlaßen und trostlos, den Morgen des neuen Jahres mit Thränen begrüssest; verzage nicht, die Zeit kann alles ändern, und vielleicht ist gerade dieses Jahr, das Jahr der Hülfe für dich. Der du unversorgt und ohne Aussicht, der du ganz ungewiß, was aus dir werden soll, die Dunkelheit mit bangen Blicken betrachtest, die das neue Jahr umhüllet; erhei-

tre

tre dein Angesicht; groß ist die Macht der Zeit, sie kann die Hindernisse heben, die dir im Wege liegen, und dich dem Ziele plötzlich nähern, das dir so ferne scheint. Der du das neue Jahr mit ängstlichen Sorgen und mit finsterer Schwermuth anfängst, weil du die Zeit für gefährlich und böse hältst, weil du erschrickst über alle die Uebel, die sie herbeyführt, über alle die Unordnungen, die sie entstehen läßet, über alle die Verwirrungen, in die sie ganze Völker und Reiche verwickelt; vergiß es nicht, Kleinmüthiger, vergiß es nicht, wie stark sie ist, jeden Uebermuth zu demüthigen, jeden Tumult zu beruhigen, jedes Elend zu mindern, und jede Verwickelung aufzulösen; bedenke, daß Gott ihren Gang mit Weisheit und Güte lenkt, und sey getrost. O unerschöpflich an Mitteln, unermeßlich reich an Kräften, immer neu an Veränderungen, unerwartet schnell in ihrer Wirksamkeit ist die Zeit; Gott hat alles in sie gelegt, was uns erhalten, retten, befreyen, segnen, beglücken kann; lasset uns also dem Zuge getrost folgen, mit welchem sie uns in ein neues Jahr hinüberführt. Unter der Regierung eines Gottes, der uns alle liebt, der uns selbst seinen Sohn geschenkt hat, um uns zu zeigen, daß keine blinde Gewalt uns tyrannisch beherrsche, wird die Zeit auch in diesem Jahr wohlthätig für uns werden, und Segnungen aller Art über ihre Kinder verbreiten.

Aber eben daher lasset uns auch den Entschluß fassen, sie mit aller uns möglichen Thätigkeit, und mit der gewissenhaftesten Treue zu brauchen. Es ist

wahr,

wahr, unzählige Wohlthaten bietet sie uns freywillig dar; sie überhäuft uns oft mit Geschenken, die wir weder gesucht, noch erwartet hatten; sie erhebt manches träge und leichtsinnige Geschöpf ohne sein Zuthun auf den Gipfel der Ehre, des Glücks und der Macht; und von unzähligen Menschen wird sie gering geschäzt und verschwendet. Aber wie, sind wir denn Kinder der Zeit ohne Vernunft, ohne Freyheit und eignen Willen? Können wir uns ihrer Gewalt unthätig überlassen, ohne unsre Natur zu entehren, die selbst handeln soll, die wichtige Pflichten zu erfüllen hat, und der nur das angerechnet werden kann, was sie selbst thut? Sagt es uns nicht unser Herz, daß wir dem Herrn der Zeit dafür verantwortlich sind, ob wir sie vernünftig anwenden, ob wir uns ihrer Wohlthaten bemächtigen, ob wir unter ihrem Einfluße das alles werden, was wir nach seinem Willen hier werden sollen? Hat er uns nicht in seinem Sohne gezeigt, wie wir uns der Zeit bedienen, wie klug und weise wir sie benutzen, wie unaussprechlich fruchtbar für uns und andere wir sie machen können? Ja, meine Brüder, wir sind Kinder der Zeit; aber die edelsten unter ihren Kindern, die freyesten und thätigsten müssen wir seyn. Heilig und theuer sey uns also jede Stunde des neuen Jahres, wir wollen sie anwenden, so gut wir können. Willkommen sey uns jeder Vortheil, den uns die Zeit im neuen Jahre zeigen wird; wir wollen ihn mit Thätigkeit ergreifen, und mit Gewissenhaftigkeit brauchen. Wichtig sey uns jedes Mittel der Bildung, das der Gang der Zeit uns im neuen Jahre entgegen führen wird; wir wollen lernen, wollen uns üben, wol-

len täglich weiser und besser zu werden suchen. Gesegnet sey uns jede Gelegenheit, jede Aufforderung, Gutes zu thun, die uns die Zeit im neuen Jahre wird wahrnehmen lassen; wir wollen hören, was die Pflicht gebietet, wollen gehorchen, wollen leisten, was in unsern Kräften steht. Auch die Gefahren, auch die Versuchungen, auch die Leiden, denen die Zeit im neuen Jahre uns aussetzen wird, sollen nicht ungenützt bleiben; sie sollen uns darzu dienen, unsre Kräfte zu stärken, unsre Tugend zu üben, unsern Glauben an Gott und unser Vertrauen auf ihn zu befestigen, und uns zu reinigen von allem, was noch unlauter bey uns ist. Nicht verdienstlose Kinder der Zeit lasset uns bleiben, sondern verstehen, anwenden, benutzen, was uns Gott durch sie gebietet und darreicht. Lasset uns den Entschluß fassen, sie im neuen Jahre mit aller uns möglichen Thätigkeit und mit der gewissenhaftesten Treue zu brauchen.

Doch die Wahrheit, daß wir Kinder der Zeit unter Gottes Leitung sind, verpflichtet uns auch zu brüderlicher Liebe gegen unsre Zeitgenossen. Denn fühlet ihr nicht, wie genau uns Gott durch die Zeit mit einander vereinigt, welch ein sanftes brüderliches Band er durch sie um uns herumgeschlungen hat? Alles haben wir mit einander gemein, meine Brüder, weil wir die Zeit mit einander gemein haben; unsre Handlungen, unsre Schicksale, unsre Begebenheiten greiffen eben darum, weil sie zugleich geschehen, unaufhörlich in einander ein, bestimmen, hindern, befördern einander. Glaubet ihr, daß uns Gott umsonst einander so nahe

gebracht,

gebracht, umsonst gerade uns aus dem Schooße der Zeit zugleich hervorgerufen hat? O durch die Zeit freundlich einander geleiten, die Uebungen der Zeit männlich mit einander übernehmen, die Leiden der Zeit standhaft einander ertragen helfen, das Glück der Zeit neidlos mit einander geniessen, einer des andern Freund, und Wohlthäter, und Engel seyn, so lange wir in der Zeit mit einander leben, dieß sollen wir, meine Brüder, dieß ist der Beruf, den wir als Christen haben. Welche Segnungen werden die Flügel eines neuen Jahres über uns, über unsre Familien, über unser ganzes Volk, über den erhabenen Fürsten, den wir alle für das Glück unsrer Zeit und für die Ehre derselben halten, welche Segnungen werden sie über sein ganzes Haus ausbreiten, wenn die Macht einer wahren christlichen Liebe uns mit einander vereinigt, wenn wir von ihr beseelt, mit einander wirken, dulden und geniessen. O nicht blos glückliche Kinder der Zeit werden wir dann seyn; für die edelsten, für die thätigsten, für die würdigsten Geschöpfe wird man uns erkennen müssen, die sie hervorbringen kann; für Geschöpfe, die immer fähiger werden zum Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit.

Denn dieß ist das lezte, worzu uns die Wahrheit, die wir heute betrachtet haben, beym Eintritt in das neue Jahr noch verpflichtet; wir sollen es nämlich nicht vergessen, daß wir bestimmt sind, aus Kindern der Zeit Söhne der Ewigkeit zu werden. Nur dann, meine Brüder, wenn wir das grosse Ziel der Ewigkeit nie aus den Augen

verlieren, nur dann, wenn das edle Gefühl nie schwach in uns wird, daß wir einst den Schranken der Zeit entrückt, und erhoben über alle Veränderungen derselben, unsterblich seyn und bey Gott leben sollen: nur dann ist uns die Zeit so wichtig, als sie es uns seyn soll; nur dann erkennen wir sie für eine Vorbereitung, bey der uns jeder Augenblick kostbar seyn muß; nur dann schätzen wir ihre Güter nach ihrem wahren Werthe; nur dann geniessen wir ihre Freuden mit Vorsicht und Mässigung; nur dann tragen wir ihre Uebel mit Hofnung und Muth. So begleite euch denn im neuen Jahre der grosse Gedanke, meine Brüder, daß die Zeit euch zwar tödten, aber nicht vernichten kann; der Gedanke, daß ihr bestimmt seyd, Erben der Ewigkeit zu seyn. Er reinige euer Herz, erhebe euren Geist, mache euch bey allem, was auf Erden geschieht, getrost und stark, und versüsse euch einst die Stunde des Abschieds. Lasset uns Muth fassen, meine Brüder, und mit frohem Erstaunen, mit Ehrfurcht und Liebe einander betrachten. So lange wir Kinder der Zeit sind, ist es ein schwaches, vergängliches, leicht aufzulösendes Band, was uns mit einander vereinigt. Es mag zerreissen, so bald Gott gebietet; die Ewigkeit soll uns von neuem, soll uns unauflöslich, soll uns mit dem Sohne Gottes, und mit Gott selbst auf immer verbinden. Lasset uns streben, meine Brüder, lasset uns streben, dieser Verbindung auch in diesem Jahre würdiger zu werden, Amen.

II.

Am Tage Mariä Reinigung.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Es giebt gewisse Wahrheiten und Forderungen des Christenthums, m. Z. von welchen der, der sie öffentlich vortragen soll, nie anders, als mit einer Art von Bedenklichkeit sprechen kann, weil er voraussieht, es werde ihm nicht gelingen, die, welche ihn hören, davon zu überzeugen. Eine Religion, die so erhaben in ihren Lehren, und so heilig in ihren Forderungen ist, wie die christliche, muß freylich manches enthalten, was dem menschlichen Verstande, der alles begreifen will, unglaublich, und dem menschlichen Herzen, das sich keinen Zwang anthun mag, beschwerlich ist. Mit welchem Muthe, mit welchem Vertrauen kann der sprechen, der über solche Dinge Unterricht ertheilen soll? Beynahe mit Gewißheit kann er es vorhersehen, daß seine Bemühungen vergeblich seyn werden. Werden die stärksten Beweise, welche er für unbegreifliche Wahrheiten führt, einen Eindruck auf die machen, die nichts annehmen wollen, als was sie mit ihren Sinnen erreichen, und gleichsam mit Händen greiffen können? Werden die wichtigsten Gründe und die dringendsten Vorstellungen

seine Zuhörer zu Pflichten ermuntern können, wider die sich ihr Gefühl empört, deren Erfüllung sie vielleicht nicht einmal für möglich halten? Ich kann es nicht läugnen, wir betreten diesen Ort zuweilen mit der Furcht, daß wir ganz vergeblich reden werden, weil uns die Hindernisse, die unsre Behauptungen bey euch finden müssen, zu stark in die Augen fallen; und gern würden wir es vermeiden, solche Theile der christlichen Religionslehre zu berühren, wenn wir nicht verpflichtet wären, alles ohne Ausnahme vorzutragen, was das Christenthum nach der Schrift zu glauben und zu thun befiehlt.

Ich mache diese Vorerinnerung nicht umsonst, m. Z. die lehrreiche Begebenheit, der das heutige Fest gewidmet ist, veranlaßt mich, euch eine Forderung des Christenthums vorzuhalten, von der ich sehr besorge, eure Empfindung werde sich stark dagegen erklären; sie werde euch hart, übertrieben, wohl gar schädlich zu seyn scheinen. Viele von euch stehen in den Jahren einer blühenden Jugend, und fühlen eben daher ein brennendes Verlangen, die Freuden des Lebens und die Güter der Erde zu genieſſen. Andere von euch sind in die Geschäfte und Sorgen des Lebens verwickelt, die das männliche Alter zu haben pflegt, und hängen denselben mit einem Eifer nach, bey welchem sie sich oft selbst vergessen. Noch andere haben zwar die Stuffen des höhern Alters bereits betreten; aber von dem Eifer, mit welchem sie die Angelegenheiten dieses Lebens so viele Jahre hindurch betrieben haben, ist ihnen die Gewohnheit übrig geblieben, dem, was auf Erden erworben und genossen

werden

werden kann, eine viel zu große Wichtigkeit beyzulegen, und sich noch immer gern damit zu beschäftigen. Welchen Beyfall, welchen Erfolg darf sich bey solchen Umständen der versprechen, welcher auftritt und behauptet, das Christenthum mache es jedem, der vollkommen seyn wolle, zur Pflicht, sich von allen Fesseln des Irdischen loszureissen, und es dahin zu bringen, daß ihm der Aufenthalt auf Erden immer gleichgültiger, und das, was sie Reitzendes und Angenehmes hat, immer ungenießbarer werde? Werden nicht viele zweifeln, ob das Christenthum so etwas verlange; und werden andere eine Lehre, wider die sich alle ihre Neigungen empören, nicht sogleich verwerfen und von sich weisen?

Und doch will ich es wagen, meine Brüder, sie heute vorzutragen; ich will von der Pflicht der Christen reden, nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinne zu streben. Ich werde diese Pflicht erklären; beweisen und zeigen, wie man sich zu ihrer Ausübung gewöhnen müsse. — Sehr unverständlich, sehr räthselhaft und sonderbar werde ich euch heute vorkommen, Sclaven eurer Neigungen, die ihr nichts Besseres, nichts Wünschenswerthers kennet, als die Freuden der Sinne, als die Güter dieses Lebens und ihren wollüstigen Genuß. Ihr hingegen, die ihr es fühlet, daß ihr zu etwas Höherm bestimmt seyd, die ihr es wisset, daß ihr dieser Erde nur mit eurem Körper angehöret, und der edlere Theil von euch für eine bessere Welt geschaffen ist, ihr werdet mich wenigstens mit Gelassenheit hören; euch hoffe ich es beweisen zu

können, daß nichts vernünftiger, nichts nöthiger und nichts ausführbarer ist, als die Erfüllung der Pflicht, von welcher ich spreche. Gott schenke uns Licht zu erkennen, was auch hier sein Wille an uns ist, und Kraft, ihn zu befolgen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht ꝛc.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Am Schlusse des vorgelesenen Evangelii höret ihr einen ehrwürdigen Greis sprechen, m. Z. für den schon lange nichts mehr auf Erden einen Reitz gehabt hat, als die Hofnung, den Heiland und Retter des menschlichen Geschlechts noch zu sehen. Diese Hofnung war nun erfüllt. Mit der innigsten Rührung schließt er also im Evangelio das merkwürdige Kind in seine Arme, das einst die Nationen der Erde erleuchten, das die Ehre und der Ruhm des Volkes Israel seyn sollte. Nun ist aber auch auf dieser ganzen Erde nichts weiter, was ihm das Leben wünschenswerth machen könnte. Herr, ruft er aus, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Er hat sich von allem, was die Menschen an dieses Leben zu fesseln pflegt, so zurückgezogen, so losgerissen und freygemacht, daß er nur darum noch hier verweilt, weil Gott ihn noch nicht abruft. So bald dieser Ruf an ihn ergehen wird, wird es ihm nicht das geringste kosten, von allem zu scheiden, was sich hier findet; ihm ist alles Irdische bereits so fremd, so gleichgültig geworden, er ist dagegen mit einer höhern Welt schon so bekannt, und so einheimisch in derselben, daß er nur die Bürde des Körpers noch abwerfen darf,

um

um derselben ganz anzugehören. Welch ein Licht wirft das Beyspiel dieses edlen Mannes auf die Pflicht, von der ich heute sprechen wollte, auf die Pflicht der Christen, nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinne zu streben. Eine Erklärung dieser Pflicht sollte das erste seyn, womit wir uns beschäftigen wollten; ich wollte zeigen, was das heisse, nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinne streben. Es bedeutet nämlich nicht, einen Eckel und Widerwillen gegen das Leben und die Angelegenheiten desselben in sich erwecken; nein, seinen Sinn von allem Irdischen entfesseln, heißt, das Unbefriedigende alles dessen, was auf Erden ist, immer mehr fühlen lernen; es heißt, das Verlangen nach etwas Besserem in sich rege machen; es heißt endlich, sich in die Verfassung setzen, wo man das gegenwärtige Leben blos aus Pflicht beybehält und fortsezt. Lasset mich diese vier Stücke kürzlich erläutern.

Nicht einen Eckel und Widerwillen gegen das Leben und die Angelegenheiten desselben muß man in sich erwecken, wenn man nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinne streben will. Oft genug tritt der traurige Zustand ein, m. Z. wo dem Menschen das Leben zur Last wird, wo er es als eine Bürde betrachtet, die ihm unerträglich ist, von der er je eher, je lieber befreyt zu werden wünscht. Bald ist es eine Schwermuth, die ihren Grund im Körper hat; bald ist

es der anhaltende Druck harter Schicksale, deren Ende sich nicht absehen läßt; bald ist es die Erschöpfung und Abstumpfung, die aus dem schwelgerischen Genusse sinnlicher Freuden entspringt, was unglücklichen Menschen ihr gegenwärtiges Daseyn verhaßt macht, und sie wohl gar zu dem Entschlusse verleitet, es mit gewaltsamer Hand zu zerstören. Aber so, nein, so kann kein Christ gesinnt seyn; ihm ist das Leben auf Erden ein wichtiges anvertrautes Gut, das er gewissenhaft und treu bewahrt, bis der höchste Eigenthümer es wieder zurückfordert; er erkennt es mit gerührtem Dank, daß Gott mit dem Aufenthalt auf Erden so viel Annehmlichkeiten verknüpft hat, und genießt sie mit weiser Mäßigung; er erträgt aber auch die Mühseligkeiten desselben mit Unterwerfung und Gedult, da er weiß, wie sehr auch sie zum Vortheil seines Geistes und seiner Bildung berechnet sind. Der von den Fesseln des Irdischen freye Sinn, nach welchem der Christ strebt, ist kein Eckel, kein Widerwille gegen das Leben; den kann ein Herz nicht fühlen, das voll Liebe gegen Gott ist — Eben so wenig bestehet dieser freye Sinn in einem Widerwillen gegen die Angelegenheiten des Lebens. Unzählige Menschen haben sich aus Mißverstand auf diese Art von der Anhänglichkeit an das Irdische entfesseln wollen. In der Absicht, ganz für den Himmel zu leben, haben sie die menschliche Gesellschaft verlassen, auf den Besitz irdischer Güter Verzicht gethan, sich einem stillen beschaulichen Leben gewidmet, und wohl gar durch Abtödtung und Selbstpeinigung die Sinnlichkeit gleichsam auszuziehen gesucht. Aber wie sehr streiten diese

gut-

gutgemeinten Thorheiten mit den Vorschriften des Christenthums! Unsre Religion gebietet uns ausdrücklich, des Leibes zu warten, und dem Fleisch seine Ehre zu thun; sie untersagt es uns völlig, die heiligen Banden aufzulösen, die uns mit der menschlichen Gesellschaft verknüpfen; sie macht es uns zur Pflicht, durch gemeinnützige Geschäftigkeit Gutes zu wirken, um Liebe zu beweisen; sie erlaubt es uns nicht eher, die Verwaltung irdischer Geschäfte ganz aufzugeben, als bis uns Gott selbst auf eine unzweydeutige Art von unserm Posten abruft. Es wäre gefährlicher, dem Christenthume ganz widersprechender Mißverstand, wenn man durch Eckel und Widerwillen gegen das Leben und die Angelegenheiten desselben nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinne streben wollte.

Dieses Streben bestehet vielmehr darin, daß man das Unbefriedigende alles dessen, was auf Erden ist, immer mehr fühlen lerne. Sind wir dem Wahne ergeben, m. Z. der Geist, der in uns denkt und will, könne schon hier Genugthuung finden, schon hier alles antreffen, was er bedürfe: so hängen wir uns ganz an die Güter der Erde, und machen sie zum Ziel unsrer Bestrebungen; wir halten es für nöthig, so viel davon in unsre Gewalt zu bekommen, als nur immer möglich ist. Und so entsteht denn jene unersättliche Habsucht, jener gränzenlose Ehrgeitz, jene thierische Sinnlichkeit, die ihr an allen denen bemerken werdet, welche die Schrift irdisch gesinnt nennt. Aber so lange diese Denkungsart in uns herrscht, so lange wir die Freuden der Erde noch für unser

ser höchstes Gut halten können, so lange wir uns hier völlige Befriedigung verschaffen zu können glauben, sind wir von dem hohen Sinne ganz entfernt, mit welchem uns das Christenthum erfüllen soll. Christen, welche dieses Namens werth sind, lernen es immer lebhafter fühlen, wie eitel, leer und vergänglich alle Gegenstände der Sinne, und alle daraus entspringende Freuden sind; wie mangelhaft, oberflächlich und mit Irrthümern vermischt alles ist, was wir hier erkennen und wissen; wie schwach, unlauter und unvollständig unsre ganze Tugend zu seyn pflegt, so lange wir im Leibe der Sünde wohnen; wie eingeschränkt, geringfügig und kurz unsre Wirksamkeit ist, und wie wenig Gutes dadurch ausgerichtet wird; es wird ihnen immer auffallender, jener brennende Durst nach Erkenntniß, nach Tugend, nach Vollkommenheit und Wohlfahrt, den unser Geist am stärksten fühlt, wenn er sich seiner wahren Würde am deutlichsten bewußt wird, bleibe hier ungestillt, und der ganze Erdkreis enthalte nichts, was ihn befriedigen könnte. Ach unser Geist zieht sich zurück, meine Brüder, von den Gütern der Erde, so bald er sie so kennen lernet; er fängt an, ihrer Fesseln sich zu schämen; es wird ihm nach und nach geläufig, sie als Dinge zu betrachten, die er zwar izt nicht entbehren kann, die es aber auf keine Weise verdienen, daß er sie zum Ziele seiner Bestrebungen wähle. Nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinne streben, heißt das Unbefriedigende alles dessen, was auf Erden ist, immer mehr fühlen lernen.

Es

Es heißt aber auch, das Verlangen nach etwas Beßrem in sich rege machen. Denn entweder giebt es gar keine völlige Befriedigung für unsern Geist, m. Z. oder sie muß anderswo, sie muß in einer bessern Ordnung der Dinge zu erwarten seyn; dieß ist der natürliche Schluß, den wir aus der Erfahrung ziehen müssen, daß uns nichts auf Erden ganz Genüge leistet. Und bestätigt das Christenthum die Wahrheit dieses Schlusses nicht vollkommen? Es erinnert uns unaufhörlich daran, daß wir hier nicht in unserm Vaterlande sind; daß alles, was hier besessen werden kann, nichts ist gegen die grossen ewigdauernden Güter, die uns in einem bessern Leben aufbewahret werden; daß wir durch die Verwaltung und den Gebrauch des Irdischen blos fähig und würdig zu den Geschäften und Freuden einer höhern Welt werden sollen. Jemehr wir uns also dem Ziele nähern, das uns auf Erden gesezt ist; je wahrscheinlicher es wird, daß wir uns nicht lange mehr hier verweilen werden: destomehr soll sich die Sehnsucht nach dem bessern Vaterlande in uns regen, das uns erwartet; an unsern Uebergang in dasselbe sollen wir denken, so oft wir das Mangelhafte unsrer gegenwärtigen Lage fühlen. Empfinden wir es also mit Unwillen, daß wir hier gerade über die wichtigsten Fragen die Aufklärung nicht finden, nach der unsere Vernunft strebt; wir sollen uns erinnern, daß uns ein Reich des Lichts erwartet, wo sich alles aufhellen, wo das Stückwerk unsers Wissens aufhören soll. Empfinden wirs mit Beschämung, daß unsre Tugend nicht so heilig und rein ist, wie das Gewissen in uns sie fordert; wir sollen uns erinnern, daß eine Zeit

kommen

kommen soll, wo wir, entkleidet von dieser thierischen Hülle, vollkommen seyn sollen, wie die Engel Gottes. Empfinden wirs mit grossem Eckel, daß keine Freude der Erde den reinen Genuß gewährt, nach welchem unser Herz dürster, daß sie alle Ermattung und Ueberdruß zurücklassen; wir sollen uns erinnern, daß die Quellen besserer und dauerhafterer Freuden sich erst in einer höhern Gegend der Schöpfung Gottes für uns öfnen werden. Empfinden wirs endlich mit wahrer Demüthigung, daß wir durch keine unserer Anstrengungen die glückliche vollendete Wirkung hervorbringen können, deren Bild uns vorschwebt; wir sollen uns erinnern, daß wir, wenn wir im Kleinen und über weniges treu gewesen sind, erst künftig über viel gesezt werden sollen. Je öfter sich die Seele auf dieses Beßre, Unsichtbare, Ewige hinlenkt, das uns erst bevorsteht; je genauer sie anmerkt, was sie alles im Kreise des Gegenwärtigen und Irdischen vergeblich sucht, und erst dort zu finden hoffen darf: desto gleichgültiger und kälter wird sie gegen alles Sinnliche, desto leichter wird es ihr, es zu verlassen, so bald sie scheiden soll; desto mehr sehnt sie sich, nach dem, was droben ist. Nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinne streben, heißt das Verlangen nach etwas Beßrem in sich rege machen.

Es heißt endlich, sich in die Verfassung setzen, wo man das gegenwärtige Leben blos aus Pflicht beybehält und fortsezt. Wer die Fesseln des Irdischen ganz abgeworfen, wer sich ganz in die edle Freyheit gesezt hat, von der ich spreche: für den hat die

Erde

Erde nichts mehr, was ihm den Abschied erschweren, was ihn hier zurückhalten könnte. Daß er dennoch hier bleibt, daß er sich den Weg ins beßre Leben nicht gewaltsam öfnet: geschieht aus Gehorsam gegen seine Pflicht; er hält es für Unrecht, seinen gegenwärtigen Posten eher zu verlassen, als der ihn abruft, welcher ihm denselben anvertrauet hat. Und dabey zeigt ihm das Leben auf Erden soviel Gelegenheit Gutes zu thun; er fühlt hier soviel Aufforderung und Reitz, Liebe gegen Gott, und Wohlwollen gegen die Menschen zu beweisen, daß er bey aller Gleichgültigkeit gegen die Güter der Erde, immer eifriger wird, ihren Bewohnern zu nützen; sie, die er dort wieder finden soll, für die Ewigkeit erziehen und bilden zu helfen, und dieses schöne edle Geschäft fortzusetzen, so lange es ihm möglich ist. So frey von allen Fesseln des Irdischen, und doch so gehorsam gegen Gott, und so warm für Menschenwohl ist der ehrwürdige Greis im Evangelio. Und wollet ihr den hohen Sinn, von welchem ich rede, noch lebhafter ausgedrückt sehen, so höret Paulum, den Apostel Jesu. Christus, sagt er, ist mein Leben, ich lebe nur für ihn und für die Ausbreitung seiner Lehre, und sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleische leben, dienet, mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, was ich wählen soll. Denn es liegt mir beydes hart an; ich habe Lust, abzuscheiden, und bey Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleische zu bleiben um Euretwillen. Sehet da einen freyen, grossen, entfesselten Geist,

der nur noch hier verweilt, um Gutes zu thun, der gerne scheiden würde, wenn zum Wohle der Welt nicht so viel zu thun und zu wirken wäre. Und nun wird es klar seyn, worin die Pflicht der Christen, nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinne zu streben, bestehet. Ohne Eckel und Widerwillen gegen das Leben zu empfinden, wird Ihnen das Unbefriedigende alles Irdischen immer fühlbarer; die Sehnsucht nach etwas besserm erwacht immer mehr; und sie setzen sich endlich in die Verfassung, wo sie das gegenwärtige Leben bloß aus Pflicht fortsetzen, und beybehalten. —

Nichts ist leichter, m. Z. als die izt erklärte Obliegenheit zu beweisen. Denn der Adel unsrer vernünftigen Natur, die Würde, zu der uns das Christenthum ruft, und selbst die Klugheit verpflichten uns darzu auf das stärkste.

Der Adel unserer vernünftigen Natur verpflichtet uns, nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinne zu streben. Denn ist die Sehnsucht nach etwas Besserm; ist die Empfindung, daß wir edler sind, als alles, was hier ist; ist jener kühne Schwung, mit welchem unser Geist über alles Wirkliche hinaus eilt, weil es ihm nicht Genüge leistet, weil er sich etwas weit Höheres und Vollendeters vorstellen kann; ist jene süsse Ahnung, jenes lebhafte Vorgefühl eines höhern Zustandes, zu welchem der Urheber unsers Wesens uns bestimmt hat; sind alle diese Dinge nicht Vorzüge, die den Adel unsrer Natur beweisen, die uns von den Thieren unterschei-

scheiden, und über sie erheben? Setzet also, wir unterdrücken diese Sehnsucht, wir versagen uns diesen kühnen Aufschwung; wir tödten dieses Vorgefühl: entehren wir uns dann nicht selbst, verläugnen wir dann nicht gerade das, wodurch wir Menschen, wodurch wir vernünftige Geschöpfe sind? Nein, noch nicht einmal über die Thiere des Feldes hast du dich erhoben, Elender, der du hier alles findest, was du bedarfst, der du befriedigt, gestillt, gesättigt bist, wenn dir sinnlich wohl ist. Siehe, gerade das ist das Geschäft der unvernünftigen Geschöpfe, die um dich her sich regen; sie nähren sich, sie pflanzen sich fort, sie streben nach allem, was ihnen wohlthut, ohne Gefühl für etwas Höhers, ohne Wunsch nach etwas Besserm. Ach, wie erniedrigt, wie herabgestossen von ihrer Höhe, wie entstellt ist sie die edle, so grosser Dinge fähige Menschennatur, wenn sie es nicht fühlen lernt, daß die Güter der Erde zu wenig für sie sind, wenn sie sich nicht erweitern, sich nicht über den Staub aufrichten, sich nicht emporheben kann zum Unsichtbaren, wo sich ihr ein gränzenloser Wirkungskreis öfnet. Schon der Adel unsrer vernünftigen Natur verpflichtet uns, nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinne zu streben.

Hierzu kommt die Würde, zu der uns das Christenthum ruft. Denn urtheilet selbst: sind die Geschäfte, die Güter, die Angelegenheiten dieses Lebens nach den Vorstellungen des Christenthums mehr, als nützliche Spielwerke unsers itzigen Kinder-Standes; mehr, als unwichtige, vergängliche Dinge, an denen

wir unsre ersten Uebungen machen sollen, weil man uns etwas bessers noch nicht anvertrauen kann? Wird aber Gottes Endzweck mit uns erreicht, wenn wir diese Dinge nie nach ihrem wahren Werthe schätzen lernen, wenn wir bis an unsern lezten Augenblick fortfahren, mit kindischer Lust an ihnen zu hängen, und sie für unser Alles zu halten? Seyd noch so alt an Jahren: ihr seyd immer noch Kinder; die männliche Würde, die ihr als Bürger einer bessern Welt haben sollet, fehlt euch noch ganz, wenn ihr an den Gütern, die bloß das Spiel eurer irdischen Jugend seyn sollen, eure ganze Befriedigung findet; wenn ihr noch immer schwach genug seyd, jedem sinnlichen Vergnügen nachzulaufen; wenn eure Schätze, eure Besitzungen, euer Rang, eure Macht noch immer alles ist, was euch an sich zieht; wenn ihr mit Zittern an den Augenblick denket, der euch alle diese Puppen, womit ihr voll kindischer Freude tändelt, nehmen soll. Christlicher Ernst, christliche Reife, christliche Würde ist nur dann an uns sichtbar, meine Brüder, wenn wir alles Irdische auf den geringen Werth herabzusetzen wissen, den es wirklich hat; wenn unser Herz an keinem Gute weiter hängt, das wir beym Scheiden zurücklassen müssen; wenn wir unsre Zufriedenheit in Vorzügen suchen, die über alles Sinnliche erhaben sind, in wahrer Weisheit und Tugend; wenn wir mit dem Apostel sagen können: ich achte alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn. Sind wir so gesinnt, so fügt sich unser irdisches Leben gleichsam von selbst mit dem künftigen zusammen; wir sind der Erde

gleich-

gleichsam entwachsen, und reif für den Himmel geworden; die Würde, zu der uns das Christenthum ruft, verpflichtet uns unläugbar, nach einem von den Fesseln des Irdischen freyem Sinne zu streben.

Selbst die Klugheit verbindet uns endlich zu diesem Bestreben. Denn, kann etwas schrecklicher seyn, als das Schicksal des Elenden, der mit ganzer Seele am Irdischen hängt, und es im Tode verlassen soll? Er hat sich auf das innigste mit dem Irdischen vereinigt; muß also die Trennung von demselben nicht äusserst schmerzhaft seyn? Er hat sich auf alle Art und Weise an die Güter der Erde angeschlossen, und nur die Gewalt des Todes vermag es, ihn loszureissen; wird also dieses Losreissen möglich seyn, ohne, daß es tiefe blutende Wunden verursachen sollte? Er hat nie etwas Bessers kennen, nie etwas Bessers fühlen und geniessen lernen, als sinnliche Güter; verliert er also nicht sein Alles, wird er nicht ganz elend, wenn sie ihm genommen werden? Die neue Welt, in welche der Tod ihn versezt, enthält nichts, was genießbar für ihn wäre; kann ihn also etwas anders da erwarten, als peinlicher Mangel, als die schreckliche Qual unbefriedigter Begierden und Wünsche? Und es wäre klug, wir verstünden unsern Vortheil, wenn wir nicht bey Zeiten dafür sorgen, uns von den Fesseln des Irdischen loszuwinden? Wie ruhig und getrost verläßt der die Erde, der sich diese edle Freyheit errungen hat! Er läßt Dinge hier zurück, die ihm schon lange nicht mehr Genüge thaten, die er schon lange mit der Gleichgültigkeit ansah, mit der der er-

wachsene Mann die Spielwerke seiner Kindheit betrachtet. Leicht und gleichsam von selbst lösen sich also die Banden auf, die ihn noch an die Erde knüpfen. Ihm ist hier nichts weiter wichtig, als die Lieben, die Gott ihm gab; und die werden ihm folgen; die sind ja Bürger eben der Welt, zu der er sich erhebt; die soll er ja einst vollkommner und seliger bey Jesu wieder finden. Was könnte ihn also hindern, in Friede zu fahren, so bald Gott ruft? Wollet ihr wissen, wie man sich mit Klugheit ein leichtes Ende bereiten soll? Strebet bey Zeiten nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyem Sinn, und euer Tod wird nichts anders seyn, als ein froher Aufflug zu einer Welt, die ihr schon kennet, und wo ihr finden werdet, was ihr hier vermißtet.

Aber wie soll man sich zur Ausübung dieser Pflicht gewöhnen; wie soll man den Zauber des Irdischen, der uns so gewaltig fesselt, zerstreuen? Es giebt gewisse Uebungen, meine Brüder, die uns dieses schwere Geschäfte sehr erleichtern können. Wir wollen uns also zuerst gewöhnen, nichts von allem, was wir hier besitzen, für unser Eigenthum anzusehen. Denn, lasset es uns eingestehen, eine kindische Täuschung, ein elender Betrug ist es, was uns so stark an die Güter der Erde heftet. Weil wir sie von Jugend auf brauchen; weil wir sehen, wie begierig man ihnen nachtrachtet, weil wir wahrnehmen, wie eifersüchtig man über ihren Besitz wacht, und sich dabey zu behaupten sucht: so überreden wir uns endlich, sie seyen ein wahres bleibendes Eigenthum, seyen

wirklich

wirklich unser, und daher streben wir unaufhörlich, sie gleichsam in Theile von uns selbst zu verwandeln. Aber kann etwas eitler seyn, als dieser Wahn? Sind die Güter der Erde uns nicht völlig fremde? Haben sie mit unserm eigentlichen Selbst, haben sie mit unserm Geiste auch nur die mindeste Verwandtschaft? Sind sie nicht etwas bloß Geliehenes, das wir nur eine Zeitlang brauchen, und dann andern überlassen müssen? Diese Vorstellung lasset uns doch fassen; so lasset uns alles ansehen, was uns hier umgiebt. Wird es uns dann Mühe kosten, uns in der gehörigen Entfernung davon zu halten, und die Gleichgültigkeit dagegen anzunehmen, die wir als Christen haben sollen? Wird es uns schwer, uns von den Dingen zu trennen, der wir uns als Reisende in einer Herberge bedient haben? Geben wir sie nicht mit der größten Gelassenheit zurück, weil es uns gar nicht beygefallen ist, sie für unser Eigenthum zu halten? Ist aber unser ganzes Leben auf Erden etwas anders, als eine Reise; und wird das ganze Geräthe, das wir auf derselben nöthig haben, nicht überflüssig, so bald wir beym Eingang ins Vaterland sind? Das sage ich aber, lieben Brüder, so redet Paulus von dieser Sache, die Zeit ist kurz; daher ist meine Meinung, die da Weiber haben, daß sie seyen, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besässen sie nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet. O sie lö-

sen sich, sie fallen von uns herab, die Fesseln des Irdischen, meine Brüder, je mehr wir uns gewöhnen, nichts von allem, was wir hier besitzen, für unser Eigenthum anzusehen.

Dabey lasset uns fleissig fragen, was wir denn durch den Genuß irdischer Güter und Freuden eigentlich zu gewinnen hoffen? Denn wahrlich bloß darum hängen wir so an den Gütern der Erde, bloß darum jagen wir so rastlos nach sinnlichen Freuden, weil wir nie ernsthaft darüber nachdenken, was wir von ihrem Besitz und Genuß zulezt haben, weil wir das traurige Gefühl, daß unsre Seele immer noch leer ist, so viel wir auch an uns reissen mögen, möglichst unterdrücken. Lasset uns die Sache etwas genauer prüfen, meine Brüder, und es wird sich alles von selbst ändern. Kann man sich bereden, durch sinnliches Vergnügen und rauschende Lustbarkeiten könne man glücklich werden, wenn man auch nur ein einziges mal ernstlich untersucht hat, was der Seele vom Genuß derselben übrig bleibt; wenn man auch nur ein einziges mal überlegt hat, wie flüchtig die Augenblicke der Wollust sind, und welches Mißbehagen, welchen Eckel, welche peinliche Reue sie gemeiniglich zurücklassen? Kann man sich bereden, durch den Besitz eines grossen Vermögens könne man glücklich werden, wenn man auch nur ein einziges mal ernstlich untersucht hat, was der Seele von diesem Besitze denn eigentlich übrig bleibt, wenn man auch nur ein einziges mal überlegt hat, daß der Reiche beym Tod eben so leer, eben so dürftig und entblößt die Erde verlassen muß, wie der unglückliche

liche Bettler? Kann man sich bereden, durch den Besitz eines ausgebreiteten Ruhms könne man glücklich werden, wenn man nur ein einziges mal ernstlich untersucht hat, was der Seele von demselben denn eigentlich übrig bleibt, wenn man auch nur ein einzigs mal überlegt hat, wie eingeschränkt, wie eitel, wie vergänglich auch die größte Ehre ist, und wie bald die Stimmen des Lobes bey unserm Grabe verhallen? Wie gleichgültig wird unser Geist gegen die Kleinigkeiten dieses Lebens werden, wenn es ihm recht einleuchtend wird, wie wenig, wie unbeschreiblich wenig sie ihm gewähren können, wie wahr der Ausruf eines grossen Königs ist, der alles genossen hatte, was hier zu geniessen war: es ist alles eitel! Wir sammeln uns, wir sehen uns nach etwas Besserm um, wir erheben uns gleichsam unwillkührlich über die Sclaverey des Sinnlichen, wenn wir uns fleissig fragen, was wir denn durch den Genuß irdischer Güter und Freuden eigentlich zu gewinnen hoffen?

Endlich, meine Brüder, lasset uns bey dem Gedanken an das Vaterland, dem wir angehören, oft und absichtlich verweilen. Wie oft mochte der ehrwürdige Greis im Evangelio, der nur darum noch fortlebte, weil er den Heiland der Welt mit Augen sehen wollte, sich schon zu dem bessern Aufenthalte empor geschwungen haben, dem er mit so vieler Ruhe entgegen sieht, zu dem er bald in Frieden überzugehen wünscht. Wollen wir so frey von den Fesseln der Erde werden, wie er, so lasset uns ihm nachahmen in dieser wichtigen Uebung. Lasset uns häufig daran denken, daß

uns unsre Vernunft, daß uns die Religion, daß uns insonderheit das Christenthum dafür bürgt, unser Daseyn fange sich hier nur an, und eine beßre Zukunft erwarte uns. Lasset es uns dahin zu bringen suchen, daß unser Geist, so oft ihm die Mühe des Lebens auf Erden, und das Unzulängliche alles dessen, was da ist, fühlbar wird, sogleich zu der Vorstellung übergehe, ihn erwarte ein Vaterland, wo sich die Dunkelheit seines Wissens in Klarheit und Licht, wo sich das Mangelhafte seiner Tugend in Reinigkeit und Vollkommenheit, wo sich sein dürftiger Genuß in Wonne des Himmels verwandeln werde. Glückliche Bürger der bessern Welt, die so gesinnt sind, so ihr Vaterland kennen und lieben! O ihr seyd die Ehre und der Schmuck der Erde, so lange ihr auf derselben verweilet, und ruft euch Gott, so werdet ihr in Frieden fahren, um daheim zu seyn bey dem Herrn. Diesen Sinn, meine Brüder, schenke Gott uns allen durch seinen Geist, um Jesu Christi willen; Amen.

III.

Am Sonntag Invocavit.

Evangelium: Matth. IV. 1—11.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Der evangelische Text, über welchen ich izt reden soll, m. Z. enthält so viel Stoff zu lehrreichen Betrachtungen, daß der, welcher die Wichtigkeit desselben kennt, nicht darüber verlegen seyn kann, was er über denselben sagen, sondern bloß darüber, was er zuerst sagen soll. Einige der wichtigsten Gesichtspunkte, aus welchen sich dieses Evangelium fassen läßt, habe ich in den vorigen Jahren bereits angezeigt. Wir haben gesehen, was sich aus demselben über den vernünftigen Selbstgenuß lernen läßt, den so wenige kennen, und der doch so sehr gekannt zu werden verdient. Wir haben bey Gelegenheit desselben untersucht, was unsere einsamen Stunden seyn müssen, wenn Jesu Geist und Sinn in uns ist, und die Pflichten erwogen, die uns obliegen, wenn wir allein sind. Wir haben endlich im vorigen Jahre dieses Evangelium darzu angewendet, uns Unterricht über die Frage zu verschaffen,

schaffen, wie sich Christen bey den mannichfaltigen Meinungen über die Geisterwelt zu verhalten haben, und es hat uns auf jenen glücklichen Mittelweg geleitet, der gleich weit vom Aberglauben, auf der einen, und vom Unglauben auf der andern Seite entfernt ist. Lasset uns eben diesen lehrreichen Text heute darzu brauchen, über einen nicht weniger wichtigen Gegenstand nachzudenken, auf welchen bey der Besserung unsers Herzens und beym Wachsthum in der christlichen Tugend viel zu viel ankommt, als daß wir ihn nicht unserer angestrengtesten Aufmerksamkeit würdigen sollten.

Die Verfassung, in welcher wir Jesum, unsern Herrn, nach dem heutigen Evangelio finden, hat das Eigne, daß sich Jesus in derselben mehr als sonst äußrer und sinnlicher Hülfsmittel der Ermunterung zur Tugend bedient. Daß es bey dem Zustand, in welchem er sich nach der Erzählung des Evangelisten vierzig Tage lang befand, sein Endzweck war, sich durch die ernsthaftesten Ueberlegungen zu dem grossen Geschäfte vorzubereiten, welches er nun anfangen sollte, die erhabnen Gesinnungen in sich zu erwecken, die ihn dabey beseelen mußten, und den Muth, das Vertrauen auf Gott, und alle die Tugenden in sich zu befestigen, die er dabey zu beweisen hatte, ist ausser Streit. Welche Mittel wendet er nun an, diesen wichtigen Endzweck zu erreichen? sie sind zum Theil sinnlich, diese Mittel. Es ist eine einsame Stille, eine gänzliche Absonderung von der menschlichen Gesellschaft, was er diese Zeit über

über für nöthig hält. Diese Stille sucht er nicht in einem verschloßnen Zimmer; er verbirgt sich in einer öden unbewohnten Gegend, wo er den freyen Anblick der Natur geniessen kann. Er verbindet endlich hiermit ein vierzigtägiges Fasten, einen so sparsamen Gebrauch der wenigen Nahrungsmittel, welche die Wüste ihm darbot, daß er nur mit Mühe dabey bestehen konnte. Lauter Mittel der Sammlung, der Ermunterung der Andacht, die zunächst auf den Körper wirkten, und mithin sinnlich waren; die aber unsere Aufmerksamkeit, und unser Nachdenken um so mehr verdienen, je gewisser es ist, daß wir sie bey unserer Besserung entweder ganz vernachlässigen, oder verkehrt anwenden; daß wir ihnen entweder gar keinen, oder einen falschen Werth beylegen.

Denn so ists, wir fehlen nirgends häufiger, als beym Gebrauche sinnlicher Besserungsmittel. Bald verachten wir sie ganz, und berauben uns dadurch wichtiger Vortheile; bald schätzen wir sie zu hoch, und halten ihren Gebrauch für die Frömmigkeit selber; bald bedienen wir uns derselben unvorsichtig, und richten Schaden damit an. Wie sehr ist es also der Mühe werth, auch in diesem Stück das Vorbild Jesu genauer kennen zu lernen, und einem Gegenstand von solcher Wichtigkeit eine Stunde der Untersuchung zu widmen. Eine allgemeine Betrachtung über die sinnlichen Hülfsmittel der Besserung und Tugend wollen wir also dießmal anstellen. Ich sage mit Bedacht, eine allgemeine Betrachtung. Die Kürze der Zeit erlaubt es nicht,

jedes

jedes besondere sinnliche Hülfsmittel der Besserung und Tugend zu beschreiben, seine Wichtigkeit zu beurtheilen, und seine Anwendung zu zeigen; dieß soll, so es Gott gefällt, zu einer andern Zeit und bey andern Veranlassungen geschehen. Heute wollen wir uns damit begnügen, bloß im Allgemeinen über diese Hülfsmittel der Besserung und Tugend nachzudenken; und mithin ihre Beschaffenheit, ihren Werth und ihren Gebrauch genauer erwägen; sehet da die drey Hauptpunkte, deren Ausführung unsre Andacht dießmal beschäftigen soll. Die Sache ist wichtig, von der ich spreche, ihr Einfluß auf unsre Denkungsart ist ausgebreitet und groß, und unaussprechlich viel kann sie dazu beytragen, unsre Besserung zu befördern oder zu erschweren. Gott segne diese Stunde, wir bitten um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Auf das, was sich in dem vorgelesenen Evangelio auf die sinnlichen Hülfsmittel der Besserung und Tugend bezieht, soll, wie ich bereits angezeigt habe, unsre Aufmerksamkeit dießmal ganz vorzüglich gerichtet seyn.

Die Beschaffenheit dieser Hülfsmittel war das Erste, was wir erwägen wollten. Und hierzu ist dreyerlei erforderlich, wir müssen auf ihre Natur, auf ihre Gattungen, und auf ihr Verhältniß zu den Kräften unsers Geistes sehen.

Worin besteht also die Natur der sinnlichen Hülfsmittel unsrer Besserung und Tugend? Wir bezeichnen mit dieser Benennung

alles

alles, was uns durch die Eindrücke, die es auf unsern Körper macht, zum Gehorsam gegen unsre Pflicht ermuntert, und uns denselben erleichtert. Es ist bekannt, daß die Wirkungen, welche durch sinnliche Gegenstände in unserm Körper hervorgebracht werden, unsrer Besserung und Tugend nicht gleich günstig und vortheilhaft sind. Wie viel Dinge dieser Art erwecken uns zum Leichtsinn, empören unsre Lüste, entflammen unsre Leidenschaften, und versetzen uns in einen Zustand der Zerstreuung, der Verwirrung, der Betäubung, wo wir unsrer nicht mehr mächtig sind, wo die Vernunft allen Einfluß in uns verliert und die wilde Macht entfesselter Neigungen uns mit sich fortreißt. Dagegen giebt es sinnliche Gegenstände, deren Einwirkung auf unsern Körper so sanft, so wohlthätig, so rührend ist, daß fromme Gefühle aller Art in uns erwachen, daß unsre Gedanken sich sammeln und unsre Neigungen sich beruhigen; daß eine heitre Stille und ein lebhaftes aber doch gemäßigtes Bewußtseyn die Stimmung unsrer Seele ist; daß sich unsre höhern sittlichen Kräfte mächtig in uns regen, und die Vernunft ihre Herrschaft behauptet; daß wir uns mit einem Worte fähig und geneigt zu allem fühlen, was gut, und recht, und wohlgefällig vor Gott ist, daß dieß die Wirkungen waren, welche Jesus von der Einsamkeit, in die er sich nach dem Evangelio zurückzog, und von der stillen, freyen, prachtvollen Natur, die ihn umgab, erwartete und empfand, bedarf keines Beweises. Und wer ist so unerfahren, wer hat so wenig auf sich selbst, und auf die Veränderungen seines innern Zustandes gemerkt, daß

er

er nicht wissen sollte, wie heilsam und wohlthätig die Rührungen sind, womit sinnliche Gegenstände unser Herz zuweilen erfüllen, wie unwiderstehlich die Macht ist, mit der sie uns bald in eine gewisse feyerliche Schwermuth versenken, bald die Neigung und den Entschluß zu allem Guten erwecken und entflammen. Was uns also durch die Eindrücke, die es auf unsern Körper macht, zum Gehorsam gegen unsre Pflicht ermuntert, und uns denselben erleichtert, das ist ein sinnliches Hülfsmittel unsrer Besserung und Tugend; dieß ist die Natur dieser Hülfsmittel.

Ihre Anzahl ist sehr groß, wir müssen daher auch auf ihre Gattungen sehen. Von den beyden großen zum Theil sinnlichen Besserungsmitteln, welche das Christenthum selbst allen seinen Bekennern ausdrücklich vorschreibt, von der Taufe und dem Abendmahl Jesu, ist izt die Rede nicht; bloß von denen spreche ich hier, zu deren Gebrauch uns kein bestimmtes Gesetz der Religion verpflichtet, und die daher mit ihren Wahrheiten und Forderungen in keiner so nahen Verbindung stehen, als jene. Diese gemeinen sinnlichen Hülfsmittel der Besserung und Tugend nun, sind entweder Gegenstände der Natur, oder Werke der Kunst, oder willkührliche Veranstaltungen und Uebungen. Schon die Natur ist so reich an Dingen und Veränderungen, die uns vermittelst ihres Einflusses auf unsre Sinne eine heilsame Stimmung geben können, daß wir uns ihr nur öfnen dürfen, um ihre wohlthätige Kraft zu empfinden. Wer kann die Majestät der aufgehenden Sonne, wer

kann

kann das milde Licht eines heitern Tages, wer kann das sanfte Verschwinden desselben in der Abenddämmerung, wer kann das ernste Schweigen der Nacht, wer kann die Pracht des gestirnten Himmels, wer kann die Schönheiten der blühenden Natur, wer kann das rege Leben in derselben, wer kann die wilde Kühnheit emporstrebender Gebirge, wer kann das fürchterliche Schauspiel eines Ungewitters, wer kann diese und unzählige andere Gegenstände und Veränderungen in der Natur wahrnehmen, ohne gerührt zu werden, ohne bald die Schauer einer tiefen Bewunderung, bald den Reitz einer ruhigen Stille, bald den Ernst einer frommen Betrachtung zu fühlen, ohne mit einem Worte, Vorstellungen, Empfindungen und Vorsätze in sich entstehen zu sehen, die der Besserung und Tugend zuträglich und beförderlich seyn können? — Auch die Kunst kann, wenn sie ihrer Würde eingedenk ist, und sich nicht zur feilen Dienerin schändlicher Lüste erniedrigt, Werke liefern, welche sinnliche Hülfsmittel der Besserung und Tugend werden können. Wenn sie durch das Zauberspiel der Farben Gegenstände oder Begebenheiten darstellt, die durch ihre Wichtigkeit unsre Aufmerksamkeit fesseln; wenn sie durch ihren Grabstichel abwesende Dinge, die es verdienen, gekannt zu werden, uns vergegenwärtiget, oder durch ihren Meißel Holz und Marmor gleichsam beseelt; wenn sie durch den Wohlklang der Töne unser Ohr entzückt, und was die Sprache mit Worten nur unvollkommen sagt, durch ihre Harmonieen bis zum begeisternden Nachdruck verstärkt: kann sich unser Herz ihr dann verschliessen; hat sie es dann nicht in ihrer Gewalt, uns zu beruhigen und zu erwecken, uns

mit

mit Wehmuth und mit Freude zu erfüllen, uns zum Ernst und zur Heiterkeit zu stimmen; uns zu demüthigen, und zu Gott zu erheben; kann etwas mehr rühren, entzünden, entflammen, als die Kraft der Melodie, mit welcher die Tonkunst ein frommes Lied, einen ernsthaften Gesang, einen frohen dem Lobe Gottes gewidmeten Psalm begleitet? — Hierzu kommen endlich noch willkührliche Veranstaltungen und Uebungen. Man kann sich vorsätzlich vom Geräusche der Welt losreissen und zur Einsamkeit fliehen, wie Jesus im Evangelio; man kann sich durch Enthaltsamkeit von Speise und Trank die Heiterkeit und Freyheit des Geistes zu geben suchen, die er sich gleichfalls durch Fasten verschafte; man kann seinem Körper die Bequemlichkeit und die Ruhe versagen, die er sonst genießt, und die dadurch gewonnenen Augenblicke zu stillen Ueberlegungen bestimmen; man kann sich mit den Gegenständen umgeben, und sich in die Verbindungen setzen, durch die man am gewissesten und leichtesten zu guten Gedanken und Gefühlen erweckt wird; man kann endlich gewisse Handlungen durch einen höhern Grad der Feyerlichkeit eindrücklicher machen, und an Cärimonien und Gebräuchen Theil nehmen, die eine starke sinnliche Kraft besitzen. So mannichfaltig sind die Dinge, welche sinnliche Hülfsmittel unsrer Besserung und Tugend werden können; auch von dieser Seite hat Gott alles veranstaltet, was uns dieses wichtige Geschäft erleichtern, und die Mühseligkeiten desselben gleichsam versüssen kann.

Lasset uns noch auf das Verhältniß sehen, in welchem diese Hülfsmittel

mit

mit den Kräften unsers Geistes stehen. Manche von ihnen wirken nämlich auf die niedrigern Kräfte desselben, andere hingegen hängen näher mit den höhern und edlern zusammen. Es sind oft bloß lebhafte Bilder, womit manche dieser Mittel die Seele erfüllen; es ist oft bloß ein dem Guten nützliches Spiel der Einbildungskraft, was sie in uns wirken; es sind oft bloß dunkle Rührungen, eine gewisse Erweichung des Herzens, eine gewisse Empfänglichkeit für heilsame Eindrücke, was sie in uns hervorbringen. So fühlen wir uns angeregt, wenn uns die Stille der Nacht umgiebt, wenn wir rührende Töne hören, die nicht mit Worten verknüpft sind, wenn wir Werke der Natur und der Kunst betrachten, die sich durch Vollendung und Würde auszeichnen. Dagegen wenden sich andere dieser Mittel mehr an die höhern und edlern Kräfte unsers Geistes, sie erwecken unser Nachdenken, sie beschäftigen unsre Vernunft, sie erschüttern unser sittliches Gefühl, sie bringen unser Gewissen zur Sprache, sie erheben uns mächtig zu Gott, und stimmen uns zur Andacht. Wer kann die Natur oder den gestirnten Himmel in seiner Herrlichkeit erblicken, ohne sich zu dem allmächtigen Schöpfer desselben emporzuschwingen? wer kann das sprechende Bild eines ehrwürdigen Mannes betrachten, ohne es zu fühlen, er sey verpflichtet, ihm nachzuahmen? Wer kann an das Bett eines Sterbenden treten, ohne die Stimme seines Gewissens zu hören, die ihn an seinen eigenen Tod erinnert? Wer kann bey der Feyerlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes zugegen seyn, ohne zu ernsthaften Betrachtungen aller Art dadurch ver-

anlaßt zu werden? Es liegt in der Natur der Hülfsmittel, von welchen ich rede, daß sie bald auf die niedrigern Kräfte unsers Geistes wirken, bald näher mit den höhern und edlern zusammenhängen.

Und nun, da wir die Beschaffenheit der sinnlichen Hülfsmittel unsrer Besserung und Tugend kennen; wird sich auch ihr Werth richtig bestimmen lassen. Es ist nämlich offenbar, daß man ihnen einen wahren, einen grossen, aber freylich immer nur verhältnißmässigen Werth zugestehen muß. –

Einen wahren Werth haben die sinnlichen Hülfsmittel unsrer Besserung und Tugend, dieß kann die Vernunft nicht läugnen, und das Christenthum lehrt es unwidersprechlich. Wir würden sie entbehren können, diese Mittel der Erweckung, Stärkung und Bevestigung, wenn wir bloß Vernunft wären, wenn unser Geist nicht in einem Körper wohnte, von welchem seine ganze Thätigkeit abhängig ist. Nein, durch eigne innere Kraft wird er sich bey dieser Abhängigkeit nicht immer zu den Vorstellungen erheben, nicht immer bey der Munterkeit erhalten, nicht immer die Entschliessungen fassen können, die zu unsrer Besserung und Tugend nöthig sind, wenn ihm nicht auch von aussenher Hülfe widerfährt, wenn nicht selbst sinnliche Gegenstände dazu beytragen, das grosse Geschäft seiner Sinnesänderung ihm zu erleichtern. Doch wie könnte die Vernunft die heilsamen Rührungen verschmähen, wie könnte sie die edlen Gefühle verachten, wie könnte sie die ganze wohlthätige Bewegung gering schätzen, welche durch diese Mittel unläugbar

bar hervorgebracht wird? Und hören wir das Christenthum, so ist es ohnehin ausser Zweifel, daß die sinnlichen Beförderungsmittel unsrer Besserung einen wahren Werth besitzen. Hat es ein Paar Mittel dieser Art, nämlich Taufe und Abendmahl, nicht ganz besonders geheiligt und vorgeschrieben? Hat es viele der übrigen nicht ausdrücklich empfohlen? Weiset es nicht auf die ganze Natur hin, und lehrt uns aus allen Gegenständen und Veränderungen derselben Belehrung und Ermunterung schöpfen? Billigt es nicht jede Uebung des Körpers, jede Anstalt, jede Feyerlichkeit, die dazu dienen kann, gute Gesinnungen zu befördern? Haben wir nicht das Beyspiel Jesu selbst vor uns, der sich im Evangelio durch Verweilen in der Einsamkeit, durch Fasten und durch den Anblick der Natur zu dem grossen Werke vorbereitet, dem er nun entgegen gieng? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, es ist offenbar, daß man den sinnlichen Hülfsmitteln unsrer Besserung und Tugend einen wahren Werth zugestehen muß.

Ich sage noch mehr, sogar einen grossen muß man ihnen einräumen. Denn muß uns nicht überhaupt alles wichtig seyn, was auf die höchste Angelegenheit unsers Lebens, was auf unsre Bildung zur Weisheit und Tugend Einfluß hat? Und ist der Einfluß, welchen diese sinnlichen Hülfsmittel der Besserung auf die Veredlung unsers Herzens äussern, nicht sehr wirksam und mannigfaltig? Hängen nicht manche derselben sehr genau mit den höhern Kräften unsers Geistes zusammen, und befördern ihre Wirksamkeit? Wirken sie nicht alle auf das

Gefühl für Ordnung, Uebereinstimmung und Schönheit, dessen Verfeinerung so nöthig ist, wenn man besser werden will? Tragen sie nicht viel dazu bey, jenes rohe unempfindliche Wesen zu brechen, welches der wahren Tugend so nachtheilig ist, und das Herz zu guten Regungen zu erweichen? Müssen sie uns nicht ganz vorzüglich darum wichtig seyn, weil ihre Menge so groß ist, weil wir sie stets und überall haben können, weil sie gleichsam von allen Seiten her auf uns wirken? Ja, meine Brüder, sind wir gewohnt, die sinnlichen Hülfsmittel der Besserung zu brauchen, mit welchen Gott uns umgeben hat, so kann es uns nie an Stoff zu heilsamen Betrachtungen, nie an Ermunterung zu frommen Empfindungen, nie an heilsamen Antrieben zum Gehorsam gegen unsre Pflicht fehlen; so werden wir überall etwas finden, das uns zur Erbauung und Erweckung gereichen, überall etwas veranstalten können, das die Kraft zum Guten üben und stärken kann. Ach, wer es aus Erfahrung weiß, wie viel Stunden der Trägheit, der Verdrossenheit, der Ermattung es giebt; wie wohl es dann unsrer Schwachheit thut, wenn sie sich an etwas halten, sich an etwas aufrichten und erheben kann; wer es aus Erfahrung weiß, wie unerwartet viel in solchen Augenblicken oft eine Kleinigkeit vermag, welche Erleichterung ein sinnliches Erweckungsmittel dem gepreßten Herzen verschaffen kann, welche heilsame Wärme, welches edle Feuer oft dadurch auf einmal in uns ausgebreitet wird: der wird die Wohlthat zu schätzen wissen, die Gott durch diese Hülfsmittel der menschlichen Tugend erzeigt, der wird ihnen mit Ueberzeugung einen grossen Werth zugestehen.

Dabey

Dabey aber freylich nur einen verhältnißmässigen. Es hat nämlich nicht jeder für alle diese Hülfsmittel denselben Grad der Empfänglichkeit. Den einen rührt das eine, den andern das andere mehr; dem einen kann das heilsam seyn, was dem andern schadet. Sehr wohlthätig für Jesum war die lange Einsamkeit, in der ihn uns das Evangelium zeigt; aber vielleicht wird eben diese Einsamkeit schwächern Seelen gefährlich! Sehr heilsam fand Jesus das strenge Fasten, von welchem das Evangelium redet; aber ist eben dieses Fasten nicht bey unzähligen Menschen ein Hinderniß der Sammlung und Andacht? Nach der Beschaffenheit unsers Körpers, nach den Gewohnheiten, die uns eigen sind, nach den Kenntnissen, die wir besitzen, nach dem Grad unsrer ganzen Ausbildung richtet sich der Einfluß, welchen sinnliche Hülfsmittel der Besserung auf uns haben können, und mithin kann ihr Werth nicht bey allen gleich groß seyn. Selbst bey einem und eben demselben Menschen ist dieser Werth nicht stets derselbe. Wir haben bald für das eine, bald für das andere dieser Mittel eine grössere Empfänglichkeit, je nachdem unser Gemüth diese oder jene Stimmung hat; und je öfter diese Stimmung sich ändert, je mannichfaltiger unsre sittlichen Bedürfnisse sind, je gewisser es ist, daß wir bald Beruhigung, bald Ermunterung, bald eine sanftere, bald eine stärkere Berührung, bald ein Nachlassen, bald ein Anspannen unsrer Kräfte nöthig haben: desto mehr fällt oder steigt der Werth, den wir einzelnen Hülfsmitteln dieser Art beylegen müssen; er ist allezeit verhältnißmässig.

Doch das leitet mich gleichsam von selbst zu dem Gebrauche derselben; denn dieß war das dritte, wovon ich reden wollte. Es lassen sich nämlich nun die allgemeinen Vorschriften, die uns bey diesem Gebrauche leiten müssen, leicht finden, und festsetzen; ich will sie in fünf Hauptregeln zusammenfassen.

Jeder wähle von den sinnlichen Hülfsmitteln der Besserung und Tugend diejenigen aus, die sowohl überhaupt, als nach den jedesmaligen Umständen die heilsamsten für ihn sind. Denn gebunden sind wir an keins derselben; es ist uns frey gestellt, es ist unsrer Beurtheilung und Prüfung überlassen, welche von denselben wir brauchen, wie, und wo, und wann wir sie anwenden wollen. Ist nun ihr Werth, wie ihr gesehen habt, wahr; so können wir nicht umhin, zu einer Auswahl uns zu entschliessen. Ist er, wie sich gleichfalls gezeigt hat, wichtig; so verlohnt sichs wohl der Mühe, mit Sorgfalt und Ueberlegung zu wählen. Ist er endlich, wie ihr so eben gehöret habt, verhältnißmässig, dieser Werth: so müsset ihr euch nur den Gebrauch derer vorbehalten, die euch wirklich zusagen, deren heilsamen Einfluß auf euer Herz die Erfahrung bewährt. Findest du also, daß das Gepränge von andächtigen Feyerlichkeiten, dich mehr betäubt, als erbaut: so meide es, und wähle etwas anders. Findest du, daß der Anblick reitzender Werke der Kunst, dein Herz mehr befleckt, als reinigt, so meide ihn, und wähle etwas anders. Findest du, daß die Einsamkeit dich mehr niederschlägt, als aufheitert,

tert, oder deine Lüste mehr reizt, als besänftigt; so meide sie, und wähle etwas anders. Findest du, daß strenges Fasten deinem Körper nicht gemäß ist, und deine Andacht mehr stört, als befördert; so meide es, und wähle etwas anders. Nein, es kann uns nicht schwer werden, herauszubringen, welche sinnliche Hülfsmittel der Besserung die angemessensten für uns sind. Wer sich selbst beobachtet, wer auf die Veränderungen merkt, die jedes derselben in seinem Innern hervorbringt, der wird bald entscheiden können, was er sich von Jedem zu versprechen hat. Jeder wähle diejenigen aus, die sowohl überhaupt, als nach den jedesmaligen Umständen, die heilsamsten für ihn sind.

Dabey sehe sich jeder wohl vor, daß er nicht etwan ihren fleissigen Gebrauch für ein Verdienst halte, und ihn mit der Tugend selbst verwechsle. Denn nur allzuoft ist dieß geschehen; es hat der wahren christlichen Frömmigkeit und Tugend einen unersetzlichen Schaden gebracht, daß man sich einbildete, sie bestehe in der Anwendung dieser Dinge, daß man für den Zweck hielt, was bloß Mittel ist. Wie groß ist zu allen Zeiten die Zahl derer gewesen, die sich tugendhaft und fromm, wohl gar besser als andere zu seyn dünkten, weil sie fleissig fasteten, weil sie aus Andacht beschwerliche Reisen zu heiligen Oertern unternahmen; weil sie mit Inbrunst und Rührung vor Bildern knieten, die ehrwürdige Gegenstände vorstellten; weil sie keine Feyerlichkeit des Gottesdienstes, keine festliche Anstalt desselben versäumten; weil sie fromme Gelübde

gethan hatten, und sie pünktlich beobachteten. Je empfindlicher das Herz ist, das solcher sinnlichen Hülfsmittel sich bedient; je lebhafter die Rührungen sind, die es vom Einfluß derselben empfängt; je angenehmer endlich die Stimmung ist, in die es durch sie versezt wird: desto leichter fängt es an, sich dabey wohlzugefallen, es bloß dabey bewenden zu lassen, und sich zu überreden, in dem fleissigen Gebrauche dieser Dinge bestehe eben die christliche Besserung und Tugend. Aber fällt es nicht in die Augen, wie thöricht und falsch diese Einbildung ist? Würden alle die Dinge, von welchen hier die Rede ist, auch nur den mindesten Werth haben können, wenn sie nicht gute Gedanken und Empfindungen in uns erweckten? Sind aber diese Gedanken und Empfindungen nicht selbst vergeblich, wenn sie uns nicht williger, nicht stärker, nicht gewissenhafter im Gehorsam gegen unsre Pflicht machen? Dieser Gehorsam, diese Bezwingung unsrer Neigungen und Lüste, diese herrschende Liebe zum Guten, dieser Eifer, alles zu leisten, was uns obliegt, diese standhafte Festigkeit, die, wie ihr aus dem Beyspiel Jesu im Evangelio sehet, sich auch durch Versuchungen nicht rühren und erschüttern läßt, ist die wahre christliche Tugend; alles andere ist bloß Zurüstung, Anstalt, Hülfsmittel, und hat nur einen Werth, wie fern es diese innere Vollkommenheit befördert. Jeder sehe sich also wohl vor, daß er nicht etwann den fleissigen Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel der Besserung für ein Verdienst halte, und ihn mit der Tugend selbst verwechsele.

Eben

Eben daher setze er die Anwendung eines jeden dieser Hülfsmittel nur so lange fort, als nichts schädliches daraus entspringt. Auf unsern Körper, auf unsre Einbildungskraft, auf unser Gefühl wirken diese Mittel zunächst; wie leicht können sie also gerade das Gegentheil von dem hervorbringen, was sie sollen, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind; wie leicht können sie schädliche Lüste reitzen, unser Herz weichlich machen, und der Verführung öfnen! Werfet einen Blick ins Evangelium. Bedient sich der Versucher in demselben nicht der Einsamkeit, in der sich Jesus befand, um Angriffe auf seine Tugend zu wagen? Will er nicht den Hunger, den das strenge Fasten veranlaßt hatte, dazu brauchen, Jesum zu einer Unvorsichtigkeit zu verleiten? Will er ihn nicht durch den Anblick eines reichen, fruchtbaren, mit volkreichen, prachtvollen Städten angefüllten Landes zu ehrgeitzigen Unternehmungen reitzen? Etwas Zweydeutiges hat alles an sich, was unsre Sinne stark beschäftigt; es kann eben so gut schädliche, als nützliche Vorstellungen, eben so gut unreine, als reine Gefühle, eben so gut unedle als edle Neigungen in uns erwecken. Lasset uns also genau aufmerken, wenn wir uns den Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel der Besserung erlauben. Nur so lange sind sie das, was sie seyn sollen, als die Eindrücke, welche sie auf uns machen, unschuldig und heilsam sind. Aber finden wir, daß sie uns auf Gedanken führen, die unser Gewissen nicht billigen kann; daß sie unserm Herzen eine Empfindlichkeit, eine Wärme geben, die uns zu lebhaft macht; daß sie, statt Sammlung und Ruhe

in uns zu befördern, uns zerstreuen und aufbringen; daß sie allerley Lüste in uns aufregen, die wir nicht befriedigen dürfen und wollen: so ist es Zeit, daß wir uns wegwenden, daß wir uns ihrem Einflusse verschliessen, und unsrer Aufmerksamkeit eine andere Richtung geben.

Und damit wir uns der Gefahr durch diese Hülfsmittel auf etwas schädliches geleitet zu werden, so wenig, wie möglich aussetzen: so lasset uns diejenigen unter denselben, die auf deutliche Vorstellungen führen, denen vorziehen, die blos dunkle Rührungen hervorbringen. Je unbestimmter die Bewegung ist, in die ein sinnliches Hülfsmittel der Besserung uns versezt; je mehr sie in einer Wehmuth, oder in einer Fröhlichkeit, oder in einer Stimmung zur Andacht besteht, bey der uns kein eigentlicher Gegenstand vorschwebt, die wir blos fühlen, ohne uns gehörig darüber ausdrücken zu können: desto geringer ist ihr Werth, desto leichter giebt sie dem Herzen eine Weichlichkeit, die es geneigter zum Bösen, als zum Guten macht; es darf in solchen Fällen nur noch ein Reitz der Verführung hinzukommen, um grosse Fehltritte, um unerwartete Vergehungen zu veranlassen. Je mehr hingegen ein sinnliches Hülfsmittel der Besserung deutliche Vorstellungen und fruchtbare Gedanken erweckt, desto genauer hängt es mit der Vernunft zusammen, desto leichter erweckt es die für die Tugend unentbehrliche Würksamkeit derselben, desto mehr versezt es uns in den Zustand eines freyen lebhaften Bewustseyns, und erleichtert den Gebrauch aller unsrer sittlichen Kräfte. Solche

Hülfs-

Hülfsmittel lasset uns denen vorziehen, die uns blos mit dunkeln Rührungen erfüllen. Wie rührend auch eine Musik ohne Worte seyn mag, uns soll das Lied, uns soll der Gesang willkommen seyn, der uns etwas zu denken giebt. Wie angenehm auch die Schauer einer dunkeln Nacht unser Innres durchzittern mögen; der Anblick des gestirnten Himmels, oder der freyen vom Sonnenglanze beleuchteten Natur, wo uns die Größe, die Güte, die Huld unsers Schöpfers überall in die Augen fällt, soll uns erwünschter seyn. Wie stark uns auch eine fromme Feyerlichkeit, ein Gepräng andächtiger Cärimonien bewegen mag: den deutlichen Unterricht, welchen uns der Vortrag des Predigers giebt, wollen wir vorziehen. Wir handeln nur dann unserer vernünftigen Natur gemäs, wenn wir unter den sinnlichen Hülfsmitteln der Besserung diejenigen vor allen andern wählen, die uns auf deutliche Vorstellungen führen.

Endlich lasset uns noch ganz vorzüglich diejenigen schätzen, die uns in der Selbstbeherrschung üben. Auf diese kommt bey der christlichen Besserung alles an; wer sich nicht Gewalt anthun, wer seine Neigungen nicht bezwingen, wer sich dem strengen Gesetz der Pflicht nicht unterwerfen kann, der ist kein wahrer Christ; blos durch diese Selbstbeherrschung ist der schöne Sieg errungen worden, den Jesus im Evangelio über den Versucher erhält. Aeußerst wichtig sey uns also jedes sinnliche Mittel, bey welchem wir eine Gelegenheit finden, uns selbst zu überwinden, und unserer Weichlichkeit zu trotzen. Es ist nicht erfor-

derlich

derlich, daß wir häufig fasten; aber können müssen wirs, und uns dadurch, daß wir dem Körper zuweilen die gewöhnlichen Erquickungen versagen, uns den Beweis davon geben. Es ist nicht nöthig, daß wir ein einsiedlerisches abgesondertes Leben führen; aber können müssen wirs; wir müssen dadurch, daß wir uns von Zeit zu Zeit absichtlich der Gesellschaft entziehen, uns selbst überzeugen, daß wir sie entbehren können, so bald es die Pflicht gebietet. Es ist nicht nöthig, daß wir, um ernsthaft und mitleidig zu werden, an das Lager der Sterbenden treten, oder die Elenden in ihren Jammer aufsuchen; aber können müssen wirs; um unsere Weichlichkeit zu besiegen, um unsern Hang zum Vergnügen zu unterdrücken, müssen wir einen solchen erschütternden Anblick nicht vermeiden, wenn wir Gelegenheit dazu finden. Glücklich, meine Brüder, glücklich, wenn es uns durch solche Uebungen immer leichter wird, uns selbst zu gebieten, und jede schädliche Begierde, jede unedle Lust aus unserm Herzen zu vertilgen. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; Amen.

IV.

Am grünen Donnerstage.

Epistel: 1 Kor. XI. v. 23—32.

Wir geniessen in diesen Tagen der stillen Betrachtung, wo wir uns Jesum, unsern Herrn, in den lezten merkwürdigen Stunden seines irdischen Lebens vorstellen, m. Z. den Anblick der erhabensten Tugend, die jemals auf Erden erschienen ist. Aber dieser Anblick ist auch zugleich das Schauspiel der ernsthaftesten Geistessammlung, und der überlegtesten Fassung, mit der die menschliche Natur handeln und leiden kann. Richtet, ich bitte euch, richtet eure Augen auf den erhabenen Dulder, dem diese Tage geheiligt sind! Es sind die Angriffe erbitterter Feinde, es sind die Beschuldigungen boshafter Gegner, es sind die Mißhandlungen blutdürstiger Peiniger, es ist das Mordgeschrey eines tobenden Pöbels, es sind die Qualen einer langsam tödtenden Creutzigung, es ist mit einem Worte der wildeste Aufruhr in der äussern Welt, und der wütendste Schmerz, der das Gefühl und den Geist eines Menschen bestürmen kann, was Jesus

sus empfindet, was ihn umgiebt, was ihn von allen Seiten her anfällt. Aber er bleibt unerschüttert; nichts ist fähig, die erhabene Ordnung zu stören, die in seinem Innern herrscht; nichts kann die vernünftige Ruhe unterbrechen, mit der er handelt; nichts kann ihn der Pflicht untreu machen, der er sich aufopfert; nichts ist vermögend, ihn zu einer Aeusserung der Kleinmuth, der Schwachheit, der Abwesenheit und der Uebereilung hinzureissen; jemehr sich alles um ihn her empört, jemehr alles daran arbeitet, ihn zu zerstreuen, zu betäuben, und die Sammlung seines Geistes zu zerstören: desto sichtbarer wird die männliche Fassung und die himmlische Würde, mit der er sich mitten im Tumulte behauptet, sich über alles erhebt, und endlich als Ueberwinder zum Vater geht.

Wie beschämt, wie gedemüthigt müssen wir uns fühlen, m. Br. wenn wir unsern Blick von dieser Grösse auf uns wenden; wenn wir mit dieser Stärke unsre Schwachheit, mit dieser Sammlung unsre Zerstreuung vergleichen! Unsre Zerstreuung! Denn wodurch, wodurch werden wir unserm grossen Vorbild unähnlicher, als durch diesen ein vernünftiges Geschöpf so sehr entehrenden Zustand? Er widerstand jedem sinnlichen Eindruck, und war stark genug, ihn zu mässigen. Und wir, wir sind schwache Geschöpfe, die jeder Eindruck von aussen überwältigt, die von sinnlichen Gegenständen nach allen möglichen Richtungen angezogen werden, und nie bestimmen können, wie stark und tief sie von ihnen gerührt seyn wollen. Er war seiner stets mächtig, und folgte mit ruhiger Ueberlegung und Selbstverläug-

läugnung überall der Stimme der Pflicht. Und wir, wir sind leichtsinnige Geschöpfe, die nie sich selbst, sondern immer nur andern angehören, die ausser sich sind, so bald die Lockstimme der Wollust ihr Ohr erreicht, die sich vergessen unter den Bildern von Vergnügen und Freude, mit welchen das Spiel unruhiger Neigungen sie umgaukelt. Er behielt das grosse Ziel, daß ihm vorgesteckt war, stets im Auge, und sank nicht eher, als bis es erreicht war. Und wir, ach wir sind veränderliche Geschöpfe, die ohne Plan und Absicht herum irren, die bald dieser, bald jener Traumgestalt nachjagen, und zulezt sterben, ohne etwas erreicht zu haben, ohne sagen zu können, was wir denn eigentlich wollten. Zerstreuung, m. Br. Mangel an wahrer vernünftiger Geistesammlung, dieß ist es, was uns entehrt, was uns Jesu so unähnlich macht, was uns aller wahren Frucht unsers irdischen Daseyns beraubt.

Ach mit jener besorgten Zärtlichkeit, die keins unsrer Bedürfnisse übersah, mit jener unaussprechlichen Liebe, die sich so willig für uns aufopferte, hat Jesus noch in den lezten Stunden seines Lebens auch auf diesen Theil unsers Verderbens einen mitleidigen Blick geworfen, m. Z. O er kannte die schwachen, leichtsinnigen, zerstreuten Geschöpfe, die er retten, die er zu Gott erheben, die er zu edlen, freyen, selbstständigen Wesen umschaffen sollte. Nicht scheiden wollte er also, ohne seinen übrigen Wohlthaten und Verdiensten um unser Geschlecht eine Anstalt beygefügt zu haben, die ein Mittel frommer Geistesammlung seyn, die seinen

nen Bekennern darzu dienen sollte, sich aller Zerstreuung zu entreissen, und Ordnung und Ruhe in ihrem Innern herzustellen. Denn dieß, dieß ist einer der vornehmsten Endzwecke, welche durch das Abendmahl Jesu erreicht werden sollen, an dessen Einsetzung wir uns heute erinnern; losreissen von den Fesseln der Sinnlichkeit, den Aufruhr stillen, der in unsrer Seele tobt, unsern Geist auf das Einzige richten, was ihm wichtig seyn muß, ihn erwärmen für dieses Einzige, und seine edelsten Kräfte für dasselbe in Bewegung setzen, dieß soll, dieß kann das heilige Mahl, zu welchem er alle die versammelt, die ihn ehren. Wie hat er uns gekannt! Wie hat er uns geliebt! Wie hat er dafür gesorgt, uns alles zu erleichtern, uns mit sanfter Hand zu der Höhe empor zu führen, auf die wir ihm folgen sollen! Höret mich, meine Brüder, Ach mehr als viele andere, seyd ihr den Gefahren der Zerstreuung ausgesezt; lernet also in dem Abendmahl Jesu ein Mittel der Geistessammlung kennen, das euch gegen diese Gefahren schützen kann. Er lehre uns den hohen Sinn seiner Anstalten immer richtiger fassen, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: 1 Kor. XI. 23—32.

Es war einer von den größten Mißbräuchen, welche in der christlichen Gemeine zu Korinth eingerissen waren, m. Z. daß man das Abendmahl Jesu auf eine Art hielt, bey der es gar kein Mittel frommer Geistessammlung weiter seyn konnte. Mit dem größtem Ernste tadelt

Paulus

Paulus den Leichtsinn, der dieses heilige Mahl so schändlich entweihte, der es ganz zu einer gemeinen Mahlzeit herabwürdigte, und die wichtigen Endzwecke vergaß, welche dadurch erreicht werden sollen. Er sammelt also in dem vorgelesenen Abschnitt eine Menge von Gründen, warum das Abendmahl Jesu jedem wahren Christen ehrwürdig und wichtig seyn, warum es mit Ueberlegung und Nachdenken empfangen, warum es als eine Sache behandelt werden müsse, mit der man nicht behutsam genug umgehen könne. Es leuchtet aus allen seinen Vorstellungen sehr deutlich hervor, daß er diese heilige Anstalt für ein Mittel hielt, den Geist aller derer, die sich derselben bedienen, von schändlicher Zerstreuung abzuziehn, und zu vernünftigem Ernst zu stimmen; und daß er sie hiermit von einer Seite darstellt, auf die wir viel zu wenig merken, und die Vielen fast ganz unbekannt ist. Lasset uns also den Gesichtspunkt, welchen uns Paulus hier zeigt, dießmal ins Auge fassen, m. Z. Lasset uns überlegen, wie ehrwürdig uns das Abendmahl Jesu darum seyn soll, weil es ein heilsames Mittel frommer Geistessammlung ist. Ich muß nothwendig über das, was fromme Geistessammlung ist, einige Erläuterungen vorausschicken; hernach will ich beweisen, daß das Abendmahl Jesu ein heilsames Mittel dieser Geistessammlung ist; und zulezt zeigen, wie ehrwürdig es uns in dieser Hinsicht seyn soll.

Es giebt mehr als eine Art der Geistessammlung, m. Z. Wir sammeln uns,

wenn wir unsre innre Wirksamkeit auf einen einzigen Gegenstand richten, und alle übrigen dabey vergessen. Ist es blos unser Verstand, der diese Richtung nimmt, und sich ausschliessend mit etwas beschäftigt: so ist unsre Sammlung noch nicht vollständig, sie kommt dann blos bey unsrer Denkkraft vor, und heißt Betrachtung. Geräth dagegen auch unser Herz in Bewegung, lenken sich unsre Neigungen und Wünsche auf eben die Sache, bey der unsre Gedanken verweilen, und zieht sich die ganze Wirksamkeit unsers Wesens bey derselben gleichsam zusammen: so ist dieß die wahre vollständige Geistessammlung. Aber hiermit noch keine fromme. Denn der Gegenstand, welchen wir so mit ganzer Seele umfassen, kann entweder die Religion betreffen, oder in keiner Verbindung mit derselben stehen. Nur im ersten Falle kann man unsrer Geistessammlung den Namen einer frommen beylegen, und blos von dieser soll jezt die Rede seyn. Ist nämlich die fromme Geistessammlung der Zustand, wo alle Gedanken und Neigungen unsrer Seele auf etwas gerichtet sind, das Gott und unser Verhältniß gegen ihn betrift: so sind die Stücke leicht zu finden, welche zu einer solchen Sammlung erforderlich sind. Abziehung von aller Zerstreuung, ausschliessendes Verweilen bey der Betrachtung eines religiösen Gegenstandes, und lebhafte Theilnehmung des Herzens an dieser Betrachtung, dieß sind die Bestandtheile der Verfassung, von welcher ich spreche; lasset mich über jeden derselben nur etwas weniges sagen.

Abzie-

Abziehung von aller Zerstreuung ist das erste, was zu einer frommen Geistessammlung gehört. Lasset es uns eingestehen, m. Z. Zerstreuung ist der Zustand, in welchem wir uns gewöhnlich befinden. Tausend sinnliche Gegenstände wirken auf unser Gefühl; tausend Bedürfnisse wechseln mit einander ab, und fordern unsre Aufmerksamkeit; tausend Arbeiten füllen unsre Stunden aus, und beschäftigen unsre Kräfte; tausend Vergnügungen des Geistes und der Sinne reitzen uns, und erhalten uns in Bewegung; tausend Sorgen regen sich in unserm Innern, und treiben uns herum; tausend Veränderungen geschehen vor unsern Augen, rauschen bey uns vorüber, verdrängen sich einander mit grösser Schnelligkeit, und ziehen uns wohl selbst mit in ihre Wirbel. Darf man sich wundern, daß wir bey dieser Menge, bey diesem Wechsel, bey diesem unaufhörlich ändernden Schauspiel, bey dieser hinreissenden Bewegung unzähliger Dinge in und ausser uns, uns nirgends lange verweilen, daß unsre Vorstellungen sich einander jagen, daß unsre Aufmerksamkeit sich immer theilt, daß unsre Neigungen uns von einem Gute zum andern fortführen, daß wir mit einem Worte nie recht zu uns selber kommen, so lange wir uns der Gewalt der äussern Welt überlassen? Sich sammlen, was kann es also anders heissen, als dieser Gewalt widerstehen, und sich zurückziehen. Es steht in unsrer Macht, unsre Sinne zu verschliessen, dem Strome der Vorstellungen in uns eine absichtliche Richtung zu geben, den Gegenstand zu wählen, mit welchem wir uns beschäftigen wollen, und bey ihm allein zu verweilen; es steht

bey uns, alles von uns zu entfernen, was uns zu sehr erschüttern, und die Ordnung in unserm Innern zu mächtig stören möchte. Abziehung von aller Zerstreuung ist das Erste, was zu einer frommen Geistessammlung gehört.

Aber hierzu muß ausschliessendes Verweilen bey der Betrachtung eines religiösen Gegenstandes kommen. Ich habe es schon bemerkt, es kann eine Geistessammlung geben, die mit der Religion nicht in der mindesten Verbindung steht. Jede Angelegenheit, die eine grosse Wichtigkeit für uns hat, kann uns so an sich ziehen, daß wir alle unsre Gedanken und Neigungen auf sie allein richten; und daher ist Niemand mehr in sich selbst gekehrt, Niemand mehr in sich selbst gleichsam zurückgezogen, als der, den ein schwerer Kummer, ein grosser Entwurf, eine herrschende Leidenschaft beschäftigt. Auf den Gegenstand kommt es also an, dem wir unsre innere Thätigkeit widmen, ob die Sammlung unsers Geistes fromm seyn soll, oder nicht. Ist Gott selbst dieser Gegenstand, sind es seine Werke, seine Anstalten und Rathschlüsse, sind es seine Forderungen und Gesetze, sind es unsre Verhältnisse zu ihm, sind es die Gesinnungen unsers Herzens gegen ihn, sind es die Hofnungen, die wir zu ihm fassen dürfen, was wir betrachten, was wir mit der aufmerksamsten Sorgfalt prüfen, was unsre ganze Seele gleichsam ausfüllt: so ist nicht nur wahre Geistessammlung vorhanden, es ist auch gerade die Art derselben, von welcher hier die Rede ist. Wie zerstreut ihr auch seyn, wie begierig ihr euch auch in al-

les

les stürzen möget, was euch betäuben kann: Stunden einer ernsthaften Sammlung werden doch zuweilen selbst wider euren Willen bey euch eintreten. Ob sie fromm ist diese Sammlung, ob ihr euch als Christen derselben freuen könnet, kann euch zu beurtheilen nicht schwer fallen; ihr dürfet nur auf die Sache merken, die euch vorschwebt und an sich zieht; zu einer frommen Geistessammlung gehört ein ausschliessendes Verweilen bey der Betrachtung eines religiösen Gegenstandes.

Hiermit muß sich endlich lebhafte Theilnehmung des Herzens an dieser Betrachtung verknüpfen. Denn etwas anders, als blosses Nachdenken, als tiefe Forschung, als kalte Beschäftigung der Vernunft mit Gegenständen der Religion soll die fromme Geistessammlung seyn, m. Z., wir sollen, wenn wir uns so sammeln, alles in Beziehung auf uns betrachten; es soll uns nicht um Erkenntnis und Wahrheit allein, sondern auch um Rührung, um Besserung, um Beruhigung zu thun seyn; wir sollen das, worauf unsere Aufmerksamkeit gerichtet ist, von einer Seite fassen, wo es unser Gefühl berühren, wo es gute Empfindungen aller Art erwecken, wo es uns zu edlen Entschliessungen erwärmen, wo es mit einem Worte unser ganzes Wesen gleichsam durchdringen, und alle Kräfte desselben in ein lebhaftes harmonisches Spiel versetzen kann. Und so ist denn die fromme Geistessammlung einerley mit der wahren Andacht. Sie ist der merkwürdige Zustand, wo der menschliche Geist seinen Adel und seine Würde am deutlichsten äussert und

fühlt; wo er sich zu den erhabensten Gedanken emporschwingt, und über alles Irdische sich erhebt; wo die sinnliche Welt mit ihren Täuschungen um ihn her verschwindet, und er gleichsam mit Gott allein ist; wo ihn ein Licht umglänzt, und ein Feuer erwärmt, das einen höhern Ursprung hat; wo ihm ein Vorgefühl der bessern Welt zu Theil wird, der er angehört.

Nur einen Begrif darf man von frommer Geistessammlung haben, m. Z. um einzusehen, daß man ohne sie kein Christ seyn kann, daß unendlich viel darauf ankommt, sie bey sich zu befördern. Gott hat uns auch nicht ohne Mittel gelassen, die uns diese Zurückziehung von aller Zerstreuung, diese Richtung unserer Gedanken auf ihn, diese Erwärmung unsers Herzens für ihn, merklich erleichtern können. Aber wirksamer und kräftiger, fromme Geistessammlung bey uns hervorzubringen, ist keins unter allen, als das Abendmahl Jesu; Er, der das erhabenste Muster dieser Sammlung war, hat auch die heilsamste Anstalt getroffen, sie seinen Bekennern möglich zu machen; dieß will ich izt beweisen. Und wie stark muß dieß jedem in die Augen fallen, der das Abendmahl Jesu kennt, der es weiß, was zur Theilnehmung an demselben erforderlich ist! Alles nämlich, was vor, was bey, was nach dem Gebrauche desselben von uns geschehen soll, ist auf fromme Geistessammlung berechnet; dieß läßt sich auf das unwidersprechlichste darthun.

Schon das, was vor dem Gebrauche des Abendmahls Jesu von uns geschehen soll, ist auf

fromme

fromme Geistesversammlung berechnet. Denn was liegt dem ob, der dieses heilige Mahl geniessen, der nicht unwürdig essen und trinken, der den Leib des Herrn unterscheiden, und ihn nicht mit gemeiner Speise verwechseln will? Der Mensch prüfe aber sich selbst, antwortet der Apostel in unserm Text, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch. Prüfung ist also die wahre Vorbereitung zum Gebrauche dieser Anstalt, Prüfung muß vorhergehen, wenn man sich derselben würdig, wenn man sich derselben auf eine zweckmässige Art bedienen will. Man muß sich fragen, ob man die Absichten kennt, welche der Stifter dieser heiligen Mahlzeit durch die Anordnung derselben erreichen wollte; ob man weiß, in welcher Verbindung sie mit seinen grossen Endzwecken steht, und welche Wichtigkeit ihr zukommt; ob man richtige Begriffe von dem neuen Bunde, von der bessern Religionsordnung hat, zu der man sich bekennt, und deren Mittler man huldigt, sobald man dieses Mahl genießt; ob man Willens ist, den heiligen Gesetzen zu gehorchen, die der neue Bund vorschreibt, und die grossen Obliegenheiten zu erfüllen, zu welchen er verpflichtet; fragen muß man sich, ob man in einer Verfassung ist, wo man sich dem Sohne Gottes nähern, wo man sich ihm, der das ganze Herz durchschaut, als ein treuer aufrichtiger Anhänger darstellen, wo man ihm sagen kann: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Aber kann man sich so prüfen, kann man so wichtiger Dinge sich bewußt werden, kann man seinen innern Zustand so durchschauen, ohne sich

von allem abzuziehen, was zerstreut und betäubt; ohne alles zu vergessen, was uns sonst beschäftigt und beunruhigt; ohne sich ausschliessend auf die grosse Sache zu lenken, die man vor hat? Ach wer sich scheut, unwürdig zu essen und zu trinken, wer das Gericht fürchtet, das man sich durch Leichtsinn zuziehen kann: der giebt allen seinen Ueberzeugungen von Jesu durch erneuertes Nachdenken Klarheit und Leben; der überschaut mit Ehrfurcht und Rührung das grosse Werk, das Gott durch Jesum vollendet, und die heilige Verfassung, die durch ihn auf Erden errichtet ist; der blicket ernsthaft hinab in jede Tiefe seines Herzens, bemerkt jede Regung seiner Neigungen, durchforscht den ganzen Umfang seiner Gesinnungen, um genau zu wissen, wie es mit ihm aussieht, ob er sich zu den Bürgern des neuen Bundes rechnen darf, der mit dem Blute des Sohnes Gottes bestätigt ist. Welche Geistessammlung kann vollständiger, ernsthafter, wichtiger seyn, meine Brüder, als diese Prüfung; schon das, was vor dem Gebrauche des Abendmahls Jesu von uns geschehen soll, ist auf fromme Geistessammlung berechnet.

Aber noch weit mehr das, was uns bey diesem Gebrauch obliegt. Solches thut, sagte er selbst, als er seinen Aposteln Brod und Wein reichte, solches thut zu meinem Gedächtnis. Was soll also in unsrer Seele vorgehen, woran soll sie denken, wovon soll sie voll seyn, wenn wir uns dem Altare nahen, um sein Abendmahl zu halten? Er, meine Brüder, Er allein soll unserm Geiste vorschweben, sein heiliges Bild, die Vorstellung seiner Tugend, seiner

seiner Würde, seiner Liebe, seiner Herrlichkeit soll alle andere Vorstellungen bey uns verdunkeln und auslöschen. Da sollen wir ihn denken in der Nacht, da er verrathen ward; als er hingieng, der Pflicht das heiligste Opfer zu bringen, das ihr jemals gebracht worden ist; als er im Begrif war, ein Vertrauen auf Gott, einen Gehorsam gegen ihn, einen Muth in Gefahren, eine Standhaftigkeit im Leiden, eine Grösse im Elend, eine Fassung im Tode, als er im Begrif war, eine Tugend zu beweisen, die selbst vor dem Richterstuhle der höchsten Gerechtigkeit die Probe hielt. Da sollen wir ihn erblicken als den Mittler des neuen Bundes, als die erhabene Person, die uns alle zu Gott führen und uns die größten Wohlthaten Gottes ertheilen soll; als den himmlischen Gesandten, der auf Erden erschienen ist, uns Licht zu geben in unsrer Dunkelheit, uns Vertrauen zu Gott einzuflössen in unsrer Muthlosigkeit, uns Kraft zum Guten zu schenken in unsrer Schwachheit. Da sollen wir ihn sehen in seiner Liebe; wie er sich selbst vergißt, um für uns zu sorgen, wie er sich der Gefahr übergiebt, um uns zu retten; wie er eilt, sein Blut zu vergiessen, um uns Verzeihung zu erwerben, wie Liebe, verzeihende, großmüthige, erbarmende Liebe noch auf seinen sterbenden Lippen schwebt; da sollen wir seinen Tod verkündigen, sollen uns alles vergegenwärtigen, was er für uns gelitten hat. Aber auch in seiner Herrlichkeit sollen wir ihn da schauen; erheben sollen wir uns zu dem unaussprechlichen Lohn, zu der alles umfassenden Macht, zu der alles übersteigenden Würde, die Gott ihm eingegeben hat; sollen uns freuen, daß sich

vor ihm beugen die Knie derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind; und sollen ihn anbeten als den, der wieder kommen und einem jeden geben wird nach seinen Werken. Welche Vorstellungen, meine Brüder, welch ein Bild unsers Mittlers! wie wird sich unser Geist abziehen von allem, was ihn sonst beschäftigt; wie wird er alle seine Kräfte aufbieten und sammeln; welche Empfindungen werden in ihm erwachen, und ihn durchdringen, wenn er ringt, dieß alles zu fassen, diese Tugend zu bewundern, diese Grösse zu überschauen, diese Liebe zu erwiedern, diese Herrlichkeit auch nur einigermassen mit seinen Gedanken zu erreichen! Nein, mehr können sich die edelsten Kräfte unsers Geistes nicht losreissen von den Gauckeleyen der Sinne, glücklicher können sie sich einander nicht unterstützen, sie können unmöglich einmüthiger wirken, als in den seligen Augenblicken, wo wir das Abendmahl des Herrn empfangen. Glücklich, wer es würdig empfängt! O der weiß es aus Erfahrung, welcher hohe von allem Irdischen unabhängige Friede in seiner Seele herrscht, wie genug sie sich da selbst ist, in welches Heiligthum Gottes sie sich verwandelt fühlt. Auch das, was uns bey dem Gebrauche des Abendmahls Jesu obliegt, ist auf fromme Geistessammlung berechnet.

Dieß gilt endlich auch von dem, was nach diesem Gebrauche von uns geschehen soll. Wir sollen die Stimmung unterhalten, m. Z. in die wir durch den Genuß des Abendmahls Jesu gesezt werden sind. Ist dieß möglich, wenn wir

nicht

nicht zu den Betrachtungen zurückkehren, wenn wir nicht die Gefühle erneuern wollen, die vorher so wirksam in uns waren, wenn wir uns nicht von neuem sammeln? Wir sollen der grossen Pflichten eingedenk seyn, an die wir uns erinnern, wenn wir das Blut des neuen Bundes empfangen; wir sollen die Würde nie aus den Augen verlieren, die wir als Bürger dieses bessern Bundes zu behaupten haben. Ist dieß möglich, wenn wir nicht allen Leichtsinn aus unsrer Seele verbannen, wenn wir uns nicht gewöhnen mit einem gewissen Ernst zu handeln, der es uns möglich macht, uns leicht, und mit allem, was wir sind, auf unsre Bestimmung zu lenken, so bald es nöthig ist? Wir sollen die Versprechungen erfüllen, sollen die Entschliessungen ausführen, die durch den Genuß des Abendmahls Jesu, die durch die Prüfung unsers Zustandes, und durch den Anblick seines Beyspiels bey uns veranlaßt worden sind. Aber ist dieß möglich, wenn wir nicht immer auf uns selbst merken, wenn wir unser Innres mit allen seinen Veränderungen nicht stets vor Augen behalten, wenn wir nicht mitten im Geräusche dessen, was uns umgiebt, von Zeit zu Zeit in uns selbst zurückkehren wollen? Ihr habt das Abendmahl Jesu vergeblich genossen, wenn es nicht bleibende gute Eindrücke bey euch zurückgelassen hat; wenn es euch nach demselben nicht leichter wird, eure Gedanken zu sammeln, und sie auf Gott und Jesum zu lenken; wenn ihr nicht findet, daß euer Herz für fromme Gefühle mehr Empfänglichkeit äussert, und sich für alles Gute leichter erwärmt; wenn ihr nicht merket, daß eine stille Richtung auf Gott, ein frommer

Hang,

Hang, sich mit ihm zu beschäftigen, eine geheime Sehnsucht nach ihm, und nach allem, was sich auf ihn bezieht, sich tief in eurer Seele regt, und euch unaufhörlich mit heiligem Ernst erfüllt. Auch das, was uns obliegt, wenn wir die Früchte des Abendmahls Jesu geniessen und bewahren wollen, ist darauf berechnet, fromme Geistessammlung zu erleichtern und zu befördern; das Abendmahl Jesu ist in jeder Hinsicht ein heilsames Mittel dieser Sammlung.

Aber wie ehrwürdig, wie theuer und werth soll es uns in dieser Hinsicht seyn, meine Brüder! O viel wichtiger als man denkt, ist diese heilige Anstalt darum, weil sie uns so abzieht von aller Zerstreuung, weil sie unser Innres so in Ordnung bringt und heiligt. Denn sie verwahrt uns vor aller Verwilderung; sie erleichtert eine gründliche Besserung, sie öfnet uns die Quellen der reinsten Freuden, die sich auf Erden geniessen lassen.

Vor aller Verwilderung verwahrt uns das Abendmahl Jesu, weil es ein Mittel frommer Geistessammlung ist. Wehe dem Elenden, der nie zu sich selber kommt, der sich verliert in seinen Geschäften, der sich vergißt in seinen Zerstreuungen, der sich betäubt durch sinnliche Freuden, der alles aufbietet, um sich von sich selbst entfernen, um immer ausser sich herumschwärmen, um sich selbst fliehen zu können. O bey ihm regt sich jede wilde Lust, bey ihm gedeiht jedes schändliche Laster, bey ihm herrscht jede tobende Leidenschaft, sein Zustand wird immer

mer verdorbener, immer trauriger, immer unverbesserlicher. Vernünftige Geistessammlung, oft wiederholtes Anschauen eures Innern, stilles Nachdenken über euch, und Gott, und Pflicht, und Ewigkeit, dieß allein, meine Brüder, dieß allein kann verhindern, daß euer Herz nicht verwildre, daß nicht alles bey euch in Unordnung gerathe, daß nicht alles Gute bey euch verloren gehe. Aber werdet ihr euch vernünftiger sammeln, werdet ihr euer Inneres ernsthafter durchschauen, werdet ihr an Gott, und Pflicht, und Ewigkeit lebhafter denken können, als wenn ihr das Abendmahl Jesu brauchet, als wenn ihr es oft und würdig genieſſet? Ist es nicht eine strenge, ernsthafte, vollständige Prüfung aller eurer Gesinnungen, wodurch ihr euch zu demselben vorbereiten müsset? Sind es nicht die erhabensten, rührendsten, heiligsten Vorstellungen, die euren Geist erfüllen, wenn ihr es empfanget? Ist es nicht eine bleibende, heilsame, alles umfassende Ordnung, was sich immer mehr in eurer Seele festsezt, je öfter ihr an dieser Mahlzeit Theil nehmet? Sehet auf die, welche das Abendmahl Jesu verachten, welche sich wenigstens desselben enthalten. Ach, sie fühlen es, sie müßten sich sammeln, sie müßten tiefe Blicke in ihr Inneres werfen, sie müßten sich auf Gegenstände richten, die ihnen verhaßt sind, die sie fürchten, wenn sie sich dieser ernsthaften Anstalt nähern wollten; sie bleiben entfernt, um in ihrer Verwilderung nicht gestört zu werden. O es höre mich doch jeder, dem das Abendmahl Jesu verhaßt ist; dem es schwer wird, sich zum Gebrauche desselben zu entschlieſſen. Bedenklich, mein Freund, wer du auch seyn magst, bedenklich

lich ist dein Zustand, wenn du so gesinnt bist; ach du bist auf dem Wege zu einem Verderben, aus welchem du vielleicht nie wieder gerettet werden kannst. Wie viel beßre Seelen segnen dich dagegen, heiliges Mahl; o dir sind sie es schuldig, daß sie sich kennen, daß sie ihrer mächtig sind, daß sie sich nicht verloren haben in den Irrgängen des Lasters, daß sie wieder zu sich selbst kamen, wenn sie sich vergessen hatten. Vor aller Verwilderung verwahrt uns das Abendmahl Jesu, weil es ein Mittel frommer Geistessammlung ist.

Und dabey erleichtert es uns eine gründliche Besserung. Denn auf sich selbst merken, sich oft und genau erforschen, sich alle seine Pflichten ernstlich vorhalten, sich an alles lebhaft erinnern, was ihn dazu ermuntern und antreiben soll, mithin sammeln, sammeln muß sich der, der wirklich besser werden will. Kann aber irgend eine Sammlung dieß alles mehr leisten, als die fromme Stimmung, die uns der würdige Gebrauch des Abendmahls Jesu giebt? Lernen wir uns nicht ganz kennen, wenn wir uns prüfen, ehe wir es genießen? Erscheinen uns unsre Pflichten nicht im hellsten Licht, wenn wir uns bey dem Genuß an die heiligen Gesetze des neuen Bundes erinnern? Fühlen wirs nicht mit der größten Stärke, was wir werden sollen, wenn wir in dem Mittler dieses Bundes das vollendete Muster reiner Tugend erblicken? Empfinden wir nicht Muth und Kraft, ihm nachzustreben, wenn wir an die Liebe denken, mit der er sich für uns aufgeopfert, wenn wir den Leib und das Blut genießen,

das

das er für uns in den Tod gegeben hat? Muß nicht der festeste Vorsatz in uns entstehen, heilig und rein zu werden, wie Er, wenn wir unser Auge zu der Herrlichkeit erheben, zu der er eingegangen ist, und zu der wir ihm folgen sollen? Nein, meine Brüder, es giebt keine Kraft unsers Geistes, keine Anlage zur Tugend, keinen guten Trieb in uns, der nicht rege würde, der sich nicht äusserte, der nicht in die heilsamste Bewegung geriethe, wenn wir das Abendmahl des Herrn mit frommer Rührung geniessen. O da erwacht alles in uns, was unsrer Besserung vortheilhaft werden kann. Da fühlen wir uns zu sehr geliebt von Gott, zu theuer erkauft durch das Blut seines Sohnes, in einer zu nahen Verbindung mit dem Himmel und mit einer bessern Welt; da wird uns der Adel, die Würde und die grosse Bestimmung unsers Wesens zu sichtbar und zu klar: als daß wir uns nicht entschliessen sollten, uns unter dem Beystande Gottes zu reinigen, gleichwie auch er rein ist, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel. Auch unsre Besserung erleichtert das Abendmahl Jesu durch die Geistessammlung, die es bey uns bewirkt.

Und so öfnet es uns denn endlich die Quellen der reinsten Freuden, die sich auf Erden geniessen lassen. Denn nicht der Kitzel der Sinne, nicht das Getöse wilder Lustbarkeiten, nicht der Besitz irdischer Güter giebt wahre, reine, würdige Freude, meine Brüder, in uns, in uns selbst liegen die Quellen des besten Genusses verborgen, und nur für den ergiessen sie sich, der sich sammelt, der

sich

sich selbst verstehen lernt, und in sich selbst zurückkehrt. Und, o sie werden euch alle fliessen, diese innern Quellen, ihr werdet einen Frieden fühlen lernen, welchen die Welt weder kennt, noch geben kann, wenn das Abendmahl Jesu das Mittel eurer Geistessammlung ist. Alles, was die Ehrfurcht vor Gott rührendes, alles, was die reinste Dankbarkeit genugthuendes, alles, was die innigste Liebe erquickendes, alles, was der Anblick der höchsten Vollkommenheit entzückendes, alles, was die froheste Hofnung seliges hat, wird euch da zu Theil werden; ihr werdet euch schon im Voraus erhoben fühlen zu den Freuden der bessern Welt. Selig, wer dich kennt, wer dich mit reinem Herzen feyert, wer deine himmlischen Kräfte empfindet, heiliges, ehrwürdiges Mahl! Ach Niemand, Niemand unter uns esse und trinke sich selbst das Gericht; Niemand werde schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Heiligen Ernst und fromme Sammlung, und Kraft zum Guten, und lebendige Hofnung, und ein Vorgefühl des bessern Lebens, das schenke der Herr euch allen, meine Brüder, wenn ihr sein Abendmahl haltet, und lasse euch einst alle seine Herrlichkeit unverhüllt schauen; Amen.

V.

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Evangelium: Joh. XX. v. 19—31.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch allen; Amen.

Unter den unzähligen Folgen, welche der Tod Jesu, unsers Herrn, nach sich gezogen hat, war es keine der unbedeutendsten, m. Z. daß er in der Denkungsart der Apostel Jesu eine merkwürdige Veränderung stiftete, und einen Geist der Prüfung bey ihnen aufregte, von welchem sie vorher gar nichts zu wissen schienen. Nichts erschwerte Jesu das Geschäft, diese Männer zu ihrem Beruf zu bilden, mehr, als die Trägheit, mit der sie an alten Vorurtheilen hiengen; als die Gedankenlosigkeit, mit der sie seine Wunder ansahen; als der Mangel an eigner freyer Untersuchung, den sie bey aller Gelegenheit verriethen. Was that er nicht, sie zu ermuntern; welche Einkleidungen und Gestalten gab er nicht seinen Belehrungen, um ihr Nachdenken zu reitzen; wie stark und nachdrücklich tadelte er sie nicht darüber, daß sie so wenig prüften, überlegten, verglichen; mit welcher mitleidigen Bewegung sprach er noch beym Abschied

die merkwürdigen Worte: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es izt nicht tragen. Allein, kaum war er am Creutz erblaßt, kaum war der Mund, der sie bisher belehrt hatte, verstummt, so änderte sich alles, so erwachten sie auf einmal aus der Trägheit, in welcher sie so lange geschlummert hatten. An die Stelle der vorigen Sicherheit traten nun beunruhigende Zweifel; der vorige Mangel an Aufmerksamkeit wurde eine genaue erwartungsvolle Beobachtung; ihre vorige Leichtgläubigkeit hatte sich in ein Mißtrauen verwandelt, das bey seiner Auferstehung selbst das Zeugniß der Sinne verdächtig fand; es beseelte sie mit einem Worte ein Geist der Prüfung, den sie vorher nicht gekannt hatten, und der sich nicht eher beruhigte, als bis er Gründe gefunden hatte, denen sich nichts mehr entgegen setzen ließ.

Es wird bey weiterm Nachdenken sehr begreiflich, m. Z. wie der Tod Jesu diese Wirkung bey seinen Aposteln haben konnte. O er war schon an sich betrachtet, eine so erschütternde Begebenheit, daß er jeden Menschen von Gefühl mächtig anregen, und zu stillen Betrachtungen reitzen mußte. Hierzu kommt, daß er insonderheit für die Apostel Jesu ein heftiger, gewaltsamer Stoß war, bey welchem das ganze Gebäude ihrer bisherigen Meinungen, Absichten und Hofnungen auf einmal zusammenstürzte, und welcher sie aus dem Kreise von Vorstellungen, an die sie sich gewöhnt hatten, plötzlich herauswarf. Er beraubte sie noch überdieß der Leitung, welcher sie sich bisher so sorglos überlas-

sen

sen hatten. Der, an den sie sich wendeten, wenn ihnen ja ein Zweifel aufstieg, der ihnen durch seine Belehrungen die Mühe des Nachdenkens ersparte, und ihnen alles so recht bequem machte, war nun verstummt; sie hatten einen Lehrer, einen Führer, einen Freund an ihm verloren, der ihnen alles war. Was blieb ihnen nun bey dieser Verwirrung in dem Zusammenhang ihrer Meinungen, bey diesem Verlust ihrer bisherigen Ueberzeugungen und Erwartungen, bey der Gefahr, in welcher sie sich als die Vertrauten Jesu mitten unter seinen Feinden befanden, was blieb ihnen in diesem verlassenen hülflosen Zustand übrig, als sich selbst anzustrengen; als mißtrauischer gegen den äussern Schein zu werden, und tiefer einzudringen; als nicht eher zu glauben, und zu trauen, als bis eine strenge, langsame Prüfung alles sicher und richtig befunden hatte?

Dieser Geist der Prüfung, welchen der Tod Jesu in den Seelen der Apostel erweckt hatte, ist nirgends sichtbarer, m. Z. als in den Erzählungen der Evangelisten, über die wir in diesen Tagen weiter nachzudenken haben. Bis zur Zweifelsucht, bis zu einer hartnäckigen Widersezlichkeit trieben die Apostel Jesu den Eifer, mit welchem sie die Wahrheit seiner Auferstehung und seines neuen Lebens prüften; und das heutige Evangelium insonderheit ist der klare Beweis, daß Johannes in seinem ersten Briefe nicht zu viel sagt, wenn er ruft: das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsre Hände betastet haben

von dem Worte des Lebens, das verkündigen wir euch. O wichtiger, meine Brüder, wichtiger, als man denkt, muß uns dieser Umstand, dieses vorsichtige Zweifeln der Jünger Jesu, diese zuweilen unbescheidne Forschbegierde seyn; und nie haben wir wohl mehr Ursache gehabt, darauf aufmerksam gemacht zu werden, als in unsern Tagen, wo der Unglaube die grossen Thatsachen, auf welche das Christenthum gebaut ist, so gern für unsichre Sagen, für ungeprüfte Mährchen erklären möchte. Ich halte es für Pflicht, euch zu zeigen, daß sich euer Glaube an diese Begebenheiten auf das Zeugniß redlicher Männer gründet, die nur mit Mühe dahin gebracht werden konnten, sie selbst anzunehmen; die aber auch, nachdem ihrem Prüfungsgeiste völlig Genüge geleistet, und jeder Zweifel aufgelöset war, kein Bedenken trugen, für die Wahrheit ihr Blut zu vergiessen. Gott segne diese Stunde, und lasse auch unsern Glauben immer fester und unsre Ueberzeugung immer siegender werden. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XX. v. 19—31.

Das vorgelesene Evangelium beschreibt die lebhafteste Aeusserung jener an Zweifelsucht gränzenden Strenge, m. Z. mit welcher die Jünger Jesu alles untersuchten, was die Wahrheit und Gewißheit seiner Rückkehr ins Leben betraf. Freylich gieng Thomas unter ihnen am weitesten, und seine Forderungen wurden fast Unbescheidenheit. Aber Jesus würde es nicht nöthig gefunden haben, seinen Aposteln so

oft

oft zu erscheinen, er würde den prüfenden Thomas die Proben, die er verlangt hatte, nicht vor den Augen und in Gegenwart der übrigen haben machen lassen: wenn nicht auch sie schwer zu überzeugen, und recht einleuchtender Beweise bedürftig gewesen wären. Dieses Benehmen der Apostel ist so merkwürdig, und es muß jedem unter uns so viel daran liegen, es nach seiner wahren Beschaffenheit zu kennen, daß ich diese Stunde dazu anwenden werde von dem Geiste der Prüfung zu reden, welcher die Apostel Jesu nach seiner Auferstehung beseelte. Lasset mich diesen Geist der Prüfung zuerst genauer beschreiben, und hernach zeigen, wie wichtig er uns seyn muß.

Es ist sehr der Mühe werth, m. Z. sich eine richtige Vorstellung von dem Geiste der Prüfung zu machen, der die Apostel Jesu nach seiner Auferstehung beseelte, oder welches einerley ist, sich von der grossen Behutsamkeit zu unterrichten, mit der sie zu Werke giengen, als sie seine Rückkehr ins Leben glauben sollten. Dieser Prüfungsgeist hat nämlich alles an sich, was man von vernünftigen Untersuchern, die gegen jede Art der Täuschung auf ihrer Hut sind, nur immerhin verlangen kann; er war unbefangen, streng, langsam und führte zu einer Ueberzeugung, die durch nichts weiter erschüttert werden konnte. Unbefangen war der Geist der Prüfung, welcher die Apostel Jesu nach seiner Auferstehung beseelte. Niemand kann unbefangener, weniger für etwas eingenommen, weniger aufgelegt seyn,

etwas zu glauben, als der, der es nicht erwartet, der es nicht wünscht, der es nicht einmal vor möglich hält. Dieß war die Geistesstimmung der Apostel Jesu in Absicht auf seine Wiederbelebung. Sie erwarteten dieselbe nicht. Man kann leicht bethört werden, wenn man einem gewissen Erfolg mit Sehnsucht entgegen sieht; dann ist der leichteste Anschein dem schmachtenden Herzen schon hinreichend; es begnügt sich mit Wenigem, weil es die stärksten Gründe, etwas zu glauben, in sich selber findet. Aber von dieser Aufgelegtheit, die Rückkehr Jesu ins Leben als gewiß anzunehmen, war Niemand weiter entfernt, als seine Apostel. Es fiel ihnen gar nicht ein, dieß zu erwarten; der Gedanke, eben der Jesus, den sie hatten am Kreutze sterben sehen, könne als ein Unsterblicher aus dem Grab hervorgehen, und sich ihnen sichtbar darstellen, war ihnen so fremde, daß sie ihn nicht nur nicht hatten, sondern ihn auch dann noch nicht einmal recht fassen konnten, als er durch Nachrichten und durch das Erscheinen Jesu in ihnen erweckt wurde; die Vorstellung, mit seinem Tode sey alles aus und seine Geschichte für das Leben auf Erden geendigt, war ihnen zu geläufig, als daß sie eine Erneuerung und Fortsetzung derselben hätten erwarten sollen. Und in der That, man kann behaupten, daß sie die Auferstehung Jesu auch nicht wünschten. Denn wo findet sich nur eine Spur dieses Wunsches in ihrem Verhalten? Lagen nicht vielmehr in ihrer damaligen Denkungsart allerley Gründe, die diesem Wunsch entgegen waren? Waren sie nicht sehr furchtsam, und mußten sie nicht mit Recht besorgen,

sorgen, wenn von einer Rückkehr Jesu ins Leben etwas verlaute, so werde die jüdische Obrigkeit zu noch strengern Maaßregeln greifen und vielleicht auch sie in Anspruch nehmen? Sagen es daher die Wanderer, welche nach Emaus gehen, nicht aufrichtig, erschrocken seyen sie über die Nachricht der Weiber, welche sagten, er lebe? Und warum hätten sie seine Auferstehung wünschen sollen? Ihre angenehmste Hofnung, daß er Israel erlösen, daß er ein irdisches Reich errichten und sie in demselben glücklich machen werde, war einmal verschwunden, und dadurch, daß er als ein Unsterblicher aus dem Grabe zurückkehrte, der für die sichtbare Welt nicht weiter leben wollte, wurde sie keinesweges wiederhergestellt. Und so ist es denn kein Wunder, daß sie seine Wiederbelebung nicht einmal für möglich hielten. Von der Wahrheit seines Todes waren sie überzeugt. Ach einer von ihnen hatte am Kreutze gestanden, als man ihren bereits verstorbenen Freund und Herrn, um seines Todes recht gewiß zu seyn, noch einen Speer ins Herz stieß, und so alle Hofnung, er möchte wieder zu sich selbst kommen, zerstörte. So wahr es also auch ist, daß sie mit ihrem Volke eine Auferstehung der Toden glaubten: so hielten sie es doch nicht für möglich, daß eine Auferweckung zum unsterblichen Leben izt schon erfolgen könne: diese erwarteten sie erst am Ende der Tage. Und nun saget selbst, ob Jemand weniger geneigt, weniger aufgelegt seyn konnte, die Rückkehr Jesu ins Leben wahrscheinlich zu finden, als die Jünger Jesu, da sie sie weder erwarteten, noch wünschten, noch für möglich hielten. Unbefan-

gener, weniger vorbereitet, und weniger eingenommen für eine Sache kann der Geist der Prüfung unmöglich seyn, als er hier war.

Eben daher war er aber auch *streng*; die Apostel Jesu waren nicht bloß gegen das Zeugniß *andrer* bey dieser Sache, sondern sogar gegen das Zeugniß *ihrer eignen* Sinne mißtrauisch. Es waren die Frauen, welche Jesu aus Galiläa nachgefolgt waren, die den Auferstandnen zuerst gesehen, und seinen Aposteln die Nachricht von seiner Rückkehr ins Leben gebracht hatten. Ihr wisset, wie sie diese Nachricht aufnahmen. Niemand glaubte sie; Petrus und Johannes eilten selbst zum Grabe, und fanden es zwar leer, aber sie liessen es dahingestellt seyn, was dem Leichnam Jesu widerfahren seyn möge; seine Wiederbelebung aus dem Umstande zu schliessen, daß er nicht mehr in der Gruft vorhanden sey, schien ihnen mit Recht unvorsichtig. Wie wenig Eindruck alle Versicherungen der Frauen auf die Jünger und Freunde Jesu gemacht hatten, sieht man auch aus den Aeusserungen der beyden Wanderer auf dem Wege nach Emaus. Sie führen diese Aussage zwar an; aber als eine Sache, die nichts entscheide, auf die man nicht sicher genug bauen könne; durch welche die durch den Tod Jesu entstandene Schwierigkeit nicht im mindesten gehoben sey. Thomas im Evangelio fand nicht einmal das einstimmige Zeugniß aller seiner Mitapostel glaubwürdig genug, und wollte nicht eher sich beruhigen, als bis er mit dem Körper des Auferstandenen selbst die genaueste Untersuchung angestellt haben würde. Denn so weit

trieben

trieben die Apostel ihre Strenge, m. Z. nicht bloß gegen das Zeugniß andrer, selbst gegen das Zeugniß ihrer Sinne waren sie mißtrauisch. Jesus stand bereits, als er sich ihnen das erstemal zeigte, in ihrer Mitte und vor ihren Augen. Aber sie waren noch immer zweifelhaft, ob er es sey, ob nicht vielleicht ein Betrug der Sinne sie bethöre, ob nicht eine luftige Erscheinung, oder das Gauckelspiel irgend eines geistigen Wesens sie täusche; er mußte näher hinzutreten, er mußte ihnen zuruffen: sehet meine Hände und meine Füsse; fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe; er mußte sich entschliessen, Speise von ihnen zu nehmen, und sie in ihrer Gegenwart zu geniessen, ehe er es zu einiger Ueberzeugung bey ihnen bringen konnte. Lasset uns eingestehen, wer gegen fremde Versicherungen so gleichgültig ist; wer dann, als er selbst erfahren soll, so alle seine Sinne aufbietet; wer sie so alle nach einander gleichsam abhört und ihre Aussage mit einander vergleicht; wer seinen Augen nicht eher trauet, als bis ihr Zeugniß durch die Zustimmung des Gehörs und Gefühls berichtigt und bewährt ist; wer so verfährt, beweiset doch wahrlich alle die Strenge, welche bey sinnlichen Wahrnehmungen bewiesen werden kann; entweder es läßt sich in solchen Dingen gar keine Gewißheit erhalten, oder sie muß auf diesem Wege gefunden werden.

Doch auch hierbey ließ der Prüfungsgeist der Apostel Jesu es nicht bewenden; er war vielmehr noch überdieß langsam. Man kann über-

überrascht werden, m. Z. Es giebt einen gewissen Aufruhr der Sinne, eine gewisse Verwirrung, in der man Dinge zu sehen, zu hören, zu fühlen glaubt, die nicht da sind. In solchen Fällen kann nur eine oft, und unter veränderten Umständen, und zu verschiedenen Zeiten langsam wiederholte Wahrnehmung einer und eben derselben Sache alles ins Klare bringen, und jede Täuschung unmöglich machen. Auch dieses langsame Prüfen, bey welchem aller Verdacht der Ueberraschung wegfällt, findet ihr bey den Aposteln Jesu. Wäre ihnen Jesus nur einmal erschienen; hätten sie ihn nur an einem einzigen Orte gesehen und gehört: ja, so hätte ihnen nothwendig der Zweifel übrig bleiben müssen, ob sie zu einer Zeit, wo sie vor Verwunderung und Schrecken fast ausser sich waren, auch recht gesehen und gehört hätten; sie würden in der Folge nicht mehr gewußt haben, wie ihnen in diesen merkwürdigen Augenblicken geschehen sey. Aber auch diese Bedenklichkeit zu heben, fanden sie reiche Gelegenheit. Sie sahen Jesum oft; sie sahen ihn in Judäa und in Galiläa; sie sahen ihn in ihren Zimmern, und unter freyem Himmel; sie sahen ihn in grössern und kleinern Gesellschaften; sie sahen ihn mit einem Heere von fünfhundert seiner Anhänger auf einmal; sie sahen ihn, nachdem die Ruhe ihres Geistes und ihrer Sinne völlig wieder hergestellt war, und sie alles auf das genaueste beobachten konnten, sie giengen wieder eben so frey, ungehindert und vertraut mit ihm um, wie vor seinem Tode, und genossen von neuem seinen Unterricht; welchen er sich, sagt daher Lucas, nach seinem Leiden lebendig

erzeigt

erzeigt hatte durch mancherley Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Kann man sich mehr Zeit nehmen, alles genau zu prüfen, alles auf das strengste zu untersuchen, als den Aposteln Jesu hier verstattet wurde; kann man sagen, daß sie auch nur im mindesten übereilt worden seyen; mußte es ihnen nicht vielmehr wieder zur täglichen Gewohnheit werden, mit dem Auferstandnen umzugehen, und sich in seiner Gesellschaft zu befinden?

Und so ist es denn kein Wunder, daß ein so unbefangener, strenger und langsamer Geist der Prüfung endlich zu einer Ueberzeugung führte, die durch nichts mehr erschüttert werden konnte. Daß die Apostel Jesu aufgelegt und fähig waren, hier alles recht genau zu nehmen, und ihre Nachforschungen auf das äusserste zu treiben, ist aus dem bishergesagten wohl offenbar genug. Gesezt nun, es wäre ihnen auch nur die mindeste Bedenklichkeit übrig geblieben, gesezt es wäre ihrer Forschbegierde nicht in jeder Hinsicht Gnüge geschehen: würden sie sich wohl haben entschliessen können, das Zeugniß von dem Auferstandnen abzulegen, welches sie in der Folge wirklich abgelegt haben? Denn bedenket es wohl, es war keine Kleinigkeit, dieß zu thun. Wollten sie sagen, was sie wußten, wollten sie es ihren Mitbürgern und der Welt verkündigen, daß Gott Jesum von den Toden auferweckt habe: so mußten sie bereit seyn, sich den Haß und die Verfolgung der jüdischen Obrigkeit gefallen zu lassen;

sen; sie mußten bereit seyn, den Spott und das Hohngelächter aller derer zu erdulden, die ihr Zeugniß unglaublich fanden; sie mußten bereit seyn, der Verbreitung desselben ihre Bequemlichkeit und Ruhe aufzuopfern, und auf irdische Vortheile aller Art Verzicht zu leisten; sie mußten bereit seyn, für dasselbe, sobald es gefordert wurde, sogar ihr Blut zu vergiessen und ihr Leben zu lassen. Wahrlich solche Opfer bringt man keiner leeren Einbildung. Wenn es uns so viel kosten soll, etwas zu wissen und auszusagen: so suchen wir lieber Ausflüchte, so bieten wir alles auf, eine so beschwerliche Wahrheit uns selbst verdächtig zu machen, und der Pflicht, sie bezeugen zu müssen, dadurch auszuweichen; so suchen wir die Gewalt, mit der sie sich uns aufdringt, zu schwächen, so viel wir können. Aber die Apostel Jesu vermögen dieß nicht; sie sind von der Wahrheit, Jesus der Gekreutzigte sey ins Leben zurückgekehrt, und habe sich ihnen lebendig dargestellt, und habe ihnen den Auftrag ertheilt, seine Lehre der ganzen Welt zu verkündigen so fest überzeugt, als von ihrem eigenen Daseyn; sie sind sich zu sehr bewußt, alles unbefangen und streng und lange geprüft zu haben, als daß nicht jeder Schatten von Bedenklichkeit hätte verschwinden sollen; und nun fühlen sie sich im Gewissen gedrungen, laut zu verkündigen, was sie wissen, und lieber alles zu dulden, als die Wahrheit zu verhehlen. Richtet selbst, antworten sie dem hohen Rathe zu Jerusalem, der es ihnen bey schwerer Strafe untersagte, von dem Auferstandenen weiter öffentlich zu sprechen, richtet selbst, obs vor Gott recht sey, daß wir euch mehr gehorchen,

horchen, denn Gott; wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben. Sehet da den Geist der Prüfung, der die Apostel Jesu nach seiner Auferstehung beseelte; so gieng er zu Werk, so forschte er, und dieß war die Ueberzeugung, zu der er führte.

Nicht ohne Ursach habe ich die Beschaffenheit dieses Geistes der Prüfung so ausführlich beschrieben, m. Z. es muß uns allen unaussprechlich viel daran gelegen seyn, ihn zu kennen, es zu wissen, so haben die Männer gedacht, so haben die Männer sich benommen, denen wir so grosse Dinge glauben, deren Ansehen und Zeugniß wir so viel sollen gelten lassen. Doch dieß war es eben, wovon ich noch reden wollte; ich wollte zeigen, wie wichtig uns dieser Geist der Prüfung seyn muß. Um mehr als einer Ursache willen verdient er unsre Aufmerksamkeit; um mehr als einer Ursache willen hängt viel von ihm ab. Er ist nämlich wichtig für das Ansehen der Apostel selber; wichtig für die Ehre der Religion, welche sie lehrten; wichtig für unsern Glauben an die übrigen Thatsachen, auf die sie sich gründet; wichtig als Beyspiel für unser eignes Verhalten; wichtig endlich für uns, die wir das Christenthum lehren, und das Geschäft der Apostel fortsetzen sollen.

Schon für das Ansehen der Apostel selber ist der Prüfungsgeist wichtig, der sie nach der Auferstehung Jesu beseelte. Er setzt nämlich ihre Glaubwürdigkeit und ihr edles Herz in

ein

ein Licht, das ihnen die Achtung aller unbefangener Forscher sichert. Denn wie? Kann man ihnen wohl den Vorwurf der Leichtgläubigkeit machen; kann man sagen, sie seyen bey Untersuchung einer so wichtigen Sache, wie die Auferstehung Jesu war, nicht vorsichtig und streng genug gewesen? Kann man mehr fordern, als sie gefordert haben? Kann man länger zweifeln, als sie gezweifelt haben? Kann man dem klaren Zeugniß der Sinne länger widerstehen, als sie widerstanden haben? Würden wir an ihrer Stelle zu mehrerer Beglaubigung der Sache, noch etwas vorzunehmen gewußt haben, das von ihnen nicht geschehen ist? Oder fällt der Verdacht einer vorsetzlichen Erdichtung, eines verabredeten Betrugs auf sie? Auf sie, die so furchtsam zurückwichen, als sie Jesum in den Händen seiner Feinde sahen? Auf sie, die an nichts weniger dachten, als an eine Wiederbelebung desselben? Auf sie, die an eben dem Orte, in eben der grossen volkreichen Stadt, vor den Augen eben der Obrigkeit auftraten, welche Jesum an das Creutz gebracht hatte; zu einer Zeit auftraten, wo alles nur einige Wochen zuvor geschehen war; wo man sie also durch tausend Mittel des Betrugs sogleich hätte überführen und sie zu Schanden machen können? Auf sie endlich, die bey diesem Zeugnisse nichts gewannen, aber wohl alles verlohren; die sich dadurch öffentlichen Beschimpfungen, harten Bedrückungen, und augenscheinlicher Todesgefahr aussezten; die es auch bald sehen mußten, daß man zu den härtesten Mitteln wider sie grif, sie ins Gefängnis warf, verjagte, steinigte, enthauptete? Leuchtet nicht vielmehr

mehr hier ein Adel des Herzens hervor, der uns mit Ehrfurcht gegen diese Männer erfüllen muß? Ach sie hatten ganz andre Hofnungen von Jesu genährt, so lange er noch in ihrer Mitte lebte; sie hatten sich jede Art des irdischen Glücks von ihm versprochen, hatten sich eingebildet, die mächtigen Diener und Freunde des größten Königs auf Erden zu werden. Nun, da sie für seine Auferstehung zeugen, haben sie alle diese schönen Träume aufgegeben; nun denken, handeln, wirken, leiden diese Männer, die sonst so sinnlich dachten, für ganz entgegengesezte Endzwecke; sie wollen die Welt nicht beherrschen, sondern erleuchten und bessern; sie wollen nicht für die Erde, sondern für den Himmel arbeiten; sie entsagen allem, was der Sinnlichkeit schmeichelt, um sich für Sittlichkeit und Tugend aufzuopfern, weil ihr freyer, strenger, unpartheyischer Prüfungsgeist sie überzeugt hat, dieß sey der wahre Endzweck ihres Herrn, und nur auf diese Art seyen sie wahre Jünger des Auferstandnen. Und Männer die erst so redlich untersuchen, und alsdann dem, was sie für Wahrheit und Pflicht erkennen, mit einer Selbstverläugnung folgen, der nichts zu theuer, und nichts zu schwer ist, solche Männer sollten nicht unsre Achtung, unsern Glauben und unsre Ehrfurcht verdienen? Schon für das Ansehen der Apostel selber ist der Geist der Prüfung wichtig, welcher sie nach der Auferstehung Jesu beseelt hat.

Aber nicht weniger wichtig ist er für die Ehre der Religion, welche sie lehrten. Gegen die Gewißheit der Auferstehung Jesu findet

findet bey der Art, wie die Zeugen derselben alles geprüft, bey der Unbefangenheit, Strenge und Langsamkeit, mit der sie alles untersucht, bey der Standhaftigkeit endlich, mit der sie alles ausgesagt haben, und unter Martern und Tod ihrer Aussage treu geblieben sind, keine gegründete Einwendung statt, sie hat eben soviel und noch mehr vor sich als irgend eine Thatsache in der ganzen Geschichte. Hat dieß aber seine Richtigkeit, welche Reihe der wichtigsten Schlüsse entfaltet sich dann von selbst. Ist Christus wirklich auferstanden, ist alles pünktlich erfüllt worden, was er vor seinem Tode vorhergesagt und versprochen hatte: so ist er, wie Paulus es ausdrückt, kräftiglich erweiset ein Sohn Gottes; so ist er alles, wofür er sich selbst erklärt hat; so hat ihn Gott, als seinen erhabensten Gesandten an unser Geschlecht gerechtfertigt; so hat er ihn als den grossen Mittler dargestellt, der zwischen ihm und den Menschen Vereinigung stiften soll; so ist es gewiß, daß in keinem andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden; so müssen wir die Verzeihung unsrer Vergehungen, so müssen wir alle Kraft zum Guten, so müssen wir unsre Erhaltung im Tode, so müssen wir unser ewiges Wohl, so müssen wir die größten Segnungen Gottes von ihm, und durch ihn erwarten; so ist die Lehre, die sich von ihm herschreibt, so ist das Reich der Wahrheit und der Sittlichkeit, das er gestiftet, so ist die ganze grosse Veränderung, die er auf Erden angefangen, und bis hieher fortgesezt hat, recht im eigentlichsten Sinne Gottes Sache, eine Sache, die durch

die

die unverkennbarste Mitwirkung des Allmächtigen zu Stande gekommen ist, und die man nicht mit Kaltsinn betrachten, die man nicht verschmähen kann, ohne sich wider den Rath Gottes aufzulehnen. Welche Folgen, meine Brüder! O wundert euch nicht, daß die Apostel Jesum, den Auferstandenen, verkündigten, wo sie hinkamen; daß sie mit diesem Zeugniß den Anfang ihres Unterrichts machten; daß sie gerade hin sagten: ist Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich; so ist auch euer Glaube vergeblich; so seyd ihr noch in euren Sünden. Die Wahrheit, daß das Christenthum eine ausserordentliche Anstalt Gottes, und der Urheber desselben der von Gott verordnete Retter und Herr unsers Geschlechts ist, ruht ganz auf der Wahrheit dieser grossen Thatsache; nehmet sie weg, und die Lehre Jesu verliert ihr Ansehen, und ist nicht mehr, was sie seyn soll. So wichtig ist der Geist der Prüfung, mit welchem die Apostel Jesu seine Auferstehung ausser Zweifel gesezt haben, für die Ehre der Religion, welche sie lehrten.

Hiermit wird er aber auch wichtig für unsern Glauben an die übrigen Thatsachen, auf die sie sich gründet. Die Auferstehung Jesu ist nicht die einzige Geschichte, mit welcher das Christenthum zusammenhängt; es giebt mehr Begebenheiten, die sich von den Lehren, Forderungen und Verheissungen desselben nicht trennen lassen, es ist durchaus auf Geschichte gebaut. Was wir von der Geburt, dem Leben, den Lehren und Aussprüchen,

den Anstalten und Einrichtungen, der Denkungsart und den Sitten, den Leiden und dem Tode Jesu wissen; was uns von seiner Aufnahme in den Himmel, von der Gründung seines Reichs auf Erden, und von den ersten Schicksalen desselben bekannt ist, ist Geschichte, und wir können es nirgends entbehren, wenn wir den wahren Sinn unsrer Religion, ihre ganze Würde, ihre lebendige Kraft, und ihren himmlischen Trost recht verstehen und fassen wollen. Wie übel würden wir daran seyn, wenn wir für alle diese wichtigen Begebenheiten nichts weiter anzuführen wüßten, als die Aussage leichtgläubiger, voreiliger, unzuverlässiger Männer. Aber ihr habt gesehen, wie die Apostel Jesu, auf deren Zeugniß wir uns hier verlassen müssen, bey ihren Untersuchungen zu Werke gegangen sind; ihr habt gesehen, daß wir hier mit Männern zu thun haben, die ein freyer, strenger, langsamer Geist der Prüfung beseelte; die für die Begebenheiten, welche sie bezeugten, um so stärkere Beweise verlangten, je weniger sie mit ihren Neigungen und Wünschen übereinstimmten, und je schwerer die Pflichten waren, die ihnen dadurch aufgelegt wurden. Was könnte uns also weiter beunruhigen, was könnte uns berechtigen, die Begebenheiten in Zweifel zu ziehen, die mit dem Christenthum in einer so nahen und unauflöslichen Verbindung stehen? O man kann auch uns zuruffen: selig sind die, die nicht sehen, und doch glauben. Sollte es unsicher, oder unvernünftig seyn, die Thatsachen als wahr gelten zu lassen, von welchen hier die Rede ist: so könnte man mit eben dem Recht alle Begebenheiten der vorigen Zeit für unsicher erklären,

so

so müßte es unvernünftig seyn, irgend etwas auf das Zeugniß andrer für gewiß zu halten. Der Geist der Prüfung, welcher die Apostel Jesu nach seiner Auferstehung beseelte, ist auch für unsern Glauben an die übrigen Thatsachen des Christenthums wichtig.

Und dabey vergesset es nicht, daß er als Beyspiel für unser eignes Verhalten nicht weniger Aufmerksamkeit verdient. Denn wir sollen ihn nachahmen, diesen Geist der Prüfung, und ihn zum Muster nehmen. Nicht blos in den Angelegenheiten des gemeinen Lebens, auch bey der Religion soll er uns leiten, auch da sollen wir alles unbefangen, streng, und langsam untersuchen, und nicht eher nachlassen, als bis unsre Ueberzeugung siegreich und fest geworden ist. Einen blinden Glauben verlangt das Christenthum nirgends. Wenn Jesus im Evangelio die selig preiset, die nicht sehen und doch glauben: so ist dieß blos von denen zu verstehen, welche Thatsachen, bey denen sie nicht selbst gegenwärtig seyn können, um glaubwürdiger Zeugnisse willen gelten lassen, und nicht gerade selbst empfinden wollen, was ihren Sinnen nicht nahe gebracht werden kann. Genug, daß uns frey bleibt, die Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse selbst zu untersuchen; daß wir alles andre, was nicht von Zeugnissen abhängt, nach Vernunft und Schrift beurtheilen; daß wir nach den Forderungen der Apostel, alles prüfen, und das beßre behalten; daß wir es dahin bringen sollen, Grund angeben zu können von der Hofnung, die in uns ist. Mit dem unbefangenen Sinne, mit dem ver-

nünftigen Ernste, mit dem ofnen freyen Gefühl für Wahrheit, mit dem edlen Entschlusse, der erkannten Wahrheit mit Hintansetzung aller sinnlichen Vortheile zu folgen, mit diesen Eigenschaften, welche den Prüfungsgeist der Apostel Jesu bezeichneten, lasset auch uns untersuchen, forschen und prüfen, meine Brüder, und der Geist der Wahrheit, der sie leitete, wird auch uns Ueberzeugung und Licht schenken, wird uns in den Stand setzen, unsers Glaubens leben zu können.

Doch der Geist der Prüfung, der die Apostel Jesu nach seiner Auferstehung beseelte, ist endlich noch wichtig für uns, die wir das Christenthum lehren, und das Geschäft der Apostel fortsetzen sollen. Denn in welcher Verlegenheit würden wir seyn, wenn die grossen Begebenheiten des Christenthums, deren Andenken unsere Festtage gewidmet sind, sich auf ungeprüfte verdächtige Zeugnisse gründeten. Ach dann müßten wir entweder gerade das, was dem Christenthume eigenthümlich ist, verschweigen, und hiermit aufhören, christliche Lehrer zu seyn; oder wir würden an den Tagen, wo unser Herz am wärmsten seyn, wo es voll von den grossen Anstalten Gottes am freymüthigsten zu euch sprechen soll, mit Schüchternheit und Schaam vor euch auftreten, und uns scheuen, über die Begebenheiten und Schicksale Jesu und seiner ersten Gemeine viel zu sagen. Aber wohl uns, mit aller Freudigkeit überzeugter Männer, die ihren Glauben an die Thatsachen des Christenthums vor jedem billigen Richter zu rechtfertigen im Stande sind, können wir unter euch auftreten,

treten, und euch zuruffen: der Sohn Gottes ist auf Erden erschienen, und hat zu eurem Besten gelebt, und ist zu eurer Erlösung gestorben, und ist um eurer Gerechtigkeit willen wieder auferweckt worden, und hat sich gesezt zur rechten Hand Gottes; so thut nun Busse, und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden; wir können mit Muth und Vertrauen fortsetzen, was die Apostel Jesu angefangen haben; und dafür sorgen, daß auch ihr erbauet werdet auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist — Erlaubet es mir, meine Brüder, daß sich mein volles Herz am Schlusse dieser Betrachtung noch freudig über das Glück äussere, in dieser Woche einen Gehülfen an diesem grossen Werke zu erhalten*), mit welchem ich schon lange durch die Banden einer zärtlichen Freundschaft verknüpft war. Warum sollte ich mich nicht freuen, an den erhabensten Endzwecken, für welche sich die Bemühungen redlicher Männer mit einander vereinigen können, in der Gesellschaft eines Mannes zu arbeiten, der euer Vertrauen und eure Liebe bereits besizt und verdient; dessen edles, für alles Gute warmes Herz ich schon so lange kenne; und zu dessen Bildung ich sogar gewürdigt worden bin, einst selbst etwas beyzutragen. Es gehört unter die süssesten Erinnerungen, die mir aus meinem vorigen Lehramte übrig geblieben

*) Herr M. Johann Georg August Hacker, bisheriger Garnison Prediger zu Dresden, war zum zweiten Hofdiakonus und Hofprediger designiret worden, und sollte in dieser Woche, am 8ten April, seine Antrittspredigt halten.

sind, ich rechne es unter die Segnungen Gottes, für die ich ihm am innigsten danke, daß ich unter so vielen edlen Pflanzen, die sich unter meinen Händen zu den schönsten Blüthen entfalteten, und nun dem Vaterlande erquickende Früchte bringen, auch die ersten Blüthen des Mannes sah, der nun, da er zu seiner vollen Kraft gereift ist, mein Amtsgehilfe seyn soll. O ich weiß es, er wird einmüthig mit mir daran arbeiten, daß Christus in euch eine Gestalt gewinne; daß er immer mehr als der unter euch verherrlicht werde, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; er wird einmüthig mit mir daran arbeiten, euch immer mehr zu überzeugen, euch immer mehr die Erfahrung zu verschaffen, das Evangelium Jesu sey eine Kraft Gottes, selig zu machen, alle, die daran glauben. Bittet für uns, geliebte Brüder, daß uns gegeben werde, mit Freudigkeit und Segen unter euch zu arbeiten, so lange es Gott gefallen wird, uns in eurer Mitte zu lassen; Gott segne den Anfang seines Amtes unter euch; und Friede, Friede von Gott und unserm Herrn Jesu Christo, sey mit euch allen; Amen.

VI.

Am Sontage Misericordias Domini.

Evangelium: Joh. X. v. 12—16.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

So kurz auch der evangelische Text ist, m. Z. über welchen ich izt reden soll: so ist doch der Inhalt desselben viel zu wichtig und zu reich, als daß man ihn auf einmal ganz erschöpfen könnte. Ich werde mich daher dießmal auf einen einzigen Hauptgedanken einschränken, welcher den Schluß desselben ausmacht, und unsre ganze Aufmerksamkeit nicht nur an sich betrachtet, sondern auch wegen der vielen Mißverständnisse verdient, die er veranlaßt hat. Jesus erklärt sich nämlich ausdrücklich, er habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle seyen, auch diese müsse er herführen, sie würden ihm gehorchen, und so werde dann eine Heerde und ein Hirte werden. Es bedarf keines Beweises, daß Jesus in diesen Worten von der Aufhebung des Unterschiedes redet, der Juden und Hei-

den damals trennte; daß er anzeigen will, er werde eine aus beyden Gattungen gemischte Gemeinde stiften, und die Völker der Erde durch das heilige Band der Religion mit einander verknüpfen. Denn daß dieß sein grosser Endzweck war, sagt er auch anderwärts auf mancherley Art; am deutlichsten in dem lezten Befehl, welchen er seinen Aposteln bey seiner Erhebung in den Himmel zurückließ. Nach demselben sollten sie seine Lehre allen Nationen der Erde verkündigen; alle bisherigen Unterschiede der Religion sollten aufhören; zur Verehrung des Vaters, Sohnes und Geistes sollten alle Menschen eingeweiht und beruffen werden; gehet hin, dieß ist sein Auftrag, gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Es ist geschehen, m. Z. was Jesus hier befohlen hat; das Evangelium hat sich schnell und weit verbreitet; es ist in Länder eingedrungen, deren Daseyn damals noch unbekannt war; und noch immer steht der Lauf desselben nicht still, noch immer öfnet es sich neue Wege, und erhält neue Siege. Aber wo, wo ist die Einigkeit der Heerde, von der Jesus im Evangelio redet, wo ist die genaue, innige, brüderliche Verknüpfung, die er stiften wollte? Sind die Christen nicht von jeher in Partheyen getheilt gewesen? Haben sie sich nicht durch bestimmte Benennungen und äussere Einrichtungen von einander getrennt, so viel sie konnten? Halten sie nicht mit eifersüchtiger Strenge über diese Unterschiede, und empfinden es übel, wenn man

man sie mit einander verwechselt? Brechen diese entgegengesezte Partheyen nicht in Vorwürfe und harte Beschuldigungen gegen einander aus, und machen sich den Vorzug, zur wahren Heerde Jesu zu gehören, einander streitig? Ist es nicht zwischen ihnen mehr als einmal zu Aeusserungen eines lebhaften Hasses, zu grausamen Verfolgungen, und zu blutigen Kriegen gekommen? Und haben nicht manche unter ihnen sich dadurch vorzüglich als die einzige und wahre Heerde Jesu zu rechtfertigen geglaubt, wenn sie mit wilder Eifersucht keine andere neben sich duldeten, und alles an sich zu reissen suchten?

Was soll man hierzu sagen, m. Z. Welcher von allen diesen Haufen hat Recht? Wo ist die wahre, ächte Heerde Jesu? Und was, was ist aus dem Entschlusse geworden, die Völker der Erde zu einer einzigen Heerde zu sammeln? Ist unter den wohlthätigen Absichten Jesu diese allein ohne Erfolg geblieben? Hat er vielleicht gar etwas unternommen, das sich nicht durchsetzen läßt; und ist die Einigkeit in der Religion, die er bewirken wollte, vielleicht nichts weiter als ein schöner Traum, der nie wirklich werden kann? Sehet da die Fragen, deren Beantwortung uns heute beschäftigen soll. Ich fühle es, meine Brüder, ich fühle es, daß ich hier eine Sache berühre, die mit grossen Schwierigkeiten umgeben ist, zu deren richtiger Beurtheilung viel Bekanntschaft mit dem Geiste des Christenthums, ein edler, freyer Sinn, und ein Herz voll wahrer, christlicher Menschenliebe gehört. Aber hört mich ohne Vorurtheil; vergesset es nicht, daß die Kirche, zu der ihr

euch selbst bekennet, nichts mehr verabscheut, als Gewissenszwang und Verdammungssucht, daß es einer ihrer vornehmsten Grundsätze ist, jeder andern Parthey Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und überall der Worte des Apostels eingedenk zu seyn: wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest; er steht oder fällt seinem Herrn: und das Blendwerk eingebildeter und unbedeutender Unterschiede wird sich vor euch zerstreuen; ihr werdet Einigkeit im Geist und in der Liebe erblicken, wo andere nur Streit und Widerspruch sehen; ihr werdet mit inniger Rührung eingestehen müssen: er hat Wort gehalten der gute Hirte, und sie ist da, sie ist da die glückliche, festverknüpfte Heerde, deren Oberhaupt er ist, und die er zu Gott und zum Himmel führt. Lasset uns Gott bitten, meine Brüder, daß er uns selbst erleuchte, und unsern Geist erweitre zu einer freyen heitern Uebersicht seiner grossen Rathschlüsse in Christo Jesu unserm Herrn. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. X. v. 12—16.

Es sind also die lezten Worte des vorgelesenen Evangelii, m. Z. bey welchen sich unser Nachdenken dießmal verweilen soll. O man ist an dem Sinne dieser Worte oft irre geworden. Eine einzige Heerde wollte Jesus versammeln, und gleichwohl hat es vom Anfang an unter den Christen Partheyen gegeben, die sich einander haßten, verdammten, verfolgten; gleichwohl dauern diese Trennungen noch immer fort, und alle Versuche, sie aufzuheben, alle Bemühungen, eine wahre Vereinigung zu stiften, sind

frucht-

fruchtlos gewesen; gleichwohl erklärt sich sogar Eine von diesen Partheyen der Christen ausschliessend für die wahre Heerde Jesu, und sieht alle, die sich nicht zu ihr halten, für verirrte Schaafe an, die auf alle mögliche Weise zu dem Schaafstall Jesu zurückgeführt, und, wenn die Umstände es erlauben, sogar mit Gewalt zurückgetrieben werden müssen. Wie kann bey solchen Spaltungen die Einigkeit des Glaubens und der Religion Statt finden, von der Jesus im Evangelio redet, und die er bey den Völkern der Erde bewirken wollte? O man verwickelt sich in grosse Schwierigkeiten; man wird geneigt, sehr ungerecht von andern zu urtheilen; man kann sogar verleitet werden, sie hart und grausam zu behandeln: wenn man den Entschluß Jesu im Evangelio unrichtig versteht, wenn man die Einigkeit in der Religion, welche er stiften wollte, anders nimmt, als sie nach seinen eignen Erklärungen genommen werden soll. Um uns gegen diese Fehler zu verwahren, so lasset uns izt genauer untersuchen, wie der Entschluß Jesu gemeint sey, die Völker der Erde zur Uebereinstimmung in der Religion zu führen. Ich hoffe diese Frage am deutlichsten zu beantworten, wenn ich zuerst zeige, was diese Uebereinstimmung nicht seyn sollte; hernach aber aus den Erklärungen Jesu und seiner Apostel die wahre Beschaffenheit derselben ableite.

Der Entschluß Jesu, die Völker der Erde zur Uebereinstimmung in der Religion zu führen, sie zu einer Heerde zu vereinigen, darf nur gemißdeutet und falsch verstanden werden: und es

entsteht

entsteht Uneinigkeit, Mißtrauen, Sektenhaß, Verfolgungssucht; es entsteht eine Erbitterung, bey der der wohlthätige Einfluß der Lehre Jesu fast ganz verloren geht. Lasset mich also vor allen Dingen die schädlichsten Mißdeutungen, die sich hier machen lassen, und wirklich gemacht worden sind, anführen, und dadurch zeigen, was die Uebereinstimmung in der Religion, zu der Jesus die Völker der Erde führen wollte, nicht seyn sollte. Jesus wollte nämlich weder eine völlige Gleichförmigkeit aller Vorstellungen und Meinungen von der Religion; noch eine völlige Gleichförmigkeit der gottesdienstlichen Anstalten, noch endlich eine völlige Gleichförmigkeit des öffentlichen Bekenntnisses bewirken; nur an die Beschaffenheit der menschlichen Natur darf man denken; den Geist des Christenthums darf man nur einigermassen verstehen; nur merken darf man auf die ausdrücklichen Erklärungen der Schrift, um auf das deutlichste einzusehen, es könne der Entschluß Jesu unmöglich gewesen seyn, diese drey Arten der Uebereinstimmung hervorzubringen.

Nicht eine völlige Gleichförmigkeit aller Vorstellungen und Meinungen von der Religion wollte Jesus bewirken. Denn eine solche Uebereinstimmung ist eine wahre Unmöglichkeit. Daß man im gemeinen Leben vergeblich daran arbeiten würde, die Verschiedenheit der Gedanken und Meinungen aufzuheben, wissen wir alle wohl, da nehmen wir es für bekannt an, daß jeder Mensch seine eigene Art zu denken, seinen besondern

sondern Geschmack, seine eigne Weise habe. Kann es in der Religion anders seyn? Werden eben die Menschen, die schon bey den gewöhnlichen, zum Theil in die Sinne fallenden Angelegenheiten des täglichen Lebens nie ganz zusammenstimmen, gerade in der Sache einig seyn können, die kein Sinn erreicht, die nicht anders gefaßt werden kann, als durch die Anstrengungen der Vernunft? Es ist wahr, die ursprüngliche Anlage, die Fähigkeit zur Religion, ist bey allen Menschen dieselbe, sie besitzen alle dieselben Kräfte des Geistes und Herzens; auch schöpfen sie alle aus gemeinschaftlichen Quellen, aus der Natur und der Schrift. Aber sind jene Kräfte des Geistes und Herzens nicht dem Grade nach unendlich verschieden; sind sie nicht bey jedem einzelnen Menschen mit eignen Umständen, in eignen Verhältnissen und Mischungen, mit einem eignen Maaße der Lebhaftigkeit und Stärke vorhanden, und muß nicht schon hieraus eine grosse Verschiedenheit der Meinungen entspringen? Entwickeln sich nicht noch überdieß die Fähigkeiten eines jeden Menschen in eignen Verbindungen, werden bald so, bald anders gerichtet, werden bald mehr, bald weniger in ihrer Bildung unterstüzt, und erhalten so abweichende Fertigkeiten aller Art? Ist die eigne Anstrengung, mit der jeder, sonderlich in der Religion, nach Erkenntniß und Ueberzeugung strebt, nicht eben so mannichfaltig, und darf man sich wundern, wenn der, welcher selber forscht, auf andere Wege kommt, als der, der blindlings glaubt; wenn der kalte Denker anders urtheilt, als der feurige Schwärmer? Und was soll ich von den Quellen der Religions-

ligionserkenntniß sagen? Läßt sich die Natur nicht von mancherley Seiten betrachten, und hat sie nicht fast eben so oft zum Aberglauben, als zur Wahrheit geführt? Ist etwas vieldeutiger, schwankender, dunkler, als die Worte der menschlichen Sprache, zumal wenn sie übersinnliche Dinge bezeichnen? Versteht nicht eben daher jeder auch die Schrift nach seiner besondern Weise, und sammelt sich daraus Begriffe, die bald mehr, bald weniger Eigenthümliches haben? Finden wirs nicht täglich, daß man in Worten und dem Ausdrucke nach, einstimmig seyn, und doch in der Sache weit von einander abweichen kann? Hat endlich die Erfahrung aller Zeiten nicht unwidersprechlich gelehrt, daß nie mehr seltsame Meinungen, nie mehr Streitigkeiten über die Religion, nie mehr Widersetzlichkeit gegen Vereinigung sich gezeigt hat, als wenn man eine völlige Uebereinstimmung erzwingen wollte? Nein, m. Z. Jesus hat die freye Natur unsers Geistes nicht aufheben, er hat die Einrichtung unsrer Natur nicht abändern, er hat nicht unmögliche Dinge bewirken wollen. So sehr er darauf hingearbeitet hat, gewisse Hauptlehren der Religion allgemein auszubreiten; so wenig hat er verlangt, daß sie von allen Menschen gerade auf einerley Art gedacht werden sollten. Jeder sollte sich derselben nach seinen Fähigkeiten bemächtigen; jeder sollte sie selbst untersuchen und prüfen; jeder sollte sie aus seinem besondern Standpunkte betrachten; jeder sollte sie nach seinen Umständen brauchen und anwenden. Die Uebereinstimmung in der Religion, zu welcher Jesus die Völker der Erde führen wollte, sollte nicht eine völlige Gleichförmigkeit

migkeit aller Vorstellungen und Meinungen von derselben seyn.

Eben so wenig eine völlige Gleichförmigkeit der gottesdienstlichen Anstalten. Die Religion, die wir dem Sohne Gottes verdanken, ist nicht ein äusserlicher Ceremoniendienst, dergleichen alle andere Religionen der Welt sind, dergleichen zum Theil selbst die Mosaische war. Nein, der Endzweck Jesu war weit erhabner; Gott ist ein Geist, sagte er, und die ihn anbeten wollen, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, die müssen ihn nach vernünftigen Einsichten, und durch reine Tugend ehren. Und sein Apostel sezt hinzu: das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, beym Christenthum kommt es nicht darauf an, daß man Unterschiede der Speisen beobachte, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, es bestehet in wahrer Besserung und in innrer geistiger Wohlfahrt. Eben darum hat Jesus nicht, wie Moses, Vorschriften über Feyertage, und Neumonden und Sabbather, und gottesdienstliche Reinigungen und Opferanstalten gegeben; dieß alles war, wie eben derselbe Apostel versichert, blos Schatten von dem, was zukünftig war, der Cörper ist in Christo; durch Christum haben wir alles besser, bey seiner Religion ist es auf wahre ewig dauernde Vollkommenheit abgesehen. Nimmt man also nur zwey äusserliche Anstalten aus, die Jesus ausdrücklich vorgeschrieben hat, nämlich die Taufe und das Abendmahl: so sind alle übrige Theile des öffentlichen

lichen Gottesdienstes ganz den Einsichten, der Willkühr, dem Gewissen der Christen überlassen; sie mögen die Einrichtungen selber treffen, welche den Umständen am gemäßesten sind; sie mögen überlegen, durch welche Verfügungen die Wahrheit am glücklichsten verbreitet, die Besserung des Herzens am wirksamsten befördert, der Eifer für alles Gute am gewissesten entzündet, die Ehrfurcht vor Gott, der Glaube an ihn und an seine Verheissungen, die Hofnung zu ihm durch Christum am reichlichsten genährt, und am rührendsten geäussert werden können. Es ist wahr, in Ansehung ihres Werthes und ihrer Nutzbarkeit können die Anstalten des öffentlichen Gottesdienstes gar sehr von einander verschieden seyn; sie können den grossen Endzweck des Christenthums, Glauben an Gott, wahre Besserung, und glückliche Vorbereitung auf die Ewigkeit zu bewirken, bald mehr, bald weniger befördern. Aber dessen ungeachtet ist Gleichförmigkeit hier weder nöthig, noch möglich; die größte Unähnlichkeit in der äussern und kirchlichen Verfassung hebt die Einigkeit der Heerde Christi, welche in ganz andern Dingen besteht, nicht auf. Daran also wollen wir uns nicht stossen, daß die Form des öffentlichen Gottesdienstes bey den Christen so verschieden ist; daß die eine Parthey wenig, die andre viel, und jede andre Ceremonien beobachtet; es gehörte gar nicht zu dem Entschlusse Jesu, eine völlige Gleichförmigkeit in diesen Dingen zu veranstalten.

Am allerwenigsten aber wollte er eine völlige Gleichförmigkeit des öffentlichen Bekennt-

Bekenntnisses bewirken. Es ist billig und recht, daß diejenigen Christen, deren Vorstellungen von der Religion am meisten zusammen stimmen, sich auch zusammen halten; daß sie die Summe ihrer Ueberzeugungen durch gemeinschaftlich gebilligte Ausdrücke darstellen, und sie vermittelst dieser Formeln festhalten; daß sie eigne Bekenntnißschriften abfassen, die jeder annehmen und billigen muß, der zu ihnen gehören will, und durch die sie sich von jeder andern nicht so gesinnten Parthey öffentlich unterscheiden. Aber glaubet ihr, daß es die Absicht Jesu gewesen seyn könne, alle Christen an ein einziges solches Formular zu binden, und die Einigkeit seiner Heerde dadurch zu sichern? Sind nicht alle diese Bekenntnisse menschlichen Ursprungs; enthalten sie nicht die Lehren, welche jede Parthey nach ihrer Art, die Schrift zu erklären, und die Vernunft zu brauchen, für wahr und unstreitig hält? Muß es aber nicht jedem Christen frey stehen, die Schrift selbst zu lesen, und seine Vernunft anzuwenden? Können ihm seine Mitchristen hierin auch nur die mindeste Vorschrift machen? Sind sie nicht eben sowohl Schüler der Schrift, wie er, und Menschen, die sich irren können? Muß nicht jede Parthey, wenn sie bescheiden, und der menschlichen Schwachheit eingedenk seyn will, eingestehen, daß ihr Bekenntniß, so überzeugt sie auch von demselben ist, dennoch auf Untrüglichkeit keinen Anspruch machen, und der Schrift sich keineswegs an die Seite setzen darf? Wird also nicht jeder Christ das unveräusserliche Recht haben, unter allen vorhandenen öffentlichen Bekenntnissen demjenigen beyzutretten, das nach sei-

ner Einsicht den wahren Sinn der Schrift am richtigsten ausdrückt, oder auch, im Fall ihm keins unter allen Genüge leistet, es mit gar keinem zu halten? Würde nicht Gewissenszwang und Tyranney entstehen; würde nicht alle freye Untersuchung der Wahrheit aufhören; würde dem göttlichen Ansehen der Schrift nicht ein bloß menschliches an die Seite gesezt, und sogar vorgezogen: wenn irgend eine christliche Parthey ihr öffentliches Bekenntniß für das einzig wahre und untrügliche erklären und von allen andern Unterwerfung fordern wollte? Nein, m. Z. es kann der Entschluß Jesu nicht gewesen seyn, eine völlige Gleichförmigkeit des öffentlichen Bekenntnisses zu bewirken. Einer ist euer Meister, sagte er selbst, Christus. Würden wir aber nicht andere Meister erhalten, würden wir nicht menschliche Erklärer seiner Worte eben so hoch ehren müssen, wie ihn selber, wenn wir irgend ein öffentliches Bekenntniß für fehlerfrey und untrüglich halten, und behaupten wollten, an die Unterwerfung unter dasselbe sey die ewige Seligkeit gebunden? Weder eine völlige Gleichförmigkeit aller Vorstellungen und Meinungen von der Religion; denn eine solche Uebereinstimmung ist nicht möglich; noch eine völlige Gleichförmigkeit der gottesdienstlichen Anstalten; denn eine solche Aehnlichkeit ist nicht nöthig; noch endlich eine völlige Gleichförmigkeit des äusserlichen Bekenntnisses hat Jesus bewirken wollen, denn eine solche Vereinigung wäre Zwang und Demüthigung unsrer Vernunft unter menschliches Ansehen.

Weit

Weit erhabner, weit göttlicher ist der Sinn der Worte: es soll eine Heerde und ein Hirte werden.

Lasset mich also aus den Erklärungen Jesu und seiner Apostel die wahre Beschaffenheit der Uebereinstimmung in der Religion erklären, zu welcher die Völker der Erde durch ihn geführt werden sollten. Einigkeit in der Anbetung des einzigen wahren Gottes; Einigkeit im Glauben an den, den er gesandt hat, Christum; Einigkeit im Streben nach Heiligkeit und in brüderlicher Liebe; Einigkeit endlich in der Hofnung eines ewigen Lebens bey Gott hat Jesus hervorbringen, dieß ist die gemeinschaftliche Religion, zu der er die Völker der Erde hat führen wollen; Uebereinstimmung in diesen Dingen ist bey allen Verschiedenheiten der Meinungen, Anstalten und öffentlichen Bekenntnisse möglich; sie sollen das sanfte, heilige, wohlthätige Band seyn, das die Gemeine Jesu zusammenhält, ohne sie zu drücken, ohne die Freyheit zu stören, welche der menschliche Geist haben muß, wenn er sich glücklich bilden soll.

Einigkeit in der Anbetung des einzigen wahren Gottes wollte Jesus hervorbringen, und schon dadurch Uebereinstimmung stiften. Die Gräuel der Abgötterey herrschten bis auf seine Zeiten, das jüdische Volk ausgenommen, unter allen Nationen; kaum die weisesten Männer gebildeter Völker erkannten die Thorheiten des Götzendienstes; der grosse Haufe war in den schändlichsten Aberglauben versunken und lebte ohne Gott in der Welt. Dieß sollte

sich ändern; die Finsterniß, welche den Erdkreiß bedeckte, sollte verschwinden; der Götzendienst sollte gestürzt werden; was bisher nur ein Vorzug Israels gewesen war, sollte sich in ein gemeinschaftliches Glück aller Nationen verwandeln; sie sollten alle ohne Ausnahme den einzigen wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, erkennen und anbeten lernen. Kann es einem Zweifel unterworfen seyn, daß Jesus diese Art der Vereinigung bewirken wollte? Ist die Lehre von dem einzigen und höchsten Gott nicht der Grund aller wahren Religion, und mithin auch des Christenthums? Sagt er nicht ausdrücklich, das sey das ewige Leben, daß man den Vater, den allein wahren Gott erkenne? War es nicht das Erste, worauf seine Apostel drangen? Sie mochten kommen, wohin sie wollten, daß man sich bekehren soll von den falschen Götzen zu dem lebendigen Gott? Hat das Christenthum diese glückliche Veränderung nicht überall hervorgebracht, wo es sich festsezte? Hat es nicht den besten Theil der Erde von aller Abgötterey gereinigt und unzählige Menschen zu Anbetern ihres Schöpfers geweiht? Sehet da eine Art der Uebereinstimmung in der Religion, durch welche die Völker der Welt eine einzige glückliche Heerde, eine grosse ehrwürdige Familie Gottes werden sollten. Dieser Erdkreiß, der von dem schändlichsten Aberglauben entweiht, der mit den Altären falscher Götter bedeckt, der verunreinigt war durch alle die Gräuel, womit man ihnen diente, sollte sich in einen reinen, heiligen, ehrwürdigen Tempel Gottes verwandeln; aus allen Gegenden und Theilen desselben, in allen Sprachen

chen und Zungen sollten sich Anbetungen und Lobgesänge zum Urheber der Welt, und zwar zu ihm allein erheben; bey aller Verschiedenheit der Vorstellungen von ihm, bey den unzähligen Graden des Lichts und des Reichthums, mit welchen seine Erkenntniß unter einzelne Völker und Menschen vertheilt seyn würde, sollten doch alle auf ihn gerichtet, alle von Ehrfurcht gegen ihn durchdrungen, alle zu seiner Heerde geweiht seyn; Einigkeit in der Anbetung des einzigen wahren Gottes wollte Jesus hervorbringen.

Aber auch Einigkeit im Glauben an den, den er gesandt hat, Christum. Auch darin sollten die Völker der Erde eins werden, ihn selbst für den zu halten, der er war, für den untrüglichen Verkündiger des Willens und der Rathschlüsse Gottes, für den erhabenen Mittler, durch welchen Gott unserm Geschlechte seine größten Wohlthaten in Zeit und Ewigkeit ertheilen will. Diese Wahrheit, verbunden mit der vorhergehenden, mit der Lehre von dem einzigen wahren Gott, giebt er selbst als die Summe und den Hauptinhalt der Religion an, zu der er die Menschen versammeln wollte. Das ist das ewige Leben, spricht er in einem Gebete zu Gott, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Er sagt ausdrücklich: wer an den Sohn glaube, der werde nicht gerichtet; wer glaube und getauft werde, wer sich durch die Taufe nicht bloß zur Verehrung des einzigen wahren Gottes, sondern auch zum Glauben an seinen Sohn Jesum verpflichten lasse, der werde se-

lig werden. Und dieß war auch die Lehre seiner Apostel; überall verkündigten sie den Rathschluß Gottes, die Welt durch seinen Sohn zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu führen; überall suchten sie die Ueberzeugung auszubreiten, durch Christum, nach den Anstalten, die Gott durch ihn getroffen habe, um seinetwillen und durch seine Vermittelung müsse man alles Gute von Gott erwarten. Sie bezeugten überall: wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Ihr sehet ohne mein Erinnern, daß also der, welcher zur Heerde Jesu gehören, und ein Christ seyn will, sich an Christum halten, und von ihm in Zeit und Ewigkeit alles Gute erwarten muß. Aber mehr als dieß, ist auch zur Einigkeit des Glaubens und der Heerde Jesu nicht unumgänglich nöthig. Es ist sehr begreiflich, daß man über die Person Christi, über sein Verhältniß zum Vater, über die Art und Weise, wie er der Urheber unsrer Glückseligkeit sey, eine Menge von Fragen aufwerfen, daß man mancherley Lehrgebäude darüber errichten, daß man die allgemeine Wahrheit, Gott macht uns durch Christum selig, auf mancherley Art weiter ausbilden, und näher bestimmen kann. Und so ists auch geschehen; die Christen haben sich über diese Vorstellungsarten oft gestritten; die Schrift bald so, bald anders verstanden; sich in Partheyen getrennt; ihre Erklärungen an eigne Formeln gebunden; sie in öffentliche Glaubensbekenntnisse gebracht, und dadurch einzelne Gesellschaften und Kirchen gebildet, die sich äusserlich sehr von einander unterscheiden. Aber ist nun hiermit

mit die Uebereinstimmung aufgehoben, die Jesus bewirken wollte? Liegt nicht bey aller Verschiedenheit der Vorstellungen, welche sich die einzelnen Partheyen der Christen von Christo bilden, die Hauptwahrheit zum Grunde: Gott hat ihn zu unserm Besten gesandt, er ist unser Herr und der Urheber unsrer Seligkeit? Ist dieß nicht der Mittelpunkt, wo alles wieder zusammentrift, und herrscht hiermit nicht bey aller der Freyheit, mit welcher sich jeder Christ nach seinen Fähigkeiten und Einsichten den Rath Gottes in Christo vorstellen darf, doch auch die schönste Uebereinstimmung? Wollen wir nicht alle, alle durch ihn selig werden? Verstehet mich wohl; ich erkläre hiermit nicht etwann die Meinungen aller Partheyen für gleichgültig, nicht eine für eben so wahr und gut, als die andere. Offenbar stimmen die Arten, wie man sich die Anstalten Gottes durch Christum denkt, bald mehr, bald weniger mit der Schrift überein; und wäre ich nicht innig überzeugt, daß der Lehrbegrif unsrer Kirche der Schrift gemäßer sey, als jeder andere, und daher den Vorzug verdiene, ich würde es nicht wagen, meinen Mund unter euch aufzuthun. Aber darum hören die, welche, der Hauptsache nach, immer noch mit uns einig sind, nicht auf, zur Heerde Jesu zu gehören, und ein Eigenthum des guten Hirten zu seyn, der auch für sie das Leben gelassen hat. Einigkeit im Glauben an den, den Gott gesandt hat, Christum, wollte Jesus hervorbringen.

Aber ganz vorzüglich Einigkeit im Streben nach Heiligkeit, und in brü-

derlicher Liebe. Denn hier, meine Brüder, in diesem Aufstreben zu einer wahren Tugend, in diesem edlen, alles umfassenden Wohlwollen liegt die vornehmste Kraft, welche die Heerde Jesu zusammenhalten soll. Es stehe ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. Es ist also ein Ziel, nach welchem alle Christen streben, zu welcher Parthey sie auch übrigens gehören mögen, das Ziel einer wahren Gott ähnlichen Heiligkeit und Tugend. Es ist ein Geist, der sie alle bey diesem Bestreben leitet, stärkt und beseelt, der Geist Gottes und Christi. Es ist ein und ebenderselbe Fortschritt zu diesem Ziele, den sie alle machen müssen, der Fortschritt einer wahren, gründlichen, immer zunehmenden Besserung. Lasset die Unterschiede der äusserlichen Verfassung noch so groß, noch so auffallend seyn; sie verschwinden, so bald ihr euern Blick auf diese innere wesentliche Vollkommenheit richtet. Hier sind sich alle wahre Bekenner Jesu einander ähnlich; hier fühlen sie sich alle von einerley Geiste beseelt; sie stimmen alle darin überein, Nachfolger Christi zu seyn, und heilig zu werden, wie Gott. Und dahey umschlingt sie das Band einer brüderlichen Liebe. Die Hauptsumme des Gebots, oder alles christlichen Unterrichts, ist, wie Paulus sagt, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben. Und Johannes spricht: das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander; dieß ist die Bothschaft, sezt er an einem andern Orte hinzu, die ihr

gehört

gehört habt vom Anfang, daß wir uns unter einander lieben sollen. Sehet da die sanfte Gewalt, welche die Christen bey aller Mannichfaltigkeit der Meinungen, Verfassungen, Glaubensbekenntnisse und bürgerlichen Rechte zu einem einzigen Körper Christi vereinigt. Wer getauft ist auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; wer den Vater, und den, den er gesandt hat, Jesum Christum mit uns verehrt: der sey uns theuer, wie ein Bruder, dem sind wir Duldung, Nachsicht, Wohlwollen schuldig, er gehöre zu einer Parthey, zu welcher er wolle, und folge Ueberzeugungen, die von den unsrigen noch so weit abweichen. Gott hat uns nicht zu Richtern über den Glauben andrer gesezt; selbst dann, wenn sie irren, dürfen wir sie nicht verurtheilen; ihm allein sind sie über ihre Meinungen Rechenschaft schuldig; und diese Meinungen sollen die Eintracht, den Frieden, das Wohlwollen nicht stören, das die Liebe gebietet. Wie würdest du in die Augen fallen, welchen rührenden Eindruck würdest du machen, Einigkeit der Heerde Jesu, wenn die Christen es nie vergässen, daß man sehr verschiedner Meinung seyn und sich dennoch lieben kann; daß es das Streben nach Heiligkeit, daß es ein wahres, zärtliches Wohlwollen war, wodurch Jesus alle seine Bekenner einander nähern, und sie mit einander vereinigen wollte!

Setzet noch die Einigkeit in der Hofnung eines ewigen Lebens bey Gott hinzu, und ihr überschauet die Uebereinstimmung in der Religion vollständig, zu welcher Jesus die Völker der Erde führen wollte. Die ganze

Welt sollte es erfahren, der Mensch sey nicht für dieses kurze Leben, sondern für die Ewigkeit geschaffen; aufrichten sollten alle Nationen ihr Haupt, und es fühlen, sie seyen unsterblich; sie sollten, belehrt vom Sohne Gottes, erweckt durch seinen Hingang zum Vater, getröstet und mit Muth erfüllt durch seine Vermittelung, sich alle einander ansehen, betrachten, schätzen, lieben lernen als Bürger einer bessern Welt, als theure, ehrwürdige, zu ewigdauernden Endzwecken bestimmte Geschöpfe; der Gedanke, daß einst Ein Reich Gottes sie aufnehmen, und sie in die seligste Gemeinschaft setzen werde, sollte ihre Herzen hier schon mit Zärtlichkeit und Wohlwollen erfüllen; so verknüpft durch die Verehrung des Vaters, durch den Glauben an seinen Sohn Jesum, durch die Wirksamkeit seines Geistes in der Liebe, durch die Hofnung eines ewigen Lebens, sollten sie in ungestörtem Frieden der Ankunft ihres Herrn entgegen sehen, und sich heiligen, sich vorbereiten, sich bilden für die bessere Welt. Welch ein erhabner Sinn der Worte: es soll eine Heerde und ein Hirte werden! Welche Vereinigung ohne Zwang! welche Ordnung ohne Fesseln! welche Freyheit ohne Ungebundenheit; welche allgemeine unendliche Nutzbarkeit des Evangelii Jesu, das in allen Gestalten und Vorstellungsarten, unter allen Partheyen und Sekten, Licht und Kraft, und Besserung und Trost verbreiten, das von jedem auf eine eigne Weise, und in der Hauptsache doch übereinstimmend genossen werden soll! Lasset uns Gott bitten, meine Brüder, daß er uns immer mehr wolle eindringen lassen in diese Tiefen seines weisen Rathes. Lasset uns unab-

lässig

läſſig zu ihm flehen, daß er die Urſachen der Uneinigkeit und des Haſſes, welche ſeine Gemeine äuſſerlich noch immer trennen, verſchwinden laſſe, und den glücklichen Zeitpunkt beſchleunigen wolle, wo alle Chriſten fleiſſig ſeyn werden zu halten die Einigkeit im Geiſt durch das Band des Friedens; wo ſie mit wahrem Bruderſinn einander zuruffen werden: ein Leib, und ein Geiſt, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da iſt über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen; wo ſie ganz und im vollesten Sinne erfüllt ſeyn werden die ſüſſen Worte der Eintracht und des Friedens: Es ſoll eine Heerde und ein Hirte werden; Amen.

VII.

Am Himmelfahrtstage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Wenn man die ausserordentliche Geschichte, deren Andenken wir heute feyern, sorgfältig überlegt, m. Z. so wird es sehr zweifelhaft, worüber man mehr erstaunen, welches Wunder man für grösser halten soll, ob die Aufnahme Jesu in den Himmel, oder die Veränderung, welche sich bey derselben mit seinen Aposteln zugetragen hat. Es ist wahr, einzig in seiner Art, ist der Uebergang in die unsichtbare Welt, an welchen wir uns heute erinnern; so, wie Jesus, ist noch Niemand vollendet worden. Aber wer ihn auf seiner ganzen irdischen Laufbahn aufmerksam begleitet, wer seine Wunder betrachtet, wer seine Thaten geprüft, wer seine göttliche Würde erblickt, wer seine Rückkehr ins Leben, und seinen Sieg über den Tod gesehen hat, wer ihn durch so viel grosse, unerwartete, den Sohn Gottes bezeichnende Veränderungen gefolgt ist; kann es den befremden, daß er zulezt als ein Unsterblicher von der Erde verschwindet,

schwindet, und sich zur Herrlichkeit erhebt; würde die Geschichte Christi nicht mangelhaft seyn, würde es ihr nicht an Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit fehlen, wenn sie sich anders geendigt hätte? Was soll man aber zu der Veränderung sagen, die bey dieser Gelegenheit mit seinen Jüngern vorgegangen ist? Sie, die der Trennung von ihm sonst mit der größten Wehmuth entgegen sahen, sind nun, da sie geschieht, getrost; sie, die nach seinem Tode sich schüchtern verbargen, und kaum öffentlich zu erscheinen wagten, treten nun, da er sie ganz verlassen hat, mit der furchtlosesten Entschlossenheit hervor; sie, die sonst nichts unternahmen, wenn er sie nicht leitete, und ihnen zur Seite war, handeln nun, da sie ihn nicht mehr um sich haben, fest, selbstständig und frey; sie, die sonst unthätig und träge, alles von ihm erwarteten, tragen nun, da sie seines sichtbaren Beystandes beraubt sind, auf nichts geringeres an, als auf eine Umbildung des ganzen menschlichen Geschlechts, auf nichts geringeres, als auf eine Veränderung, die dem ganzen Erdkreis eine andere Gestalt und Verfassung geben soll.

Unbegreiflich würde es seyn, m. Z. was mit diesen Männern vorgegangen ist, wenn wir aus ihrer Geschichte und aus ihren Schriften nicht wüßten, welche Kräfte in ihnen gewirkt, welcher Geist sie beseelt, welche Triebfedern sie nach der Himmelfahrt ihres Herrn in Bewegung gesezt haben. Auf einen höhern Beystand durften sie rechnen, so bald sie Jesum vollendet sahen. Nun mußte erfüllt werden, was er ihnen gesagt hatte: es ist euch gut, daß ich hingehe;

gehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Aber dieser höhere Beystand war es nicht allein, was sie so muthvoll, so entschlossen, so thätig und unternehmend machte. O eine Kraft, die unaufhörlich in ihnen wirkte, die sie zu allem stärkte, was gut, edel und groß war, war das Andenken an ihren vollendeten Herrn, war das heilige, ehrwürdige Bild desselben, das ihnen überall vorschwebte. Höret sie reden, sehet sie handeln, merket auf, was sie äussern, womit sie sich ermuntern und trösten: der Herr ists, von dem sie sprechen, von ihm sind sie voll, für ihn leben und wirken sie, sie befinden sich gleichsam immer in seiner Gegenwart und vor seinen Augen, der Gedanke an ihn macht sie stark genug, alle Mühseligkeiten des Lebens zu erdulten, und im Dienste der Wahrheit ihr Blut zu vergiessen.

Wie viel, meine Brüder, wie viel vermag das Andenken an einen Vollendeten, der unsrer Achtung werth gewesen, dessen Bild unserm Herzen eingedrückt ist! Den Vorzug, welchen die Apostel Jesu genossen, die den Sohn Gottes selbst, die den erhabensten und besten unter allen Menschen, die den Herrn und Erlöser aller, unter die Vollendeten zählen konnten, mit welchen sie hier gelebt hatten, haben wir freylich nicht; gewöhnliche Menschen, Menschen wie wir, sind die Freunde, welche wir in der Ewigkeit haben. Aber sollten wir ihr Andenken darum vernachlässigen; sollten wir die wichtigen Vortheile, die uns eine weise Hinsicht auf ihr Beyspiel gewähren kann, verachten; sollten

ten wir von den Aposteln Jesu, bey welchen das Bild ihres vollendeten Herrn und Freundes so grosse Wunder gewirkt hat, nicht lernen, wozu wir das Gedächtniß unsrer Vollendeten, die daheim sind bey dem Herrn, anwenden und brauchen sollen? Höret mich, meine Brüder, nein, es ist Niemand unter euch, der nicht einen Vater, eine Mutter, einen Freund, einen Lehrer, einen Wohlthäter in der Ewigkeit haben sollte, gegen den sein Herz Ehrerbietung und Liebe empfindet, dessen Bild noch in seiner Seele ist, an den er nicht denken kann, ohne ernsthaft zu werden, ohne sich bewegt und gerührt zu fühlen. Heute will ich sie hervorrufen, diese heiligen, ehrwürdigen Bilder; ich will euch erinnern, was ihr euern Vollendeten, von denen euch nur die Scheidewand des irdischen Körpers trennt, schuldig seyd, ich will euch den wohlthätigen Einfluß zeigen, den sie aus der unsichtbaren Welt auf euch haben können, so bald ihr euch demselben öfnet. Grosser Vollender, der du alles um dich her versammelst, was die Erde Edles und Gutes hat, der du auch die Unsrigen aufgenommen hast zu deiner Freude: laß uns fühlen, o laß uns fühlen, daß unsre Gemeinschaft mit ihnen nicht aufgehöret hat, laß uns das heilige Band erblicken, das uns schon izt mit dir und mit ihnen verknüpft. Wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht und ruffen ꝛc.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Hier sehet ihr die grosse Wirkung, welche das immerwährende Andenken der Apostel an ihren vollendeten Herrn hervorgebracht hat; sie giengen aus, sagt der Evangelist, und predigten

digten an allen Orten. Ein zu klares Bild von Jesu hatten sie, die die Zeugen seines Lebens, die Beobachter seiner Wunder, die Vertrauten seines Herzens, die Bewunderer seiner Tugend und göttlichen Würde gewesen waren, aufgefaßt; es hatte sich ihren Seelen zu tief eingedrückt, als daß sie es hätten vergessen können, als daß es nicht auf alle ihre Entschliessungen hätte Einfluß haben sollen. Ganz vollendet, und mit einem Glanz umgeben, der durch nichts weiter verdunkelt werden konnte, wurde es bey dem Auftritt, welchen das Evangelium beschreibt. Nein, was sie da gesehen, was sie da gehört hatten, konnte nie aus ihrer Seele verschwinden; der Herr, wie er in den lezten feyerlichen Augenblicken vor ihnen da stand, wie er ihnen die wichtigsten Aufträge gab, wie er ihnen Beystand vom Himmel versprach, wie er sie einsegnete zu seinen Zeugen, wie er sie heiligte zu Lehrern und Wohlthätern der Welt, wie er sich endlich vor ihren Augen erhub, und zur rechten Hand Gottes emporschwang, der Herr, in dieser Gestalt, bey dieser lezten Handlung auf Erden, blieb ihnen gegenwärtig, so lange sie lebten. Wundert euch also nicht, daß sie ausgiengen, und an allen Orten predigten; ihr Herz war zu voll, das Bild ihres vollendeten Herrn, das sie in der Seele trugen, war zu lebendig und wirksam, als daß sie hätten unthätig seyn und schweigen können, als daß es ihnen jemals an Antrieb, Kraft und Leitung gefehlt hätte.

Nicht umsonst, meine Brüder, nicht umsonst hat Gott auch uns hier Menschen erblicken lassen,

sen, die sich unsre Achtung erwarben, die sich als Eltern, als Verwandte, als Lehrer, als Wohlthäter, als Vorgesezte, als Freunde verdient um uns machten, und bey ihrem Abschied von der Erde ein klares unverlöschliches Bild in uns zurückliessen. Ihr Anblick soll uns in gewisser Hinsicht eben das seyn, was der Anblick Jesu seinen Aposteln gewesen war; er soll Kraft, Leitung, Ermunterung, und Trost für uns werden. Wir bedenken dieß viel zu wenig, und berauben uns dadurch wichtiger Vortheile. Lasset mich also dieses Fest, das uns so stark an unsre fortwährende Gemeinschaft mit denen erinnert, die schon in die bessere Welt hinüber gegangen sind, dazu anwenden, daß ich euch zeige: wie heilig und wichtig uns ein wirksames Andenken an diejenigen unsrer Vollendeten seyn muß, die unsrer Achtung werth sind.

Ich rede izt nicht von allen Verstorbenen, die wir gekannt haben, und mit denen wir in Verbindung gewesen sind. Es kann seinen grossen Nutzen haben, sich zuweilen an alle zu erinnern, es kann sehr heilsam seyn, sogar das Gedächtniß derer zu erneuern, an die wir mit Scham und Bedauern, vielleicht mit Verachtung und Abscheu denken müssen. Das heutige Fest, das Fest der Vollendung Jesu schränkt uns blos auf diejenigen ein, von denen wir hoffen und sagen können, sie sind bey ihm; auf die, welche so weise, so gut, so edel und fromm waren, daß uns ihr Bild mit Achtung und Ehrfurcht erfüllt, so bald es vor unsrer Seele erscheint. Auch lasse ich es izt dahin gestellt seyn, in welchem Verhältniß diese Vollende-

ten mit uns stehen; ob sie unser Verhalten und unser Schicksal wissen; ob sie uns nahe, ob sie vielleicht die Beobachter und Zeugen dessen sind, was wir hier thun und leisten. Wir wagen es vergeblich, die Schranken der sinnlichen Welt zu durchbrechen, und etwas von der Ordnung solcher Dinge zu sagen, die kein Gegenstand unsrer Erfahrung seyn können. Bloß von dem Andenken also soll izt die Rede seyn, das von unsern ehrwürdigen Vollendeten in unsrer Seele übrig geblieben ist, das ganz von uns abhängt, das wir auffrischen und verwischen, das wir erhalten und verlieren können, je nachdem wir einen Werth darauf legen oder nicht. Ich behaupte, heilig und wichtig müsse uns das wirksame Andenken an diejenigen unsrer Vollendeten seyn, die unsrer Achtung werth sind, und die Gründe meiner Behauptung sind sehr bedeutend. Als Pflicht der Dankbarkeit; als Verwahrungsmittel gegen alles Böse; als Ermunterung zu allem Guten; als Quelle reiner Erquickungen, muß uns nämlich dieses Andenken heilig und wichtig seyn; dieß will ich izt ausführlicher darthun.

Schon als Pflicht der Dankbarkeit verdient das Andenken an diejenigen unsrer Vollendeten, die unsrer Achtung werth sind, unsre Aufmerksamkeit. Denn nur auf diese Art, nur durch eine immerwährende wirksame Erinnerung können wir eine vernünftige, und eine würdige Dankbarkeit gegen sie äußern.

Daß wir denen, von unsern Vollendeten, die sich während ihres Lebens auf Erden unsre

Achtung

Achtung erworben, die sich um uns und um die Welt verdient gemacht haben, Dank schuldig sind, darf ich wohl nicht erst beweisen; euer Herz fühlt diese Verbindlichkeit zu stark, als daß ich es erst davon überzeugen müßte. Aber worin kann dieser Dank vernünftiger Weise bestehen? Ihnen Gutes zu erzeigen, ihnen gefällig zu werden, auf sie einen angenehmen Einfluß zu äussern, ist nicht in unsrer Macht; sie befinden sich in einer Welt, in der wir nicht wirken können, wo sie unsre Dienste nicht nöthig haben. Was bleibt uns also übrig, als ihr Andenken zu erhalten; als das Gedächtniß ihrer Tugend und ihrer Verdienste zu verewigen, so gut wir können; als es in einem Herzen aufzubewahren, das von ihrem Werth und von ihrer Wichtigkeit durchdrungen ist? So bewiesen sich die Apostel Jesu dankbar gegen ihn. Voll Ehrfurcht gegen ihren Herrn, der nun in der Herrlichkeit war, überzeugt von der Göttlichkeit seiner Sache, gerührt von seinen Wohlthaten, und hier schon selig unter seinem Einfluß, eilen sie, der ganzen Welt zu sagen, worzu ihn Gott verordnet habe, die Erkenntniß von ihm unter alle Völker zu tragen, und ihm eine zahllose, immerwährende, weit verbreitete Gemeine zu sammeln. War dieß nicht der vernünftigste Dank, den sie ihm bringen konnten? Hat die wahre Tugend nicht einen innern, unendlichen, ewigdauernden Werth, und ist es daher nicht billig und recht, daß ihr Andenken erhalten werde? Kann man die Achtung, welche man gegen würdige Menschen empfindet, auch dann, wenn sie nicht mehr da sind, besser zu Tage legen, als durch fleissige Erwägung dessen, was sie wa-

ren, als durch sorgfältiges Erhalten ihres Namens und ihrer Ehre? Ist die Zärtlichkeit, mit der wir an sie denken, ist der Eifer, mit welchem wir über ihr Gedächtniß wachen, nicht der Beweis, daß wir gerne mehr für sie thun würden, wenn mehr in unsern Kräften stünde? Empört sich nicht unser ganzes Gefühl, wenn wir sehen, daß man Menschen vergißt, oder entehrt, die sich gerechte Ansprüche auf die Hochachtung ihrer Brüder erworben haben? Ist es dagegen nicht eine für unser Herz angenehme Genugthuung, wenn wir uns das Zeugniß geben können, von solchen Menschen mit Ehrerbietung gedacht und gesprochen zu haben? Heilig und wichtig muß uns das Andenken an würdige Vollendete schon darum seyn, weil wir nur auf diese Art eine vernünftige Dankbarkeit gegen sie äussern können.

Und zugleich eine würdige. Denn bemerket es wohl, wirksam soll das Andenken an Menschen seyn, die sich durch ihre Tugend ausgezeichnet haben. Es darf nämlich nicht eine blosse Erinnerung, nicht ein müssiges Spiel mit Vorstellungen bleiben; es muß Kraft, es muß Erwärmung des Herzens zu gleichen Gesinnungen, es muß fester Entschluß werden, Vollendete, deren Leben der Tugend geweihet war, zum Muster zu nehmen, und ihnen nachzueifern; sie denken, soll so viel heissen, als seiner eignen Bestimmung sich bewußt werden, und das Gefühl der Pflicht in sich selbst erwecken. So war das Andenken beschaffen, welches die Apostel Jesu an ihn unterhielten; o ergriffen wurden sie von seinem Geiste, beseelt von seinem Sinne, entflammt für seine Sache, getrieben, ihm alle

Men-

Menschen zu gewinnen, und sein Evangelium der ganzen Erde zu verkündigen, so bald sie ihn dachten, so bald sein heiliges Bild sich ihren Seelen darstellte. Können auch wir Menschen, die sich durch ihr Leben unsre Achtung erworben haben, nach dem Tode würdiger danken, als durch ein Andenken, das so beschaffen ist, das uns so antreibt, ihnen ähnlich zu werden? Je edler sie waren, je mehr Wahrheit und Lauterkeit ihre Tugend hatte: desto uneigennütziger waren sie, desto mehr lag ihnen daran, ihren Geist, ihren reinen Sinn, ihre Liebe zum Guten allen mitzutheilen, die sich ihnen näherten. Wollet ihr ihnen also noch nach ihrem Tode zu willen seyn, und ihre liebsten Wünsche erfüllen; wollet ihr den Eltern, die euch im Leben ein Muster der Tugend waren; wollet ihr den Lehrern, die euch zu allem Guten bildeten; wollet ihr den Wohlthätern, deren edelmüthigem Wohlwollen ihr so viel schuldig seyd, einen Dank bringen, der ihnen nun, da sie in eine bessere Welt übergegangen sind, noch immer der angenehmste seyn muß: so vergesset nicht, worzu sie euch ermunterten; so befolget, was sie euch sagten; so lasset euch durch ihr Beyspiel antreiben, ihnen ähnlich zu werden. Schon als Pflicht der Dankbarkeit muß uns das wirksame Andenken an diejenigen unsrer Vollendeten, welche unsrer Achtung werth sind, heilig und wichtig seyn.

Doch eben so sehr als Verwahrungsmittel gegen alles Böse. Es soll uns nämlich retten im Augenblicke der Versuchung, es soll uns beschämen, wenn wir uns wirklich vergessen haben.

Retten soll uns das Andenken an unsre Vollendeten im Augenblicke der Versuchung. Welche Gefahren erwarteten die Apostel Jesu bey dem wichtigen Geschäfte, dem sie entgegen giengen! Wie oft wagte es die Lockstimme der Verführung, wie oft übernahm es die Gewalt mit allen ihren Schrecken, sie ihrem grossen Beruf untreu zu machen. Aber nichts, nichts vermochten alle Versuchungen über sie; nicht bloß darum, weil der Herr mit ihnen wirkte, und das Wort durch mitfolgende Zeichen bekräftigte; sondern vornämlich deßwegen, weil sein heiliges Bild in ihrer Seele war, weil das immerwährende Andenken an ihn ihnen gleichsam zur Schutzwehr diente, weil sie nur auf ihn sehen, sich ihn nur vorstellen durften, um jede unedle Neigung unterdrücken, und jede Gefahr verachten zu können. Ach hätten wir die Bilder der Edlen und Guten, die wir im Leben zu den Unsrigen zählen durften, oder denen wir selbst angehörten, uns so eingeprägt, wie gewafnet wider allen Reitz des Bösen, wie stark in den Augenblicken der Versuchung würden wir seyn! Würdest du nachgeben, unglücklicher Jüngling, würdest du den Verführern deiner Jugend folgen, würdest du dem Zuge einer leichtsinnigen verderbten Gesellschaft dich so sorglos überlassen können, wenn dir das ehrwürdige Bild deines tugendhaften Vaters, deines treuen Lehrers, deines edlen Wohlthäters gegenwärtig wäre; würde dich bey einem ernsthaften Blick auf dasselbe nicht ein heiliger Schauer ergreifen und zurückhalten? Würdest du hören, unglückliche Jungfrau, würdest du den Verführern deiner Unschuld dein Herz öf-

nen,

nen, würdest du dich so leicht bethören lassen von der Lockstimme der Schmeicheley und Wollust, wenn dir das rührende Bild deiner edeln Mutter vor Augen schwebte, die noch sterbend um dich besorgt war, deren brechendes Auge noch warnende, bittende, vielsagende Blicke auf dich heftete? Würdest du dich entehren, unglücklicher Mann, würdest du in deinem Amte, in deinem Gewerbe, in deinem Berufe als ein Pflichtvergessener handeln, würdest du dich hinreissen lassen zu unwürdigen Handlungen aller Art: wenn die ernsten Bilder deiner edeln Vorfahren, deiner tugendhaften verewigten Freunde, deiner ehrwürdigen Wohlthäter und Lehrer sich dir darstellten; würde sich nicht eine Scheu in dir regen, die alle Kraft der Verführung vereitelte? Eine Art von heiliger Gewalt, die jeder Versuchung widersteht, umgiebt das fromme Herz, in welchem die Bilder tugendhafter Vollendeter aufgestellet sind; es ist zu voll von ihrem wohlthätigen Einfluß, es ist zu sehr gewohnt, sich von demselben leiten zu lassen, als daß das Böse eindringen und siegen könnte. Retten, retten im Augenblicke der Versuchung soll uns das wirksame Andenken an die Vollendeten, welche unsrer Achtung werth sind.

Aber auch noch auf eine andere Art soll es uns zum Verwahrungsmittel gegen alles Böse dienen, es soll uns nämlich beschämen, wenn wir uns wirklich vergessen haben. O es ist viel, viel gewonnen, wider die Macht der Sünde, wenn bey dem, der gefallen ist, das Gefühl der Scham erwacht, wenn er einsehen lernt, wie sehr er sich verirrt, wie sehr er sich

entehrt hat. Kann aber irgend etwas kräftiger seyn, dieses wohlthätige Gefühl in uns aufzuregen, und uns zu uns selbst zu bringen, als das Andenken an vollendete Edle, von denen wir wissen, sie waren nicht gleichgültig gegen unser Verhalten, wir wären ihnen, wenn sie lebten, Red und Antwort darüber schuldig? Merket auf euch, wenn euer Gewissen verwundet ist, wenn ihr euch in einer tadelnswürdigen Verfassung befindet, wenn ihr bey einem sündlichen Verhalten, bey einer herrschenden Leidenschaft nicht gestört und beunruhiget seyn wollet. Werdet ihr es gerne sehen, wenn sich euch das Bild eines strengen, ehrwürdigen Vaters, eines edeln, tugendhaften Freundes, eines ernsthaften, achtungswerthen Lehrers darstellt, der izt in der Ewigkeit ist: werdet ihr euch nicht wegwenden, so bald ihr könnet, werdet ihr es nicht zu verdunkeln und zu unterdrücken suchen, wird es euch nicht verhaßt und fürchterlich seyn? Unglücklicher! der du dich so sträubst gegen Vorstellungen, die dir heilig und willkommen seyn sollten, ist dir darum zu thun, dem Verderben zu entfliehen; so verweile, verweile bey diesen Bildern, die sich in dir hervordrängen! O nicht lange wirst du sie betrachten, du wirst die Personen, welche sie vorstellen, dir nicht lange vergegenwärtigen: und ein heilsamer Schauer wird dich ergreifen; es wird dir ein Licht über deinen Zustand aufgehen, das ihn dir in seiner wahren Beschaffenheit zeigt, dein Gewissen wird seine Stimme erheben, und ernstlich zu dir sprechen; es wird im Namen deiner Eltern, die du durch dein unwürdiges Betragen noch im Grabe beschimpfest; es wird im Namen deiner

ver-

verewigten Lehrer und Freunde, deren heilsamen Warnungen und Rathschlägen du so schändlich untreu geworden bist; es wird im Namen so mancher ehrwürdigen Personen, die nun bey Gott sind, und im Leben ein Gegenstand deiner Achtung und Ehrfurcht waren, dein Verbrechen dir vorhalten, und dich demüthigen. Nein, meine Brüder, wir könnten uns unmöglich so oft, so lange, auf eine so schimpfliche Weise vergessen, und entehrenden Leidenschaften nachhängen, wenn wir an die Vollendeten, die uns Gott als Muster der Tugend, als ermunternde Beyspiele gezeigt hat, ein wirksames Andenken unterhielten. Nur erwachen darf es in uns, wir dürfen uns nur vorstellen, mit welchem Blick uns diese Edeln betrachten; was sie uns sagen, wie sie von uns urtheilen, welchen Unwillen, welchen Schmerz sie über uns empfinden würden, wenn sie aus ihrem Grabe hervorgehen, und in ihre Verbindungen zurückkehren könnten: und es wird uns fühlbar, wie tief wir gefallen sind, und welch ein demüthiger Abstand zwischen ihnen und uns ist; es regt sich jenes Gefühl der Scham und Selbstverachtung, welches weitern Vergehungen vorbeugt, und der erste Schritt zur Besserung ist. Das wirksame Andenken an diejenigen unsrer Vollendeten, die unsrer Achtung werth sind, muß uns auch als Verwahrungsmittel gegen alles Böse heilig und wichtig seyn.

Wir haben es ferner als Ermunterung zu allem Guten anzusehen und zu brauchen; denn es soll unsern Eifer bey der Ausübung desselben leiten und beseelen.

Leiten soll das wirksame Andenken an unsre Vollendete unsern Eifer bey der Ausübung des Guten. Wie schwer, wie bedenklich, wie viel umfassend war das Geschäft, welches Jesus im Evangelio seinen Aposteln auftrug; wie oft mußte es zweifelhaft seyn, welchen Weg ihr Eifer einschlagen, welche Mittel er wählen, auf welche Art er sich äussern sollte. Aber ein Blick auf ihren vollendeten Herrn reichte gemeiniglich schon hin, ihre Fragen zu beantworten und ihre Zweifel zu lösen; sie durften sich nur erinnern, wie er in ähnlichen Fällen entschieden, gehandelt und sich benommen hatte, um eine Regel zu finden, der sie sicher folgen konnten. Wohl euch, wenn ihr das Glück, tugendhafte Männer, ehrwürdige Christen handeln zu sehen, zu benutzen gewußt, wenn ihr euch ihr Bild und den ganzen Zusammenhang ihres Lebens und ihrer Schicksale gehörig eingeprägt habt. O die Hinsicht auf ihr Beyspiel wird euch bey eurer Geschäftigkeit für das Gute oft weit sicherer leiten, als eine Menge von Regeln, wird euch auf die anschaulichste Weise belehren, was ihr zu thun habt. Bey dem redlichsten Eifer für das Gute kann man zuweilen ohne Noth schüchtern, und übertrieben behutsam seyn. Werdet ihr diesen Fehler nicht glücklich vermeiden, wenn ihr euch an den edeln Muth erinnert, mit welchem ihr einen vollendeten Rechtschaffenen zu Werke gehen sahet? Bey dem redlichsten Eifer für das Gute kann man zuweilen unvorsichtig seyn, und mit voreiliger Hitze handeln. Werdet ihr diesen Fehler nicht glücklich vermeiden, wenn ihr euch an die weise Mässigung erinnert, mit welcher ihr einen vollendeten Rechtschaffenen zu Werke gehen sahet?

sahet? Bey dem redlichsten Eifer für das Gute kann man zuweilen ungewiß seyn, welche Mittel man ergreifen, wie man vorhandenen Schwierigkeiten ausweichen soll. Werdet ihr dieses Schwanken nicht glücklich vermeiden, wenn ihr euch an die Klugheit, wenn ihr euch an die Masregeln erinnert, nach welchen ihr einen vollendeten Rechtschaffenen zu Werke gehen sahet? Bey dem redlichsten Eifer für das Gute, weis man zuweilen nicht, worauf man seinen meisten Fleiß wenden, worauf man am ernstlichsten hinarbeiten soll. Werdet ihr diese Ungewißheit nicht glücklich vermeiden, wenn ihr euch an die Richtung erinnert, die ein vollendeter Rechtschaffener seiner Wirksamkeit gab, und ihn nachzuahmen suchet? O in sich selbst, in sich selbst hat der die beßten Rathgeber, der ein lebhaftes Andenken an vollendete Edle bey sich unterhält; sie sprechen zu ihm, sie ertheilen ihm bedeutende Winke, sie lenken ihn mit freundlicher Sanftmuth, wenn er sich nicht zu helfen weiß; ihr glänzendes Muster wirft auch auf seinen Weg ein Licht, das seinen Eifer für das Gute leiten kann.

Aber auch beseelen. Glaubet ihr, daß der Eifer der Apostel stark genug gewesen seyn würde; alle die Hindernisse, alle die Gefahren, alle die Drangsale, alle die Verfolgungen, allen den Jammer zu besiegen, der bey der Verbreitung des Evangelii auf sie wartete, wenn sie den glänzenden Ausgang nicht vor sich gehabt hätten, welchen das Schicksal ihres Herrn nahm, wenn das Beyspiel der glorreichen Vollendung, welche sie mit Augen gesehen hatten, nicht ein unauslöschliches Feuer in ihnen entzündet hätte?

Auf

Auf den Sieg, den seine Tugend errungen, auf den Muth, mit welchem er gekämpft, auf die Standhaftigkeit, mit welcher er überwunden hatte, sahen sie hin, wenn sie sich schwach fühlten, und ihr Geist ermannte sich, ihr Eifer erwachte, auch in diesem Sinne wirkte der Herr mit ihnen, sie vermochten alles durch den, der sie mächtig machte, Christum. Es ist wahr, ein so vollendetes Muster einer wirksamen, göttlichen, alles überwindenden, und endlich gekrönten Tugend sucht unser Auge vergeblich auf Erden; es war nur einmal in Christo vorhanden. Aber haben nicht auch die unvollkommnen Beyspiele tugendhafter Menschen, die wir sahen, ehrten, bewunderten, so lange sie auf Erden lebten, einen Grad von erwärmender Kraft, der für unser kaltes Herz wohlthätig werden, und unsre Thätigkeit vermehren kann? Wie, du solltest dich nicht ermuntert fühlen, du solltest nicht neue Kraft zum Guten empfinden, wenn das heilige Bild deines Vaters, der sich aufgeopfert hat für das gemeine Beste, wenn das rührende Bild deiner Mutter, die ihr wohlthätiges Leben verkürzt hat durch die Sorge für dich und deine Familie; wenn die ehrwürdigen Bilder edler Freunde, thätiger Vorgesezten, treuer Lehrer, die du leben, wirken, sterben sahest für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, sich dir darstellen; das himmlische Feuer, das sie entflammt hatte, sollte nicht auch dich ergreifen, und sich dir mittheilen? Glücklich, glücklich wer unter seinen Vollendeten edle Muster findet, wer nur an sie zurück denken darf, um Beyspiele einer wahren Tugend vor sich zu haben. Nein, ihm kann es nie an Reiz und

Antrieb

Antrieb fehlen, selbst gut zu werden; das Andenken an solche Vollendete muß uns auch als Ermunterung zu allem Guten heilig und wichtig seyn.

Setzet noch hinzu, daß es endlich eine Quelle reiner Erquickungen ist; denn es ist ein süsser Lohn für gute Thaten, und eine Nahrung der seligsten Hofnung.

Ein süsser Lohn für gute Thaten, ist das wirksame Andenken an unsre Vollendeten. Welche Wonne mußte den Aposteln Jesu in den stillen Augenblicken zu Theil werden, wo sie die Wirkungen betrachteten, die Veränderungen überschauten, die Segnungen erwogen, die sie durch ihre Anstrengung hervorgebracht hatten; und sich dabey an den Herrn erinnerten, in dessen Dienste sie waren, sich den Beyfall, die Billigung, die Zufriedenheit dachten, mit der seine Huld ihr Werk ansah und beehrte! Darf man sich wundern, wenn sie die Seligkeit da schon im Voraus empfanden, die ihnen nach Vollendung ihres Laufes bevorstand; wenn sie ihn im Geiste vor sich sahen und ihn schon gleichsam sagen hörten: ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über weniges treu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude? Und ihr, die ihr euch das Zeugniß geben könnet, daß ihr euch der Eltern, von denen ihr euer Leben, der Lehrer, von denen ihr eure Bildung, der Wohlthäter, von denen ihr Unterstützung, der Freunde von denen ihr Rath und Trost empfienget, daß ihr euch aller der edeln Personen, die auf euer Schicksal einen Einfluß gehabt haben, würdig bezeugt, daß

ihr

ihr die schönen Hofnungen, die sie von euch hatten erfüllt, sie vielleicht gar übertroffen habt; ist es, ich bitte euch, ist es nicht ein süsser Lohn eures Wohlverhaltens, wenn ihr euch zuweilen die Freude, den Beyfall, die Wonne denket, die sie empfinden würden, wenn sie euch nun sehen sollten; wenn ihr euch vorstellet, wie der glückliche Vater seinen edlen Sohn, die glückliche Mutter ihre edle Tochter, der glückliche Lehrer seinen edlen Zögling, der glückliche Freund seinen edlen Liebling umarmen, und an seine Brust drücken würde; wenn ihr es empfindet, mit welcher Zuversicht, mit welchem frohen Bewußtseyn eures Wohlverhaltens ihr ihnen entgegen gehen, und in ihre Umarmungen eilen könntet?

Doch, was sage ich! mehr als blosse Vorstellung ist dieses erquickende wonnevolle Wiedersehen; denn auch Nahrung für die seligste Hofnung soll das Andenken an unsre Vollendeten seyn, von welchen ich spreche. Zu sich genommen hat der Herr, der zur rechten Hand Gottes sizt, seine Treuen, nachdem sie einen guten Kampf gekämpfet und den Lauf vollendet hatten: sie wußten es, daß sie dann ewig daheim seyn würden, bey ihm. Und bey ihm, bey ihm sind auch unsre Vollendeten; bey ihm sammelt sich alles, was hier seinen Geist hatte, und seinem Beyspiele folgte; bey ihm werden wir also die Unsrigen wieder finden, wenn wir ihnen in ihrem Glauben, in ihrer Tugend, in ihrer Treue ähnlich geworden sind. Welche Hofnung, welche Aussicht für uns, wenn es uns ein Ernst ist, heilig und gut zu werden. O! mit freudiger Rührung blicken wir heute zu euch

auf,

auf, Väter, Mütter, Freunde, Wohlthäter, Lehrer, die ihr einst unser waret, und uns das heilige Muster eurer Tugend zurück liesset, als ihr von uns schiedet. Lebet indessen, lebet fort in unsern dankbaren Herzen; wir wollen streben, euch nachzufolgen. Euer Andenken soll uns leiten, stärken, entflammen; wir wollen alle unsre Kräfte aufbieten, um der Wiedervereinigung mit euch würdig zu werden, um einst vor dem, der uns alle mit seinem Blute erkauft, der uns alle Gott geweihet hat, von neuem und auf ewig euer zu seyn; Amen.

VIII.

Am ersten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Ob uns gleich alle die Feste, welche wir jährlich feyern, m. Z. an Begebenheiten erinnern, die reichen Stof zu wichtigen Betrachtungen darbieten, und unser Herz leicht zu frommen Gefühlen erwärmen: so scheint doch keins von allen so unmittelbar uns selbst anzugehen, und eben daher unsre Aufmerksamkeit und unsre Empfindung so ganz beschäftigen zu müssen, als das heutige. Die übrigen Feste, welche wir nach den Anordnungen der Kirche begehen, sind fast alle dem Andenken solcher Veränderungen gewidmet, die sich mit Jesu zugetragen haben; sie lenken also unsre Aufmerksamkeit auf ihn allein; sie zeigen uns seinen himmlischen Ursprung, sein gemeinnütziges Leben, und sein wunderbares Schicksal; sie enthüllen uns seine göttliche Würde, seine vollendete Tugend, und seine erhabne Bestimmung; wir vergessen, wenn wir so auf ihn gerichtet sind, gleichsam uns selbst, und hängen mit unsrer Betrachtung an ihm allein; und denken wir ja noch dabey an uns, so geschieht es mit einer Art von Beschämung und Demüthigung,

gung, wir erblicken den unendlichen Abstand, der zwischen ihm und uns sich findet, und den wir ohne Wehmuth fast nicht wahrnehmen können. Das heutige Fest hingegen führt uns ganz auf uns selbst zurück, und läßt uns unsern eigenen Werth empfinden. Es ist der Stiftung und Gründung jenes ehrwürdigen Bundes heilig, der alle die, welche Gefühl für Wahrheit, Tugend und innre Würde haben, mit einander vereinigen, und zu einer grossen, auf der ganzen Erde verbreiteten Gesellschaft versammeln sollte. Heute sollen wir uns also daran erinnern, daß auch wir Mitglieder dieses heiligen Bundes sind; wir sollen prüfen, ob wir von dem Geiste beseelt werden, den die ächten Mitglieder desselben haben müssen; wir sollen es fühlen, daß wir berufen sind, weise, freye, tugendhafte Geschöpfe zu seyn, und schon hier mit einem Reiche Gottes in Verbindung zu stehen, zu welchem alles gehört, was die Schöpfung Gutes, Edles und Gott selbst Aehnliches hat.

Doch sollte das, was ich hier sage, nicht manchem unter uns befremden und unverständlich seyn? Die Ausgiessung des heiligen Geistes über die Apostel Jesu, ist ja die Begebenheit, der diese festlichen Tage geweiht sind; wie kann man denn sagen, eine Erinnerung an unsre sittliche Würde, an unsre Veredlung und Tugend sey dieses Fest; wie kann man behaupten, mehr, als jedes andre, lenke es unsre Aufmerksamkeit auf uns selbst und auf unser Innres? Ich wundre mich nicht, m. Z. wenn manche nicht einsehen können, wie dieß zusammenhänge. Was ist gewöhnlicher, als daß

wir Ausdrücke, die wir von Jugend auf gehört haben, und die für unser Ohr geläufige Töne geworden sind, zu verstehen glauben, ohne sie zu verstehen; als daß wir die Sache zu wissen meinen, weil wir ihren Namen kennen? Fast fürchte ich, dieß möchte der Fall bey dem Gegenstande dieses Festes seyn, die Ausgiessung des Geistes Gottes möchte dem Ausdrucke nach etwas sehr bekanntes scheinen, und doch nur von wenigen richtig verstanden werden. Daß nämlich der Geist Gottes im eigentlichen Sinne des Wortes nicht ausgegossen werden kann, ist von selbst klar. Sind wir aber, jeder frage sich selbst, sind wir sogleich im Stande, ohne Bild, und bestimmt zu sagen, was dieses Ausgiessen zu bedeuten, worin es bestanden, welche vollständige, genaue, Gottes würdige Vorstellung man sich davon zu machen habe?

Und wahrlich, sie verdient es, m. Z. diese grosse Begebenheit, daß wir sie richtig verstehen lernen. Nein, auch ihrer braucht das Christenthum sich nicht zu schämen; man darf sie nur gehörig kennen, darf sie nur aufmerksam und im rechten Lichte betrachten, um in ihr die absichtsvollste Gründung der Gemeine Jesu auf Erden, um in ihr einen Erfolg zu erblicken, der auch uns zu allem begeistern soll, was edler, zur Unsterblichkeit bestimmter Geschöpfe würdig ist. Wundert euch also nicht, daß ich die Zeit, welche mir in diesen festlichen Tagen zum Reden vergönnt ist, dießmal zu Betrachtungen über die Begebenheit anwende, der sie gewidmet sind; denn nur dann, wenn wir richtig von ihr denken, wird eine vernünftige Feyer dieser Tage

möglich

möglich seyn. Wohlan also, eine würdige Erinnerung an die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes werde ich dießmal bey euch zu befördern suchen. Zu einer solchen Erinnerung ist zweyerley erforderlich; man muß sich diese Begebenheit richtig vorzustellen, man muß sie aber auch zu seiner Ermunterung richtig anzuwenden wissen; Lasset mich von dem ersten Stücke heute, und von dem andern, so es Gott gefällt, morgen ausführlicher sprechen.

Noch unerschüttert und fest, noch angefüllt mit Menschen aus allen Ländern, Völkern und Geschlechtern steht er da, der grosse ehrwürdige Tempel der Kirche Christi, und ist noch immer das Wunder und die Zierde dieses Erdkreises. Geist des Herrn, der du ihn gegründet, der du ihn erweitert, der du ihn beschirmt hast, laß auch uns die Kraft empfinden, mit der du ihn erfüllest; laß uns mit Bewunderung und Freude sehen, er sey vom Anfang an dein Werk; und beseele uns zu Gesinnungen, die Anbetern Gottes im Geist und in der Wahrheit geziemen. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Auch dieses Evangelium, m. Z. ist ein Theil jener merkwürdigen Unterredung, welche Jesus kurz vor seinem Tode mit seinen Freunden hielt, und aus welcher die sonntäglichen Texte alle entlehnt waren, die wir bisher mit einander betrachtet haben. Bey allen haben wir die Bemerkung machen müssen, daß Jesus nichts wich-

tigers anzuführen weiß, seine trauernden Freunde zu trösten und aufzuheitern, als die Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern. Ueberall verweiset er sie auf den Tröster, auf den Geist der Wahrheit, den er ihnen senden, der sie leiten, der durch sie das größte Werk Gottes auf Erden anfangen, der ihre Herzen erquicken, und mit himmlischer Zufriedenheit erfüllen würde.

Aber der Tröster, sagt er daher auch in unserm Evangelio, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles des, das ich gesagt habe. Den Frieden laß ich euch, sezt er sogleich hinzu, meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt, euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Viel, m. Z. viel muß daran gelegen seyn, richtige Begriffe von einer Begebenheit zu haben, die Jesus selbst für so wichtig erklärt, von der er seinen Freunden und der Welt so ausserordentliche Segnungen verspricht. Lasset uns also, da uns der heutige Tag so nachdrücklich darzu auffordert, untersuchen, wie man sich die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes richtig vorzustellen habe; Lasset uns mit Vergleichung dessen, was Lucas in der Apostelgeschichte von der Ausgiessung des Geistes Gottes über die ersten Zeugen Jesu erzählt, ein genaues, vollständiges und belehrendes Bild von diesem Erfolg zu entwerfen suchen. Auf die innere Natur dieser Begebenheit, auf die

die äussern Umstände derselben; auf ihre Abzweckung; und auf ihre Folgen haben wir zu sehen, wenn ein solches Bild derselben entstehen soll; bey jedem dieser vier Stücke wollen wir uns eine Zeitlang verweilen.

Worin bestand also die innre Natur der grossen Begebenheit, die sich am ersten christlichen Pfingstfeste zutrug; was soll man sich vorstellen und denken, wenn Jesus im Evangelio von einer Sendung des heiligen Geistes redet; wenn die Schrift sagt, dieser Geist sey über die Apostel Jesu ausgegossen worden? Es läßt sich kurz sagen, m. Z. was hier vorgegangen ist; die innre Natur der grossen Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, bestand in einer Wirkung des Geistes Gottes auf die ersten Zeugen Jesu, durch die ihre Einsichten von der Sache Jesu aufgehellet, und ihr Herz zu dem Eifer erwärmt wurde, derselben alles zu widmen und aufzuopfern.

Eine Wirkung des Geistes Gottes auf die ersten Zeugen Jesu war die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes. Jesus unterscheidet im Evangelio den Tröster, den heiligen Geist, welchen seine Apostel erhalten sollten, genau und ausdrücklich vom Vater und von sich. Der Tröster, sagt er, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wirds euch alles lehren.

Der Geist, von welchem er spricht, ist also nicht einerley mit dem Vater, denn der Vater wird ihn senden; er ist nicht einerley mit Jesu, dem Sohne Gottes, denn im Namen desselben soll er gesendet werden; das, was am ersten christlichen Pfingstfeste mit den Aposteln Jesu vorgegangen ist, war zunächst und unmittelbar weder eine Wirkung des Vaters, noch des Sohnes; der Geist Gottes, welcher von beyden verschieden, und doch mit beyden auf das innigste vereinigt ist, war damals auf eine ausserordentliche Weise geschäftig. Lasset uns nicht ausmachen wollen, wer dieser Geist Gottes sey. Lasset uns nicht dem Verhältnisse nachgrübeln, in welchem er mit dem Vater und Sohne stehe; es ist umsonst, sich in die Tiefen des Wesens Gottes zu versenken, in welchen unsre Schwachheit kein Licht und keinen Grund findet. Genug, die Schrift sezt dem Vater und dem Sohn einen Geist an die Seite, von dem Jesus im Evangelio sagt, er werde gesendet; er lehre und erinnere; er werde durch die Apostel grosse Veränderungen auf Erden wirken; einen Geist, der alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, auch die geheimsten Rathschlüsse Gottes, kennt; einen Geist, auf den wir getauft sind, wie auf den Vater und den Sohn; einen Geist endlich durch dessen Geschäftigkeit und Einfluß alles sittliche Gute auf Erden befördert, gepflegt und erhalten wird. Und dieser Geist war es, der am ersten christlichen Pfingstfeste über die ersten Zeugen Jesu ausgegossen wurde; die grosse Begebenheit dieses Festes bestand in einer Wirkung desselben auf diese Zeugen.

Und

Und zwar in einer Wirkung, durch die ihre Einsichten von der Sache Jesu aufgehellt wurden. Höret hierüber Jesum selbst im Evangelio: derselbige wirds euch alles lehren, spricht er, und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Was also Jesus seinen Aposteln noch nicht vortragen konnte, weil sie noch unfähig waren, es zu fassen: das sollte der Geist Gottes ihnen mittheilen, durch ihn sollten sie den grossen Endzweck erst ganz verstehen lernen, der durch Jesum auf Erden erreicht werden, der auch das Ziel ihrer Bestrebungen seyn sollte. Und so ists geschehen, m. Z. Kaum fühlten sich die Apostel Jesu von der Begeisterung ergriffen, welche die Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes ausmachte: so fiengen sie an zu predigen, wie Lucas es ausdrückt, mit andern Zungen, so verkündigten sie die grossen Thaten Gottes. Nun verschwanden also die Vorurtheile, die den Verstand der Apostel Jesu bisher umnebelt hatten; nun stellte sich ihnen die Sache Jesu in einem ganz neuen Lichte dar; nun war ihnen Jesus nicht mehr ein irdischer König, sie erblickten ihn in seiner wahren Herrlichkeit, als den Erlöser der Menschen, als den Führer derselben zur Weisheit, Tugend und Unsterblichkeit; nun sahen sie sich nicht mehr für Menschen an, welche herrschen und über die Völker der Erde gebieten sollen, ganz anders lernen sie nun ihre hohe Bestimmung verstehen; Zeugen der Wahrheit, Lehrer und Verbesserer der Welt, Werkzeuge Gottes und Jesu wollen sie seyn, durch welche Gottes Reich auf Erden gegründet, und die wohlthätigste Veränderung gestiftet werden soll.

Klar ist ihnen nun alles, was ihnen Jesus vorgetragen hatte; nun fassen sie den hohen Sinn seiner Worte, und die grosse Bedeutung seiner Aufträge; und mittheilen, mittheilen wollen sie das Licht, das ihre Seelen erfüllt, der ganzen Welt.

Denn nicht bloß aufgehellt wurden ihre Einsichten durch die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes; es wurde auch ihr Herz zu dem Eifer erwärmt, der Sache Jesu alles zu widmen und aufzuopfern. Den Frieden lasse ich euch, sagt Jesus im Evangelio, meinen Frieden gebe ich euch. O diesen Frieden, diese hohe selige Ruhe des Geistes, die Jesus empfand, und die aus der Treue im Dienste der Pflicht, und aus dem thätigen Eifer für die Endzwecke Gottes entspringt, hatten die Apostel Jesu bisher noch nicht gekannt; an eitlen Hofnungen, an niedrigen Erwartungen, an den Gütern und Freuden dieses Lebens hatte ihr schwaches sinnliches Herz noch gehangen, und daher empfand es alle die Unruhe, alle die Furcht, allen den Kummer, der durch den Kampf stürmischer Leidenschaften hervorgebracht wird. Aber Friede, Friede Gottes trat an die Stelle dieses Kampfes, so bald sie unter dem Einflusse des Geistes Gottes standen. Nun fühlten sie sich erhaben über die niedrigen Begierden, die bisher so mächtig in ihnen gewesen waren; nun verschwand jene Furcht vor Menschen, mit der sie sich bisher verborgen gehalten hatten; nun kannten sie keinen andern Wunsch, ihr Herz empfand kein anderes Verlangen, als auszuführen und zu vollenden, wozu sie da waren,

ren, als so, wie Jesus, für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl zu leben; mit einer Fassung, mit einer Ruhe des Geistes, mit einer Standhaftigkeit, die durch nichts weiter erschüttert werden konnte, folgten sie ihrer grossen Bestimmung, und traten sogleich auf vor einer ungeheuern Menge, um laut und öffentlich zu bezeugen, was Gott durch Christum veranstaltet und gethan habe. Sehet da die innere Natur der grossen Begebenheit, an die wir uns heute erinnern, durch sie wurden in den ersten Zeugen Jesu jene Kräfte geweckt, denen die Welt so viel verdankt, durch die so viel Licht, Tugend und Ruhe auf Erden verbreitet worden ist.

Doch diese wichtige Begebenheit hatte auch eine in die Sinne fallende Gestalt. Lasset uns also auf die äussern Umstände derselben sehen. Sie sollte keine heimliche Veränderung seyn, öffentlich und vor den Augen der Welt sollten die ersten Lehrer des Evangelii zu ihrem grossen Geschäft gleichsam eingeweiht werden. Gott verband also mit dem, was in dem Geiste der Apostel vorgieng, einen äusserlichen Glanz, der die Augen der Menschen auf sich zog, und die höhere Hand bezeichnete, die hier wirksam war. Die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes war ein zu Jerusalem veranstaltetes, ein sehr bedeutendes und ausdrucksvolles, eine allgemeine Aufmerksamkeit und Verwunderung erweckendes Schauspiel; dieß sind die Hauptumstände, auf welche wir hier zu sehen haben.

Ein zu Jerusalem veranstaltetes Schauspiel war die Begebenheit, an die wir uns heute erinnern. Jesus hatte seinen Aposteln, als er von ihnen schied, und sich in den Himmel erhub, den ausdrücklichen Befehl ertheilt, nicht von Jerusalem zu weichen, sondern daselbst auf die Verheissung des Vaters zu warten; denn, hatte er hinzugesezt, ihr sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Die Geschichte beweißt es, wie pünktlich die Apostel Jesu diesem Befehle gehorchten, und wie genau dieses Versprechen erfüllt wurde. Sie blieben zu Jerusalem; sie erwarteten die grosse Veränderung, welche sie fähig machen sollte, Zeugen Jesu zu seyn, zu Jerusalem selber, und in ganz Judäa, und Samaria, und bis an das Ende der Erde; sie waren fast immer versammelt, weil ein gemeinschaftlicher Beruf und eine gemeinschaftliche Hofnung sie mit einander verband; und während einer solchen Versammlung, die, wie es scheint, sogar in einem Nebengebäude des Tempels, an dem heiligsten und besuchtesten Orte der Stadt von ihnen gehalten wurde, trug sich plözlich und unvermuthet, bey der Feyer des jüdischen Pfingstfestes, die Begebenheit zu, die so begeisternd und wirksam für sie war. Bemerkt es wohl, sie war ein öffentliches, zu Jerusalem geschehenes, Schauspiel.

Und dabey ein sehr bedeutendes und ausdrucksvolles. Denn nach der Erzählung, welche Lucas davon macht, wählte der Geist Gottes zum äusserlichen Zeichen seiner Gegenwart

wart und Wirksamkeit gerade das, was in der ganzen Natur am leichtesten an die Hand des Allmächtigen erinnert, was jedes Herz mit tiefer Ehrfurcht erfüllt, und einen unwiderstehlichen, Achtung gebietenden Schauer verbreitet. Ein Brausen, das dem Schall eines nahenden Sturmwindes glich, senkt sich plötzlich auf das Gebäude herab, in welchem die Schaar der Freunde Jesu versammelt ist; ein gewaltiges Wehen erfüllt das ganze Gemach; zertheilte Feuerflammen schweben umher, und lassen sich auf sie nieder. Aber diese Flammen sind nicht die verderbliche Glut eines tödtenden Blitzes; nein, das rührende, das Erstaunen und Ehrfurcht erweckende Sinnbild jener Gotteskraft sind sie, die izt die Seelen der Freunde Jesu erleuchtet, die ihr Herz zur Liebe für alles Gute entzündet, die durch sie den Glanz der Wahrheit, und warmen Eifer für die Tugend, und ein neues sittliches Leben auf der ganzen Erde vertheilen will.

Deutlicher, rührender, erhabener konnte das, was sich izt zutrug, unmöglich dargestellt, es konnte unmöglich anschaulicher gemacht werden, hier wirkte der Herr und Schöpfer der Natur, und zwar nicht zum Verderben, nicht mit zerstörender, tödtender Gewalt; sondern zum Segen, zur Erleuchtung, zur Besserung und zum Leben. Ein sehr bedeutendes und ausdrucksvolles Schauspiel war die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes.

Setzet noch hinzu, auch ein Schauspiel, das allgemeine Aufmerksamkeit und Verwunderung erweckte. Am Pfingstfeste

feste der Juden geschah diese Veränderung. Menschen aus allen Gegenden hatte die Feyer dieses Festes nach Jerusalem gezogen; nicht bloß die Einwohner dieser Hauptstadt, sondern auch Fremde aller Art konnten also Zeugen und Beobachter eines Wunders seyn, das so bedeutend war, das nichts geringeres verkündigte, als eine neue sittliche Schöpfung, als die glücklichen Zeiten einer ganz veränderten Verfassung des menschlichen Geschlechts. Und dabey trug es sich am Morgen, gerade um die Zeit zu, wo der Tempel voll von Anbetenden war, wo es nicht fehlen konnte an grossen Mengen, die bey dem Schall des Sturms und beym Glanze der herabfallenden himmlischen Flamme dem Gemach in den äussern Gebäuden des Tempels zueilten, wo sich die begeisterte Versammlung der Freunde Jesu befand. Daher konnten denn die Apostel Jesu gleich in den ersten Augenblicken ihrer himmlischen Erleuchtung zu vielen Tausenden reden; daher konnten sie den ersten lebendigen Eindruck so glücklich benutzen, welchen dieses Schauspiel hervorgebracht hatte; daher wirkte gleich die erste Rede, welche Petrus mit dem Feuer eines Mannes, der für die Sache Gottes spricht, an die gerührte Menge hielt, mit einer so hinreissenden Gewalt, daß auf der Stelle bey drey Tausend treue Bekenner dessen wurden, den die Apostel verkündigten.

Doch ich bin unvermerkt auf die Abzweckung dieser grossen Begebenheit gekommen; lasset uns auch darüber weiter nachdenken. Sie war ausserordentlich, das ist wahr; in der äussern Welt, und in den Seelen der

Apostel

Apostel hatte Gott auf eine Art gewirkt, die von der gewöhnlichen Ordnung abweicht. Aber wahrlich, für die Absichten, welche hier erreicht werden sollten, war dieser Aufwand von Mitteln nicht zu groß. Eine Ehrenrettung und Verherrlichung Jesu; die Ankündigung einer neuen bessern Gesetzgebung für alle Völker der Erde; die Einweihung der Herolde dieser neuen Ordnung zu ihrem grossen Geschäft sollte diese Begebenheit seyn; dieß waren die wichtigen Endzwecke, die dadurch erreicht werden sollten.

Eine Ehrenrettung und Verherrlichung Jesu war die Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes. Durch stille wohlthätige Wunder, durch Heilungen leidender Menschen, hatte Jesus, so lange er lehrte, ohne alles Geräusch bewiesen, daß Gott ihn gesandt habe. Aber wie hatte man ihn verkannt; wie hatte man ihn, insonderheit zu Jerusalem, entehrt; wie hatte man ihn zulezt sogar öffentlich mit der Schmach eines Missethäters überhäuft und seine Rückkehr ins Leben zu verbergen gesucht! War es nicht nöthig, seine Ehre zu retten; sie da zu retten, wo sie am frechsten verlezt worden war; sie auf eine unzweydeutige wirksame Art zu retten? Die Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes leistete dieß alles, m. Z. Ein Zeichen vom Himmel hatte der jüdische Unglaube verlangt; dieses Zeichen war nun da; vom Himmel herab kam das gewaltige Wehen, und die wunderbare Flamme, welche die Freunde Jesu nicht tödtete, sondern beseelte, nicht betäubte, sondern stärkte. Für einen Betrug

trug hatte man seine Auferstehung, und seine Sache für einen eitlen mißlungenen Versuch erklärt. Nun bewies er sein neues Leben durch ein öffentliches Wunder; nun fieng er an, vor den Augen seiner Feinde das Werk fortzusetzen, das sie hintertrieben zu haben glaubten; nun konnten seine Freunde auftreten, und freymüthig erklären: diesen Jesum hat Gott auferweckt, deß sind wir alle Zeugen; so wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott Jesum, den ihr gekreutzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Man hätte die Welt gern beredet, was er vor seinem Tode versprochen habe, sey nicht erfüllt worden; aber auch dieser Vorwurf war nun widerlegt; die Zeugen seines neuen Lebens standen nun da vor den Augen der ganzen Welt, und sagten es laut, wie genau er Wort gehalten habe; es war nun eingetroffen, was er seinen Freunden selbst verkündigt hatte, der Geist werde ihn nach seinem Abschied von der Erde verklären; es war nun durch die That selbst bewiesen, daß er zum Vater gegangen sey, und sich gesezt habe zur rechten Hand Gottes. Eine Ehrenrettung, eine Verherrlichung Jesu war die Begebenheit, an die wir uns heute erinnern.

Aber sie sollte auch die Ankündigung einer neuen bessern Gesetzgebung für alle Völker der Erde seyn. Der feyerlichen Bekanntmachung des mosaischen Gesetzes war das jüdische Pfingstfest heilig; auf den Ursprung der Verfassung, welche das jüdische Volk von allen Nationen der Erde trennte, wies

wies es zurück, und stellte sie als eine Ordnung dar, die Gott selbst unter Feuer vom Himmel vor den Augen der staunenden Israeliten festgesezt habe. Aber diese Ordnung sollte nun aufhören; das Gesetz, welches bisher die Scheidewand zwischen Juden und Heiden gewesen war, sollte abgeschaft werden; eine bessere Gesetzgebung, ein Bund des Friedens und der Liebe, der alle Völker der Erde umfassen könnte, eine gemeinschaftliche Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, sollte an die Stelle jener unvollkommnen und eingeschränkten treten; und mit ihr sollte eine ganz neue Zeit, ein neuer glücklicherer Weltlauf seinen Anfang nehmen. Darf man sich wundern, daß diese bessere Ordnung der Dinge gleichfalls durch ein Zeichen vom Himmel, durch eine sanftere, wohlthätigere Flamme, als die am Sinai war, verkündigt wird; daß das heilige Gesetz, welches nun allein und auf der ganzen Erde gelten soll, seine öffentliche Bestätigung gerade am Pfingstfeste erhält; daß es dieselbe in Gegenwart unzähliger Fremden aus den entferntesten Ländern empfängt, da es alle Nationen zu einem einzigen Volke Gottes vereinigen soll; darf man sich wundern, daß die Apostel Jesu mit neuen Zungen sprechen, daß sie auf eine für Menschen aller Art verständliche und rührende Weise reden, und sogleich anfangen, auf eine allgemeine Verknüpfung durch das Band des Glaubens und der Liebe hinzuarbeiten?

Doch sie darzu fähig zu machen, war eben die lezte Absicht dieser grossen Begebenheit; sie sollte nämlich die Einweihung der Herolde dieser

dieser neuen Ordnung zu ihrem grossen Geschäfte seyn. Ein schweres, menschliche Kräfte weit übersteigendes Werk war dieses Geschäft. Aus der schimpflichsten Trägheit sollten die Apostel Jesu das menschliche Geschlecht wecken; sie sollten die fast unbezwingliche Gewalt des Aberglaubens, der Sinnlichkeit und des Lasters bekämpfen; sie sollten die zum Guten fast erstorbene Menschheit mit einem neuen sittlichen Leben beseelen; sie sollten die Völker der Erde, die durch Sprachen, Verfassung und Sitten getrennt waren, einander nähern, und mit gegenseitigem Wohlwollen erfüllen; sie sollten mit einem Worte dem Erdkreis eine andere Gestalt geben, und die Urheber eines neuen bessern Zeitalters werden. Und dieß sollten Männer thun, m. Z. die erzogen in jüdischen Vorurtheilen, für nichts weniger Sinne hatten, als für solche Unternehmungen; arme, ungelehrte, verachtete Männer aus Galiläa sollten ausgehen, und leisten, was kein Eroberer, was kein König der Erde, was kein Weiser aller Zeiten jemals auch nur gewagt hatte. War dieß möglich, wenn Gott nicht mit ihnen war, wenn er ihnen nicht höhere Kräfte verlieh, wenn er sie nicht mit allem ausrüstete, was sie zu ihrem Geschäfte bedurften? Sehet da einen Hauptzweck der grossen Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern. Durch sie empfiengen die Apostel Jesu jenen Geist, der sie in alle Wahrheit leitete; der sie immer vertrauter mit der Weisheit machte, welche sie predigen sollten; der ihr Herz und ihre Gesinnungen veredelte; der sie überall als Männer auszeichnete, die unter einem höhern Einfluß stünden; der sie

in

in den Stand sezte, ihre Ansprüche durch ausserordentliche Thaten zu rechtfertigen, und der Wahrheit überall Eingang zu verschaffen. Kann die Abzweckung einer Begebenheit wichtiger seyn, als sie hier ist? War es nicht die Erleuchtung, die Besserung, die Beglückung unsers Geschlechts, was dadurch erreicht werden sollte? Kann ein Wunder zu groß seyn, wenn es dieses Ziel hat, wenn es darzu dient, den erhabensten und lezten Endzweck Gottes und unsrer vernünftigen Natur zu befördern?

Und dieß ist geschehen, meine Brüder, die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes war nicht ein eitler Pomp, nicht ein müssiges Gepränge, das ohne Wirkung blieb. Lasset uns noch einen Blick auf ihre Folgen werfen, und ihr werdet einsehen, wie wichtig sie auch in dieser Hinsicht war, und wie unaussprechlich viel dadurch ausgerichtet worden ist. Sie war nämlich der Grund einer schnellen, einer wundervollen, und einer sichern Verbreitung des Evangelii Jesu; dieß waren die Folgen, die nach der Geschichte daraus entsprungen sind.

Der Grund einer schnellen Verbreitung des Evangelii Jesu war diese Begebenheit. Eine grosse, eine unaufhaltsame, eine plötzlich weitgehende Verbesserung war schlechterdings nöthig, m. Z. wenn der damaligen Welt geholfen werden sollte. Entweder schnelle Fortschritte mußte das Evangelium Jesu machen, und dadurch bald unbezwinglich werden; oder es hatte von dem Neide der Juden, von der Gewalt des Aber-

glaubens unter den Heiden, von dem Widerstande des allgemein herrschenden Lasters alles zu fürchten; es war in Gefahr, unterdrückt zu werden, wenn es nicht in der Geschwindigkeit mächtig wurde, und auf allen Seiten Stärke gewann. In der Begebenheit des heutigen Tages sehet ihr die Ursache einer Verbreitung des Evangelii, die wirklich so schnell, wirklich so hinreissend war, daß nichts den Lauf desselben weiter hemmen konnte, daß alle Widersetzlichkeit seiner Feinde vergeblich war. Noch an dem Tage der Ausgiessung des Geistes wuchs die Gemeine Jesu zu Jerusalem zu einigen Tausenden an; nicht weniger reich für die Zeugen Jesu war die Erndte der folgenden Tage; sie lehrten mit einem Erfolg, der die jüdische Obrigkeit empörte, und mit Furcht erfüllte; ihr Unterricht ergoß sich von Jerusalem aus bald in die übrigen Gegenden des jüdischen Landes; der Eindruck desselben begleitete die vielen Fremden, welche bey dieser Begebenheit gegenwärtig gewesen waren, auch in andre Länder; und als die Apostel anfiengen, dem Befehl Jesu gemäß, auszugehen in alle Welt, und das Evangelium zu verkündigen aller Creatur: so fanden sie überall Eingang, so entstanden Gemeinen, wo sie nur hinkamen, so war die Kraft des Geistes, den sie empfangen hatten, so wirksam, daß sie über den Erfolg ihrer Bemühungen oft selbst erstaunten.

Und wie konnte dieß anders seyn, da die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes auch der Grund einer wundervollen Verbreitung des Evangelii Jesu war. Denn

nicht

nicht für wenige Stunden waren die neuen Kräfte wirksam, welche den Aposteln Jesu zu Theil worden waren; sie blieben ihr beständiges Eigenthum. Nun waren sie fähig, durch Beweise des Geistes und der Kraft darzuthun, ihre Lehre sey von Gott; sie waren fähig, der Wahrheit, welche sie predigten, durch Wunder, Aufmerksamkeit und Achtung zu verschaffen; sie waren fähig, selbst andern den Geist mitzutheilen, sie mit wunderbaren Kräften auszurüsten, und sie dadurch zu brauchbaren Zeugen des Evangelii Jesu zu machen. Eine reiche Quelle von neuen ausserordentlichen Fähigkeiten war also die grosse Begebenheit, von der ich spreche; eine Quelle, welche sich durch die Apostel Jesu über seine ganze erste Gemeine ergoß, und nach jenen Zeiten, Umständen und Bedürfnissen ein unentbehrliches Mittel war, die neue Schöpfung, die glückliche Veränderung zu bewirken, die durch Christum hervorgebracht werden sollte. Ohne eine solche Beglaubigung, ohne ein so unverkennbares Merkmal ihres höhern Berufs, würde man die Zeugen Jesu nicht gehört haben; auch die wundervolle Verbreitung des Evangelii, war eine Folge der Begebenheit, an die wir uns heute erinnern.

Sie war endlich auch der Grund einer sichern Verbreitung. Ein entscheidendes Ansehen in allem, was die Religion betraf, mußten die Apostel Jesu besitzen, wenn ihr Unterricht eine dauerhafte Gemeine gründen sollte. Dieses Ansehen empfiengen sie durch den Geist, der sie alles lehrte, und in alle Wahrheit leitete. Fest in ihren Maaßregeln, und entschlossen

schlossen in ihren Unternehmungen mußten sie seyn, wenn sie etwas beträchtliches ausrichten wollten; sie wurden es durch den Geist, der ihre Schritte leitete, und sie mit Kraft und Muth aus der Höhe erfüllte. Auch ihren Schriften mußten sie eine Zuverlässigkeit ertheilen können, wodurch sie reine, sichre, lebendige Quellen der Erkenntniß und des ächten Evangelii Jesu für alle Jahrhunderte wurden, und die Erhaltung desselben auf immer sicherten; auch darzu machte sie der Geist geschickt, unter dessen Einflusse sie standen, und der durch ihre Schriften auch bey der entferntesten Nachwelt Jesum Christum verklärt. Wichtig wegen ihrer Natur, ausserordentlich wegen ihrer Umstände, erhaben in ihrer Abzweckung, wohlthätig in ihren Folgen, und mithin Gottes in jeder Hinsicht würdig, war die grosse Begebenheit, meine Brüder, deren Andenken wir heute erneuern. Mit frommen Nachdenken, mit stiller Rührung, mit inniger Dankbarkeit lasset uns also diese Tage feyern. Lasset uns nicht vergessen, daß wir der Begebenheit, der sie geheiligt sind, unsre besten Einsichten, unsre edelsten Gesinnungen, unsre glückliche äussere Verfassung, unsern Trost im Leiden, und unsre Hofnung im Tode verdanken. Lasset uns dem Geiste Gottes und Jesu, der nie aufhört, durch die Wahrheit des Evangelii wirksam zu seyn, unsre Herzen öfnen, damit auch uns der Friede Gottes zu Theil werde, welcher höher ist, denn alle Vernunft; damit auch wir durch den Geist Christi versiegelt seyn mögen zum ewigen Leben; Amen.

IX. Am

IX.

Am zweiten Pfingstfeyertage.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Es ist eine dunkle, wenig brauchbare Vorstellung, m. Z. was den meisten Bekennern des Christenthums von der grossen Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes vorschwebt, und sie hindert, die Tage, welche dem Gedächtniß dieser wichtigen Sache gewidmet sind, mit vernünftiger Ueberlegung und warmer Theilnehmung zu feyern. Wir haben uns gestern bestrebt, dieses Hinderniß wegzuschaffen, und eine würdige Erinnerung an diese Begebenheit dadurch zu befördern, daß wir untersuchten, wie man sich dieselbe richtig vorzustellen habe. Wir haben also vor allen Dingen bestimmt, worin die innre Natur derselben bestanden habe; und es hat sich gezeigt, daß sie eine Wirkung des Geistes Gottes auf die ersten Zeugen Jesu war, durch die ihre Einsichten von der Sache Jesu aufgehellt, und ihr Herz zu dem Eifer erwärmt wurde, derselben alles zu widmen und aufzuopfern. Wir haben sodann auf die äussern Umstände

gesehen, die mit dieser Begebenheit verknüpft waren; und haben sie als ein zu Jerusalem veranstaltetes, als ein sehr bedeutendes und ausdrucksvolles, als ein allgemeine Aufmerksamkeit und Verwunderung erweckendes Schauspiel kennen gelernt. Dieß hat uns natürlich auf die Abzweckung derselben geführt, und es fiel in die Augen, daß sie eine Ehrenrettung und Verherrlichung Jesu, daß sie die Ankündigung einer neuen und bessern Gesetzgebung für alle Völker der Erde, daß sie die Einweihung der Herolde dieser neuen Ordnung zu ihrem grossen Geschäfte seyn sollte. Und nun konnte es uns nicht mehr schwer werden, auch die Folgen dieser grossen Begebenheit anzuzeigen; es war gleichsam von selbst klar, daß eine schnelle, eine wundervolle, eine sichere Verbreitung des Evangelii Jesu daraus entspringen mußte. So entstand denn jenes genaue, klare und vollständige Bild dieses Erfolgs, bey dessen Anblick jeder Unpartheyische gestehen muß, wichtig in ihrer Natur, ehrwürdig in ihren Umständen, wohlthätig in ihrer Abzweckung, und reich an heilsamen Folgen sey die Veränderung gewesen, deren Andenken diese festlichen Tage bey uns erneuern sollen.

Aber wahrlich sehr unvollkommen würde die Feyer derselben seyn, wenn wir es dabey bewenden liessen, unsern Blick auf das Bild zu heften, das von der Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes gestern aufgestellt worden ist;

ist; wenn wir uns damit begnügten, uns richtige Begriffe von dieser Sache gebildet zu haben. Bemerket es wohl, hiermit wissen wir bloß, was die Ausgiessung des Geistes Gottes zu Jerusalem für die Apostel Jesu, und für das damalige Zeitalter war; welche Veränderung sie in den Seelen derer bewirkte, über die sie geschehen ist; und welche Ermunterung zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken und zur Sinnesänderung sie denen seyn mußte, die sie mit angesehen hatten. Aber an uns, meine Brüder, an uns haben wir dabey noch nicht gedacht; wir haben noch nicht überlegt, was diese grosse Begebenheit für uns seyn soll; wir haben sie noch immer nicht von der Seite kennen gelernt, welche die wichtigste und fruchtbarste für uns selber ist.

Doch sie von dieser Seite zu fassen; zu untersuchen, welchen Einfluß sie auf unsern Glauben, auf unsre Gesinnungen, auf unsre Thätigkeit, und auf unsre Hofnung haben kann; zu bestimmen, wie man sie zu seiner Ermunterung richtig anzuwenden habe: dieß war eben das Zweite, m. Z. was gestern zu einer würdigen Erinnerung an diese grosse Begebenheit gerechnet, und der heutigen Stunde vorbehalten worden ist. Aber ich unterwinde mich nicht, ich unterwinde mich nicht, diese Betrachtung anzustellen, mich so zu wenden an das Herz derer, welche mich hören, ohne voll Demuth, ohne im Gefühl meiner Schwachheit, zu dir zu flehen, Geist des Herrn, von dem alle Kraft, alle Ermunterung, alles neue sittliche Leben kommt. Siehe, dein Werk ists,

von welchem ich spreche; es ist dein reges Wirken, mit welchem du das Reich Gottes auf Erden gegründet hast, was ich verkündige. O du, dem alle Herzen offen stehen, der du das Schwache stärken, das Schmachtende erquicken, das Erstorbene beleben kannst, laß ihn auch uns fühlen deinen göttlichen alles belebenden Hauch, und mache diese Stunde für uns alle zu einer Quelle reicher, ewigdauernder Segnungen. Wir vereinigen unsre Bitten um deinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Ein kurzer Abriß des grossen Werkes, welches Gott durch seinen Sohn auf Erden vollendet, ist das Evangelium, m. Z. das ich euch izt vorgelesen habe. Es sind Rathschlüsse einer väterlichen Liebe, die durch Christum bekannt worden sind; Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Aber zu statten kommen können diese wohlthätigen Rathschlüsse und Einrichtungen nur dem, der sie billigt; der sich den damit verknüpften Bedingungen unterwirft und gemäß bezeigt; der also, wie es das Evangelium ausdrückt, an den Sohn glaubt, und die Wahrheit thut. Die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes, an die wir uns in diesen Tagen erinnern, sollte, wie wir gestern gesehen haben, eine allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Werk Gottes erwecken; sollte die ersten Verkündiger desselben mit lebendigem Eifer für dasselbe beseelen; sollte zur Ausführung und Verbreitung desselben ein wirksamer, alles

beschleu-

beschleunigender Anstoß werden; sollte es endlich auf eine Art begründen, bey der es aller Macht widerstrebender Kräfte, und selbst der Gewalt der alles zerstörenden Zeit sicher trotzen könnte. Nur verfolgen dürfen wir die gestern gefundenen Spuren, m. Z. und die Antwort auf die Frage, die uns heute beschäftigen soll, wie wir die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes zu unsrer Ermunterung anzuwenden haben, muß sich uns gleichsam von selbst darbieten. Sie soll uns nämlich stärken im Glauben an den Sohn Gottes; begeistern zu edlen Gesinnungen; entflammen zu wirksamer Liebe; und beseelen zu freudiger Hofnung; sehet da in der Kürze den Gebrauch, welchen wir davon machen können und sollen.

Stärken im Glauben an den Sohn Gottes soll uns die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes, sie soll uns in der Ueberzeugung befestigen, seine Sache sey Gottes Werk. An diesem Glauben, an dieser Ueberzeugung ist alles gelegen, m. Z. wer nicht glaubet, sagt das Evangelium, der ist schon gerichtet, nur die, die an den Sohn Gottes glauben, sollen nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Kann aber die grosse Begebenheit, deren Andenken wir feyern, nicht in mehr als einer Hinsicht dazu dienen, diesen Glauben zu nähren und zu befestigen? Ihr möget auf die innere Natur oder auf die äussern Umstände, oder auf die Folgen dieser Begebenheit sehen, überall

werden sich euch Spuren eines höhern Einflusses zeigen, die euern Glauben stärken müssen.

Denn worin bestand die innre Natur der wichtigen Veränderung, die mit den Aposteln Jesu am ersten christlichen Pfingstfeste vorgegangen seyn soll? Aufgehellt wurden, wie wir gestern gesehen haben, ihre Einsichten von der Sache Jesu; ihr Herz wurde zu dem Eifer erwärmt, derselben alles zu widmen und aufzuopfern. Sehet euch um, ich bitte euch, nach dem, was diese Männer geleistet haben, nach der Lehre, welche laut der Geschichte, unläugbar von ihnen herrührt, und entscheidet dann, ob Spuren einer höhern Erleuchtung, eines besondern Einflusses, und einer merklichen Mitwirkung Gottes darin sichtbar sind. Haben diese Galiläer, diese Männer vom gemeinen Haufen, nicht eine Religion gelehrt, die reiner, erhabner und vernünftiger ist, als alles, was man vor ihnen von Gott und seiner Verehrung wußte; haben sie in dieser Hinsicht die scharfsinnigsten Weisen des Alterthums nicht beschämt und übertroffen; bewähren sich die Hauptwahrheiten, aus denen ihr Unterricht besteht, nicht bey jeder unpartheyischen Prüfung von neuem, und halten jede Probe aus; sind sie auf die Kräfte unsers Wesens, auf die Bedürfnisse desselben, und auf unsre gegenwärtigen Verhältnisse nicht so genau berechnet, daß man sie immer passender findet, je sorgfältiger man die menschliche Natur erforscht; ist endlich dieser Inbegrif tiefer, ächter, alles bessernder und beglückender Weisheit von ihnen nicht mit einer Faßlichkeit, mit einer Einfalt, mit einer Kraft vorgetragen worden,

den, bey der er allgemein wirksam werden, bey der er dem Denker ein reicher Stof zu weiterer Belehrung, und dem Ungeübten eine ausreichende Leitung seyn mußte? Aber wie, wie konnten diese Männer dieß leisten; wie konnten sie solche Lehrer, solche Verbesserer, solche Wohlthäter der Welt werden, wenn sie nicht wirklich ein höherer Geist beseelte; wenn es nicht Gott selber war, der sich dem Hülfsbedürftigen Geschlechte der Menschen durch sie enthüllte; wenn sie bey der Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes nicht ausserordentliche Kräfte empfiengen?

Werfet zugleich einen Blick auf die äussern Umstände dieser Begebenheit. War sie nicht ein ungewöhnliches und dabey bedeutendes und ausdrucksvolles Schauspiel; und könnet ihr sie, wenn ihr euch an den grossen, edlen Endzweck erinnert, welcher dadurch befördert worden ist, vernünftiger Weise für etwas anders halten, als für eine Anstalt des Herrn der Natur? War nicht Jerusalem der Schauplatz, wo alles geschah? Darf sich also ein Verdacht wider die Glaubwürdigkeit einer Sache in uns regen, die wahrlich nicht im Winkel geschehen ist, die sich im Licht einer volkreichen Hauptstadt, und mitten unter den Feinden Jesu und seiner Jünger zugetragen hat. Waren endlich nicht Zeugen aller Art zugegen, Menschen von den entgegengesetztesten Meinungen, Gesinnungen und Leidenschaften; und doch alle so gerührt, so betroffen, durch das, was sie sahen und hörten so mächtig angeregt, daß sie sich zum Theil auf der Stelle für Jesum erklärten, und der Unglaube

glaube sich nicht anders zu helfen wußte, als durch die abgeschmackteste Lästerung? Ist aber die Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes eine entschiedne, über allen Zweifel erhobene Thatsache; was wollen wir dann sagen, m. Br. wird nicht auch sie eine Bestätigung der Wahrheit: die Sache Jesu ist Gottes Werk, bey ihr war überall der Allmächtige geschäftig?

Und nun überschaut noch die Folgen der grossen Begebenheit, von der ich spreche. Eine Verbreitung der Lehre Jesu, die durch ihre hinreissende Schnelligkeit alle Erwartung übertraf, war, wie wir gestern gesehen haben, die nächste Wirkung derselben. Aber würden wohl Heere von Tausenden das Christenthum auf einmal angenommen haben, wenn nichts vorgefallen wäre, das sie zu diesem Bekenntniß gleichsam fortriß? Haben die wenigen Männer, welche den Geist Gottes am ersten christlichen Pfingstfeste empfiengen, nicht in wenig Jahren eine allgemeine Bewegung gestiftet; haben sie nicht nützliche Weisheit, reges Gefühl für Pflicht, und reine Liebe zum Guten unzähligen Menschen eingeflößt; haben sie dieß nicht in einem Zeitalter gethan, wo die Macht des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit unbezwinglich schien; haben sie nicht alles ohne Gewalt, ohne äusserliche Unterstützung, ohne irdische Vortheile versprechen zu können, bewirkt; es bewirkt unter Schwierigkeiten, die menschlichem Ansehen nach, alles vereitlen mußten; und dauert ihr Werth nicht noch immer fort, und verbreitet seine Wirkungen und Folgen ins Unendliche? Und nun bedenket, daß dieß alles nach Jesu aus-

drück-

drücklichem Versprechen geschah; daß er es vorher sagte, der Geist, den er seinen Jüngern senden wollte, werde solche Dinge durch sie bewirken; daß er sich ausdrücklich erklärte, er wolle mit ihnen seyn, und seine Sache unterstützen bis an das Ende der Welt. Kann etwas außerordentlicher und wunderbarer, und doch gewisser und ausgemachter seyn, als diese Umstände, als diese Folgen der Begebenheit, an die wir uns heute erinnern; und muß sie, wenn wir sie so betrachten, uns nicht stärken im Glauben an den Sohn Gottes?

Doch sie muß uns auch begeistern zu edlen Gesinnungen. Denn verweilet auch bey dem Gedanken, Gott selbst hat sich den Aposteln Jesu auf eine ausserordentliche Art mitgetheilt, er selbst hat sie in den Stand gesezt, Lehrer und Verbesserer des ganzen menschlichen Geschlechts zu werden, und eine neue Ordnung der Dinge auf Erden zu stiften: und erwäget, welchen Eindruck dieß auf uns machen, welche Gefühle es erwecken, welche Art zu denken es uns einflössen muß. Sollen wir nicht empfinden und handeln, wie es Menschen geziemt, die geliebt von Gott, die Mitglieder der neuen bessern Ordnung, die Tempel seines Geistes sind?

Geliebt von Gott sind wir; die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes ist der rührendste Beweis davon. Also hat Gott die Welt geliebet, sagt Jesus im Evangelio, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Und heute, m. Z. heute können wir noch hinzusetzen, so sehr, so unaussprechlich

hat

hat er sie geliebt, daß er ihr durch seinen Sohn auch seinen Geist sandte; daß er die Männer, durch die er sie erleuchten und bessern wollte, auf eine ausserordentliche Art bildete; daß er auf alle Weise zu erkennen gab, wie wichtig es ihm sey, das menschliche Geschlecht zu segnen und zu beglücken. Soll der Gedanke, so bemerkt, so geliebt zu seyn von Gott, unsern Geist nicht erheben und stärken? Soll er uns nicht der Beweis seyn, daß unsre Natur einen hohen Werth besitzen und ihrem Schöpfer theuer seyn muß? Sollen wirs nicht mit Achtung gegen uns selber fühlen, daß unser Geist fähig ist, Gemeinschaft zu haben mit dem Unendlichen, und in der genauesten Verbindung mit ihm zu stehen? Soll die väterliche Zärtlichkeit, mit der er sich zu uns herabläßt, mit der er alles veranstaltet, was uns ihm näher bringen kann, uns nicht rühren; soll sie uns nicht antreiben, uns zu reinigen von allem, was der Gemeinschaft mit ihm zuwider ist; soll sie uns nicht zu dem Entschlusse begeistern, durch die Reinigkeit unsrer Empfindungen, durch den Adel unsrer Gesinnungen, und durch ein würdiges Verhalten zu beweisen, daß wir die Ehre und das Glück, so ausgezeichnet und so geliebt zu werden, von unserm Schöpfer, gehörig zu schätzen wissen?

Und dabey lasset uns bedenken, daß wir noch überdieß Mitglieder der neuen bessern Ordnung sind, die Gott durch Christum gestiftet, und durch die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes öffentlich eingeweiht hat. Denn war diese Begebenheit nicht die Verkündigung einer ganz neuen Gesetzgebung,

die

die alle Völker der Erde umfassen, die ein Bund der Liebe und des Friedens seyn, die alles zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit vereinigen sollte? Unter einem heiligen Gesetze Gottes, das sein Sohn vom Himmel gebracht, und sein Geist der ganzen Welt bekannt gemacht hat, stehet ihr also, wenn ihr Christen seyd; unter einem Gesetze, das euch gebietet, vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel! Und ihr solltet nicht empfinden, wie viel euch obliegt; ihr solltet euch nicht anstrengen, die niedrigen Lüste zu bezwingen, die dieses heilige Gesetz verwirft; ihr solltet es vergessen, daß ihr verbunden seyd, mehr zu leisten, als andre, und euch auszuzeichnen unter allen Menschen auf Erden? Einem Bund der Liebe und des Friedens habt ihr geschworen, ihr habt euch anheischig gemacht, nach dem Muster dessen, der sein Leben für uns gegeben hat, alle eure Brüder mit herzlichem Wohlwollen zu umfassen. Und euch sollte niedriger Eigennutz beherrschen; ihr solltet durch feindselige Leidenschaften die Wohlfahrt andrer stören, ihr solltet nicht durch euer ganzes Verhalten zeigen, daß euch der Geist der Liebe und des Friedens beseelt, der durch Christum über uns ausgegossen ist? Zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit seyd ihr beruffen, durch ein reines Herz, durch treuen Gehorsam gegen seinen Willen, durch kindliches Vertrauen und dankbare Liebe sollet ihr ihn ehren. Und ihr solltet wieder anfangen, einen Werth auf äussern Cärimoniendienst zu legen; ihr solltet euch von neuem mit Aberglauben beflecken, und knechtisch vor ihm zittern; ihr solltet nicht den freyen kindlichen Geist

bewei-

beweisen, durch welchen ihr ihn als euern Vater in Christo anruffen, und euch seiner freuen könnet? Begeistert, meine Brüder, begeistert zu allem, was recht, was edel, was erhaben und groß ist, müsset ihr euch fühlen, so bald ihr an die Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes denket, denn sie erinnert euch daß ihr Mitglieder einer neuen bessern Ordnung seyd.

Aber noch mehr; sogar Tempel des Geistes Gottes sollet ihr seyn. Denn glaubet nicht, daß blos die, über welche er zu Jerusalem ausgegossen wurde, unter seinem Einflusse standen; glaubet nicht, daß wir nicht hoffen dürfen, von seiner himmlischen Kraft erleuchtet, gebessert und erquickt zu werden. O ich kann euch noch immer fragen, wie der Apostel die Christen zu Corinth: wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, daß der Geist Gottes in euch wohnet? Nie, meine Brüder, nie hört er auf, dieser alles belebende, alles verbessernde Geist Gottes, unter den Menschen wirksam zu seyn. Die Kirche Christi bedarf es zwar nicht weiter, daß er sie durch Wunder gründe und befestige, sie hat sich durch seine Wirksamkeit bereits erhoben zu einem Tempel Gottes, den nichts erschüttern und stürzen kann. Aber auf immer bleibt dieser Tempel der Schauplatz seiner ordentlichen und gewöhnlichen Geschäftigkeit; hier ists, wo er durch das Evangelium Jesu, Licht und Kraft zum Guten, und neues geistliches Leben in allen wirkt, die sich ihm öffnen. Und wir sollten nicht anfangen, uns der Sünde zu schämen, die uns entweiht? Wir

sollten

sollten uns nicht warnen lassen, durch den Ausspruch des Apostels: so jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott auch verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seyd ihr? Wir sollten uns nicht bestreben, es durch unser ganzes Verhalten zu beweisen, daß ein höherer Geist uns beseelt, daß himmlische Kräfte in uns wirken, daß alles Gott geheiligt ist, was wir haben und sind? Nein, unmöglich können wir die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes mit ernsthaftem Nachdenken betrachten, ohne selbst ergriffen zu werden von einer edlen Begeisterung, ohne uns erweckt zu fühlen zu edlen Gesinnungen.

Doch ganz vorzüglich soll uns diese Begebenheit entflammen zu wirksamer Liebe. Ohne diese Liebe ist man kein Bürger des neuen Bundes; ohne sie ist man kein ächter Bekenner Jesu; ohne sie hat man seinen Geist nicht; ohne sie sind alle andre Vorzüge, wie groß und glänzend sie auch seyn mögen, nichts. Kann aber irgend etwas mehr darzu dienen, eine reine, lebendige, wirksame Liebe in uns zu entzünden, als die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes? Ist sie nicht der Beweis, die Menschen sind es werth, daß wir für sie arbeiten; ist sie nicht der Beweis, etwas wichtigers können wir nicht thun, als die Bildung und Wohlfahrt derselben befördern; ist sie nicht der Beweis, daß wir uns nicht vergeblich anstrengen, wenn wir uns für das Gute verwenden?

Die Menschen sind es werth, daß wir für sie arbeiten; die Begebenheit dieses Festes ist der Beweis davon. Ein gewisser Eckel vor Menschen, ein Gefühl der Verachtung und des Widerwillens gegen alles, was diesen Namen trägt, bemächtigt sich sehr leicht unsers Herzens, m. Z. Ach der Gedanke, die leichtsinnigen, die lasterhaften, die undankbaren und niederträchtigen Geschöpfe, mit denen wir auf allen Seiten umringt sind, seyen es auf keine Weise werth, daß man sich für sie anstrenge, daß man ihnen seine Kräfte und seine Ruhe aufopfere; dieser finstre feindselige Gedanke gewinnt leicht zuviel Gewalt in uns, und tödtet unser Wohlwollen. Lasset uns an die Geschichte des heutigen Tages denken, meine Brüder, wenn unser Herz anfängt, kalt zu werden; wenn uns die menschliche Natur verächtlich, oder gar hassenswürdig erscheint. Dürfen wir Geschöpfe geringschätzen, für die Gott so viel thut; die er der Mittheilung seines Geistes würdigt; die durch den Adel ihrer Natur verwandt mit ihm selber sind; die er sich zu reinen ehrwürdigen Tempeln heiligt; in denen er weit, o weit mehr Gutes, Grosses und Göttliches schaft, als wir denken und glauben können? Dürfen wir Geschöpfe hassen, die Gott so geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn für sie gab? Nein, lasset uns ihm nicht glauben, jenem nachtheiligen Schein, der uns einnimmt, wider unsre Brüder, und uns mit Verachtung gegen sie erfüllt. Gott ist durch seinen Geist in ihnen wirksam, er würdigt sie seiner besondern Aufmerksamkeit; sollten sie nicht auch der unsrigen werth seyn?

Wir

Wir können überdieß nichts wichtigers thun, als ihre Bildung und Wohlfahrt befördern, auch dieß sehet ihr aus der grossen Begebenheit dieses Festes. Sie war so unerwartet, m. Z. so wunderbar und ausserordentlich! Warum that Gott hier soviel; warum wich er von der gewöhnlichen Ordnung ab; welches war der Endzweck einer so auffallenden Anstalt? War es nicht die Bildung und Beglückung der Menschen; war es nicht die feyerliche Bekanntmachung einer neuen bessern Gesetzgebung für alle Völker; war es nicht die Vertreibung jener gräuelvollen Finsterniß, welche den Erdkreis bedeckte, und welche die Menschen mehr liebten, als das Licht; war es nicht die Beförderung der Sache Jesu, die nach unserm Evangelio in nichts geringerm bestand, als daß die Welt durch ihn selig würde? Sehet da, was nach dem Urtheile Gottes das wichtigste ist; woran ihm, dem Regierer der Welt, das meiste liegt; woran also auch ihr arbeiten müsset, wenn ihr eure Zeit und eure Kräfte nicht verschwenden, sondern auf etwas wenden wollet, das eurer Bestrebungen würdig ist. Ach wir verlieren soviel Zeit bey unnützen Kleinigkeiten; wir erschöpfen unsre Kräfte so oft durch eitle Unternehmungen; wir mißbrauchen sie so oft zu Missethaten, und stören die Ordnung, vermindern das Wohl der Welt, für die wir leben sollten! Ihr wisset den Lohn, der diese Unbesonnenheit, der diese Werke der Finsterniß erwartet. Ihr, die ihr Sinn und Gefühl für etwas Bessers habt; die ihr ernsthaft genug seyd, über euch selbst und über das Ziel nachzudenken, das eure Bestrebungen haben müssen:

ermuntert euch heute von neuem, und fasset den festen Entschluß, an dem Werke Gottes und Christi, an dem heiligen Geschäfte des Geistes Gottes auf Erden, an der Bildung, Besserung und Beglückung eurer Brüder Theil zu nehmen. Jeder thue, was er kann; jeder diene mit der Gabe, die er empfangen hat; jeder mache sein ganzes Leben unterrichtend, musterhaft und wohlthätig für alle, die ihm nahe sind; jeder wirke auf dem Platz, in dem Verhältniß und unter den Umständen, in die ihn Gott gesezt hat, mit treuem Fleisse Gutes; die grosse Geschichte, an die wir uns heute erinnern, sey ihm der Beweis, daß er etwas wichtigers unmöglich thun kann.

Und wahrlich, sie muß uns um so mehr zu wirksamer Liebe entflammen, da sie uns auch überzeugen kann, daß wir uns nicht vergeblich anstrengen, wenn wir uns für das Gute verwenden. Denn, hat es Gott deutlicher äussern, hat er es stärker bezeugen können, er selbst sey der Beschützer und Beförderer alles wahren Guten, als durch die Sendung seines Geistes, der um desselben willen vom Himmel kam? Hat er uns einen grössern Beweis geben können, wie mächtig Er pflichtmässige Bemühungen für das Gute unterstütze, welche Siege über Gefahren und Hindernisse aller Art er ihnen zu verschaffen wisse, als durch den ausserordentlichen Erfolg, den die Predigt der Apostel hatte, als durch den unglaublichen Einfluß, mit welchem sie den Erdkreis gleichsam verwandelten und umschaften? Lasset uns also nicht zagen, wenn wir der Stimme der Pflicht folgen, wenn wir an edlen Absichten arbeiten sollen.

sollen. Dann ist Gott mit uns; dann leitet uns sein Geist; dann stärkt uns seine Kraft, dann treiben wir sein Werk; und das kann, das kann nicht mißlingen. Brüder, die ihr eure Zeit und eure Kräfte eurem Berufe widmet; die ihr den Pflichten eures Standes und Amtes mit aller Anstrengung Genüge zu leisten strebet; die ihr bald Unwissende unterrichten, bald Irrende leiten, bald Widerspenstige in Ordnung erhalten, bald Verbrecher bestrafen sollet; die ihr unaufhörlich wachen, tausend Forderungen befriedigen, tausend Bedürfnissen abhelfen, tausend edle Bemühungen unterstützen, tausend Ausbrüche wilder Lasterhaftigkeit unterdrücken müsset; ihr insonderheit, Väter, Mütter, Freunde, Wohlthäter, die ihr das heranwachsende Geschlecht bilden, pflegen, erziehen, versorgen und der Nachwelt dadurch die wesentlichsten Dienste erzeigen sollet; ihr alle, die ihr daran arbeitet, daß etwas Gutes zu Stande komme, daß mehr Weisheit, Tugend und Glückseligkeit auf Erden herrsche: ich kenne die Schwierigkeiten, die ihr fühlet, die Hindernisse, mit denen ihr kämpfet: aber werdet nicht müde, verzaget nicht; ihr wirket in der Gemeinschaft Gottes und seines Geistes; auch nicht eine eurer Anstrengungen ist umsonst und verloren; mit der innigsten Rührung, mit dem frohesten Erstaunen werdet ihr, wo nicht hier, doch ganz gewiß in einer bessern Welt, erfahren, daß man nie vergeblich arbeitet, wenn man sich für das Gute verwendet.

Und wahrlich, ich lade euch nicht umsonst zu angenehmen Erwartungen ein; die grosse Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes soll

uns endlich auch zu freudigen Hofnungen beseelen. Sie soll uns nämlich das Unterpfand seyn, daß es uns gelingen wird, gut zu werden und zu bleiben; daß es uns in keiner Noth fehlen kann an erquickenden Tröstungen; und daß wir durch den Tod zur Unsterblichkeit und zum Vater gehen?

Gelingen wird es uns, gut zu werden, und zu bleiben. O wem es ein Ernst ist, sich zu bessern, wer sich bestrebt, zu seyn und zu werden, was er als ein Christ seyn und werden soll: der muß es wissen, welche Schwierigkeiten, welche Gefahren, welche Steine des Anstosses, welche steile mühvolle Pfade sich auf dem Wege zur Tugend und Vollkommenheit finden, und wie oft unsre Schwachheit den Muth verlieren, und unsre Trägheit stille stehen will. Aber welche Hofnung muß der heutige Tag in uns erwecken, meine Brüder, welchen Muth muß er uns einflössen! Das Gut, nach welchem wir streben, der Preis, nach welchem wir ringen, soll nicht von uns allein abhängen; Gott selbst will uns unterstützen; sein Geist will uns stärken; er will das gute Werk in uns anfangen und vollenden. Treue, redlicher Fleiß, gewissenhafter Eifer, das ist alles, was von uns gefordert wird; das übrige wirkt Gott; und ich berufe mich auf die Erfahrung aller derer, die diesen Eifer in ihrer Besserung bewiesen haben; sie werden es bezeugen können, daß ihnen durch Gottes Gnade mehr gelungen ist, als sie erwartet hatten.

Und

Und o, wir können um so mehr Muth fassen, da die grosse Begebenheit dieses Festes uns auch das Unterpfand ist, daß es uns in keiner Noth fehlen kann an erquickenden Tröstungen. Welche Laufbahn hatten die Apostel Jesu anzutreten! Welchem Kampfe mit Widerwärtigkeiten aller Art giengen sie entgegen! Mit welchem Rechte konnten sie sagen: um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet, wie Schlachtschafe! Aber höret, höret, wie getrost sie waren, welche Erquickungen ihnen durch den Geist zu Theil wurden, den sie empfangen hatten. Gelobet sey Gott, so sagt Paulus, der geprüfteste unter diesen Duldern, gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn, Jesu Christi; der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unser Trübsal, daß auch wir trösten können, die da sind in allerley Trübsal mit dem Troste, damit wir getröstet werden von Gott. Denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Nie, meine Brüder, nie werden wir des Leidens so viel haben, nie werden wir erfahren, was die Apostel Jesu, was diese Schlachtopfer der Wahrheit erfuhren. Und doch ist uns eben die Quelle des Trostes geöfnet, aus der sie sich erquickten und labten; doch dürfen auch wir auf den Beystand des Geistes rechnen, der sie so mächtig stärkte; doch können auch wir sagen: der Geist hilft unsrer Schwachheit auf, und vertritt

uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Lasset uns also nicht zagen, lasset uns den Muth nicht verlieren, meine Brüder, wenn unser Leben im Staube mit grossen Mühseligkeiten, und mit empfindlichen Leiden verknüpft ist. Wir sind nicht allein und verlassen; der Geist Gottes ist mit uns; und durch ihn werden uns mitten im Kampfe Erquickungen des Himmels zu Theil werden, dem wir hier schon angehören, in welchem wir aufgenommen werden sollen, so bald wir der Erde entflohen sind.

Denn daß wir durch den Tod zur Unsterblichkeit und zum Vater gehen, auch daran erinnert uns die Begebenheit dieses Festes noch. Darum hat ja Gott seinen eingebohrnen Sohn gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Darum hat er uns ja durch seinen Sohn das heiligste Unterpfand seiner Liebe, seinen Geist, gesandt, um uns durch ihn vorbereiten und heiligen zu lassen für eine bessere Welt. Und Geschöpfe, für die so viel geschehen ist; die Gott mit solcher Sorgfalt, mit solcher Herablassung und Treue, erleuchtet, bildet und erzieht; die so fähig und so werth sind, von ihm ewig erhalten zu werden, Geschöpfe, die sich so genau verwandt fühlen mit dem Vater der Geister, und geweiht sind zu seiner nähern Gemeinschaft: solche Geschöpfe sollten umkommen, sollten aufhören und vergehen, wenn die Hütte von Staub zerfällt, die sie hier bewohnen? O getrost, unsrer Unsterblichkeit gewiß, und gestärkt

stärkt von deinem himmlischen Einfluß, Geist des Herrn, wollen wir die Laufbahn vollenden, die uns hier angewiesen ist, und nicht zittern, wenn sie zu Ende geht. Edel, und unvergänglich, und göttlich wird alles, was dein Einfluß berührt, und dein Hauch beseelt. Entreiß auch unsern Geist der Erde; mache ihn immer mehr theilhaftig der göttlichen Natur; erfülle ihn mit lebendiger Hofnung; und laß ihn, Geist des Herrn, laß ihn, Geber des Lebens, einst als Sieger über Tod und Grab zum Vater gehen; Amen.

X.

Am Feste Mariä Heimsuchung.

Evangelium: Luc. I. v. 39—56.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Wenn nichts merkwürdiger, lehrreicher und ermunternder seyn kann, m. Z. als die Gelegenheit, gute Menschen in den Augenblicken zu sehen und zu hören, wo sie durchdrungen sind von einer frommen Rührung, und sich vertraulich einander mittheilen: so darf ich wohl sagen, daß die Geschichte des heutigen Tages, und das Evangelium, über welches ich izt zu euch reden soll, uns einen Auftritt zeigen, der die sorgfältigste Beobachtung, und das ernsthafteste Nachdenken verdient. Wir feiern heute das Andenken eines Besuchs, der ein paar Freundinnen zu einer Zeit zusammenführte, wo sie beyde ein volles Herz hatten, wo sie, gerührt von ausserordentlichen Wohlthaten Gottes, eilten, einander zu sagen, was sie empfanden, und sich mit der unverstelltesten Redlichkeit einander zu öfnen. Sie sehen sich nemlich einander als die glücklichen Mütter zweyer Kinder, deren eins bestimmt war,

war, ein ehrwürdiges Muster strenger Tugend, und der Herold der wichtigsten Veränderung zu werden, die sich jemals auf Erden zugetragen hat; das andre hingegen sollte der Stifter dieser Veränderung, sollte der Erlöser der Menschen, und der Sohn Gottes selber seyn. Müssen Personen, die Gott unter allen ihres Geschlechts darzu ausersehen hatte, solchen Männern das Leben zu geben, nicht unsrer ganzen Aufmerksamkeit würdig seyn? Sollten wir nicht mit Recht erwarten dürfen, hier ein paar Seelen kennen zu lernen, die sich durch Adel, Reinheit und Würde ganz vorzüglich auszeichneten? Sollten wir nicht hoffen können, bey ihrer unerwarteten Zusammenkunft den Anblick einer frommen vertraulichen Herzensergiessung zu haben, der so lehrreich und rührend, und doch für uns so ungewöhnlich und selten ist?

Ungewöhnlich und selten! Wie sehr thut mirs leid, m. Z. daß ich dieß hinzusetzen muß! Bey den Wundern der Allmacht, Weisheit und Güte, mit welchen Gott die ganze Natur um uns her angefüllt hat; bey den eben so grossen Wundern der Regierung und Fürsehung, die in den Schicksalen der Menschen sich zeigen, und oft so rührende Verbindungen und Erfolge veranlassen; bey den noch grössern Wundern der Erbarmung und Vaterhuld, die in den Anstalten Gottes durch Christum sichtbar sind, und unsern Geist zu so erhabnen Hofnungen berechtigen; bey solchen Umständen und Einrichtungen, sollte man meinen, müsse nichts gewöhnlicher seyn, als Auftritte, wo sich die Herzen derer,

rer, die dieß alles angeht, die sich umgeben und beglückt fühlen durch alle diese Wunder, in Empfindungen der Ehrfurcht, des Danks und der Freude ergiessen, und ihre Rührung vertraulich einander mittheilen. Aber saget es selbst, ob dieß der Fall ist? Denket zurück, und überleget, wie oft euch das fromme Vergnügen zu Theil worden ist, gute Menschen in den Augenblicken einer solchen Vertraulichkeit zu sehen und zu hören? Werdet ihr sie nicht bald berechnen können, diese Fälle; wird es manchen unter euch nicht vielleicht schwer werden, sich auch nur eines einzigen zu entsinnen? Und wie kann es auch anders seyn? Oeffentlich und vor den Augen der Welt schliessen sich die Herzen derer einander nicht auf, die es gerade am meisten verdienten, in den Augenblicken dieser frommen Vertraulichkeit von uns beobachtet zu werden. Und die frommen Rührungen derer, die sich hervordrängen, die gesehen und beobachtet werden wollen, was sind sie anders, als ein heuchlerisches Gepränge, oder auf das gelindeste zu urtheilen, ein übelverstandner Eifer, der nichts lehren kann, sondern mit Mitleiden betrachtet werden muß.

Wie willkommen muß uns bey solchen Umständen der Auftritt seyn, m. Z. welchen das heutige Evangelium enthält! An ihm können wir lernen, was unsre Erfahrung uns so selten, oder doch nicht rein und unverfälscht genug zeigt, die Aeusserung einer wahren frommen Rührung bey Menschen, die sich unverstellt und herzlich einander mittheilen. Und warlich, es ist der Mühe werth, bey einer Sache zu verweilen, die so wichtig ist, und doch so häuffig verkannt, oder

wohl

wohl gar gemißbraucht wird. Und so will ich denn diese Gelegenheit nicht ungenüzt lassen; ich will, um den Inhalt meiner heutigen Betrachtung gleich im Voraus anzuzeigen, von den frommen, vertraulichen Herzensergiessungen guter Menschen sprechen. Die Punkte, auf die wir hierbey zu sehen haben, bieten sich gleichsam von selbst dar. Ich muß nemlich die Natur dieser Herzensergiessungen erklären; ich muß die Art beschreiben, wie sie sich äussern; ich muß sagen, was wir über uns und andre daraus lernen können; ich muß endlich anzeigen, wie wir sie benutzen sollen zu unsrer Ermunterung und Besserung. Augenblicke frommer Rührung, Augenblicke heiliger Vertraulichkeit, Augenblicke eines seligen Vorgefühls der bessern Welt; o möchte ich euch würdig beschreiben, o möchte ich verhindern können, daß kein Spötter euch verachte, und kein Heuchler euch entweihe! Gott segne die Stunde, in der ich von euch reden soll, und erfülle unser Herz selbst mit frommen Bewegungen. Lasset uns ihn um diese Gnade bitten, m. Br. in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 39 — 56.

Die Belehrungen sind mannichfaltig, m. Z. welche sich über die frommen, vertraulichen Herzensergiessungen guter Menschen aus dem vorgelesenen Evangelio schöpfen lassen. Wir werden sie am richtigsten fassen, und am bequemsten ordnen können, diese Belehrungen, wenn wir den Anfang damit machen, die Natur solcher Herzensergiessungen zu erklären.

klären. Lasset uns also bemerken; daß von guten Menschen; daß von frommen; daß endlich von vertraulichen Herzensergiessungen die Rede seyn soll; wir dürfen uns nur klar machen, was diese Ausdrücke zu bedeuten haben, um die Sache zu kennen, von welcher ich spreche.

Von guten Menschen ist izt die Rede. Der Mißbrauch im gemeinen Leben, hat diesem Ausdruck eine Zweydeutigkeit gegeben, m. Z. die ich nicht unbemerkt lassen kann. Für gute Menschen erklärt man häufig solche, die verträglich und friedsam sind, die Niemand gern beleidigen, die sich im täglichen Leben durch eine gewisse Dienstfertigkeit und zuvorkommende Gefälligkeit auszeichnen, die jenes gutmüthige Wesen, jene liebenswürdige Redlichkeit, jenes zarte Gefühl besitzen, das man gewöhnlich das gute Herz nennt. Es sey ferne von mir, diese Eigenschaften und Vorzüge, durch die man sich den Namen eines guten Menschen nach der Sprache des gemeinen Lebens so leicht erwerben kann, verächtlich machen zu wollen. Werthschätzung und Liebe verdient jeder, der diese Vollkommenheiten besizt; aber zu einem guten Menschen in dem Sinne, in welchem wir diesen Ausdruck hier brauchen, ist mehr erforderlich. Gut, m. Z. in vollem Sinne des Worts sind nur wirklich gebesserte und durch den Einfluß der Religion geheiligte Menschen. Wer die Fähigkeiten, wer das gute Herz, das die Natur ihm gab, durch Sorgfalt und Anstrengung entwickelt, geübt und gereinigt hat; bey wem es herrschende Gesinnung worden ist, stets und überall

seiner

seiner Pflicht zu gehorchen, und dieß treu und pünktlich und ohne allen Eigennutz zu thun; wer dabey überall auf Gott sieht, und voll Glauben an Gott, voll Vertrauen zu ihm durch Christum, voll Hoffnung auf die Unterstützung seines Geistes, ihm und seinem Sohne Jesu immer ähnlicher zu werden strebt: der, und nur der ist ein wirklich guter Mensch. Gründlich gebesserte Verehrer Gottes und Jesu sind die guten Menschen, von welchen izt die Rede ist.

Es wird sich nun leicht erklären lassen, was die frommen Herzensergiessungen sind, die wir solchen Menschen zuschreiben. Jede Aeusserung lebhafter Gefühle, sie seyen von welcher Art sie wollen, heißt eine Herzensergiessung, m. Z. Fromm ist also eine Herzensergiessung nur dann, wenn die Gefühle, welche man äussert, Wirkungen der Religion sind, wenn sie aus einer Richtung der Seele auf Gott entspringen. Schwingt sich unser Geist bey der Freude, in die wir ausbrechen, bis zum höchsten Geber alles Guten empor; ist die Traurigkeit und Wehmuth, die sich in Seufzer und Thränen auflöset, mit Scheu vor Gott, mit Demuth, mit Reue, mit Unterwerfung verknüpft; gründet sich die frohe lebendige Hoffnung, die wir zu bezeugen nicht unterlassen können, auf die Einrichtungen, Anstalten und Verheissungen Gottes; sind mit einem Worte die Gefühle, deren Strom uns zu mächtig wird, und einen freyen Ausgang sucht, durch den Gedanken an Gott, durch den Glauben an ihn, und durch die Liebe zu ihm geheiligt: so ist die Herzensergiessung, die auf solche Weise erfolgt, fromm. Ein Beyspiel

spiel sehet ihr an den beyden Freundinnen im Evangelio. Ihre vollen Herzen suchen Erleichterung und strömen aus in die lebhaftesten Gefühle. Aber wie rein sind diese Gefühle, wie beseelt vom Geiste der Andacht, wie warm von Liebe gegen Gott, von Vertrauen auf ihn, von Hoffnung zu ihm. Die frommen Herzensergiessungen guter Menschen, von denen hier die Rede ist, sind Aeusserungen lebhafter, religiöser Empfindungen, welche bey tugendhaften wirklich gebesserten Verehrern Gottes und Jesu vorzukommen pflegen.

Doch diese Herzensergiessungen sollen auch vertraulich seyn. Gefühle, die mit der Religion in keiner Verbindung stehen, theilen wir gewöhnlich einander gerne mit, m. Z. Wir sind schon von Natur geneigt, es uns anmerken zu lassen, wie uns zu Muthe ist, ob wir Lust, oder Unlust über etwas empfinden. Aber ganz anders verhält sichs mit unsern frommen Gefühlen. Sie sind so sehr eine Angelegenheit unsers eignen Herzens; wir rechnen sie so sehr zu der geheimern Geschichte desselben; wir werden von Jugend auf durch die Einrichtung des täglichen Lebens so sehr gewöhnt, religiöse Empfindungen in unsre Brust zu verschliessen, und sie gleichsam für uns zu behalten; wir wissen endlich oft so wenig Jemand zu finden, dem wir Lust hätten, sie mitzutheilen, von dem wir hoffen könnten, er werde uns verstehen: daß es uns gemeiniglich schwer ankommt, solchen Bewegungen freyen Lauf zu lassen; daß wir die Einsamkeit suchen, wenn wir sie äussern wollen, und diese am liebsten zur verschwiegnen Zeugin unsrer Rüh-

Rührung wählen. Aber offenbar fallen die Ursachen, die uns sonst zurückhaltend bey frommen Gefühlen machen, weg, wenn gute Menschen sich einander finden; wenn das Band der Freundschaft Seelen mit einander vereinigt, dergleichen ihr im Evangelio verbunden sehet; wenn ein ungezwungener gesellschaftlicher Umgang Personen einander nähert, deren Eifer für Religion und Tugend gleich warm und wirksam ist. Hier entstehet gleichsam von selbst ein wechselseitiges Vertrauen, das die Herzen öfnet und die freieste Ergiessung derselben nicht bloß erleichtert, sondern auch in ein wahres Bedürfniß verwandelt. Fromme vertrauliche Herzensergiessungen guter Menschen bestehen also in der Neigung wahrer Verehrer Gottes und Jesu, sich ihre religiösen Gefühle ohne alle Zurückhaltung einander bekannt zu machen, und mitzutheilen, so bald die Umstände es erlauben.

Nicht umsonst setze ich dieß leztre hinzu, m. Z. Wollen wir nemlich die Herzensergiessungen, von denen ich spreche, ganz kennen; wollen wir sie von den Nachäffungen der Heucheley gehörig unterscheiden lernen: so müssen wir auch auf die Art sehen, wie sie sich äussern. Nach unserm Evangelio sind sie, wenn ich diese Art kurz beschreiben soll, kunstlos und unverstellt, fast immer unvorbereitet, aber doch allezeit behutsam.

Kunstlos und unverstellt sind die frommen vertraulichen Herzensergiessungen guter Menschen. Höret die beyden Freundinnen im

Evangelio. Ohne alle Zurückhaltung, ohne alle Verstellung sagen sie einander die geheimsten Empfindungen ihrer Seele, Empfindungen, die sie jedem andern verborgen hätten. Die betagte Elisabeth vergißt den Vorzug, welchen ihr die Jahre über ihre jüngre Freundin geben, und empfängt sie mit Worten, die der ungekünstelte Ausdruck liebenswürdiger Bescheidenheit und inniger Freude sind; glückseligste der Frauen, ruft sie ihr entgegen, glückseliges Kind, das du gebähren wirst! welche Ehre für mich, die Mutter meines Herrn bey mir zu sehen! Und mit eben der freyen kunstlosen Unbefangenheit sagt die glückliche Maria ihrer Freundin, was ihre stille Bescheidenheit vor jedem andern verschwieg: siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind. Genöthigt, auch die lebhaftesten religiösen Gefühle in seine Brust zu verschliessen, sieht sich der Tugendhafte, m. Z. so lang er mit Menschen umringt ist, die in Verlegenheit gerathen, die ihn nicht fassen, die wohl gar seiner spotten würden, wenn er ihnen eine Wärme, eine Begeisterung zeigte, welche ihnen unbekannt und fremd ist. Aber desto freyer ergießt sich das volle Herz, sobald ihm eine glückliche Stunde einen Freund zuführt, der empfänglich ist für fromme Gefühle, dem er sich anvertrauen kann. Nun wird die Bewunderung Gottes laut, die vorher nur stilles Erstaunen gewesen war; nun strömt der Dank in Lobgesänge aus, der sich bisher nur in leise Gebete gehüllt hatte; nun werden die edlen Vorsätze und Entwürfe deutlich gemacht und entwickelt, die bisher in den Tiefen der Seele verborgen gewesen waren;

ren; nun werden jene Bedenklichkeiten, jene Zweifel, jener geheime Kummer, jene Ursachen einer frommen Schwermuth, die in dem Herzen des guten Menschen oft so wirksam sind, aufgedeckt, mitgetheilt, und dem weisern, ruhigern Freunde zum Nachdenken, zur Beurtheilung, zur Auflösung vorgelegt; nun erweitert sich das lang gepreßte Herz, und hält sich für den Zwang schadlos, den es sich sonst anthun muß. Wie verschwand jene Zurückhaltung, die der Herr selbst bewies, wenn Er mit einem gemischten Hauffen, wenn er mit schlauen Pharisäern und Schriftgelehrten umringt war, so bald er sich wieder im Zirkel der Vertrauten sah, denen es gegeben war zu wissen, die Geheimnisse des Reichs Gottes. Mit welcher ofnen, ungekünstelten Redlichkeit äusserten sich da alle Empfindungen seines grossen Herzens, seine Besorgnisse und seine Hofnungen, seine Freude und sein Schmerz! Die frommen vertraulichen Herzensergiessungen guter Menschen sind kunstlos und unverstellt.

Aber eben daher fast immer unvorbereitet. Die Mutter Jesu überraschte ihre Freundin Elisabeth mit ihrem Besuch; woher kommt mir das, ruft Elisabeth mit freudiger Verwunderung aus, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Aber selbst das unerwartete, das in dieser Zusammenkunft lag, trug das Seinige bey, die Herzen dieser beyden Freundinnen zu der frommen Begeisterung zu erwärmen, mit der sie sich gegen einander erklären. Sie kennen izt nichts Wichtigers, als die Wohlthat, die Gott beyden erzeigt hat; auch

ohne Vorbereitung und Abrede muß also der fromme Dank dafür das Erste seyn, was sie einander zu sagen haben. Sehet da, wie plötzlich, wie so ganz ohne Zurüstung und Anstalt jene Herzensergiessungen ausströmen, durch welche gute Menschen sich oft einander mittheilen. Nichts ist ihnen wichtiger, nichts beschäftigt sie mehr, als die Sache der Wahrheit, der Tugend, und der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Darf man sich also wundern, wenn die vertraulichsten Augenblicke, wo sie sich am herzlichsten einander sagen, was sie fühlen, wünschen, hoffen, besorgen, oft ganz zufällig herbeygeführt werden; oft von Umständen der Zeit und des Orts, oft von Kleinigkeiten abhängen, von denen man sie kaum erwartet hatte? Darf man sich wundern, wenn zuweilen ein Gespräch, das sich gleichgültig anfieng, mit lebhafter Wärme, mit frommen, vertraulichen Entdeckungen endigt; und gute Menschen, die sich vorher noch gar nicht, oder doch nicht so kannten, auf immer mit einander verbindet? Unsre Gefühle lassen sich nicht zwingen, m. Z. sie werden matt und kalt, wenn sie sich an eine bestimmte Zeit binden sollen; die frommen, vertraulichen Herzensergiessungen guter Menschen sind daher fast immer unvorbereitet.

Aber doch allezeit behutsam. Eine Reise von mehrern Tagen hatte Maria zu thun, um aus Galiläa, wo sie sich aufhielt, auf das Gebirge zu kommen, wo ihre Freundin wohnte. Aber so groß auch der Drang seyn mochte, die Freude, das Erstaunen, die Besorgnisse mitzutheilen, die ihr Herz erfüllten, seit dem sie sich zur Mutter des Herrn bestimmt

bestimmt sah: sie widersteht ihm doch, diesem Drange; denn sie kennt in Galiläa Niemand, dem sie sich anvertrauen könnte. Sie eilt also auf das Gebirge, wo eine Freundin lebt, der sie alles sagen, in deren Schoos sie alles ausschütten kann, was sie so lebhaft fühlt. Und müssen gute Menschen die Neigung, ihre frommen Gefühle zu äussern, nicht nothwendig durch Behutsamkeit mässigen, wenn sie nicht schädlich werden soll? Kann ihre Offenherzigkeit nicht leicht gemißbraucht werden, wenn sie damit an einen Unwürdigen gerathen? Kann sie ihnen nicht den Schein eines blinden Eifers, oder einer gleisnerischen Frömmigkeit geben, wenn sie einen unbilligen Beurtheiler finden? Kann sie dem rohen Menschen, oder dem leichtsinnigen Spötter nicht leicht verächtlich werden, und ihn der Religion noch abgeneigter machen? Kann sie nicht selbst dem Tugendhaften, der mehr Zurückhaltung und Vorsicht wünscht, zum Anstoß gereichen? So erwünscht, so willkommen einem guten Menschen die Gelegenheiten sind, wo sein frommes Herz sich ungehindert äussern kann: er wird sie nie ergreiffen, diese Gelegenheiten, wenn er sie nicht für völlig sicher hält. Die frommen vertraulichen Herzensergiessungen guter Menschen sind allezeit behutsam.

Ist dieß nun die wahre Beschaffenheit dieser Herzensergiessungen: so wird sich leicht sagen lassen: was wir über uns und andre daraus lernen können. Viel zu wichtig, viel zu bezeichnend für die Gesinnungen des Menschen sind nämlich diese Aeusserungen, m. Z. als daß sich aus ihrem Vorhandenseyn,

und aus ihrer Abwesenheit, als daß sich aus der Gestalt, welche sie haben, und aus der Art, wie sie sich zeigen, nicht sehr lehrreiche Folgen ziehen liessen.

Lasset uns also zuerst mißtrauisch gegen uns selbst und unruhig über unsern Zustand werden, wenn uns solche Herzensergiessungen etwas ganz fremdes sind. Denn wie? Kann es ein gutes Zeichen unsrer innern Verfassung seyn, wenn wir einen Umstand bey uns vermissen, der sonst bey allen wahren Tugendhaften bemerklich ist; wenn wir uns niemals geneigt, niemals gedrungen fühlen, einer gleichgestimmten Seele fromme Empfindungen mitzutheilen? Ich sehe nur zwey Ursachen ein, die an dem gänzlichen Fehlen solcher Ergiessungen schuld seyn können; und beyde müssen uns aufmerksam auf uns selbst, und unruhig über unsre Denkungsart machen, wenn wir sie unpartheiisch erwägen. Freilich wird unser Herz kein Bedürfniß kennen, sich in fromme Gefühle zu ergiessen, wenn es nie dergleichen hat, wenn es durch den Einfluß der Religion nie gerührt und erweicht wird. Ueberlege es, du, dem es sein Gewissen sagt, daß dir die Begeisterung ganz unbekannt ist, mit der gute Menschen in den Augenblicken einer frommen Vertraulichkeit sich einander erwärmen; überlege es, wie bedenklich dein Zustand ist! Ueber dich vermag also die Religion noch gar nichts; noch nie hat sie dein unempfindliches Herz rühren und in Bewegung setzen können; noch nie ist die Ehrfurcht vor Gott, die Dankbarkeit für seine unzähligen Wohlthaten, die Bewunderung seiner unendlichen Grösse,

noch

noch nie ist die Sorge für das Wohl deines Geistes, und der Gedanke an Tod und Ewigkeit und Gericht so stark, so wirksam in dir geworden, daß du das Bedürfniß gefühlt hättest, dich darüber zu äussern. Kann eine solche Verfassung gut seyn? Hast du nicht Ursache, über die Fühllosigkeit deines Herzens zu erschrecken, das gerade für die wichtigsten, erhabensten und heiligsten Gegenstände nichts empfindet? Mußt du nicht noch weit von jener Besserung, von jener lebendigen Gottes- und Menschenliebe entfernt seyn, die dich beseelen und erwärmen müßte, wenn du ein wahrer Christ wärest? Doch vielleicht bist du dir frommer Gefühle bewußt, kannst dich aber nur nicht entschliessen, sie zu äussern. Sollte dir aber nicht auch dieser Umstand bedenklich seyn? Sollte nicht eine gewisse falsche Scham dich so zurückhaltend machen; eine Scham, die es für unanständig, für einen Fehler gegen den guten Ton und die feine Lebensart hält, wenn man sich im Umgange mit andern fromme Empfindungen, und ein gerührtes Herz anmerken läßt? Aber kann eine solche Scham dir Ehre machen? Kann sie mit dem edlen immer regen Eifer bestehen, der Christen für Wahrheit, Tugend und Religion beseelen muß? War sie Jesu eigen? Haben die tugendhaftesten Männer aller Zeiten sie geäussert? Solltest du dich nicht bemühen, die schädlichen Vorurtheile, die dabey zum Grunde liegen, auszurotten und abzulegen? Mißtrauisch gegen uns selbst, und unruhig über unsern Zustand lasset uns werden, wenn uns fromme vertrauliche Herzensergiessungen etwas ganz fremdes sind.

Aber eben so aufmerksam und bedenklich mag es uns machen, wenn der Hang zu solchen Ergiessungen stark bey uns ist, wenn wir geneigt sind, fromme Gefühle gegen jeden zu äussern, der uns in den Weg kommt. Bey wirklich guten Menschen ist diese Vertraulichkeit behutsam, dieß haben wir vorhin gesehen. Sie ist kein Werk der Gewohnheit, des Vorsatzes und der Kunst; sondern wird fast immer durch zufällige Umstände, durch ausserordentliche Wohlthaten Gottes, durch unerwartete, tiefen Eindruck machende Begebenheiten veranlaßt; auch dieß haben wir aus unserm Evangelio bemerkt. Aber dieß ist alles ganz anders bey dir, der du immer mit einer andächtigen Miene erscheinst; der du gewisse heilige Redensarten überall einmischest; der du dich über alles, was im gemeinen Leben vorgeht, mit deinen frommen Betrachtungen, mit deinen Ermahnungen an andere, mit deinen Seufzern ausbreitest, und religiöse Rührung äusserst, es schicke sich oder nicht, es stifte Schaden oder Vortheil. Sollte diese seltsame Stimmung Beyfall verdienen? Sollte sie wirklich das gute Merkmal seyn, wofür du sie hältst? Prüfe dich wohl, ob du nicht vielleicht dem elenden Wahn ergeben bist, dieses Tändeln mit frommen Gefühlen, dieser äussere Schein eines ungemeinen Eifers für die Religion, sey wahre Frömmigkeit. Prüfe dich wohl, ob sich eben dieses Herz, das immer warm und durchdrungen scheinen will, von heiligen Empfindungen, nicht heimlich desto ungestörter ganz andern Gefühlen überläßt, und schändlichen Leidenschaften dienet? Prüfe dich

wohl,

wohl, ob du das wirklich fühlst, was du vorgiebst; ob dein Verlangen, ob insonderheit dein Thun im Verborgenen, so rein, so unschuldig, so untadelhaft ist, als du öffentlich scheinen willst; ob du mit einem Worte nicht etwan auf dem Wege bist, ein Heuchler zu werden? Ach fromme Gefühle sind noch nicht wahre Gottseligkeit; der schändlichste Bösewicht kann sie haben und äussern, kann zuweilen vor Rührung und Andacht in Thränen zerfliessen. Merkmale einer wirklich guten Verfassung können sie nur dann seyn, diese Gefühle, wenn du dir reiner Sitten, wenn du dir eines unschuldigen Lebens, wenn du dir eines pünktlichen Gehorsams gegen alle deine Pflichten bewußt bist. Je stärker dein Hang zu frommen Herzensergiessungen ist; desto mißtrauischer magst du gegen dich selbst werden, desto strenger magst du prüfen, ob du nicht vielleicht heimliche Tücke und verborgene Laster damit zu bemänteln suchst.

Doch die Art, wie solche Herzensergiessungen geäussert werden, erfülle uns auch gegen andre mit Vertrauen, oder mit Mißtrauen. Wir haben allerdings Ursache auf unsrer Hut zu seyn, und einen gewissen Argwohn zu fassen, wenn uns Jemand ohne hinlängliche Veranlassung, unter unschicklichen Umständen, ohne durch eine vorhergegangene Vertraulichkeit darzu berechtigt zu seyn, mit frommen Herzensergiessungen entgegen kommt. So zudringlich, so unvorsichtig handeln gute Menschen nicht; es ist entweder Unverstand, oder blinder Eifer und Partheygeist, oder wohl gar noch et-

was schlimmers, es ist vielleicht Heucheley, es ist vielleicht der Versuch eines verschmizten Schmeichlers, der es darauf anlegt, uns zu betrügen, was in dergleichen andächtigen Zudringlichkeiten verborgen liegt. Selbst Jesu, unserm Herrn, war Niemand verdächtiger, m. Z. als die Pharisäer, die mit ihrer Heiligkeit, mit ihrem Eifer für Mosis Gesetz, mit ihrer Andacht selbst auf den Gassen prangten, und im Grunde doch nichts anders waren, als übertünchte Gräber voll Unraths und heimlicher Lasterhaftigkeit. Wir sind berechtigt, Mißtrauen gegen jeden zu fassen, der uns seine frommen Herzensergiessungen aufnöthigen will. — Aber desto theurer sey uns ein Herz, in welchem wir fromme Rührungen unter Umständen merken, die keine Verstellung zulassen. Der edle, schnell sich regende Eifer für Wahrheit und Tugend, der zuweilen blos in einige Worte voll Kraft und Nachdruck ausbricht; der Unwille über Leichtsinn und Sittenlosigkeit, der oft bloß in einer Miene sich zeigt, welche dem aufmerksamen Beobachter mehr sagt, als eine lange Rede; die Empfindungen der Ehrfurcht gegen Gott, der Bewunderung Gottes, der Freude über ihn, und über alle seine Führungen und Werke, der Liebe zu Gott und zu Jesu, welche oft bloß in flüchtigen Tönen laut werden, aber dem, der urtheilen kann, genug beweisen, weß das Herz voll ist; die zuweilen unerwarteten, und ganz aus der Fülle des Herzens hervorkommenden Klagen, Entdeckungen und Geständnisse, welche der innre Drang so manchem entreißt, der nicht Willens war, sich näher zu erklären; solche reine, unverstellte, ganz natürliche Aeusserungen seyen

uns

uns Merkmale guter Gesinnungen; wir wollen Vertrauen zu dem fassen, bey dem wir sie finden; wir wollen hoffen, daß da, wo dieser kunstlose Ausdruck eines gebesserten, für alles Gute warmen Herzens vorkommt, noch mehr wahre Frömmigkeit verborgen liegen werde.

Doch dieß führt mich zu dem lezten, wovon ich noch sprechen wollte; ich habe noch anzuzeigen, wie wir solche fromme vertrauliche Herzensergiessungen guter Menschen benutzen sollen zu unsrer Ermuntrung und Besserung. Das ist nemlich von selbst klar, daß sie uns bevestigen müssen im Glauben an Gottes alles belebenden Einfluß. Denn ist dieser Einfluß, ist die Kraft, mit der Gott alle Herzen zu sich zieht, und vereinigt, und veredelt, irgendwo sichtbarer, als in diesen Ergiessungen? O sollten sie alle bemerklich werden, die erhabnen Gedanken, die edlen Gefühle, die Bewegungen des Danks, der Bewunderung und der Freude, die guten Entschliessungen und Vorsätze, die Wünsche, besser werden, mehr Gutes wirken, mehr beytragen zu können zur Beförderung dessen, was Gott will; sollten alle Regungen, der Liebe, des Vertrauens und der Hofnung zu Gott und Jesu, die Gott durch seine Werke, durch seine Führungen und durch die Wirksamkeit seines Geistes an allen Orten der Erde hervorbringt, die so oft ganz verschlossen bleiben, so oft in Seufzer sich auflösen, welche kein menschliches Ohr erreichen, so oft zu Gebeten werden, die nur der Allwissende hört, so oft in die Dunkelheit des vertrautesten Umgangs

sich

sich hüllen, und dem grossen Haufen sich entziehen; sollten alle diese Bewegungen unzähliger Herzen uns bemerklich werden, und unsre Sinne rühren: wie würden wir erstaunen über die Kraft dessen, der sich nirgends unbezeugt läßt, der die edelsten Fähigkeiten und Neigungen überall wecket und anregt, der im Stillen unaufhörlich an der Besserung und Bildung der Menschen arbeitet, der weit mehr Gutes auf Erden wirkt, und pflegt, und unterhält, als unser schüchternes Herz oft zu hoffen wagt. Jede fromme, vertrauliche Herzensergiessung guter Menschen erinnere uns an diesen alles belebenden Einfluß Gottes, und bevestige uns im Glauben an denselben.

Aber auch Nahrung für unsre Menschenliebe lasset uns aus solchen Ergiessungen ziehen. Denn zeigen sie uns nicht oft gerade da ein lebendiges Gefühl für Religion und Tugend, wo wir es kaum erwartet hatten, wo wir es mit dem angenehmsten Staunen entdecken? Konnten menschliche Augen in den beyden Freundinnen, welche unser Evangelium aufstellt, die Herzen voll Religion, voll edler, hoher, reiner Empfindung sehen, die wirklich in ihnen schlugen, die das Auge des Allwissenden bemerkte, die Gott durch den Vorzug bekannt machte, mit welchem er sie auszeichnete? Lasset uns also nicht muthlos werden, m. Br. wenn tausend Ausbrüche schändlicher Laster und frevelhafter Bosheit uns alles verdächtig machen, und uns mit Verachtung der menschlichen Natur erfüllen wollen. Nicht so geräuschvoll und auffallend, wie die wilden Aeuf-

serungen

serungen des Lasters, sind jene bessern Empfindungen, jene reinern Gefühle, jene frömmern Bewegungen, die bey allen Verderbnissen des menschlichen Geschlechts in dem größten Theile desselben immer noch wirksam sind und gepflegt werden vom Geiste Gottes. Sind wir selbst gut, sind wirs werth, daß gute Menschen Vertrauen zu uns fassen: so werden wir Gelegenheiten genug finden, diese bessre Seite der menschlichen Natur kennen zu lernen, so wird es unsrer Menschenliebe nie an Nahrung fehlen.

Endlich, m. Br. lasset uns die frommen, vertraulichen Herzensergiessungen guter Menschen noch dazu anwenden, die Hofnung der bessern Welt in uns zu stärken. Denn in einen Zustand der Fühllosigkeit kann Gott bey dem Tode des Leibes unmöglich einen Geist versinken lassen, der so erhabner Empfindungen fähig ist, der sich so aufschwingen kann über alles, was irdisch ist; der eine so lebendige Sehnsucht nach einem Leben nährt, wo er unter edlere Geschöpfe versezt, nicht weiter nöthig haben wird, den Dank, die Liebe, die Ehrfurcht, die Freude schüchtern zu verbergen, mit der er den anbetet, der da grosse Dinge thut, und des Name heilig ist. Jede fromme, vertrauliche Herzensergiessung sey uns also eine Erinnerung an unsre Bestimmung für ein andres Leben, sey uns ein Vorschmack der bessern Welt, sey uns ein Unterpfand unsrer künftigen nähern Vereinigung mit Gott und Jesu, wo wir sehen werden, was wir izt nur glauben; wo wir aufgenommen unter die Gemeine der Erstgebohrnen,

nen, und unter die Geister der vollkommenen Gerechten, Miterben der Unsterblichkeit finden sollen, die uns ganz verstehen, die sich mit uns vereinigen werden zum lautesten innigsten Dank gegen den, dessen Barmherzigkeit immer für und für währet, bey denen, die ihn fürchten; Amen.

XI.

Am achten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. VII. v. 15—23.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

In dem Evangelio, über welches ich izt reden soll, m. Z. hat Jesus, unser Herr, die wichtige Absicht, seinen Bekennern eine sichere, stets gültige, und allgemein anwendbare Regel vorzuschreiben, nach der sie sich bey ihrer Achtung, und bey ihrem Vertrauen gegen die, welche auf beydes Anspruch machten, zu richten hätten. Nichts bedurften seine Anhänger in den damaligen Zeiten mehr, als eine solche Vorschrift. Gerade seine abgesagtesten Feinde, die seiner Lehre die meisten Hindernisse in den Weg legten, und ihrer Denkungsart wegen weder Achtung, noch Vertrauen verdienten, waren Menschen, die äusserlich alles an sich hatten, was blenden, was Unvorsichtige einnehmen und gewinnen konnte. Es war die Würde heiliger Propheten, es war der Ernst und die Unschuld tugend-

tugendhafter Männer, womit sich die Pharisäer, diese Verführer des Volks, diese boshaften Gegner Jesu, zu schmücken wußten; und es gehörte viel Aufmerksamkeit und ein scharfer geübter Blick darzu, wenn man sie für das erkennen wollte, was sie waren. Dabey fanden sich unter den Bekennern Jesu selber schon damals Heuchler, die seinen Namen überall im Munde führten, die an der Verbreitung seiner Lehre mit allem Eifer thätiger Bekehrer arbeiteten, die sogar Wunder für dieselbe verrichteten und der Wahrheit nach doch nichts weiter waren, als Elende, die ihr Eigennutz verächtlich, und ihre Lasterhaftigkeit strafbar machte. Umgeben von so zweydeutigen Gestalten, umringt von Verführern, sie mochten auf ihre Gegner, oder auf ihre Freunde sehen, waren die redlichen Anhänger Jesu in der größten Gefahr, bethört und hingerissen zu werden, wenn sie mit ihrer Achtung und mit ihrem Vertrauen nicht behutsam umzugehen, und beydes nur solchen zu schenken, verstanden, die es verdienten. Es ist die Absicht Jesu in dem heutigen Evangelio, seinen treuen Bekennern eine Regel zu geben, welche sie sicher leiten, und sie gegen alles Blendwerk der Verführung glücklich verwahren könnte.

Ich weiß nicht, m. Br. ob die Nothwendigkeit, diese Regel zu kennen und anzuwenden, in unsern Tagen nicht eben so groß, nicht eben so dringend seyn dürfte, als zu den Zeiten Jesu. Es war die Zeit einer allgemeinen Gährung, in der Jesus auf Erden erschienen war; in der sittlichen Welt, und in der äussern und bürgerlichen Ver-

Verfassung unsers Geschlechts sollten sich damals Veränderungen zutragen, durch die alles eine andere Gestalt gewinnen mußte. Bey solchen Umständen ist nichts gewöhnlicher, als daß Menschen von den entgegengesezteſten Absichten, Gesinnungen und Partheyen auftreten, und gehört zu werden verlangen, und Vertrauen zu erhalten suchen, und alles aufbieten, was andre für sie einnehmen kann. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß dieß gerade der Fall ist, in welchem wir uns selbst befinden; daß unser Geschlecht auch izt im Begrif zu seyn scheint, unter gewaltigen Kämpfen eine neue Gestalt anzunehmen. Wie wollen wir uns bey dem verwirrenden Geschrey erbitterter Partheyen; wie wollen wir uns bey den dringenden Ansprüchen, die man von allen Seiten her an uns macht; wie wollen wir uns bey der einladenden, zum Theil ehrwürdigen und heiligen Gestalt, mit der wir die Führer und Vertheidiger einander widersprechender Haufen bekleidet sehen; wie wollen wir uns, umringt mit Blendwerken aller Art, helfen, wo wollen wir mit unsrer Achtung und mit unserm Vertrauen uns hinwenden: wenn es uns an einem vesten Grundsatz, an einer deutlichen überall geltenden Regel fehlt, der wir nur folgen dürfen, um vor aller Bethörung sicher zu seyn?

Das heutige Evangelium enthält diese Regel, m. Z. Jesus versieht in demselben seine Bekenner mit einem heiligen wirksamen Mittel, welches sie nur bey sich haben und brauchen dürfen, um allen Zauber der Verführung unkräftig zu machen, um den verschmiztesten Heuchler

zu entlarven, um mit ihrer Achtung und mit ihrem Vertrauen niemals an den unrechten Mann zu kommen. Nein, ich kann dieser Stunde unmöglich mehr Wichtigkeit verschaffen, ich kann euch unmöglich auf eine Betrachtung führen, die anziehender für euern Verstand, und fruchtbarer für euer Verhalten und Leben seyn könnte: als wenn ich bey dieser Regel stehen bleibe, und euch nach dem, was Jesus selbst darüber sagt, eine Anleitung zu ihrem Gebrauche gebe. Höret mich also mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, m. Br. So lange ihr mit Menschen lebet und umgehet, steht es nicht bey euch, ob ihr über sie urtheilen wollet, oder nicht; ihr müsset einig mit euch werden, wem ihr euch anvertrauen, mit wem ihr es halten, auf wessen Seite ihr treten wollet; und von eurer Wahl, von eurer Entscheidung hängen nicht etwan nur äusserliche Vortheile; es hängt die Bildung, die Tugend, und die Wohlfarth eures Geistes, es hängt zum Theil euer ewig dauerndes Schicksal davon ab. Er, der darum auf Erden erschienen ist, uns durch alle Gefahren des Lebens mit sichrer Hand zum Himmel zu führen, sey auch heute mit uns, und öfne unsre Herzen seiner Belehrung. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VII. v. 15—23.

Sehr kurz ist die Regel, m. Z. durch welche Jesus in dem vorgelesenen Evangelio seinen Bekennern vorschreibt, wem sie ihre Achtung und ihr Vertrauen schenken, und wem sie beydes versagen sollen. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, dieß ist die Regel, die er hierüber giebt, und in der alles verborgen liegt, was

was wir hier nöthig haben. Aber eben darum, weil sie so kurz ausgedrückt ist, diese Regel, wird es nützlich seyn, ihren wichtigen Inhalt weiter auseinander zu setzen, und die Art und Weise zu zeigen, wie sie angewendet werden soll. Eine Veranlassung hierzu findet sich im Evangelio selber. Denn alles, was Jesus in demselben sagt, ist eine Erläuterung dieser Vorschrift, alles soll dazu dienen, den richtigen Gebrauch derselben zu erleichtern und zu befördern. Wir werden also Gelegenheit haben, das Evangelium nach allen seinen Theilen kennen zu lernen, und zu benutzen, wenn ich euch dießmal eine Anleitung zum Gebrauche der Regel gebe: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Soll es uns nemlich gelingen, diese wichtige Regel gehörig zu befolgen, so müssen wir ihren Sinn richtig fassen; und sie mit vorsichtiger Ueberlegung; und mit unpartheiischer Strenge im Leben anwenden. Sehet da die drey Hauptpunkte, auf die es bey diesem Gebrauche ankommt.

Um seinen Bekennern zu zeigen, wer ihrer Achtung und ihres Vertrauens würdig und unwürdig sey, zu wem sie sich halten und von wem sie sich entfernen müssen, schreibt Jesus die Regel vor: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Unmöglich kann man sich nach dieser Regel richten, unmöglich sie auf vorkommende Fälle vernünftig anwenden, wenn man ihren Sinn und ihre Bedeutung nicht gefaßt hat. Hierbey kommt aber alles darauf an, daß man bestimme, welches die Früchte sind, von denen Jesus redet, und die uns zum sichern

Merkmal des Werthes unsrer Mitmenschen dienen sollen. Der Sprachgebrauch allein kann uns hier die Auskunft nicht geben, welche wir suchen. Nach demselben sind die Früchte eines Menschen seine Handlungen, der ganze Inbegrif seines Verhaltens. Aber unter diesen Handlungen kann sich manches finden, was uns über den wahren Werth eines Menschen kein Licht giebt, oder uns wohl gar irre leitet. Denn kann der Heuchler nicht manches an sich haben, was ihn empfiehlt, nicht manches thun, was für ihn einnimmt? Kann dagegen der beste Mensch, der unsrer Achtung und unsers Vertrauens vollkommen würdig ist, nicht zuweilen fehlen, und Schwachheiten ergeben seyn, die ihn verdächtig machen? Die Regel: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, kann also nicht den Sinn haben: auf die Handlungen der Menschen überhaupt sollt ihr merken, wenn ihr entscheiden wollet, ob ihr ihnen Achtung und Vertrauen widmen sollet; denn viel zu unbestimmt, viel zu zweydeutig würde sie seyn, diese Vorschrift, wenn das Wort Früchte in derselben die Handlungen der Menschen im Allgemeinen bezeichnen sollte. Jesus erklärt sich selber, m. Z. er schließt die zweydeutigen Handlungen, die nur ein unsicheres Merkmal seyn würden aus, und sagt es ausdrücklich, worauf wir zu achten haben. Die Früchte, von denen er redet, und an denen wir andre erkennen sollen, sind weder ein gutscheinendes äusseres Betragen; noch ein feuriger Eifer für die Religion; sondern einzig und allein fromme Sittlichkeit, treuer Gehorsam gegen das heilige

Gebot

Gebot Gottes und der Pflicht. Lasset mich dieß ausführlicher erweisen.

Nicht ein gutscheinendes äusseres Betragen sind die Früchte, von denen Jesus redet, und an denen wir die erkennen sollen, die unsrer Achtung und unsers Vertrauens würdig sind. Nichts wirkt stärker auf unsre Sinnlichkeit, nichts nimmt uns leichter ein, nichts rührt und bezaubert unser schwaches Herz mächtiger als ein guter Schein, als ein Benehmen, in welchem Merkmale der Tugend und Vollkommenheit ausgedrückt sind. Wer sein ganzes Verhalten durch Sanftmuth und Gefälligkeit mildert; wer überall ein gutes wohlwollendes Herz zu verstehen giebt; wer in seine Handlungen Ordnung und Uebereinstimmung zu bringen weiß; wer die grosse Kunst besizt, über alles, was er thut, einen gewissen Reitz auszubreiten, sich immer von der Seite zu zeigen, die am meisten gefällt, und selbst über seine Fehler einen Schleyer zu werfen, der sie bedeckt und verschönert: der macht vortheilhafte Eindrücke, so bald er sich sehen läßt; dem öfnen sich alle Herzen, so bald er erscheint; der flößt durch seinen blossen Anblick Vertrauen und Achtung ein. Aber wahrlich, so reitzend die Handlungen solcher Menschen seyn, so sehr sie unsern Beyfall gleichsam erzwingen mögen, sie sind die Früchte nicht, auf die uns Jesus merken heißt; verdächtig sollen sie uns seyn, wir sollen unsre Aufmerksamkeit verdoppeln, wenn wir sie irgendwo wahrnehmen. Sehet euch vor, ruft Jesus im Evangelio, vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kom-

men; inwendig aber sind sie reissende Wölfe. Ist das Schaafskleid, von welchem er spricht, nicht der gute Schein, mit welchem die Pharisäer der damaligen Zeit das Volk an sich zogen und täuschten; ist es nicht jenes reitzende Betragen voll Ernst und frommer Würde, durch welches sie alles für sich einnahmen und gewannen? Aber waren sie nicht dessen ungeachtet reissende Wölfe; bedeckten sie mit diesem angenehmen Blendwerk nicht Herzen, voll wilder Leidenschaften, voll Habsucht, Bosheit und thierischer Wollust? Und kann noch immer etwas zweydeutiger und unsichrer seyn, als ein gut in die Augen fallendes Betragen? Ist das schädliche Gewächs mit giftigen Früchten nicht oft weit grösser, ansehnlicher und reitzender, als die bescheidene Rebe, an welcher die erquickende Traube, als der niedrige Baum, an welchem die süsse Feige gefunden wird? Kann es dem verdorbensten Menschen schwer werden, sich zu verstellen; Gesinnungen zu heucheln, die er nicht hat; sich angenehm und gefällig zu machen, wenn er seinen Vortheil dabey sieht? Weiß das gefährlichste Laster, und die geübteste Bosheit die Unschuld, die Miene und die Bescheidenheit der Tugend nicht bis zur Täuschung nachzuahmen? Nein, m. Z. eine schöne reitzende Aussenseite darf uns allein noch nicht bestimmen, dem, welcher sie zeigt, unsre Achtung und unser Vertrauen zu widmen. Sie mag uns aufmerksam machen; sie mag als ein wahrer, als ein grosser und schätzenswerther Vorzug gelten; sie mag ein günstiges Vorurtheil für den erwecken; bey welchem wir sie antreffen: aber daß er ein guter Mensch ist, daß er

unsre

unsre Achtung und unser Vertrauen verdient, ist damit noch nicht entschieden; nicht ein gutscheinendes äusseres Betragen sind die Früchte, von denen Jesus redet, und an welchen wir gute Menschen erkennen sollen.

Eben so wenig dürfen wir in einem feurigen Eifer für die Religion diese Früchte suchen. Es ist auffallend, m. Z. es ist niederschlagend, wie sich Jesus im Evangelio hierüber erklärt. Es werden nicht alle, spricht er, die zu mir sagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen; nicht alle, die mich bekennen, die mich für ihren Lehrer und Herrn erklären, werden durch mich glücklich werden. Diesen Ausspruch, so traurig er schon ist, kann man noch mit Gelassenheit hören. Aber der Herr geht noch viel weiter; er sezt eine Erklärung hinzu, die uns erschüttern muß. Es werden viel zu mir sagen, fährt er fort, an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt; haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben; haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Welch ein Ausspruch, m. Br. So kann man denn ein Christ seyn; man kann mit vester Ueberzeugung die Lehre Jesu annehmen; man kann die reinste Rechtglaubigkeit besitzen, und darüber halten; man kann für das Christenthum eifern, und an seiner Verbreitung arbeiten; man kann ein Lehrer, ein Bothe, ein Zeuge desselben seyn, der

sogar Wunder verrichtet; man kann mit einem Worte alles an sich haben, was zu einem innigen, lebendigen, feurigen Gefühl für die Religion gehört; und kann doch unter die Uebelthäter, kann doch unter die Elenden gehören, die der Richter der Welt einst als Verworfne von sich weisen wird. Selbst jener Andacht also, selbst jenem unablässigen Herr, Herr, sagen, selbst jenen Ausbrüchen einer frommen Rührung, selbst jenem Eifern für das Christenthum, das in Mienen, Worten, und Handlungen sich ausdrückt, selbst jener alles durchdringenden Religiosität, die nicht blos äusserlich sichtbar wird, sondern auch das Herz erwärmt, dürfen wir nicht trauen, selbst sie ist die Frucht noch nicht, die uns für einen guten Baum bürgt. Und, o dieser Anfangs so befremdende Ausspruch Jesu, wie wahr ist er; wie strenge rechtfertigt ihn die Erfahrung! Ach es giebt eine Religiosität ohne Sittlichkeit, m. Z. eine Frömmigkeit ohne Tugend, einen Gottesdienst ohne Besserung! Solltet ihr nie Menschen bemerkt haben, die andächtig und lasterhaft zugleich waren; Menschen, welche die Religion dazu mißbrauchten, ihr Gewissen über ihre Ausschweiffungen zu beruhigen; Menschen, welche alle Ceremonien des Gottesdienstes pünktlich beobachteten, welche Andachtsübungen aller Art anstellten und abwarteten, welche für die Reinigkeit der Lehre und für die Erhaltung des Glaubens mit aufrichtigem Ernst und bis zur Unduldsamkeit eiferten, und dieß alles darum, weil sie dadurch einen Freybrief für ihre Leidenschaften zu erhalten hoften; solltet ihr nie Menschen gefunden haben, die um so lauter, um so

andäch-

andächtiger, um so eifriger Herr, Herr, riefen, jeweniger ihr Thun und Leben mit ihrem Bekenntniß übereinstimmte? Angenehm und erwünscht soll es uns also seyn, wenn wir irgendwo Gefühl für die Religion, und ein durch sie erwärmtes Herz erblicken. Aber wir wollen es nie vergessen, daß dieß noch lange nicht hinreicht, den Menschen zu bezeichnen, der unsre Achtung und unser Vertrauen verdienet; auch in einem feurigen Eifer für die Religion bestehen die Früchte nicht, von welchen Jesus redet.

Fromme Sittlichkeit, treuer Gehorsam gegen das heilige Gebot Gottes und der Pflicht, dieß, meine Brüder, dieß allein ist das sichre, unzweydeutige, und überall gültige Merkmal, auf das uns Jesus verweiset; an diesem allein sollen wir erkennen, ob Jemand Anspruch auf unsre Achtung und auf unser Vertrauen machen kann, oder nicht. Höret, wie stark und wie bestimmt sich Jesus hierüber erklärt. Es werden nicht alle, spricht er, die zu mir sagen Herr, Herr, in das Himmelreich kommen. Wer soll denn also in dasselbe kommen; wen will er denn für seinen ächten Anhänger erkennen und beglücken? Sondern, fährt er fort, die den Willen thun, meines Vaters im Himmel. Sehet da die ächte, die über alle Einwendung und Ausflucht erhabne Auslegung der Regel: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nein, es kann uns gar nicht schwer werden, den guten Baum von dem faulen zu unterscheiden, und zu wissen, wie wir mit andern daran sind, sobald wir uns überall nach

diesem Merkmale richten. Wem nichts wichtiger, nichts ehrwürdiger und heiliger ist, als seine Pflicht; wer das, was sie gebietet, mit einer Pünktlichkeit und Treue verrichtet, die sich keine Ausnahme erlaubt; wer aus Achtung gegen sie seine Leidenschaften unterdrückt, seine Neigungen beherrscht, und jeden Vortheil aufopfert, sobald es nöthig ist; wer in ihrem Gebote die Stimme seines Schöpfers, und den Willen seines Vaters im Himmel erkennt; wer durch den Glauben an Gott, wer durch die Ehrfurcht vor ihm, wer durch die kindliche Dankbarkeit und Liebe gegen ihn, zu dem Eifer beseelt wird, in allen seinen Verhältnissen keinem andern Gesetze zu folgen, als diesem Willen Gottes; wer dieß um so lieber, freudiger und williger thut, weil ihm Gott durch Christum Vater ist, weil er um Christi willen Vertrauen und Hoffnung zu Gott haben kann, und weil ihm Christus ein Beyspiel dieses Gehorsams gelassen hat, dem er als sein Bekenner folgen muß; bey wem also Sittlichkeit und Religion, Frömmigkeit und Tugend, Andacht und Rechtschaffenheit in diesem schönen unauflöslichen Bunde stehen; der, und der allein zeigt die guten Früchte, auf die wir merken sollen; er allein ist es werth, daß wir ihm Achtung und Vertrauen widmen; mit ihm allein kann unsre Vernunft eben sowohl, als unser Gewissen zufrieden seyn; alles übrige, es falle auch noch so gut ins Auge, und habe Namen wie es wolle, ist arge Frucht, und bezeichnet einen Baum, der einst abgehauen und ins Feuer geworfen werden muß. Und nun ist der Sinn der Regel: an

ihren

ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, klar, m. Z. Fromme Sittlichkeit, Tugend und Religion in Verbindung soll uns das Merkmal seyn, nach welchem wir den Werth unsrer Mitmenschen beurtheilen müssen; Achtung und Vertrauen verdient nur der, der beydes zugleich hat, und durch sein Verhalten äussert; wem eins von beyden fehlt, der ist nicht, was er seyn soll; gegen den haben wir Ursache, auf unsrer Hut zu seyn.

Doch zum Gebrauche der Regel: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen: ist es noch nicht genug, den Sinn zu wissen, welchen sie hat; wir müssen sie vielmehr mit vorsichtiger Ueberlegung auch anwenden lernen. Soll uns dieß gelingen, m. Z. so lasset uns unsre eignen Begriffe von frommer Sittlichkeit immer mehr berichtigen, so lasset uns über unsre Mitmenschen nie nach einzelnen Handlungen, und nie anders, als langsam urtheilen.

Immer mehr berichtigen müssen wir unsre eignen Begriffe von frommer Sittlichkeit, wenn es uns gelingen soll, die Regel: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, mit vorsichtiger Ueberlegung anzuwenden. Wir halten nur allzuleicht für Tugend, was nichts weiter ist, als natürliche Gutmüthigkeit, oder verlarvter Eigennutz. Wir sehen nur allzuleicht für Frömmigkeit an, was nichts weiter ist, als religiöses Empfindeln, oder wohl gar Schwärmerey und Aberglaube. Sind unsre Vorstellungen von Tugend und Gottseligkeit

so

so dunkel und verworren, ist unser Gefühl für beydes so wenig rein und geübt: werden wir dann andere an ihren Früchten erkennen, werden wir dann im Stande seyn, ein richtiges Urtheil über sie zu fällen? O lasset uns vor allen Dingen dafür sorgen, daß ein klares, reines, lebendiges Bild von wahrer Religiosität und Sittlichkeit unserm Geist unaufhörlich vorschwebe, und ihn fähig mache, sie in dem Verhalten anderer leicht, und bald, und sicher zu entdecken, und von falschem Schimmer gehörig zu unterscheiden. Und diese richtige Vorstellung von frommer Sittlichkeit wird von selbst in euch entstehen, und immer mehr Licht und Kraft in euch erhalten, wenn ihr euch nur gewöhnen wollet, auf die Stimme eures Gewissens, und auf die Aussprüche der Schrift zu merken. Ins Herz hat euch Gott sein heiliges Gesetz geschrieben, und euer Gewissen zu einem Ausleger, zu einem Verkündiger und Wächter desselben bestellt, der euch nicht irren läßt, wenn ihr ihn nur ohne Vorurtheil höret, der nie abläßt, euch vorzuhalten und einzuschärfen, was gut und recht ist. Und wenn ihr die Erklärungen damit verbindet, die euch der Sohn Gottes über dieses Gesetz gegeben hat; wenn ihr seine kurzen, kraftvollen, göttlichen Aussprüche und Forderungen eurer Seele einpräget, und sie ohne Ausflucht gelten lasset; wenn ihr auf das grosse Muster der Tugend und Gottseligkeit sehet, das er durch sein eignes Thun und Leben vor euren Augen aufgestellt hat: kann es euch dann schwer werden, über das, was recht und fromm ist, ein bestimmtes Urtheil zu fällen; wird euer sittliches Gefühl sich nicht täglich mehr reini-

reinigen, täglich schärfer und sicherer werden? Erst, wenn ihr es so weit gebracht habt, wird es euch möglich werden, andre an ihren Früchten zu erkennen. Wollet ihr vorsichtige Ueberlegung beym Gebrauche dieser Regel beweisen, wollet ihr euch gegen die Gefahr sichern, eure Mitmenschen an ihren Früchten nicht etwan zu verkennen: so müsset ihr eure eignen Begriffe von frommer Sittlichkeit immer mehr zu berichtigen suchen.

Dabey lasset uns nie nach einzelnen Handlungen über andre urtheilen. Auch ein fauler Baum bringt zuweilen eine Frucht, die genießbar ist, und gut in die Augen fällt; und dagegen kann unter den heilsamen Früchten des besten Baumes manche unreif bleiben, manche verunglücken. Würde man nicht beyde verkennen, wenn man sie nach solchen einzelnen, entweder gelungenen oder mißlungenen Früchten beurtheilen wollte? Lasset mich ohne Bild reden. So verdorben, so durchaus lasterhaft ist nicht leicht irgend ein Mensch, daß er nicht zuweilen etwas Gutes verrichten, daß er nicht zuweilen eine Handlung ausüben sollte, die wahren Beyfall verdienet. Auch in dem verruchtesten Menschen ist noch ein Gewissen; auch das verdorbenste Herz kann nicht immer guten Eindrücken und Regungen widerstehen; der Reitz, die Einladung, der Drang, recht zu handeln und der Stimme der Pflicht zu folgen, ist zuweilen so groß, daß auch der Bösewicht geneigt wird, nachzugeben. Wie könnten wir uns irren, m. Z. wenn wir aus solchen guten Anwandlungen auf die herrschende Denkungsart eines Menschen

schliessen,

schliessen, wenn wir daraus, weil Jemand hier und da gut und pflichtmässig gehandelt hat, die Folge ziehen wollten, er handle immer so. Ach nur allzuoft sind einzelne gute Thaten Früchte, die dem Baum, an welchem wir sie finden, nicht natürlich sind, die blos der mächtige Einfluß äußrer Umstände zur Reife gebracht hat. Aber würden wir nicht eben so falsch urtheilen, wenn wir einzelne Fehler für sichere Beweise einer innern Verdorbenheit und eines lasterhaften Sinnes halten wollten? Hat nicht auch der beste Mensch noch seine Gebrechen; hat er nicht eine schwache Seite, die leicht gemißbraucht werden kann; wird er nicht seiner Wachsamkeit ungeachtet von seinen Neigungen zuweilen überrascht und fortgerissen; kommt er nicht in Versuchungen aller Art, und in Gefahren, die er nicht erwartet hatte; kann er endlich bey dem besten Willen nicht zuweilen irren, und aus guter Meinung fehlen? Und bey solchen Fehlern dürften wir stehen bleiben; wir dürften sie, die blos Ausnahme sind, für das Gewöhnliche erklären; wir dürften den voreiligen Schluß machen, wer so handle, müsse lasterhaft seyn? An ihren Früchten müssen wir andre erkennen; dieß ist und bleibt Regel, m. Z. wir können nicht anders verfahren. Aber wollen wir diese Regel mit vorsichtiger Ueberlegung anwenden, so lasset uns nie nach einzelnen Handlungen über Andre urtheilen.

Und eben daher nie anders als langsam. Denn kann unser Urtheil über die Denkungsart Andrer sicher und gerecht seyn, wenn wir die bleibenden Grundsätze nicht wissen, nach welchen

welchen sie handeln; wenn wir nicht herausgebracht haben, ob ein guter, oder ein böser Wille das Herrschende in ihnen ist? Aber wie, wie sollen wir eindringen in die Geheimnisse fremder Herzen; wie sollen wir erforschen, was in den dunkeln Tiefen derselben vorgeht; wie sollen wir uns versichern, daß der Grundsatz, den wir für den ihrigen halten, es wirklich ist, daß sie den Willen haben, den wir ihnen zuschreiben? An ihren Früchten sollen wir dieß erkennen, dieß ist die Regel, die uns Jesus giebt. Aber werden wir nicht viel Früchte gesehen haben müssen, ehe wir mit Sicherheit bestimmen können, ob die Kraft, aus der sie hervorkommen, gut oder böse ist? Werden wir diese Früchte nicht genau prüfen; sie oft miteinander vergleichen, sie nach allen Umständen untersuchen müssen, wenn wir uns nicht irren wollen? Werden wir einen und eben denselben Menschen nicht lange beobachten müssen, wenn wir wissen wollen, worinn er sich immer gleich ist; ob das Böse, oder das Gute die Oberhand bey ihm hat; ob man das Eine oder das Andre für das Gewöhnliche bey ihm ansehen muß? Es ist ein schändlicher Mißbrauch der Regel, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, ein Mißbrauch, den ihr vor dem gerechten, weisen und sanftmüthigen Jesu nie werdet verantworten können; wenn ihr absprechet, ohne euch Zeit zu lassen, wenn ihr billiget, oder verwerfet, ohne genau nachgeforscht zu haben; wenn ihr lossprechet oder verdammet, ohne euch einer lang fortgesezten und sorgfältig angestellten Beobachtung bewußt zu seyn. Es mag uns aufmerksam machen, es mag uns entweder Mißtrauen einflös-

sen,

sen, oder Zuneigung erwecken, wenn wir Jemand mehrmals schlecht und fehlerhaft, oder gut und rühmlich haben handeln sehen. Aber entscheiden, ihn für einen bösen oder guten Baum erklären, und ein bestimmtes Urtheil über ihn fällen, lasset uns nicht eher, als bis eine lange und übereinstimmende Erfahrung uns dazu berechtigt. Wir wenden die Regel: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, nur dann nach dem Sinn und Beyspiele Jesu an, wenn wir sie mit vorsichtiger Ueberlegung brauchen.

Doch eben so nöthig zu diesem Gebrauch ist unpartheiische Strenge; wir müssen uns nämlich weder durch die Leidenschaften unsers Herzens, noch durch das Blendwerk äusserer Umstände, noch durch den Geschmack und das Urtheil des Zeitalters bey der Anwendung dieser Regel im Leben irre machen und gleichsam bestechen lassen.

Gegen die Leidenschaften unsers eignen Herzens müssen wir strenge seyn, wenn sie uns bey der Anwendung dieser Regel nicht irre machen und gleichsam bestechen sollen. Denn werden wir richtig sehen, werden wir genau beobachten, werden wir langsam, kaltblütig, und vorsichtig genug entscheiden, wenn sich unsre Neigungen einmischen, wenn wir es unsern Leidenschaften erlauben, ihre Stimme dabey zu geben? Werden wir nicht arge Früchte für gut erklären, wenn sie in Fehlern bestehen, die wir selbst an uns haben, und für die wir Entschuldigung suchen? Werden wir nicht gute Früchte

für

für schädlich halten, oder doch gering schätzen, wenn sie in Tugenden bestehen, die uns fehlen, und die wir zu üben keine Lust haben? Werden wir den unnützesten Baum bey den schädlichsten Früchten, die er trägt, nicht verkennen, vielleicht gar rühmen und preisen, wenn unser partheyisches Herz für ihn spricht, wenn wir einen Verwandten, einen Freund, einen Menschen in ihm erblicken, der sich zu unsrer Parthey hält, der sich uns gefällig, oder gar nothwendig zu machen gewußt hat? Werden wir dagegen den bessern Baum, den die herrlichsten Früchte bedecken, nicht tadeln, verkleinern, vielleicht mit Abscheu betrachten, wenn wir schon im Voraus wider ihn eingenommen sind, wenn es ein Fremder, ein Nebenbuhler, ein Gegner ist, der sich so auszeichnet, wenn wir die strenge, ernste, unbestechliche Tugend scheuen, die wir an ihm erblicken? Bedenket es, daß leidenschaftliche Partheylichkeit Jesum selbst verkannte; daß sie seine Wunder für ein Werk des Teufels, seine Thätigkeit für Aufruhr, und seine Ansprüche für Gotteslästerung erklärte: und ihr werdet es fühlen, wie aufmerksam auf unsre Neigungen wir seyn, wie sorgfältig wir die Kunstgriffe beobachten müssen, durch die sie uns bethören, wenn wir die Regel: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, gehörig anwenden wollen. Eine unpartheyische Strenge gegen die Leidenschaften unsers eignen Herzens müssen wir beweisen, wenn uns dieß gelingen soll.

Aber eben so wenig müssen wir uns durch das Blendwerk äusserer Umstände irre machen, und gleichsam bestechen lassen. Es ist

etwas gewöhnliches, daß das Laster mit einem Pomp erscheint, der den Schwachen mit Ehrfurcht erfüllt; daß es mit einem Glanz umgeben ist, der ihn blendet; daß es sich mit Annehmlichkeiten und Reitzen schmücket, die ihn bezaubern und hinreissen. Eben so gewöhnlich ist es auf der andern Seite, daß die erhabenste Tugend das unansehnliche Kleid der Dürftigkeit und Armuth trägt; daß sie von der Dunkelheit eines traurigen Schicksals verhüllt wird; daß sie durch eine strenge, finstre, abschreckende Miene alle die von sich entfernt, die mehr auf Schein, als auf Wahrheit, mehr auf Vergnügen, als auf Gründlichkeit sehen. Wie werden wir uns irren, wie verkehrt und unglücklich werden wir die Regel anwenden: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, wenn wir uns an dieses Zauberspiel der äussern Umstände kehren! Werden wir dann nicht die schändlichsten Thaten für gute Früchte halten, weil der Glanz eines vornehmen Standes sie umgiebt, weil sie von einem Reichen, weil sie von einem Bösewicht ausgeübt werden, der ihnen die Reitze des guten Tons, und einer feinen Lebensart zu verschaffen weiß? Werden uns die edelsten Thaten nicht herbe, verächtliche Früchte zu seyn scheinen, weil sie von Menschen herrühren, die zu niedrig, oder zu dürftig, oder zu ungesellig und zu strenge sind, als daß wir gerne viel mit ihnen zu thun hätten? Wie stark müssen wir werden, m. Z. welche Gewalt müssen wir unserm schwachen Herzen anthun; wie müssen wir uns gewöhnen, alles Zufällige abzusondern, und nichts gelten zu lassen; wie müssen wir uns üben, überall gerade durchzugehen, und kein Ansehen der Person zu

achten:

achten: wenn wir die Regel: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, mit unpartheyischer Strenge anwenden wollen!

Denn dann müssen wir uns endlich selbst durch den Geschmack und das Urtheil des Zeitalters nicht irre machen und gleichsam bestechen lassen. Denn wie oft, ach wie oft ist dieser Geschmack und dieses Urtheil unrichtig und verkehrt; wie oft weicht es ganz von dem heiligen Gesetz ab, nach welchem wir entscheiden müssen, nach welchem der Richter der Welt einst uns allen das Urtheil sprechen wird! Denket an das Zeitalter in welchem ihr selbst lebet. Würdet ihr, wenn ihr dem Geschmack desselben folgen, wenn ihr seinen Ausspruch hören wollet, nicht einen Unglauben, der alles kühn verwirft, was ihm nicht gefällt: würdet ihr nicht eine Ungebundenheit, die sich von aller Ordnung losreißt, sobald sie sich dadurch beschwert fühlt; würdet ihr nicht einen Eigennutz, der alles nur auf sich bezieht, und seinem Vortheil alles aufopfert; würdet ihr nicht eine Sinnlichkeit, die nichts achtet und sucht, als wollüstigen Genuß, würdet ihr nicht die wildesten Ausschweifungen für gute Früchte erklären, und billigen, und an andern rühmen müssen? Das strenge, heilige, unerbittliche Gesetz, das euer Gewissen euch vorhält; die gerechten, göttlichen und ewig gültigen Aussprüche, die euch das Christenthum an das Herz legt, sind also die Regel, nach der ihr euch richten, nach der ihr prüfen müsset, ob die Früchte andrer gut oder böse sind, nach der ihr selbst den Geschmack und das Urtheil des Zeitalters zu

billigen oder zu verwerfen habt. Habt nicht lieb die Welt, m. Br. noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt, die herrschende verderbte Denkungsart, lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit; Amen.

XII.

Am neunten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XVI. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Was man von allen Gleichnißreden unsers Herrn, von allen den lehrreichen Erzählungen sagen kann, m. Z. deren er sich bey seinem Unterrichte so gern zu bedienen pflegte, daß sie der kunstlosen Einfalt ungeachtet, durch welche sie sich so merklich auszeichnen, voll Bedeutung und Kraft sind, und dem, der in sie einzudringen weiß, überall Anlaß zu den wichtigsten Betrachtungen geben können: das gilt vorzüglich von derjenigen Erzählung, welche den Inhalt des heutigen Evangelii ausmacht. Die grosse Lehre, daß man die Güter dieses Lebens als Gegenstände betrachten müsse, durch deren weise Behandlung und treue Anwendung man sich Eigenschaften und Vortheile für ein bessers Leben erwerben könne, ist, wie Jesus selbst bemerkt, der Hauptsatz, welchen das Gleichniß vom ungerechten Haushalter darstellen und einschärfen soll.

Aber welchen Reichthum wichtiger Gedanken hat Jesus mit dieser Hauptlehre zu verbinden, und in diese leichte natürliche Erzählung zu legen gewußt! Welche tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens; welche Bemerkungen über die seltsame Mischung des Guten und Bösen in den Gesinnungen und dem Betragen der Menschen; welche Erläuterungen über die Fehler, die bey der Ausübung des Guten, und in Verlegenheiten aller Art begangen werden; welche Winke über den Unterschied der Klugheit und List, über die Verwandschaft der menschlichen Laster, und über ihre ansteckende Kraft, findet man in dieser kurzen lehrreichen Dichtung, und wieviel Zeit würde man nöthig haben, wenn man alles entwickeln wollte, was Jesus durch die ganze Einrichtung seiner Erzählung andeutet, und dem Aufmerksamen zu überlegen giebt.

Ich kann indessen nicht läugnen, m. Z. daß bey der grossen Menge von Betrachtungen, auf welche dieses Evangelium führt, insonderheit eine, mein Nachdenken stets ganz vorzüglich beschäftigt und sehr wehmüthige Empfindungen in mir rege gemacht hat. Jesus läßt nämlich den betrügerischen Haushalter bey Ausführung des Bubenstücks, mit welchem er seine Verwaltung beschliessen, und sich seinen künftigen Unterhalt verschaffen will, fast gar keine Schwierigkeit finden. Er bietet den Schuldnern seines Herrn gewisse Vortheile an, und sie sind alle bereit, in die Verfälschung ihrer Verschreibungen einzuwilligen; nicht einer von ihnen hat etwas dagegen einzuwenden; nicht einer erschrickt über den schändlichen Betrug, an welchem er

Theil

Theil nehmen soll; nicht einer ist unbestechlich, und stark genug, der Versuchung zu widerstehen; der schlaue Haushalter kennt seine Leute so gut, daß er genau weiß, wie viel er jedem bieten muß, wenn er ihm zu willen seyn soll; er richtet sich nach dem Grundsatz, der noch immer das Glaubensbekenntniß aller Verführer, und aller derer ist, welche die menschliche Natur ganz erforscht haben wollen, daß jeder Mensch seinen Preis habe, für welchen er sich weggebe.

Welch eine Behauptung, m. Z. welch ein Grundsatz! Wie, keiner von allen, die auf Erden leben, wäre ganz unzugänglich für die Macht der Verführung; alle ohne Ausnahme widerstünden nur bis zu einem gewissen Punkt, und gäben nach, so bald man weiter in sie dringt; es wäre für jeden eine Lockspeise ausfindig zu machen, durch die man ihn fangen, und in die Netze des Lasters verwickeln kann? Thöricht würde es seyn, m. Z. wenn wir eine Behauptung von solcher Wichtigkeit entweder ohne Umstände verwerfen und von uns weisen, oder ihr sogleich beytreten wollten. Lasset sie uns also, da uns allen so unendlich viel daran liegen muß, zu wissen, was man von ihr zu halten habe, in eine Frage verwandeln; lasset sie uns zum Gegenstand einer genauern und unpartheyischen Untersuchung machen. Aber ach, mit schwerem Herzen geh ich dieser Untersuchung entgegen, meine Brüder! Es giebt Wahrheiten, die man gern vor sich selbst verbürge, weil sie unangenehm, weil sie demüthigend und fürchterlich sind. Wie sehr ist zu besorgen, daß wir heute

auf eine solche traurige Wahrheit stossen, daß uns heute Schwachheiten und Verderbnisse unsrer Natur sichtbar werden möchten, die uns nothwendig mit Wehmuth erfüllen müssen! Doch was sich uns auch zeigen mag, lasset uns dem Winke dessen folgen, der darzu gekommen ist, die Wahrheit zu lehren, und Liebe zur Wahrheit allen seinen Bekennern einzuflössen. Und wenn die Beschaffenheit unsers Herzens auch noch so traurig, wenn die Schwachheit unsrer Natur auch noch so groß, wenn die Gewalt des Lasters auch noch so fürchterlich seyn sollte: Er ist auf Erden erschienen, uns einen höhern Beystand zu verkündigen und anzubieten; wir werden unter seiner Anführung, und unterstützt von seinem Geiste, um so gewisser und glücklicher siegen, je genauer wir uns von unserm wahren Zustande unterrichtet, und unser Bedürfniß kennen gelernt haben. Zu ihm, dem Retter von der Sünde und von aller Gewalt des Bösen wollen wir uns also wenden in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVI. v. 1 — 9.

Für so und soviel Tonnen Oels, für so und soviel Malter Weitzen waren also die Schuldner des Herrn in dem vorgelesenen Evangelio bereit, m. Z. die Hände zu einem schändlichen Betrug zu bieten, und an der Treulosigkeit des Haushalters Theil zu nehmen. Der Preis, welcher ihnen geboten wird, ist nicht völlig derselbe; der schlaue Bösewicht weiß es, daß er dem einen viel, nämlich die Hälfte der Schuld erlassen muß, wenn er ihm zu Willen seyn soll; daher sagt er dem, der hundert Tonnen Oels schuldig war, nimm deinen Brief, und

schreib

schreib funfzig. Aber eben so richtig sieht er ein, daß andre wohlfeiler zu haben sind, und schon einer kleinern Versuchung nachgeben; daher heißt es bey dem, der hundert Malter Weitzen zu entrichten hatte: nimm deinen Brief und schreib achzig. Sollte die Lehre, welche in dieser Erzählung liegt, wohl eine allgemeine Wahrheit seyn, m. Z.? Daß es Menschen genug giebt, die um einen gewissen Preis gleichsam feil sind, und sich zu allem nur möglichen erkaufen lassen, kann nicht geläugnet werden. Man kann noch weiter gehen, man kann einräumen, daß bey weitem die meisten schwach genug sind, gewissen Arten der Verführung zu erliegen, und durch die Aussicht auf mancherley Vortheile sich zum Bösen reitzen zu lassen. Aber sollte diese traurige Schwachheit Allen ohne Ausnahme eigen seyn; sollte sie der menschlichen Natur selbst anhängen; sollte es Arten der Versuchung geben, die nie ihren Endzweck verfehlten? Sehet da die Sache, deren Aufklärung wir heute suchen. Mit der Frage wollten wir uns beschäftigen: ob jeder Mensch seinen Preis hat, für welchen er sich weggiebt? Dreyerley wird uns hierbey obliegen; wir werden, um allem Mißverstande vorzubeugen, vor allen Dingen den Sinn dieser Frage bestimmen, und sie erklären müssen; hernach wollen wir sie nach den Gründen, die sich hier brauchen lassen, beantworten; zulezt aber aus dieser Antwort einige Folgen für unser Verhalten und Leben ableiten.

Ob jeder Mensch seinen Preis hat, für welchen er sich weggiebt? Lasset uns, um den Sinn dieser Frage so bestimmt als möglich zu fassen, bey jedem Ausdrucke derselben stehen bleiben, m. Z. Lasset uns bemerken, was das heisse, der Mensch gebe sich weg; was unter dem Preise zu verstehen sey, von welchem die Frage redet; und wiefern dieß von jedem Menschen gelten soll.

Was heißt also in der vorgelegten Frage, der Mensch giebt sich weg? Wir sind unser Eigenthum, m. Z. wir sind freye, selbstständige, keiner fremden Gewalt unterworfene Geschöpfe, so lang wir uns blos nach dem richten, was Vernunft und Gewissen für pflichtmässig und recht erklären. Es sind dann unsre eignen Ueberzeugungen, denen wir folgen; wir behaupten dann die Würde unsers Wesens, und die Herrschaft, die unsrer Vernunft gebührt; wir sind dann über alles erhoben, was uns erniedrigen, was uns Vorwürfen und Strafen aussetzen könnte. So bald wir uns hingegen verleiten lassen, dem untreu zu werden, was wir für Pflicht erkennen, und unserm Gewissen entgegen zu handeln: so unterwerfen wir uns einer fremden Macht; wir folgen nämlich dann dem Zuge unordentlicher Neigungen und Lüste; wir gestatten dann andern Menschen einen Einfluß auf unser Verhalten, der uns entehrt; wir erniedrigen uns dann zu elenden Werkzeugen einer fremden Willkühr; wir geben uns mit einem Worte weg. Freye und immer noch achtungswerthe Menschen würden die Schuldner im Evangelio gewesen seyn, wenn sie die

Ein-

Einladungen des Verschwenders zum Betrug, ihrer Pflicht gemäß, von sich gewiesen hätten. Aber es war um ihre Unabhängigkeit geschehen, so bald sie seine Mitschuldige geworden waren; nun hatte er die Oberhand gewonnen; nun mußten sie sich seine Zumuthungen gefallen lassen, wenn sie nicht von ihm verrathen seyn wollten; nun waren sie, wie er sich auch gleich Anfangs versprochen hatte, gezwungen, ihn nach seiner Entsetzung vom Amte, in ihre Häuser aufzunehmen, weil sie gewissermassen seine Schuldner geworden waren. Trauriger Zustand dessen, der sich zu etwas Bösem verführen läßt. Er ist von diesem Augenblicke an Sclave; er hat andern eine schädliche Gewalt über sich eingeräumt; er ist aus einem freyen, selbstthätigen Geschöpf ein verächtliches Werkzeug geworden. Der Mensch giebt sich weg, wenn er schwach genug ist, sich zu Handlungen hinreissen zu lassen, die Pflicht und Gewissen verletzen.

Umsonst geschieht dieß nie, m. Z. Zu mächtig gebietet die Stimme der Vernunft, zu groß ist der Einfluß des Gewissens, als daß man ihnen ohne dringende Einladung entgegen handeln sollte. Sehet da den Begrif des Preises, von welchem die Frage redet; man versteht darunter jeden Vortheil, durch welchen sich jemand zu einer pflichtwidrigen That bestimmen läßt. Unsre Vernunft würde unumschränkt herschen, m. Z. wir würden ihrem Gebote mit jener untadelhaften Heiligkeit, und mit jener Zwangloſigkeit gehorchen, mit welcher Gott selbst den Gesetzen der höchsten Vollkommenheit folgt, wenn dem edlern Theil unsers Wesens

nicht

nicht ein sinnlicher, mit mancherley Neigungen und Trieben beygefügt wäre. Diese Neigungen sind so stark, und streben so begierig nach jeder Art der Befriedigung, daß man sich nur an sie wenden, daß man ihnen nur die Güter zeigen darf, welche sie suchen, um uns wider unsre eigne Vernunft zu bestechen, daß wir für diesen Preis jedem gleichsam feil stehen. Freylich ist dieser Preis nicht bey einzelnen Menschen derselbe; der eine ist unempfindlich gegen die Art des Gewinns, welcher die Schuldner im Evangelio reizte; aber dagegen ist ihm durch Vergnügen und Wollust beyzukommen. Ein andrer verschmäht die Reitzungen der Wollust, aber desto leichter läßt er sich durch Schmeicheleyen, durch Lobsprüche, durch Ehrenbezeugungen behandeln. Wiederum ein andrer ist über den Einfluß des Geldes, der Wollust und der Eitelkeit ziemlich erhoben; aber er liebt seine Freyheit und sein Leben so sehr, daß man ihn durch Drohungen und Gewalt zu allem bringen kann. Noch ein andrer scheint gewaffnet gegen alle Güter der Sinnlichkeit, aber es gelingt dem Heuchler, ihn durch die falsche Münze des Aberglaubens und einer unächten Religiosität zu allem zu erkaufen, wozu er ihn nöthig hat. Wenn wir also sagen, der Mensch habe einen Preis, für welchen er sich weggebe: so soll dieß nichts anders heissen, als er sey allzuempfindlich gegen eine gewisse Art von sinnlichen Vortheilen und Gütern, und diese schwache Seite dürfe man nur wissen, diese Güter und Vortheile dürfe man ihm nur in dem Grad, in welchem er sie wünscht, entweder wirklich verschaffen, oder doch versprechen: um ihn zu berücken, um alles aus

ihm

ihm zu machen, was man wolle, und zu jeder Vergehung ihn hinzureissen.

Und nun wird sich auch der lezte Umstand, der von unsrer Frage noch übrig ist, leicht bestimmen lassen, nämlich: wiefern dieß von jedem Menschen gelten soll? Die feile Nachgiebigkeit gegen Versuchungen zum Bösen, welche bisher beschrieben worden ist, könnte nämlich etwas blos zufälliges seyn, und ihren Grund keinesweges in der Einrichtung unsers Wesens haben; sie könnte aber auch mit unsrer Natur und ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit wirklich zusammenhängen. Im ersten Falle wäre sie nicht allgemein; nur manche Menschen würden beym Zusammenfluß nachtheiliger Umstände dahin gebracht werden, sich durch dargebotene Vortheile locken und erkaufen zu lassen; nur die verdorbensten Geschöpfe würden sich auf diese Art weggeben. Aber setzet, es wäre eine Eigenheit unsrer Natur, gegen sinnliche Vortheile ein allzureges Gefühl zu haben, und sich am liebsten auf die Seite zu neigen, wo sie zu finden sind; so würde die Schwachheit, sich für das Böse durch irgend einen Preis gewinnen zu lassen, mit der größten Allgemeinheit anzunehmen seyn, wir würden sie bey jedem gewöhnlichen Menschen, bey jedem, der nicht durch höhere Mittel, durch einen besondern Beystand Gottes verbessert und gestärkt ist, voraussetzen müssen. Der Sinn der Frage: ob jeder Mensch seinen Preis hat, für welchen er sich weggiebt, ist nun sehr deutlich. Man will wissen, ob es für alle Menschen ohne Ausnahme,

nahme, vermöge der Einrichtung ihrer Natur, gewisse sinnliche Vortheile giebt, deren Reitz sie nicht widerstehen können, wenn sie nicht einen höhern Beystand genieſſen; Vortheile, durch die man sie dahin bringen kann, ihren Pflichten untreu zu werden, und das Böse zu wählen?

Wäre mir darum zu thun, m. Z. euch nie etwas Unangenehmes zu sagen, und rauhe Wahrheiten vor euch zu verbergen; o ich würde mich gehütet haben, die jezt erklärte Frage aufzuwerfen; ich würde wenigstens der Nothwendigkeit, sie ohne Zurückhaltung und deutlich beantworten zu müssen, möglichst ausgewichen seyn. Denn ach es ist hart, es ist demüthigend für unsre Eigenliebe, es ist dem ersten Anblick nach sehr grausam und lieblos, was ich izt zu sagen, was ich zu beweisen habe. Aber was kann ich wider die Macht der Wahrheit; was vermag ich wider die Kraft einleuchtender Gründe; ich beantworte die Frage: ob jeder Mensch seinen Preis habe, für welchen er sich weggebe, mit Ja; höret mich unpartheyisch, lasset euer Herz und euer Gewissen reden, und urtheilet dann selbst.

Ich beruffe mich, um diese Antwort zu rechtfertigen, zuerst auf das Ansehen der Schrift; sie beschreibt die menschliche Natur nicht vortheilhafter, als ich sie hier vorstelle. Erklärt sie nicht alle Menschen ohne Ausnahme für Sünder; sagt sie nicht ausdrücklich, daß sie alle des Ruhms mangeln, den sie an Gott haben sollen? Wie wäre es

möglich

möglich, daß nach diesem Ausspruche auch nicht einer von so vielen Millionen untadelhaft und rein bleiben sollte, wenn die Schwachheit, sich hinreissen und zum Bösen verleiten zu lassen, nicht mit zu unsrer Natur gehörte, wenn nicht jeder gegen gewisse Arten der Verführung allzureitzbar wäre? Sagt sie nicht ausdrücklich: was vom Fleisch gebohren sey, sey Fleisch; ist Fleisch nicht der gewöhnliche Ausdruck, mit welchem sie die Beschaffenheit der menschlichen Natur bezeichnet? Bedeutet aber diese Redensart etwas anders, als ein schwaches sinnliches Geschöpf, das mehr seinen Neigungen folgt, als dem Gebote der Pflicht; das weit lebhafter von thierischer Lust gerührt wird, als von den Aussprüchen seiner Vernunft; bey welchem bald eine, bald mehrere Begierden die Oberherrschaft haben, und überall den Ausschlag geben? Kann mans folglich deutlicher und bestimmter sagen, der Mensch sey schon von Natur aufgelegt, sich durch sinnliche Vortheile zum Bösen erkauffen zu lassen, als es die Schrift thut, wenn sie ihn Fleisch nennt? Kann man diese Verdorbenheit mehr mit der größten Allgemeinheit behaupten, als sie, da sie alle Menschen ohne Ausnahme für Fleisch erklärt? Behauptet sie nicht selbst von denen, die bereits angefangen haben, sich zu bessern, das Fleisch streite bey ihnen wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch, und beyde seyen wider einander? Dauert also nach ihrer Belehrung nicht selbst bey dem, der bereits daran arbeitet, sich von der schimpflichen Sclaverey der Lüste loszureissen, die Möglichkeit fort, von ihnen überwunden, und durch eine allzu-

starke

starke Versuchung von neuem besiegt zu werden? Fordert sie nicht eben daher selbst die Besten zu einer angestrengten, immerwährenden Wachsamkeit auf, und schärft denen, die da stehen, auf das nachdrücklichste ein, wohl zuzusehen, daß sie nicht fallen? Sehr wenig Ansehen müßten die Aussprüche der Schrift bey uns haben, m. Z. wenn wirs läugnen wollten, daß sie uns alle ohne Ausnahme als Geschöpfe vorstellt, bey denen die sinnlichen Begierden viel zu viel Gewalt behaupten, für die sich daher leicht ein Preis ausfindig machen läßt, um welchen sie sich weggeben.

Und o wie wahr dieß sey, wird noch deutlicher, wenn wir die Beschaffenheit unsrer Begierden und Triebe, und ihr Verhältniß gegen die Vernunft in Erwägung ziehen. Denn aus dieser Beschaffenheit, aus diesem Verhältniß ist es offenbar, daß jeder Mensch eine schwache Seite hat, daß sein Gefühl für gewisse Güter und Vortheile zu lebhaft ist, und daß man ihn also nur bey diesem Gefühle fassen darf, um ihn nachgiebig zu machen, und zu gewinnen. Haben unsre sinnlichen Triebe nicht schon von Natur eine grosse Gewalt, und ein unläugbares Uebergewicht über unsre Vernunft? Würde es jene unverkennbare Mischungen, welche man Temperamente nennt, geben können, wenn wir nicht gleich bey unsrer Entstehung eine Einrichtung erhielten, nach welcher bald dieser, bald jener sinnliche Hang in uns das Herrschende ist? Muß die Gewalt der sinnlichen Triebe nicht ungemein zunehmen, da sie das Erste sind, was sich bey uns regt und bildet? Sind sie nicht bereits

in

in voller Bewegung und Wirksamkeit, wenn die Vernunft erst anfängt zu erwachen? Sind wir nicht die Jahre der Kindheit über, thierische Geschöpfe, und lernen unsre höhern Kräfte erst brauchen, wenn unsre Neigungen bereits zu stark geworden sind? Trägt nicht überdieß unsre Erziehung oft sehr viel bey, diesen Neigungen eine unglückliche Richtung zu geben, sie noch mehr zu empören, und uns zur Nachgiebigkeit gegen dieselben zu gewöhnen? Sind die äussern Umstände, unter denen wir aufwachsen, sind die Verbindungen, in denen wir leben, sind die Schicksale, die wir erfahren, nicht oft so beschaffen, daß sie bald den Hang zum Vergnügen und zur Weichlichkeit, bald die Begierde nach Besitzungen und Reichthum, bald den Wunsch nach Ehre, Macht und Ansehen, bald irgend eine andre Neigung ganz vorzüglich begünstigen, und ihr nach und nach zu einer schädlichen Herrschaft verhelfen? Giebt es nicht, wie bey dem Haushalter und bey den Schuldnern im Evangelio, zuweilen dringende Bedürfnisse, Gefahren und Gelegenheiten, wo wir, um uns zu helfen, oder einen grossen Vortheil zu erhalten, auch den ungerechtesten Vorschlägen Gehör geben, und uns, von Noth gedrungen, zu allem erkaufen lassen? Darf man sich bey solchen Umständen wundern, daß jeder, der nicht durch eine höhere Kraft gebessert und gestärkt ist, eine Gewalt sinnlicher Triebe fühlt, der er nicht immer genug widerstehen kann; daß er also zu erkauffen seyn wird, wenn man nur seine herrschende Neigung kennen lernt, und ihr so viel bietet, als sie verlangt? Ach ich berühre hier die Seite unsers Herzens, der wir uns am

meisten zu schämen haben, meine Brüder! Aber jeder prüfe sich vor Gott; jeder werfe einen Blick auf sein bisheriges Thun; jeder sehe zu, welcher von seinen Trieben am wirksamsten zu seyn pflegt: und frage sich dann, ob er stark genug seyn würde, jeden Preis auszuschlagen, den man seiner Lieblingsneigung bieten könnte; er erinnere sich, er erinnere sich an die unzähligen Fälle, wo er, von ihr getrieben, sich schon für eine Kleinigkeit weggegeben hat!

Denn so ists, m. Z. Mit dem, was ich izt von der Beschaffenheit unsrer Neigungen und ihrem Verhältniß gegen die Vernunft gesagt habe, stimmt endlich auch die Erfahrung überein. Forschet nach, wie es zugegangen ist, daß dieser oder jener bewogen werden konnte, sich zu entehren, Theil an verabscheuungswürdigen Handlungen zu nehmen, und seiner Pflicht untreu zu werden; ihr werdet finden, man hat seine Leidenschaften in Bewegung zu setzen, man hat ihnen zu bieten gewußt, was sie suchten. Forschet nach, wodurch kluge Köpfe alles für sich einnehmen, alles für die Absichten gewinnen, welche sie ausführen wollen, und selbst die widrigsten Gesinnungen der Menschen glücklich besiegen; ihr werdet finden, sie fassen jeden bey der Seite, wo er am empfindlichsten und schwächsten ist, und erkauffen ihn durch das, wofür man ihn haben kann. Forschet nach, wodurch schlaue Verführer soviel ausrichten, wie es zugeht, daß sie oft so unglaublichen Fortgang haben, daß oft selbst die in ihre Schlingen fallen, von denen mans am wenigsten erwartet hätte; ihr werdet finden, sie rechnen darauf, daß jeder

seine

seine Schwachheit habe, und daß man diese nur wissen, sich nach dieser nur bequemen dürfe, um seiner habhaft zu werden. Forschet nach, wodurch nach dem Zeugniß der Geschichte die schändlichsten Bubenstücke, die niederträchtigsten Verräthereyen, die schrecklichsten Plane ausgeführt worden sind; ihr werdet finden, daß oft Kleinigkeiten, über die man erröthen muß, der schimpfliche Preis waren, wodurch bald die Eitelkeit, bald der Geitz, bald die Wollust, bald die Trägheit, bald der Aberglaube und die Frömmeley schwacher Menschen sich zum Werkzeug der Bosheit erhandeln und mißbrauchen ließ. Nehmet das tägliche Leben zu Hilfe, beobachtet etwas genauer, durch welche Mittel, die tausend pflichtwidrigen Gefälligkeiten erkauft werden, welche die Menschen unaufhörlich einander erzeigen; wodurch sie denn eigentlich so willig werden, bald heimlich, bald öffentlich jeder Zumuthung nachzugeben; ach ihr werdet es mit Erstaunen bemerken, daß oft schon ein kleiner Gewinn, eine elende Schmeicheley, ein unbedeutender Lobspruch, ein freundlicher Blick, eine eitle Hofnung hinreichend ist, die Schwachheit derer zu bezahlen, die man nöthig hat; ihr werdet nicht umhin können, Beyspiele dieser Art in eurem eignen Leben wahrzunehmen, es mit Scham und Widerwillen zu bemerken, wie wohlfeil ihr euch zuweilen weggegeben habt. Immerhin mag es also eine harte, eine traurige Wahrheit seyn, daß jeder Mensch seinen Preis hat, für welchen er sich weggiebt; die Schrift bezeugt sie, die Beschaffenheit unsrer Natur bestätigt sie, und die Erfahrung macht sie in unzählichen Beyspielen anschaulich.

Was könnte es helfen, solchen Gründen zu widersprechen; lasset uns, statt eitle Entschuldigungen aufzusuchen, lieber auf die Folgen sehen, die für unser Verhalten und Leben aus dieser Beantwortung der vorgelegten Frage fliessen. Und hier fällt es denn sogleich in die Augen, daß uns die Wahrheit, welche izt bewiesen worden ist, zu einem gelinden Urtheil über die Fehler unsrer Brüder verbindet. Denn ist es nach den bisherigen Beweisen nicht offenbar, daß die Menschen im Grunde mehr schwach, als böse sind, daß sie gereizt von einem gegenwärtigen Vergnügen, gelockt von sinnlichen Vortheilen, und hingerissen von gewaltigen Begierden weit öfter sündigen, als aus vorsätzlicher Bosheit? Ist es nicht offenbar, daß diese Schwachheit mit zur gegenwärtigen Einrichtung ihrer Natur gehört, daß sie durch eine Menge von Umständen und Ursachen, für die sie nichts können, noch mehr verdorben werden, und daß die Gewalt sinnlicher Lüste sich gemeiniglich schon in ihnen vestgesezt hat, noch ehe sie fähig werden, über ihre sittliche Verfassung vernünftig nachzudenken? Der du über den Unglücklichen, welcher gefallen ist, so streng urtheilest, der du ihn so kühn und unbarmherzig verdammst, Stolzer, kennst du auch den Abgrund seiner Natur und die Macht seiner Neigungen; hast du auch den Weg erforscht, den er bisher hat gehen müssen, und die Ursachen berechnet, durch die sein fehlerhaftes Naturell noch mehr verschlimmert worden ist; bist du eingedrungen in das unglückliche Gewebe der Umstände, in welchen er gesündigt hat, und in die verführerischen Reizungen,

tzungen, die damit verknüpft waren; kannst du ohne Unverschämtheit behaupten, daß du mit seinen Neigungen, und an seinem Platze, und so gelockt, wie er, es besser gemacht haben würdest; sollte es dir, wenn du nur hören, wenn du nur unpartheyisch aufmerken wolltest, nicht dein eignes Gewissen sagen, daß du für einen etwas höhern, oder doch für einen andern, deinen Neigungen mehr angemessenen Preis eben so sicher zu haben wärest; sollte es mehr seyn, als ein glücklicher Zufall, daß du dich nicht schon längst auf eine ähnliche Weise weggegeben hast? Es sey fern von mir, m. Z. irgend eine Vergehung, irgend eine Sünde entschuldigen, und als geringfügig vorstellen zu wollen; aber kann es uns, die wir alle in gleicher Gefahr sind, kann es Geschöpfen, die dem, der es versteht, für diesen oder jenen Preis alle feil stehen, geziemen, mit Verachtung einander anzusehen, wenn sie fehlen; sollten sie nicht, ihrer eignen Schwachheit eingedenk, einander mit Nachsicht und Geduld tragen; sollten sie sich nicht alle den Ausspruch des Apostels vorhalten: wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest; er stehet oder fällt seinem Herrn? Zu einem gelinden Urtheil über die Fehler unsrer Brüder muß uns die traurige Wahrheit ermuntern, daß jeder Mensch seinen Preis hat, für den er sich weggiebt.

Eben daher muß es aber auch Pflicht seyn, mit der größten Sorgfalt die Seite unsers Herzens zu erforschen, welche bey uns die schwächste ist. Denn

wer du auch seyn, wie sehr du dich auch über die Verdorbenheit unzähliger Menschen erhoben dünken magst, wage es nicht, dich für fehlerfrey zu halten; auch in deiner Brust schlägt ein Herz, daß seine Schwachheiten hat, dem auf irgend eine Art beyzukommen ist. Wehe dem Elenden, der diese unverwahrte Seite seines Herzens nicht einmal kennt, der nicht einmal darüber nachgedacht hat, wie und wodurch man ihn am leichtesten gewinnen kann. Wollet ihr nicht unbekannt mit euch selbst, wollet ihr nicht unaufhörlich den größten Gefahren aller Art ausgesezt seyn: so forschet nach diesen Schwächen, so viel ihr könnet; so merket es euerm Herzen sorgfältig ab, welchen Versuchungen es am leichtesten nachgiebt. Und, o es kann euch diese Untersuchung unmöglich schwer werden, wenn ihr nur prüfen wollet, welche Neigung bey euch am wirksamsten ist, und am eifrigsten nach Befriedigung strebet; wenn ihr nur überlegen wollet, welchen Genuß ihr am meisten suchet, und welchen Vortheilen ihr am begierigsten nachjagt; wenn ihr nur bemerken wollet, welche Vorstellungen euch am meisten rühren, und welche Gegenstände des gemeinen Lebens die tiefsten Eindrücke auf euch machen; wenn ihr endlich nur zusehen wollet, welche Leidenschaften in euch vorhanden sind, und wodurch sie am leichtesten in Bewegung gerathen. Da, wo die stärkste Neigung wohnt, wo die heftigste Begierde schmachtet, wo die größte Empfindlichkeit ihren Sitz hat, und eine Leidenschaft regiert, da ist euer Herz am schwächsten. Da der gefährliche Platz, wo ihr zugänglich seyd; ihr werdet hören, ihr werdet nachgiebig und gefällig werden, ihr werdet euch behandeln

lassen,

lassen, und euch weggeben: so bald die Befriedigung eurer Leidenschaft der Preis ist, den man euch bietet. Wollet ihr nicht mit der unverantwortlichsten Sorglosigkeit handeln, so erforschet genau, welche Seite eures Herzens bey euch die schwächste ist.

Gleichsam von selbst entspringt hieraus die Pflicht, mit verdoppelter Aufmerksamkeit über diese schwache Seite zu wachen. Denn denket nicht, daß sie von andern unbemerkt bleibt. O ihr seyd überall mit Menschen umringt, denen daran liegt, zu wissen, wodurch man euch erkaufen kann; mit Menschen, die sich eurer bedienen, und euch zu den Werkzeugen ihrer Absichten machen wollen; mit Menschen, die sich recht darauf geübt haben, die Schwachheiten andrer auszuspähen, und aus dieser Entdeckung Vortheile zu ziehen. Wozu wird man euch brauchen, wie grausam wird man eurer spotten, zu welchen Vergehungen wird man euch hinreissen, welch ein verächtliches Spielwerk schlauer Betrüger und schändlicher Verführer werdet ihr werden, wenn ihr nicht auf eurer Hut seyd, wenn eure Aufmerksamkeit nicht unabläßig auf die unverwahrte Seite eures Herzens gerichtet ist! Lasset euch nicht dadurch sicher machen, daß ihr dieser oder jener Versuchung glücklich widerstanden, daß ihr diesen, oder jenen Preis, durch den man euch erkauffen wollte, mit Widerwillen zurückgewiesen habt. Ach vielleicht war es gerade der nicht, für welchen ihr nach dem Stand eures Herzens feil steht; vielleicht war er noch nicht groß und verführerisch genug; vielleicht wurde er euch unter Umstän-

den angeboten, die den Eindruck desselben ohne euer Zuthun verminderten. Seyd ihr auch eurer Schwachheit nicht stets bewußt, seyd ihr nicht immer darauf bedacht, euch gegen jeden Angrif in Sicherheit zu setzen, so werdet ihr bethört seyn, ehe ihrs denket, so werdet ihrs zu spät erfahren, daß auch ihr euern Preis hattet, für den ihr euch weggabet.

Vornemlich aber arbeitet daran, unter dem Beystande Gottes die Verdorbenheit eures Herzens ganz und gründlich zu verbessern. Denn so wahr es auch ist, daß jeder Mensch von Natur der Versuchung offen stehet, und leicht von ihr hingerissen werden kann; so sehr es auch in die Augen fällt, daß es in unsrer Macht nicht ist, eine Verdorbenheit abzuändern, die ihren Grund in der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Natur hat: so gewiß ist es doch auch, daß es uns bey der höhern Unterstützung, die uns das Christenthum verspricht, gelingen muß, die Gewalt des Bösen nach und nach ganz zu besiegen. Eine neue Creatur sollen wir werden, m. Br. einen neuen nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen sollen wir anziehen, wenn wir Christen sind; wir sollen unter dem Einfluß des Geistes Gottes die Triebe unsrer Natur beherrschen, und sie dem Gebote der Pflicht unterwerfen lernen; wir sollen es im Gehorsam gegen dieselbe, und in der Liebe zum Guten zu einer Vestigkeit bringen, die durch keinen Preis der Ungerechtigkeit, durch keinen Angrif der Versuchung weiter gerühret und erschüttert werden kann. Denket nicht, dahin könne unsre Schwachheit es nicht

bringen.

bringen. Ach wäre sie sich selbst überlassen, sollte sie allein und mit den schwachen Kräften kämpfen, die ihr noch übrig sind: so würde sie freilich vergeblich ringen. Aber ich vermag alles, sagt der Apostel, durch den, der mich mächtig macht, Christum; wir dürfen auf eine höhere Unterstützung rechnen, m. Br. wenn es unser Ernst ist, gut zu werden. Hat das Christenthum nicht schon genug Edle gebildet, die alles verschmähten, wodurch man sie zum Bösen erkaufen wollte; die stark genug waren, die Reitzungen der Wollust von sich zu weisen, die Schätze der Erde zu verachten, den Glanz der Ehre vor Menschen gering zu schätzen, und selbst Marter und Tod nicht zu scheuen; die, weit erhoben über alle Gewalt der Verführung, treu blieben, und Glauben hielten, und überwanden? Sehet da das Ziel, m. Br. das wir erreichen sollen, das wir erreichen können, wenn wir im Vertrauen auf den, der in uns wirken kann beide das Wollen und das Vollbringen, mit Ernst an unsrer Besserung arbeiten. Denn der Gott aller Gnaden, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wird euch vorbereiten, stärken, kräftigen und gründen; demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XIII.

Am funfzehnten Sonnt. nach Trinit.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch allen; Amen.

Nichts fällt beym Anblick der Natur mehr in die Augen, m. Z. nichts wird von jedem Beobachter derselben lieber bemerkt, als ihre milde Freygebigkeit. Ungeheuer, man mag auf ihre Grösse, oder auf ihre Mannichfaltigkeit sehen, sind die Ansprüche, welche täglich an diese Freygebigkeit gemacht werden. Wie zahlreich ist nicht schon allein das menschliche Geschlecht; wieviel Völker bewohnen den Erdkreis; und welche Vorräthe gehören darzu, ihnen blos Bekleidung und Nahrung zu geben! Und ist es nicht bekannt, daß dieses zu so vielen Millionen angewachsene Geschlecht der Menschen mit dem Nothdürftigen sich nicht einmal begnügt; daß es Abwechselung, daß es Mittel der Bekleidung und Nahrung verlangt, welche zur Pracht und zum Vergnügen dienen; daß seine Bedürfnisse fast unzählig sind? Aber die Natur befriedigt sie alle; sie liefert immer mehr, als das ungeheure

Heer

Heer der Genieſſenden verbrauchen kann; ſie überſchüttet die Menſchen mit einem Ueberfluß, der ſie nur allzuoft zu wollüſtigem Schwelgen verleitet. Doch was iſt das ganze Geſchlecht der Menſchen gegen die thieriſche Schöpfung, gegen die zahlloſen Schaaren empfindender Weſen, die ihren Unterhalt von der Natur eben ſo erwarten, wie wir! Scheint es nicht, als ob ſie recht gefliſſentlich dafür geſorgt hätte, keinen Platz auf Erden leer von Geſchöpfen zu laſſen, denen ſie Gutes erzeigen könnte? Iſt nicht die Luft und das Meer, iſt nicht das Land mit allen Gewächſen, die es bekleiden, voll Bewegung und Leben; iſt nicht alles mit Thieren angefüllt, die Nahrung und Pflege bedürfen; iſt ihre Mannichfaltigkeit und Menge nicht ſo unüberſehlich groß, daß es dem Verſtande der Menſchen noch immer nicht hat gelingen wollen, auch nur ihre Arten in ein vollſtändiges Verzeichniß zu bringen? Aber wie zahllos auch dieſe Pfleglinge der Natur ſeyn mögen, keiner von allen leidet Mangel; ſie finden im Schoos ihrer wohlthätigen Mutter alles, was ſie bedürfen; die Freygebigkeit derſelben iſt ſo reich, ſo unerſchöpflich, daß ſie alle ſatt werden, und immer noch übrig bleibt. Nichts fällt beym Anblick der Natur ſo ſtark in die Augen, nichts wird lieber von uns bemerkt, als dieſe milde, alles nährende, alles erquickende Freygebigkeit.

Möchten nur die Urſachen, warum wir uns bey ihr am liebſten verweilen, edler ſeyn, m. Z. als ſie gewöhnlich ſind, und unſerm Herzen mehr Ehre machen! Laſſet es uns eingeſtehen, jene Rührung, mit welcher wir den Reichthum der

Natur

Natur betrachten; jene Freude, die wir beym Anblick fruchtbarer Gefilde und blühender Gegenden empfinden, ist fast immer mehr eigennützig und sinnlich, als vernünftig und rein. Es ist unser Leichtsinn, der sich ein sichres Bestehen; es ist unsre Trägheit, die sich ein bequemes Auskommen; es ist unsre Begehrlichkeit, die sich eine reiche Befriedigung; es ist unsre Habsucht, die sich einen grossen Gewinn verspricht; es sind unsre Lüste, die schon im Voraus schwelgen, und jede Art eines wollüstigen Genusses erwarten, was sich in uns regt, wenn uns die milde Freygebigkeit der Natur anschaulich wird, wenn wir sie alle ihre Schätze öffnen, und über uns ausbreiten sehen. Ach es ist nur allzuwahr, daß wir zu ihr, dieser wohlthätigen Mutter, weit öfter mit der Lüsternheit thierischer Geschöpfe, als mit dem Nachdenken und der vernünftigen Freude edler Söhne aufblicken, die es wissen, daß sie unter ihrer milden Pflege zu Bürgern des Himmels erwachsen sollen.

Wenn die Freygebigkeit der Natur jemals sichtbar gewesen ist, m. Br. wenn wir jemals Gelegenheit gehabt haben, sie auf unsern Fluren zu erblicken, und ausgebreitet zu wissen über das ganze Vaterland: so ist dieß der Fall in dem Sommer gewesen, der izt zu Ende eilt, und den Ueberfluß, welchen er zur Reife gebracht hat, unsern Vorrathskammern zum Theil schon überliefert hat. Aber haben wir das grosse Schauspiel, das uns diese Zeit über vor Augen gewesen ist, so betrachtet, wie es Christen geziemet; haben wir bey demselben gedacht und empfunden, was vernünftige Geschöpfe denken

und

und empfinden sollen; haben wir in der Freygebigkeit der Natur die Freygebigkeit ihres allmächtigen Schöpfers und Herrn erblickt, der sich aller seiner Werke erbarmet; haben wir mit einem Worte alles so angesehen, alles mit dem Sinn und Geist aufgefaßt, mit welchem Jesus in dem heutigen Evangelio von dem milden Reichthum der Natur redet? O lasset uns ihn hören; lasset uns den Standpunkt betreten, den er uns anweiset; lasset uns unser Auge an die Aussichten gewöhnen, die er uns öfnet; und noch fruchtbarer für unsern Geist wird uns der Anblick der freygebigen Natur werden, als er erquickend für unsern Körper ist; wir werden weit höhere Vortheile daraus ziehen lernen, als diejenigen sind, welche unsre Sinnlichkeit davon erwartet. Als den heiligen Tempel Gottes, als den grossen Schauplatz, wo der Vater im Himmel überall zugegen ist und wirkt, und segnet, zeigt uns Jesus die Natur, m. Br. Mit stiller Sammlung, mit frommer Ehrfurcht lasset uns zu dem beten, auf welchen er hinweiset und ihn um Segen für diese Stunde anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Der Unterschied ist auffallend, m. Z. der sich zwischen unsrer Art, den Reichthum und die Freygebigkeit der Natur zu betrachten, und zwischen derjenigen findet, welcher sich Jesus in dem vorgelesenen Evangelio bedient. Wir fühlen oft blos die Regungen einer thierischen Sinnlichkeit, wenn uns die Güter der Natur in die Augen fallen; Jesus überschaut sie mit Ueberlegung und nachdenkendem Ernst. Wir berechnen

rechnen oft blos den Genuß und Gewinn, welchen wir davon haben werden; Er sieht auf die Pflichten, die für freye, zu einem höhern Reiche Gottes gehörige Wesen daraus entspringen. Wir bleiben bey dem Schauspiel stehen, das die wilde Natur in ihrer Pracht uns darstellt, und begnügen uns mit dem Eindruck, den sie auf unsre Sinne macht; Er schwingt sich über alles empor, was blos die Sinne rührt, er erhebt sich zum Urheber und Schöpfer aller dieser Wunder, und erblickt überall den Vater im Himmel. Heilsam, m. Z. und vernünftiger Wesen würdig, kann die Art, wie wir die Natur betrachten, nicht eher werden, als bis wir uns zu der Ansicht derselben gewöhnen, die uns Jesus hier zeigt; und je grösser die Schätze sind, welche sie in diesem Jahre vor unsern Augen ausgebreitet hat, desto mehr Veranlassung und Ermunterung haben wir, uns in dieser Art, sie anzusehen, zu üben. Lasset uns also heute einen Versuch in derselben machen, lasset uns mit unsrer Aufmerksamkeit bey der Freygebigkeit Gottes in der Natur verweilen. Wir haben zweyerley zu überlegen, wenn wir der Anweisung Jesu im Evangelio folgen wollen, wir müssen nämlich zuerst auf die Beschaffenheit dieser Freygebigkeit sehen, und sie genauer kennen lernen; und dann erwägen, wozu sie uns ermuntert, und verbindet.

Als entschieden nehme ich jezt an, daß der Ueberfluß, welcher in der ganzen Natur herrschet, nicht für das Werk einer blinden Nothwendigkeit, und blosser Körperkräfte gehalten werden

werden kann; sondern daß es Gott ist, von welchem er abhängt; daß es, um mit Jesu zu sprechen, der Vater im Himmel ist, der die Vögel nährt, und selbst die Lilien auf dem Felde kleidet. Etwas Unverständliches, etwas Widersinniges sagen wir, m. Z. wenn wir von einer Freygebigkeit der Natur reden, bey der kein Einfluß Gottes statt finden soll. Zusammenhang und Wahrheit ist blos dann in unsern Vorstellungen, wenn wir die Anstalten, welche zur Erhaltung und zum Wohl der empfindenden Geschöpfe in der Natur getroffen sind, als Einrichtungen eines Wesens betrachten, das wichtige Endzwecke dadurch erreichen will; als Einrichtungen des Wesens, auf welches unsre Vernunft zulezt allezeit kommen muß, wenn ihr das Daseyn und die Beschaffenheit der Welt begreiflich werden soll. Gottes Freygebigkeit ist also jener unermeßliche Segen, jener unerschöpfliche Reichthum, jene Fülle kostbarer Güter, welche die Natur uns zeigt, welche wir nicht erblicken können, ohne von einem angenehmen Schauer ergriffen zu werden. Aber lasset uns den Eindruck zergliedern, den dieser Anblick auf uns macht; lasset uns untersuchen, was in demselben enthalten ist; lasset uns die Beschaffenheit der Freygebigkeit kennen lernen, die überall so stark in die Augen fällt. Ein unverdientes, ein allumfassendes, ein gerechtes ein mildes, ein absichtsvolles Wohlthun ist diese Freygebigkeit, m. Z. ein Wohlthun aus freyer Bewegung, verbreitet über alles, was lebt, abgemessen nach den Fähigkeiten der Empfangenden, verschönert durch unnachahmli-

chen

chen Reitz, und berechnet auf die Bildung der Menschen; sehet da die fünf Puncte, die wir izt genauer zu erwägen haben.

Ein unverdientes Wohlthun ist die Freygebigkeit Gottes in der Natur; ein Wohlthun aus freyer Bewegung. Denn ihr möget auf die Geschöpfe sehen, gegen die sie sich äussert, oder auf die Art, wie sie sie segnet, alles ist willkührlich, alles hängt von Gottes eigner ungezwungener Entscheidung ab. Ist unter den Millionen von Geschöpfen, die von seiner Freygebigkeit auf Erden leben, auch nur eins, das auf das Glück, vorhanden zu seyn, einen Anspruch hatte, das seine Schöpferkraft hervorbringen mußte? Entstehen wir nicht alle ohne unser Zuthun, und ohne unsre Mitwirkung? Sind wir unser Leben nicht einem Willen schuldig, der allmächtig und unabhängig bestimmt, was geschehen soll; der frey und ungehindert entschied, wo, und wann, und unter welchen Umständen wir in der Reihe der wirklichen Dinge erscheinen mußten? Kann aber eine Freygebigkeit unverdienter seyn, als die, welche selbst die Gegenstände ihrer Wirksamkeit, selbst die Empfänger ihrer Wohlthaten aus eigner Bewegung hervorbringt? Und sind ihre Erweisungen, ist die Art, wie sie ihre Geschöpfe segnet, nicht eben so unverdient und frey? Können sie fordern, was sie haben wollen; müssen sie nicht annehmen, was Gott ihnen darreicht? Können sie vestsetzen, wieviel sie haben wollen; bestimmt er das Maaß seiner Wohlthaten nicht selber? Können sie sich vornehmen, wie lang sie geniessen wollen; hat nicht er jedem sein Ziel gesezt?

gesezt? Können sie die Natur zwingen ergiebig zu seyn; hängt ihre Fruchtbarkeit nicht von Ursachen ab, die ganz in seinen Händen sind? Können sie die Vorräthe schützen, deren sie sich schon bemächtigt haben, muß nicht Er sie erhalten, wenn nicht tausend Unfälle sie wieder vernichten sollen? Ach, wenn wir mit dem Gefühl unsrer Schwachheit und Ohnmacht hinaustreten in die freye ofne Natur, wenn wir uns da umsehen nach allen den Ursachen, von welchen das Wachsthum und Gedeihen ihrer Erzeugnisse abhängt; wenn wir bedenken, daß wir nicht eine einzige dieser Ursachen lenken, geschweige denn ihr gebieten können; wenn wir überlegen, daß wir auf allen Seiten mit wilden gewaltigen Kräften umringt sind, gegen die wir uns nicht einen Augenblick schützen können, wenn Gott uns nicht schützt; wenn sich endlich mit dem Anblick dieser dürftigen, unsichern, ganz von einem höhern Willen abhängigen Lage noch überdieß das Bewußtseyn unsrer Thorheiten und Vergehungen, und der daraus entspringenden Unwürdigkeit verknüpft: werden wir dann läugnen können, daß jener milde Ueberfluß, von welchem wir leben, daß jener reiche Segen, der uns überströmmt, das freye Geschenk eines Vaters ist, der aus eigner Bewegung uns liebt; daß wir uns selber nichts, und ihm, ihm allein alles zu verdanken haben? Die Freygebigkeit Gottes in der Natur, lasset es uns eingestehen, ist ein unverdientes Wohlthun.

Und dabey ein allumfassendes; es ist verbreitet über alles, was lebt. Nicht umsonst zeigt Jesus im Evangelio auf die Vö-

gel unter dem Himmel hin, die Gott nährt, wenn sie gleich weder säen, noch erndten, noch in die Scheunen sammeln; er will es bemerklich machen, kein Geschöpf sey zu unbedeutend für die Aufmerksamkeit und Fürsorge Gottes, der die ganze Natur mit seinen Wohlthaten erfülle. Und so ist es auch, meine Brüder. Je genauer wir alles beobachten, was da ist, je mehr wir unsre Augen bewafnen, um allen Arten des Lebens nachzuspüren, um auch die kleinsten lebendigen Geschöpfe kennen zu lernen: desto mehr erstaunen wir über ihre Mannichfaltigkeit und Menge; desto mehr zeigt sichs, daß in allen Räumen der Natur Wesen sich regen, die Nahrung und Pflege bedürfen; desto unübersehlicher werden die Triebe, die Neigungen, die Forderungen, die täglich zu stillen, zu befriedigen und zu sättigen sind. Und die Freygebigkeit Gottes stillet sie alle; ihre Vorräthe sind so unermeßlich, daß sie hinreichend sind für alles, was lebt; sie sind so weise vertheilt, so glücklich gemischt, so mannichfaltig abgeändert, daß jedes findet, was es nöthig hat, es da findet, wo es ihm am bequemsten ist, es so zubereitet und eingerichtet findet, wie es ihm am genießbarsten seyn kann. Welche Haushaltung des Vaters im Himmel, meine Brüder. Blicket hin, wohin ihr wollet, alles ist angefüllt mit Geniessenden, und Niemand vernachlässigt; die kleinsten Geschöpfe, die zu Tausenden in einem Wassertropfen sich regen, oder in einem Sandkorne beysammen wohnen, sind eben so gut bedacht, als die größten; und für alle ist so reichlich gesorgt, daß immer mehr da ist, als sie bedürfen. Die Freygebigkeit Gottes

in

in der Natur ist ein alles umfassendes Wohlthun.

Aber dessen ungeachtet ein gerechtes; es ist abgemessen nach den Fähigkeiten der Empfangenden. Seyd ihr denn nicht vielmehr, denn sie, ruft Jesus im Evangelio denen zu, welchen er die Huld des Vaters im Himmel an den Vögeln gezeigt hatte. Wie wichtig ist dieser Wink, meine Brüder, wie herzerhebend für uns, die wir an der Spitze aller irdischen Geschöpfe stehen, und in ihrer langen unabsehlichen Reihe das erste Glied sind! Jene Freygebigkeit, die in der ganzen Natur sich zeigt, ist nicht ein übelangebrachter Ueberfluß, nicht eine regellose Verschwendung, nicht ein thörichter Aufwand, der ohne Rücksicht auf die Umstände, Fähigkeiten und Bedürfnisse der Empfangenden gemacht ist. Nein, in dieser unermeßlichen Haushaltung herrscht die genaueste Ordnung, und die gerechteste Vertheilung. So wie die Kräfte der Geschöpfe von Classe zu Classe zunehmen; so wie ihre Empfindungswerkzeuge vollkommner, und ihre Triebe edler werden: so werden auch die Mittel ihrer Erhaltung immer mannichfaltiger und besser, so vermehren und erhöhen sich auch die Arten des Genusses, die ihnen bestimmt sind. Und wir, die wir durch unsre Vernunft, die wir durch den Bau unsers Körpers, die wir durch den Adel unsrer Natur mehr sind, denn sie alle, sind wir nicht mit einer Gerechtigkeit, sind wir nicht mit einer Huld behandelt, die uns über unsre Mitgeschöpfe unendlich erhebt? Hat uns die Freygebigkeit Gottes, die so unerschöpflich

ist an Gütern aller Art, irgend etwas von ihren Schätzen vorenthalten? Hat sie den Umkreis unsers Genusses nicht über die ganze Natur erweitert? Dient uns nicht alles, was der Erdkreis enthält, zur Nahrung, zur Erquickung, zur Bekleidung, und zum Schmuck? Vereinigen sich bey uns nicht alle Gattungen des Vergnügens, welche durch die thierische Schöpfung vertheilt sind, und veredeln sich zu einer reinen, mit Bewußtseyn und Ueberlegung verknüpften Wonne? Ist es nicht im strengsten Sinne wahr, daß die Natur vornehmlich für uns sich schmückt, für uns arbeitet und wirkt, und uns alles bestimmt, alles darbietet und schenkt, was sie erzeugt? Lasset uns anbeten, meine Brüder! Billig und huldreich gegen jedes seiner Geschöpfe ist der Vater im Himmel; er überfüllet die nicht, die wenig bedürfen, und läßt die nicht Mangel leiden, die Empfänglichkeit für Mehrers besitzen; er hat keine Begierde geweckt, die nicht befriedigt werden könnte, und keine Fähigkeit geschenkt, die überflüssig wäre; die Freygebigkeit Gottes in der Natur ist ein gerechtes Wohlthun.

Und, o noch überdieß ein mildes, verschönert durch unnachahmlichen Reitz. Auch darauf deutet Jesus im Evangelio hin. Schauet die Lilien auf dem Felde, ruft er, wie sie wachsen. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. Viel, das wisset ihr, viel kommt auf die Art an, wie eine Wohlthat erzeigt wird; auch die größte verliert, wenn

sie

sie aus der Hand eines unfreundlichen Gebers kommt, wenn man ihr eine widrige abschreckende Gestalt verschaft. Aber sehet euch um; überlegt, wie Gott giebt; betrachtet die Art, wie Er Gutes erzeigt. Ist über die Güter, die er uns darbietet, nicht ein Reitz ausgegossen, der ihren Werth bezeichnet und erhöht? Sind wir nicht umgeben mit Schönheiten aller Art, mit tausend lieblichen Formen, mit unnachahmlichen Meisterstücken? Ist an die Pflanzen, die uns nähren, und an die Thiere, die uns dienen, nicht eine Kunst verschwendet, die alle unsre Begriffe übersteigt? Hat nicht das unbedeutendste Geschöpf, hat nicht das kleinste Erzeugniß der Natur eine Menge von Eigenschaften, die unsrer Aufmerksamkeit würdig sind? Reift nicht alles, was uns die Natur liefert, durch eine Reihe von Veränderungen, die ein immer wechselndes, ein immer neues, ein die mannichfaltigsten Schönheiten entfaltendes Schauspiel für uns darstellen? Hat die Natur nicht in jeder Jahrszeit eigne Annehmlichkeiten? Zeigt sich nicht jede nützliche Pflanze vom Hervorkeimen bis zur Blüthe, und von dieser bis zur gereiften Frucht in immer andern lieblichen Gestalten? Enthüllen sich an jedem thierischen Körper von seiner Jugend an bis in das Alter nicht eine Menge von einnehmenden Reitzen? Ist es nicht, als ob die ganze Natur recht dazu eingerichtet wäre, uns ihre Güter mit freundlicher Huld zu schenken, sie mit allem zu zieren, was sie angenehm machen, sie auf eine Art darzureichen, die ihren Genuß erhöhen und würzen muß? O wundert euch nicht, daß Jesus vom Vater im Himmel spricht, der alles nährt, und kleidet, und segnet.

Die Miene, die Zärtlichkeit, das freundliche Wohlwollen eines schonenden, liebenden Vaters kommt euch entgegen, ihr möget in der Natur hinblicken, wohin ihr wollet; alles athmet den Geist einer Güte, die für geliebte Kinder sorgt. Die Freygebigkeit Gottes in der Natur ist ein mildes Wohlthun.

Setzet noch hinzu, auch ein absichtsvolles, berechnet auf die Bildung der Menschen. Denn wahrlich etwas Höheres und Wichtigers als die blosse Erhaltung unsers Lebens und unsrer thierischen Natur will Gott durch die Freygebigkeit bewirken, mit der er seine Gaben um uns her ausgebreitet hat; auf unsern Geist ist alles abgesehen, m. Br. Er soll erweckt, belehrt, geübt, und gebildet werden. Ist die Natur nicht darum so schön, so geschmückt und reich, weil sie Eindruck auf uns machen, weil sie unsre Aufmerksamkeit reitzen, weil sie unser Nachdenken und unsre Forschbegierde wecken soll? Sind die Gegenstände, welche sie darstellt, nicht darum so mannichfaltig, so wunderbar und künstlich, weil sie uns mit Kenntnissen aller Art bereichern, uns Stoff zu den wichtigsten Betrachtungen liefern, und uns auf die nützlichsten Einsichten führen sollen? Ist der Anblick der Natur und des in ihr herrschenden Ueberflusses nicht darum so milde, so erfreulich und rührend, weil er auf unser Herz wirken, weil er es zu theilnehmenden Gefühlen erwärmen, weil er es heiter, freundlich und wohlwollend machen soll? Enthält die Natur nicht darum so viel verborgene Schätze, wird sie nicht darum immer freygebiger, je mehr wir sie bearbeiten, und ihre

Wirk-

Wirksamkeit durch unsern Fleiß befördern, weil wir nicht müssig seyn, weil wir unsre Kräfte beschäftigen und anwenden, weil wir uns zur Thätigkeit, zur Ordnung, und zur Betriebsamkeit gewöhnen sollen? Weiset die Natur durch alles was sie zeigt, und insonderheit durch ihren unermeßlichen, alles versorgenden Reichthum, nicht darum so deutlich auf ihren unendlichen Schöpfer, auf den Vater im Himmel hin, weil sie uns zu ihm erheben, weil sie uns erinnern soll, ihm gebühre unser Herz und unsre Verehrung, ihm ähnlich zu werden, sey die Bestimmung und die Würde unsers Wesens, mit ihm in Verbindung zu stehen und zu seinem Reiche zu gehören, müsse das Ziel aller unsrer Bestrebungen seyn? Welche Endzwecke, m. Br.! Wohin führt die Freygebigkeit Gottes in der Natur! Wie unendlich mehr ist sie, als ein blosses Mittel unsrer Erhaltung! Wie wahr ist es, daß sie auch absichtsvoll, daß sie ganz auf die Bildung unsers Geistes berechnet ist.

Und nun, da wir sie kennen, da ihr erhabnes rührendes Bild da steht vor unsern Augen, wird sich leicht bestimmen lassen, wozu sie uns ermuntert und verbindet.

Sie soll nemlich zuerst unser Andenken an Gott beleben, und uns zu einer kindlichen Ehrfurcht gegen ihn beseelen. Denn kann man die Freygebigkeit, die ich bisher beschrieben habe, kennen, ohne durch jeden Blick auf die Natur an ihren Schöpfer erinnert zu werden, ohne es unablässig zu fühlen, daß wir unter der Aufsicht und Fürsorge eines himmli-

schen Vaters stehen? Wir können es nicht läugnen, unverdient ist alles, was diese Freygebigkeit uns mittheilt; sie ist die Aeusserung eines Wesens, das unabhängig und aus eigner Bewegung handelt. Werden wir sie also wahrnehmen können, ohne mit Rührung und Ehrfurcht an den zu denken, der Niemands bedarf, sondern selber Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt? Wir können es nicht läugnen, alles umfassend ist diese Freygebigkeit; sie ist die Aeusserung eines Wesens, dem auch die Vögel unter dem Himmel und die Blumen auf dem Felde nicht gleichgültig sind. Werden wir sie also wahrnehmen können, ohne mit Rührung und Freude an den zu denken, der sich aller seiner Werke erbarmet? Wir können es nicht läugnen, gerecht ist diese Freygebigkeit; sie ist die Aeusserung eines Wesens, das jedes seiner Geschöpfe genau nach dem Werthe behandelt, den es besitzt. Werden wir sie also wahrnehmen können, ohne mit Rührung und Dankbarkeit an den zu denken, der insonderheit uns mit Schmuck und Ehre krönet? Wir können es nicht läugnen, milde ist diese Freygebigkeit; sie ist die Aeusserung eines Wesens, das seinen Wohlthaten den Reitz angenehmer Geschenke giebt; werden wir sie also wahrnehmen können, ohne mit Rührung und Zärtlichkeit an den Herrn zu denken, der so freundlich ist, und dessen Güte ewiglich währet? Wir können es nicht läugnen, auch absichtsvoll ist diese Freygebigkeit; sie ist die Aeusserung eines Wesens, das uns zu sich ziehen, das uns belehren und bilden, und veredlen, und zur Gemeinschaft mit sich selbst erhe-

ben

ben will. Werden wir sie also wahrnehmen können, ohne mit Rührung, ohne mit Vertrauen und edlen Selbstgefühl an den Vater der Geister, an den Vater im Himmel zu denken, der uns den hohen Beruf ertheilt, vollkommen zu seyn, wie er? O in einen heiligen Tempel, der mit dem Gedanken an Gott euern Geist erfüllt, der euer Herz zur Andacht stimmt, und zu frommen Gefühlen erwärmt, wird sich die Natur um euch her verwandeln, wenn ihr die Freygebigkeit Gottes in derselben so kennet; sie wird euer Andenken an Gott unaufhörlich beleben, und euch zu kindlicher Ehrfurcht gegen ihn beseelen.

Aber sie soll uns auch zum Muster dienen, und uns zu gleicher Wohlthätigkeit verpflichten. Denn wie, wir sollten täglich ohne unser Verdienst von der Freygebigkeit Gottes Gutes empfangen, aber selbst nichts Gutes erzeigen? Wir sollten sehen, daß Gott mit seiner Freygebigkeit alles umfaßt, und sollten uns weigern, in dem kleinen Kreis, in welchem wir eingeschränkt sind, etwas für andre zu thun? Wir sollten es wissen, daß sich die Freygebigkeit Gottes mit unpartheyischer Gerechtigkeit nach den Fähigkeiten und Bedürfnissen der Geschöpfe richtet; und wir sollten unsre Wohlthaten mit Partheylichkeit und Eigensinn, wir sollten sie nach dem Anstoß einer veränderlichen Laune vertheilen? Wir sollten es empfinden, daß die Freygebigkeit Gottes so milde ist, daß sie uns unsre Abhängigkeit kaum fühlen läßt, und ihre Geschenke mit freundlicher Huld uns reicht; und wir sollten unfreundlich und bitter seyn, wir sollten die mißhandeln, de-

nen wir Gutes thun, und ihnen unsre Gaben mit Verdruß und Unwillen vor die Füsse werfen? Wir sollten es einsehen, daß die Freygebigkeit Gottes ganz auf unsre Bildung abzweckt, daß sie uns Gutes thut, um uns zu erleuchten, zu bessern, und zu veredeln; und wir sollten nicht darauf denken, auch unsre Wohlthaten gemeinnützig zu machen, wir sollten uns nicht bemühen, Wahrheit und Tugend und Religion dadurch zu befördern? Bedenket es, o bedenket es, ihr, denen die Freygebigkeit Gottes viel anvertraut, die sie überschüttet hat mit ihren Schätzen, sie hat euch diese Schätze wahrlich nicht darum übergeben, daß ihr sie bewachen und müssig sollet liegen lassen; zu ihren Haushaltern hat sie euch bestellt; sie scheint mit Bedacht manche eurer Brüder übersehen zu haben, damit ihr Gelegenheit haben möchtet, ihnen mitzutheilen; wehe euch, wenn ihr dem freundlichen Vater, der euch das schöne Geschäft aufgetragen hatte, nach seinem Muster und in seiner Gemeinschaft für einen Theil seiner Kinder zu sorgen, einst nicht werdet Rechenschaft geben können, einst die nicht werdet anzeigen können, die durch eure Freygebigkeit gesättigt, erquickt, bekleidet, unterrichtet, versorgt worden sind! Nein, ihr könnet die Freygebigkeit Gottes in der Natur unmöglich jemals betrachtet, könnet sie unmöglich in den himmlischen Glanz erblickt haben, in welchem sie sich da zeigt: wenn ihr nicht ermuntert worden seyd, ihr nachzuahmen. Lasset uns unsre Augen oft auf sie richten, m. Br. lasset uns bey ihr verweilen mit unsern Gedanken, und wir werden fähig seyn, Gutes zu thun, wie der Vater im Himmel; eine unverdiente,

eine

eine alles umfassende, eine gerechte, eine milde, eine absichtsvolle Freygebigkeit zu beweisen.

Aber dann wird sie uns auch ermuntern, unsern vornehmsten Fleiß auf die Sorge für unsern Geist zu wenden. Dieß ist die grosse Pflicht, welche Jesus im Evangelio aus der Freygebigkeit Gottes in der Natur herleitet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, sagt er, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Und kann etwas gerechter seyn, als diese Forderung? Ist Gott nicht darum so freygebig, hat er uns unsern leiblichen Unterhalt nicht darum so sehr erleichtert, und uns so viel Quellen des Segens geöffnet, damit wir unsre Sorge auf etwas anders richten könnten, damit wir nicht genöthigt wären, die mühsame Erwerbung dessen, was der Körper bedarf, zu unserm Hauptgeschäfte zu machen? Ach zum Gericht und und zur Verdammniß würde uns eben die milde Freygebigkeit Gottes einst gereichen, m. Br. die izt so erquickend für uns ist, wenn wir nur darauf bedacht seyn wollten, ihrer Gaben habhaft zu werden, und sie bey uns aufzuhäuffen; wenn wir vergessen wollten, daß sie darum so geschäftig für unsern Körper sorgt, damit wir Zeit haben möchten, auf die Belehrung, Besserung und Bildung unsers Geistes zu denken. Und wahrlich sie wird sich in eben dem Grad an uns verherrlichen, diese Freygebigkeit, in welchem wir es uns recht angelegen seyn lassen, nach dem Reiche Gottes zu trachten. Je eifriger wir nach Weisheit streben; je treuer wir unsre Pflichten erfüllen, je genauer wir uns nach dem Willen

Gottes

Gottes richten, jemehr wir das Vorbild der Ordnung, der Tugend, der Thätigkeit, der heiligen Gottes und Menschenliebe zum Muster nehmen, das uns Jesus gelassen hat; je einsichtsvoller, besser und brauchbarer wir werden: desto weniger wird es uns an dem fehlen, was der Leib bedarf, desto gewisser wird das Wort Christi auch an uns erfüllet werden: es wird euch solches alles zufallen.

Denn bedenket es wohl; die Freygebigkeit Gottes in der Natur soll uns auch unter allen Umständen mit Vertrauen und Muth erfüllen. Darauf dringt Jesus in unserm Evangelio am meisten. Denn wie? Gott nährt die Vögel unter dem Himmel so reichlich, ungeachtet sie weder säen noch erndten, und uns, die wir vielmehr sind, denn sie, sollte seine Freygebigkeit darben lassen? Gott schmückt die Blumen auf dem Felde mit so vieler Pracht, ungeachtet sie nach wenig Tagen verwelkt sind; und uns, die er zur Unsterblichkeit bestimmt hat, sollte er unbekleidet lassen? Es ist wahr, die bürgerliche Gesellschaft und der Stand roher Wildheit stellen oft fürchterliche Beyspiele des Mangels und der Dürftigkeit auf, und bey allen den Schätzen, mit welchen Gott die ganze Natur angefüllt hat, raft Hunger und Blösse die Menschen oft zu Tausenden hin. Aber sollte uns dieß zu den verzweiflungsvollen Sorgen berechtigen, vor welchen Jesus im Evangelio warnet; zu jenen ängstlichen Fragen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Sehet ihr nicht, daß jener Mangel, daß jene drückende

Noth,

Noth, die wir hie und da herrschen sehen, immer die Folge unsrer Fehler ist; daß sie bald von unsrer Trägheit, die sich nicht anstrengen will, bald von unsrer Verschwendung, die nichts zu Rathe hält, bald von unsrer Ungenügsamkeit, die mehr verlangt, als sie sollte, bald von unsrer Unvorsichtigkeit, die Dinge unternimmt, welche sie nicht ausführen kann, bald von unserm Mangel an Ueberlegung und Geschicklichkeit herrührt? Ist es euer Ernst, mit der Klugheit, mit dem Fleisse, mit der Gewissenhaftigkeit, mit der Mässigkeit und Ordnungsliebe zu handeln, die Christen geziemt, die allen denen eigen ist, welche nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten: so sorget nicht; euch stehen dann alle Quellen des Segens offen, euch bietet die Natur alle ihre Schätze dar, euch wird die Freygebigkeit Gottes immer so viel zufliessen lassen, als ihr nöthig habt. Sie muß euch unter allen Umständen mit Vertrauen und Muth erfüllen.

Und mithin endlich auch mit süssen Ahnungen einer bessern Zukunft, und eines weit glücklichern Daseyns. Wie viel hat Gott gethan, meine Brüder, welche Anstalten hat er getroffen, um unser irdisches Leben zu erhalten; wie groß, wie reich, wie milde, wie väterlich und wunderbar ist die Freygebigkeit, mit der er uns darreicht, was wir izt zu unserm Bestehen nöthig haben! Und doch ist dieses Leben nur Vorbereitung; doch sind wir hier noch nicht in dem Hause des Vaters, das uns bestimmt ist; doch giebt es ein höheres

Reich

Reich Gottes, dem wir angehören, und wir sollen darnach trachten, der Aufnahme in dasselbe würdig zu werden. Was dürfen wir also dort erwarten, da hier schon soviel geschieht; wie muß das Heiligthum beschaffen seyn, da der Vorhof so prachtvoll ist; wie unaussprechlich wird die Huld des Vaters in der zukünftigen Welt segnen, da sie hier schon so innig erquickt! O Ahnungen von etwas Besserm, von etwas Höherm und Vollkommnern erwachen so oft in unsrer Brust, meine Brüder. Wir fühlen es, es kann eine Ordnung der Dinge, es kann einen Zusammenhang derselben geben, in welchem die Herrlichkeit des Vaters im Himmel noch weit heller, noch weit reiner wiederstrahlet, als in Allem, was wir hier sehen. Sie sind nicht eitel, diese Ahnungen; es ist nicht trüglich, dieses Vorgefühl; wir sind wirklich die Erben einer bessern Welt, und sollen mehr empfangen, wenn wir uns der Ordnung unterwerfen, in der er es geben will. Wir sind nun Gottes Kinder, meine Brüder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hofnung hat, der reiniget sich, gleichwie auch er rein ist. Amen.

XIV.

Am sechzehnten Sonnt. nach Trinit.

Evangelium: Luc. VII. v. 11—17.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Das Evangelium, über welches wir izt Betrachtungen anstellen sollen, m. Z. erinnert uns an jene wichtige Veränderung, die uns bey sorgfältigem Nachdenken unläugbare Spuren einer weisen, alles regierenden Fürsehung zeigt; beym ersten flüchtigen Anblick hingegen das Werk einer grausamen Nothwendigkeit, und eines blinden Schicksals zu seyn scheint. Nie werden wir gewaltsamer und unwiderstehlicher fortgerissen, als beym Tode. Bey allen übrigen Veränderungen unsers Lebens ist sehr viel unsrer Willkühr, und einer eigenmächtigen Anordnung überlassen. Alle unsre Begegnisse auf Erden hängen zum Theil von unsern Entschliessungen und von der Einrichtung unsers ganzen Verhaltens ab; wir können unsre äusserlichen Umstände auf mehr als eine Art verändern und bestimmen; wir können unangenehme Vorfälle abwenden,

oder

oder sie doch erleichtern; wir können angenehme Begebenheiten vorbereiten, bewirken, und den daraus entspringenden Genuß erhöhen und verlängern. Aber diese ganze Gewalt über unser Schicksal hört auf, so bald wir uns unsrer lezten Veränderung nähern. Nichts in der Welt ist fähig, die Auflösung unsers Körpers zu verhindern, so bald sie nach den Gesetzen der Natur erfolgen muß; nicht um einen Augenblick läßt sich unser Leben verlängern, wenn es sein Ziel erreicht hat; schlägt die entscheidende Stunde, so schüzt uns keine menschliche Grösse, so rettet uns keine menschliche Kunst, so sind unsre sehnlichsten Wünsche vergeblich, so bleiben die Gebete, so bleiben die Thränen derer, die uns lieben, unwirksam und unerhört, wir müssen der Gewalt folgen, die uns ergriffen hat, wir scheinen niemals mehr die Beute der Nothwendigkeit und eines blinden Schicksals zu seyn, als beym Tode.

Und doch läßt uns ein sorgfältiges Nachdenken eben hier so viel Spuren einer weisen, alles regierenden Fürsehung entdecken, m. Z. daß wir eingestehen müssen, eine blinde Gewalt habe niemals weniger über uns zu gebieten, als wenn wir beym Tode die Erde verlassen. Es ist unläugbar, die Veränderung, die uns hier wegnimmt, ist nicht regellos, sondern weisen Gesetzen unterworfen. Es lassen sich fast immer wichtige Ursachen einsehen, warum das Lebensziel eines Jeden gerade so und nicht anders bestimmt war. Der Tod der Menschen steht allezeit mit Endzwecken in Verbindung, die ohne denselben nicht erreicht werden könnten. Die Nothwendigkeit zu sterben selbst endlich hat auf

die

die Uebung unsrer Kräfte, auf die Ausbildung unsers Verstandes, auf die Einrichtung unsrer Denkungsart, auf die Anordnung unsers Verhaltens, und auf alle Anstalten und Verfassungen unsers Geschlechts nicht nur ausgebreitete und mannichfaltige, sondern auch wirklich heilsame und wohlthätige Einflüsse; und je mehr man dieser wichtigen Sache nachdenkt, desto mehr zeigt sichs, daß wir auch beym Tode nicht vernachlässigt sind, daß Gott bey dieser fürchterlichsten aller Veränderungen eben so gewiß für unser Bestes sorgt, als bey der frohesten Begebenheit.

Und wahrlich fast gar keine wichtige Bedenklichkeit würde uns hierbey übrig bleiben, m. Z. wenn es möglich wäre, diejenige Dunkelheit zu zerstreuen, die gerade den Tod der meisten Menschen umgiebt, und eben daher die Aufmerksamkeit denkender Beobachter ganz vorzüglich reitzen muß. Die größte Zahl der Sterbenden nämlich besteht in Kindern, die kaum angefangen haben zu leben; die bloß erwacht zu seyn scheinen, um den Tod leiden zu können; die sich bloß auf Erden zeigen, und dann wieder verschwinden; die ins Leben eintreten, und es wieder verlassen, ohne etwas in demselben gethan, ohne viel genossen, oft ohne ein deutliches Bewußtseyn von sich selbst und von ihrem Zustande erlangt zu haben. Wozu dieser Aufwand menschlicher Geschöpfe? Wozu dieses schnelle Entstehen und Vergehen? Warum erreicht von den unzähligen Menschen, welche gebohren werden, lange die Hälfte nicht ein Alter, wo sichs verlohnte, da gewesen zu seyn? Warum ist die Gewalt so zerstörend und

fürchterlich, welche der Tod über die Jugend behauptet? Sehet da Fragen, die uns sehr nahe angehen, die es werth sind, daß wir ihnen mit tiefer Ehrfurcht gegen den Regierer unsers Schicksals eine Stunde des Nachdenkens widmen. Wer mags hindern, daß der erblaßte Jüngling, von welchem das heurige Evangelium redet, uns an die schönen Blüthen erinnert, die auch wir haben hinwelken sehen, als sie sich kaum geöfnet hatten? Wird dann der Gedanke nicht von neuem erwachen, der uns vielleicht schon oft beunruhigt hat, warum sie welken mußten, ohne Früchte zu tragen, und warum überhaupt der Blüthen so unzählige fallen, warum der schönsten Knospen so viele verderben? Lasset uns den, dessen väterliche Huld durch Christum wir kennen, um Erleuchtung und Segen anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. VII. v. 11 — 17.

Also nicht der Bahre eines abgelebten, unbrauchbar gewordenen Menschen folgte der Leichenzug, welcher Jesu nach dem vorgelesenen Evangelio am Thore des Städtchens Nain begegnete. Es war ein Jüngling, den man zu Grabe trug; ein Jüngling, den der Tod in der schönsten Blüthe der Jahre aus den Armen einer trostlosen Mutter gerissen hatte, und den er behalten haben würde, wenn ihn Jesus, der Ueberwinder des Todes, nicht gerettet hätte. Ach, was sich hier zugetragen hatte, sehen wir täglich geschehen, meine Brüder. Die wenigsten von denen, welche gebohren werden, erreichen das Alter des Jünglings im Evangelio; bey weitem die meisten verlieren das schwache Leben schon wieder, wenn

wenn sie kaum angefangen haben zu athmen, und Niemand, Niemand ist fähig, sie ihren weinenden Müttern wieder zu geben. Wie merkwürdig ist diese Einrichtung, m. Z. wie sehr verdient sie es, daß wir uns nachdenkend dabey verweilen. Lasset mich also dießmal von der fürchterlichen Gewalt sprechen, welche der Tod über die Jugend behauptet. Es wird nöthig seyn, daß ich vor allen Dingen diese Gewalt beschreibe; hernach wollen wir den Ursachen derselben nachspüren; und zulezt den Zusammenhang bemerken, in welchem diese Sache mit unsern Pflichten steht.

Fürchterlich nenne ich die Gewalt, m. Z. welche der Tod über die Jugend behauptet, und ihr werdet diesen Ausdruck nicht zu stark finden, wenn ich diese Gewalt nach der Erfahrung genauer beschreibe. Sie ist nämlich fürchterlich, weil sie unerwartet groß und zerstörend ist, gleich beym ersten Anblick eine Menge von Schwierigkeiten zeigt, und zwar Schwierigkeiten, die wir nicht ganz aufzulösen vermögen.

Unerwartet groß und zerstörend ist die Gewalt, welche der Tod über die Jugend behauptet. Zwar stimmen die Untersuchungen, welche man über die Sterblichkeit der Menschen in den ersten Jahren nach ihrer Geburt angestellt hat, nicht ganz überein; und aus sehr begreiflichen Ursachen muß diese Sterblichkeit in dem einen Lande nothwendig grösser seyn, als in dem andern, auch von den Umständen der Zeit auf mancherley Art abgeändert werden. Nimmt man indessen das Gewisseste zusammen, was die

besten und sorgfältigsten Beobachtungen über diesen Gegenstand gelehrt haben: so läßt sich mit einer Zuverlässigkeit, der nichts Erhebliches entgegengesezt werden kann, behaupten, daß von denen, welche zugleich gebohren werden, mehr als der vierte Theil schon in den ersten drey Jahren wieder verschwunden ist, und daß der Tod vor dem zwanzigsten Jahre wenigstens die Hälfte wieder weggeraft hat. Welche Hinfälligkeit, m. Z. welche Vergänglichkeit der Jugend! Bey weitem die größte Hälfte aller Gebohrnen verliert sich von der Erde, ehe sie zum Gebrauche der Vernunft gelangt. Haben wir unser Leben nur auf zwanzig Jahre gebracht, so haben wir ein Alter erreicht, zu welchem es die meisten Menschen nicht bringen; und dauern wir länger fort, ersteigen wir wohl gar die Stuffen des höhern Alters, so gehören wir zu den wenigen Glücklichen, denen etwas Ausserordentliches widerfährt. Nur eine kleine Zahl aller Gebohrnen entflieht der Macht des Todes; ach die meisten ergreift er, wenn sie noch schwach sind; ganze Heere dieser zarten Geschöpfe stürzt er in den Staub zurück, wenn sie kaum entstanden sind; die Gefahr, von ihm weggerissen zu werden, ist nie grösser, als in den ersten Jahren unsers Lebens. Hören wir die Erfahrung, sind wir aufmerksam auf das, was sich vor unsern Augen zuträgt: so müssen wir eingestehen, unerwartet groß und zerstörend, und mithin fürchterlich ist die Gewalt, welche der Tod über die Jugend behauptet.

Aber sie ist es auch noch in einer andern Hinsicht; sie zeigt nämlich gleich beym ersten

sten Anblick eine Menge von Schwierigkeiten. Denn überleget es selbst, unter allen Geschöpfen der Erde ist der Mensch das edelste, und doch nach dieser Erfahrung bey weitem das vergänglichste. Lange nicht so hinfällig sind die Geburten der übrigen Thiere; die meisten derselben gedeihen, und erlangen das Alter und die Reife, zu der sie bestimmt sind. Aber dem Menschen ist dieses Glück versagt; er sieht seine Kinder in einem Alter dahin sterben, das kaum noch ein Leben genannt zu werden verdient; sieht sie sterben, noch ehe sie irgend eine seiner Hofnungen erfüllt, und ihm kindlich für die Zärtlichkeit und Treue gedankt haben, mit der er sie bey ihrer Ankunft aufnahm. Scheint es also nicht, als ob der größte Theil der Menschen ohne alle Absicht gebohren würde? Wir sollen hier zum Gebrauch unsrer Vernunft gelangen; aber auch die meisten Neugebohrnen werden weggeraft, noch ehe die Vernunft in ihnen erwachen kann. Wir sollen hier die Fähigkeiten unsers Geistes üben und ausbilden; aber ach die meisten Neugebohrnen werden eine Beute des Todes, noch ehe sie die Glieder des Körpers brauchen lernen. Wir sollen hier Gott und Jesum erkennen, sollen Glauben und Tugend beweisen, sollen uns für eine beßre Welt vorbereiten; aber ach den wenigsten Neugebohrnen wird dazu Zeit gelassen; sie werden weggerissen, noch ehe sie den Urheber ihres Wesens verehren, noch ehe sie ihren Erlöser lieben, noch ehe sie ihre Pflichten erkennen und erfüllen, noch ehe sie auch nur den Begrif von einer andern Welt erhalten, geschweige denn sich darauf vorbereiten konnten. Ach weit mehr unreife Früchte un-

sers Geschlechts, weit mehr erstickte Keime, und unentwickelte Knospen, von denen sich nicht absehen läßt, warum sie auf Erden sichtbar wurden, sammelt der Tod für die Ewigkeit ein, als reife, geübte, ausgebildete und vollendete. Und eine Gewalt, die den Endzweck unsers irdischen Lebens so grausam vereitelt, die so viele Millionen menschlicher Geschöpfe um alle Vortheile ihrer Geburt und ihres Erscheinens auf Erden bringt, sollte nicht fürchterlich seyn, sollte durch die Schwierigkeiten, die sie gleich beym ersten Anblick zeigt, uns nicht zurückschrecken?

Aber noch mehr; diese Schwierigkeiten sind sogar so beschaffen, daß wir sie nicht ganz aufzulösen vermögen. Denn es fehlt uns alles, m. Z. was zu einer befriedigenden Auflösung erforderlich wäre. Die Schrift giebt uns blos die allgemeine Versicherung, daß alles unter Gottes Regierung stehe; daß er der rechte Vater über alles sey, was Kinder heißt; daß er den Menschen zur Unsterblichkeit bestimmt habe; daß Jesus für alle gestorben sey, und Gott in ihm unser ganzes Geschlecht begnadigen und ewig segnen werde. Aber bey diesen allgemeinen Belehrungen bleibt sie stehen. Sie sagt nichts von den Ursachen einer so frühen Sterblichkeit; nichts von den Endzwecken, die dadurch erreicht werden sollen; nichts davon, ob Gott für diese ungeübten Ankömmlinge in der zukünftigen Welt, vielleicht dort besondere Anstalten der Bildung getroffen habe? Und wie dürfte es bey diesem Stillschweigen der Schrift unsre Vernunft wagen, einen befriedigenden Aufschluß geben zu wollen? Ach sie

weiß

weiß nicht, woher wir kommen, und wohin wir gehen. Die Dunkelheit, aus der der Neugebohrne hervortritt, ist ihr eben so undurchdringlich, als die, in welche er beym Tode zurücksinkt. Daß Gott ein grosses Werk auf Erden vollendet, sieht sie ein; aber es ist unermeßlich für sie, es gränzt überall an die Ewigkeit, von der sie nichts weiß, es enthält überall Räthsel, die sie nicht auflösen kann. Was soll sie also sagen können über die unzähligen Geschöpfe, die in allen Theilen der Erde erscheinen und wieder verschwinden; wie soll sie uns erklären können, wozu dieses Aufleben und Hinsterben dienen soll; wie soll sie die ganze Kette eines Schicksals enthüllen können, von welchem sich auf Erden kaum das erste Glied entdecken läßt? Fürchterlich meine Brüder, sehr fürchterlich ist die Gewalt, welche der Tod über die Jugend behauptet, auch darum, weil sie eine unauflösliche Schwierigkeit für uns ist.

Doch bey aller der Dunkelheit, in der wir uns hier befinden, und bey aller Ueberzeugung, es werde uns nie gelingen, alles aufzuhellen, kann es doch unmöglich weder unerlaubt, noch unnützlich seyn, die einzelnen Strahlen eines Lichtes zu sammeln, das uns einst auch diese Sache ganz aufklären wird; und dadurch wenigstens eine Art der Dämmerung hervorzubringen, bey der wir so viel Belehrung, so viel Ermunterung, und so viel Trost finden können, als wir zu einem christlich weisen Verhalten in Absicht auf diese Einrichtung Gottes nöthig haben. Lasset uns also den Ursachen der fürchterlichen Gewalt nachspüren, die bisher beschrieben worden ist.

Offenbar erleichtert schon die Beschaffenheit des menschlichen Körpers die Gewalt, welche der Tod über die Jugend behauptet. Ein zartes, aus unzähligen Theilen zusammengefügtes Gewebe ist unser Körper, m. Z. ein Meisterstück der feinsten Bildung, und der künstlichsten Verknüpfung; ein Triebwerk, das leicht stockt und in Unordnung gebracht werden kann. Dieß gilt von unserm Körper, wenn er sich durch Jahre gestärkt, und alle die Festigkeit und Kraft erlangt hat, der er fähig ist. Wie noch weit gebrechlicher und hinfälliger ist er bey unserm Eintritt in die Welt, wo alle seine Werkzeuge noch schwach und zart sind; wo jeder Eindruck von aussen eine gefährliche Erschütterung für ihn werden kann; wo er sich an tausend Dinge gewöhnen muß, die ihm nachtheilig seyn können; wo ihm so manche Veränderung, so manche unvermeidliche Krankheit bevorsteht, die seinen Untergang befördern kann. Dürfen wir uns wundern, wenn der schwache Hauch, der so hinfällige Geschöpfe beseelt, so leicht verschwindet; sollten wir nicht vielmehr darüber erstaunen, daß sich noch immer eine so grosse Menge derselben in ein höheres Alter hinüberretten, und der Gewalt des Todes, dem der Sieg hier so leicht gemacht ist, entfliehen kann? Fraget nicht, warum Gott unserm Körper nicht gleich anfangs mehr Dauerhaftigkeit gebe, und uns das Leben in dieser Schwachheit anfangen lasse? Würde er nicht die Gesetze der ganzen Natur haben anders einrichten müssen, wenn dieß hätte geschehen sollen? Könnte unser Leib, das edle, feine, geschmeidige Werkzeug seyn, das er wirklich ist, und das unser Geist so sehr bedarf, wenn er aus gröberem

rem Stoffe gebildet wäre? Würde er mit seinem zarten, wundervollen Bau nicht auch die größten Vorzüge verlieren, die ihn über die thierische Schöpfung so weit erheben? Fordern wir nicht Unmöglichkeiten und Widersprüche, wenn wir verlangen, daß Gott seine Empfindlichkeit und derbe Vestigkeit; geschmeidiges Nachgeben, und widerstehende Stärke in demselben habe vereinigen sollen? Sollten wir seyn, was wir sind, und die Vortheile geniessen, in deren Besitze wir uns befinden: so war hinfällige Schwachheit bey unsrer Entstehung unvermeidlich. Schon die Beschaffenheit unsers Körpers erleichtert die Gewalt, welche der Tod über die Jugend behauptet.

Aber, o lasset uns nicht alles auf die Rechnung der Natur setzen; die traurige Gewalt, von der ich rede, wird zweitens durch die Fehler und Ausschweifungen der Erwachsenen vermehrt. Denn sind wir es nicht selbst, sind es nicht unsre Vergehungen, was die weise Einrichtung der Natur stört, und in Verwirrung bringt? Darf es uns befremden, daß eine grosse Zahl der Neugebornen gleich beym Eintritt in das Leben mit dem Tode ringt, wenn die, von denen sie ihr elendes Daseyn empfiengen, Unglückliche sind, die sich durch Ausschweifungen entnervt, und alle Kraft des Lebens verschwendet haben? Darf es uns befremden, daß eine grosse Zahl der Neugebornen bedauernswürdige Geschöpfe sind, die bloß da zu seyn scheinen, um an angeerbten Krankheiten langsam zu verschmachten, wenn sie von Eltern herstammen, die selbst den Quell des Lebens durch unreine Lüste vergiftet, oder die Natur in ihrer

geheimsten Werkstatt mit mörderischer Frechheit gestört haben? Darf es uns befremden, daß eine grosse Zahl der Neugebornen, die zum schönsten Leben aufgeblüht waren, oft plötzlich dahin welkt, wenn ihnen weichliche Mütter die gesunde Nahrung versagen, welche die Natur für sie bereitet hatte, und ihnen von einer Fremden vielleicht Gift und Tod reichen lassen? Darf es uns befremden, daß eine grosse Zahl der Neugebornen, die voll Lebenskraft auf Erden erscheinen, sich bald wieder verliert, wenn wir alle die Thorheiten bedenken, womit Vorurtheil und Aberglaube sie behandeln; wenn wir die Mißbräuche überlegen, die man wider alle Warnungen der Vernunft und des Arztes beybehält; wenn wir die unverantwortliche Nachlässigkeit sehen, mit der das Wohl dieser Kleinen oft preis gegeben wird; wenn wir die Hindernisse erwägen, die man der Natur beym Wachsthum in den Weg legt; wenn wir untersuchen — — Doch wer vermags, in der Kürze die Fehler, die Vergehungen und Sünden anzuführen, durch die so viel unschuldige Geschöpfe, wenn sie das milde Licht des Lebens kaum erblickt haben, wieder in die Nacht zurück gestürzt werden, aus der sie hervorgetretten waren. Es sind die Erwachsenen selber, welche die fürchterliche Gewalt des Todes über die Jugend befördern; sie vermehren dieselbe durch tausend Fehler und Ausschweifungen.

Hiezu kommt drittens Gottes Nachsicht, der dieser Gewalt des Todes ungeachtet, seinen Rath mit diesen Frühverstorbenen glücklich auszuführen weiß. Freylich sind die kleinen Geschöpfe, die der Tod so bald wieder

der wegraft, nicht fähig, den Zweck des irdischen Lebens zu erreichen, sich alle die Kenntnisse, alle die Tugenden, alle die Fertigkeiten und Vorzüge zu erwerben, die zur Vorbereitung auf die zukünftige Welt erforderlich sind. Aber glaubet nicht, daß sie den Schauplatz der Erde umsonst betreten haben. Auch das kürzeste Leben ist schon ein wichtiger Anfang menschlicher Bildung. Der Geist, der auch nur eine Zeitlang einen Körper beseelt hat, hat schon einen grossen Vorsprung vor dem, der noch ganz ungeübt ist, der noch gar nichts empfunden, noch gar keine Vorstellung gebildet hat. Lasset es seyn, daß wir nicht wissen, wozu diese schwachen Anfänger in der zukünftigen Welt bestimmt seyn können. Genug, sie sind zur Thätigkeit erweckt; genug, ihre Kräfte haben den ersten Anstoß erhalten und sind in Bewegung; genug, der Anfang ist gemacht, und die ersten Schwierigkeiten sind besiegt. Sind aber in dem Hause des Vaters nicht viel Wohnungen? Können wir es ihm nicht zutrauen, daß er diese früh Verstossenen väterlich aufnehmen, und ihnen Verbindungen anweisen werde, die für sie schicklich sind? Werden sie eine Bildung, die sie hier nicht erlangen konnten, nicht in einer andern Gegend der grossen Stadt Gottes empfangen können? Dürfen wir es endlich nicht von Jesu, von Ihm, den der Vater zum Haupt unsers Geschlechts gesezt hat, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der Herr ist über Lebendige und Todte, dürfen wir es nicht von Ihm, der auch für diese Kleinen sein Blut vergossen hat, der sie schon auf Erden mit holder Zärtlichkeit liebte, und dem sie geweiht sind durch die Taufe, dürfen wir es von

diesem Retter und Freund unser Aller nicht mit froher Zuversicht erwarten, er werde sich aller, die so früh, so unschuldig, so hilfsbedürftig zu ihm kommen, herzlich erbarmen, und sie versammeln in die Wohnung des Friedens und der Seligkeit? Gott duldet die fürchterliche Gewalt des Todes über die Jugend, m. Z. weil er seinen Rath mit diesen Frühverstorbenen doch auszuführen weiß.

Setzet noch hinzu, daß auch seine Absichten mit dem menschlichen Geschlecht auf Erden nicht dadurch vereitelt werden. Denn dauert es bey aller dieser Hinfälligkeit nicht dennoch fort? Nimmt es nicht, zwar langsam, aber dennoch merklich zu, und verbreitet sich immer weiter? Werden die Kenntnisse, Einsichten und Erfahrungen der Erwachsenen durch das zweydeutige Schicksal der Neugebohrnen nicht auf mancherley Art erweitert und vermehrt? Giebt das flüchtige Leben dieser kleinen Geschöpfe unsrer Aufmerksamkeit nicht mehr Schärfe? Hat es nicht auf so manche Entdeckung, auf so manche nützliche Anstalt geführt, an die sonst nie gedacht worden wäre? Verschaft uns endlich Gott durch diese Einrichtung nicht tausend Veranlassungen, bey denen Empfindungen einer theilnehmenden Zärtlichkeit und Liebe genährt, bey denen ein sorgsamer Eifer für die Erhaltung hilfsbedürftiger Wesen erweckt, bey denen die Tugenden der Sanftmuth, der Geduld, der Ergebung, des Vertrauens auf ihn und der Zufriedenheit mit seiner Regierung gebildet und gestärkt werden? So wohlthätig weiß der Vater im Himmel selbst für die Erwachsenen

nen eine Einrichtung zu machen, die dem ersten Anblicke nach so traurig ist; so wenig streitet die fürchterliche Gewalt, welche der Tod über die Jugend behauptet, mit den Maasregeln jener Weisheit und Huld, welche die Schicksale unsers Geschlechtes anordnet, und für uns alle sorgt.

Aber je verschiedener die Gesichtspunkte sind, aus welchen sich, wie sich izt gezeigt hat, diese Gewalt des Todes über die Jugend betrachten läßt: desto nöthiger ist es, daß wir den Zusammenhang noch bemerken, in welchem diese Sache mit unsern Pflichten steht.

Ist nämlich die Gewalt des Todes über die Jugend so fürchterlich groß: so ist es wohl unstreitig Pflicht für uns, alles zu vermeiden, wodurch wir sie verstärken können. Ach wir können durch unsre Ausschweifungen schon so früh verursachen, daß die unglücklichen Geschöpfe, die von uns abstammen werden, dürftige, vergängliche Keime seyn müssen, die nie aufblühen können zur Gesundheit und zum Leben. O ihr, die ihr izt in den Jahren einer jugendlichen Kraft stehet, und zu häußlichen Verhältnissen euch vorbereitet, hütet euch, daß ihr nicht zu Verbrechern werdet, wenn ihr einst die Absichten der Natur erfüllet; ersparet euch durch Unschuld und reine Sitten, durch wahre christliche Frömmigkeit, den peinlichen Vorwurf, den ein verwundetes Gewissen beym Anblick siecher, schmachtender, leidender Kinder so manchem Unglücklichen macht, daß es seiner Sünden Schuld ist, was diese armen Geschöpfe tragen müssen. Wir

können

können durch unsre Nachlässigkeit, durch unsern Eigensinn, durch unsre Vorurtheile, selbst durch eine unverständige Zärtlichkeit und Liebe so viel beytragen, das Leben der Kleinen zu verkürzen, die Gott uns geschenkt hat. O lasset uns bedenken, daß wir auch über sie Rechenschaft ablegen müssen; daß wir verantwortlich für alles sind, was wir mit ihnen vornehmen; lasset uns mit vernünftiger Folgsamkeit die Rathschläge derer hören, die uns sagen können, was gut ist; lasset uns endlich einmal aufhören, das Leben und die Gesundheit unsrer Kinder der Nachlässigkeit, oder wohl gar den Mißhandlungen leichtsinniger Wärterinnen, und eines unfreundlichen Gesindes Preis zu geben; lasset uns selber thun, was in unsern Kräften steht, daß keiner von allen den Ankömmlingen auf Erden, die Gott mit uns in Verbindung sezt, durch unsre Schuld eines Lebens beraubt werde, das ihm Gott zu so wichtigen Endzwecken geschenkt hat.

Doch eben darum, weil Gott die fürchterliche Gewalt selbst duldet, die der Tod, unsrer Sorgfalt ungeachtet, über die Jugend behauptet, muß es Pflicht für uns seyn, seinen Rath dann, wenn er unsre Kinder zu sich nimmt, mit stiller Unterwerfung zu ehren. Denn wäre es weise, wäre es christlich, eine Einrichtung zu tadeln, bey welcher Gott so wichtige Ursachen hat? Wäre es weise, wäre es christlich, zu verlangen, daß Gott die gewöhnliche Ordnung unterbrechen, und gerade bey den Unsrigen eine Ausnahme machen soll? Wäre es weise, wäre es christlich, trostlos bey dem Hingang derer zu seyn, die uns ohnehin nur

nur von Gott geliehen werden, und die er zurückfordern kann, so bald er will? Daß Wehmuth deine ganze Seele durchdringt, daß dein Herz blutet bey dem Verluste geliebter Kinder, daß du sie mit Thränen welken und abfallen siehst, die schönen Blüthen, von welchen du dir so herrliche Früchte versprachst, wird Niemand tadeln, dein Schmerz ist gerecht, und Jesus misbilligt die Thränen der gebeugten Wittwe nicht, die im Evangelio ihren Einzigen betrauert. Aber vergiß, ich bitte dich, vergiß in deinem Kummer die Wahrheiten und die Hofnungen nicht, die du als ein Christ kennen, mit denen du dich aufrichten und trösten sollst. Ist es nicht Gott, der auch das Schicksal unsrer Kleinen entscheidet? Kehren sie nicht in seinen Schooß zurück, wenn sie uns entfliehen? Nimmt sie nicht der auf, der mit holder Zärtlichkeit rief: lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht? Wird er ihnen nicht in bessern Gegenden seines Reichs mehr, unendlich mehr geben können, als du ihnen hier jemals zu verschaffen im Stande wareſt? Erwartet er nicht von dir, daß du nun beweisen und zeigen solleſt, du habeſt Glauben an ihn und seinen Vater, du seyeſt zufrieden mit seiner Führung, du seyeſt willig und bereit, ihm, der sein Leben für dich gab, alles zu widmen, ihm auch das theuerſte zum Opfer zu bringen? Und weißt du nicht, daß die nicht verlohren sind, die entschlafen; daß eine Zeit des Wiedersehens und einer Vereinigung bevorsteht, die nie mehr getrennt werden soll? So hebe denn dein Haupt auf, und sey getrost! Duldet Gott die fürchterliche Gewalt des Todes über die Jugend: so

muß

muß es Pflicht für uns eyn, seinen Rath mit Unterwerfung zu ehren, wenn wir sie selbst empfinden.

Aber dabey lasset uns den Dank nicht vergessen, den wir ihm als Erwachsne für unsre eigne Erhaltung schuldig sind. Wir sehen es täglich, mit welchen Gefahren die schwache Kindheit umgeben ist; wir sehen es täglich, wie klein die Anzahl derer ist, die diesen Gefahren entrinnen; wir sehen es täglich, daß die Macht des Todes ganze Schaaren unmündiger Säuglinge wegnimmt, und sie in den Staub der Erde begräbt, noch ehe sie sich ihrer recht bewußt werden konnten. Durch alle diese Gefahren hat Gott uns durchgeführt, m. Br. Dieser fürchterlichen Gewalt des Todes hat er uns entrissen; uns hat er die Jahre erreichen lassen, wo wir unsrer mächtig wurden; schon so lange haben wir seine Werke gesehen, die Fülle seiner Güter genossen, und unser Daseyn mit Vergnügen und Freude gefühlt; während daß unzählige menschliche Geschöpfe auf Erden ankamen und wieder verschwanden, während daß so viele, die uns eine Zeit lang begleiteten, von unsrer Seite weggerissen wurden, haben wir fortgedauert, haben auf Erden thätig seyn und wirken können, sind zum Theil zu Stuffen des höhern Alters emporgestiegen, zu denen immer nur der kleinste Theil der Sterblichen sich erheben kann. Sollen wir die Huld dessen, der uns so ausgezeichnet, der uns so mächtig erhalten und geschützt hat, nicht mit Dankbarkeit und Freude verehren; sollen wirs nicht eingestehen, daß wir unsre Fortdauer ihm schuldig sind?

Doch

Doch wir danken ihm am besten dann, wenn wir die Zeit, die er uns schenkt, gewissenhaft und nach seinem Willen anwenden. Immer nur die kleinere Hälfte aller Gebohrnen läßt Gott auf Erden verweilen; den meisten ist es versagt, bis zu einem reifern Alter fortzurücken. Uns hat er diese Wohlthat erzeigt, kann er es ohne Absicht gethan haben? Muß es nicht sein Wille seyn, daß wir ein Leben, das er uns so gütig gefristet hat, auch gewissenhaft brauchen sollen? Ist diese Erhaltung nicht der Beweis, daß er uns auf Erden nöthig hat, und etwas durch uns wirken will? Lasset uns aufmerken, meine Brüder, lasset uns überlegen, was durch uns geschehen soll, und wirken, weil es Tag ist. Lasset uns vor allen Dingen durch den Glauben an ihn, und an den, den er gesandt hat, die Gesinnungen annehmen, welche wir nach seinem Willen haben sollen, und unser Herz zum Gehorsam gegen alle seine Gesetze gewöhnen. Und dann lasset uns nach unserm Stand und Beruf Gutes schaffen; lasset uns allen Müssiggang und alle Trägheit verschmähen, und treu verrichten, was uns aufgetragen ist; lasset uns dafür sorgen, daß wir bereichert mit nützlichen Einsichten, geübt in christlichen Tugenden, fähig zu höhern Geschäften und verklärt zum Bilde Gottes und Jesu, übergehen können in die beßre Welt, so bald der Herr uns abruft. Er löse die Banden einst sanft auf, die uns an die Erde knüpfen, und lasse uns mit dem Ruhme treuer Knechte eingehen zu seiner Freude; Amen.

XV.

Am Michaelis Feste.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Unter den unzähligen Fragen, welche sich über unsre Natur, und über ihr Verhältniß gegen die übrige Schöpfung aufwerfen lassen, m. Z. scheint keine räthselhafter, keine mehr dazu gemacht zu seyn, uns auf gefährliche Abwege zu führen, als die Frage: ob wir mit einer unsichtbaren Welt, mit einer höhern, über alles Sinnliche erhabnen Ordnung der Dinge in Verbindung stehen oder nicht? Es hat zu allen Zeiten Menschen, es hat sogenannte Weise gegeben, welche dieß geläugnet, welche die Vorstellung von einer unsichtbaren Welt für ein Geschöpf der dichtenden Einbildungskraft, und den Gedanken von unsrer Verbindung mit derselben für Schwärmerey erklärt haben. Aber wie traurig wird unser Zustand, sobald wir dieß annehmen! Daß auf Erden keine wahre Befriedigung unsrer Wünsche möglich ist; daß die ganze

ganze Körperwelt kein Gut enthält, das hinreichend für uns wäre, bey dessen Genuß unser Geist stille stehen, und wie am Ziele gesättigt ausruhen könnte: ach das fühlen wir, das wird uns immer deutlicher, immer gewisser, je mehr wir die wahre Beschaffenheit alles Irdischen kennen lernen, je länger wir geniessen, je mehr die grossen, ins Unendliche fortstrebenden Fähigkeiten und Kräfte unsers Wesens sich regen und entwickeln. Dann wird uns alles zu klein auf Erden; auf allen Seiten zeigen sich beschwerliche Gränzen, die uns beengen und drücken; wir können uns unmöglich enthalten, mehr Licht, mehr Kraft, mehr Tugend, mehr Genuß zu wünschen, als die Sinnenwelt uns geben kann, und unsre gegenwärtige Stellung uns verstattet; sind wir auf immer eingeschlossen in den beklemmenden Kreis des Sinnlichen, ist die Aussicht in eine beßre Welt, Betrug, und unsre Verwandtschaft mit derselben Wahn: so werden wir in eben dem Grade elend, in welchem wir vernünftiger werden, so sind die Besten unter uns ohne Trost, und die Tugendhaftesten ohne Hofnung.

Aber lasset es uns eingestehen, m. Z. es ist nicht weniger bedenklich, das Daseyn einer unsichtbaren Welt anzunehmen, und uns für Mitglieder derselben zu halten. Es darf uns nur zur Gewißheit werden, hinter dem prachtvollen Vorhange der sinnlichen Natur gebe es eine noch weit höhere Ordnung der Dinge, ein Reich Gottes, das viel erhabnere Wesen, und viel grössere Wunder enthalte, als der ganze Schauplatz des Irdischen aufzuweisen hat; es darf sich nur der Gedanke in uns re-

gen, wir seyen verwandt mit dieser höheren Schöpfung Gottes, und bestimmt, einst in dieselbe überzugehen: so erhizt sich unsre Einbildungskraft; so wird uns alles verächtlich und klein, was unsre Sinne rührt, so strengen wir uns an, etwas weit Höheres und Beßres zu erreichen, so schwingen wir uns hinaus über alles Wirkliche, und schwärmen unter erdichteten Wesen, und in selbst geschafnen Welten; so treffen wir wohl gar Anstalten, mit den Geistern, deren Daseyn wir ahnen, in Verbindung zu kommen, unsre Verwandschaft mit ihnen durch einen wirklichen Umgang geltend zu machen, und uns auf diesem Wege Kenntnisse, Güter und Genüsse zu verschaffen, die sich auf einem andern gar nicht, oder doch nicht so leicht erreichen lassen. Die reiche unerschöpfliche Quelle des Aberglaubens und der Schwärmerey ist der Gedanke gewesen, es gebe eine unsichtbare Welt, zu der uns ein Zugang offen stehe; und wir mögen hier eine Parthey ergreiffen, welche wir wollen, wir mögen eine Verbindung unsrer Natur mit einer höhern Ordnung der Dinge annehmen, oder nicht, so sind wir übel daran; so fühlen wir uns entweder elend, oder sind in Gefahr, uns selbst zu bethören, und bedauernswürdige Schwärmer zu werden.

Doch nein, so ganz verlassen, so ganz rathlos sind wir nicht, meine Brüder, wir haben ein Licht, dem wir nur folgen dürfen, um den festen sichern Pfad zu finden, der zwischen den Abgründen, die ich izt beschrieben habe, zum Tempel der Wahrheit führt. Das Fest, welches wir heute feiern, ist darzu bestimmt, uns

an

an den Unterricht zu erinnern, welchen uns das Christenthum über diese Sache giebt, und ihn unserm Herzen nahe zu bringen. Lasset uns ihn hören, meine Brüder. Lasset uns lernen, wie wir von der unsichtbaren Welt urtheilen, wie wir unsre Verwandschaft mit ihr, und unsre Bestimmung für sie fühlen sollen, ohne aus unsern gegenwärtigen Verhältnissen herauszutreten, ohne weder mit thierischer Sinnlichkeit an der Erde zu hängen, noch mit wilder Hitze in erdichteten Welten zu schwärmen. Möchtet ihr also vor unsern Augen verschwinden, Blendwerke des Irdischen, die ihr uns so oft bethöret, und ins Unglück stürzet. Möchtet ihr euch heute zerstreuen, zweideutige Dunkelheiten, die ihr unsre Aussicht so oft umwölket, und uns mit bangen Zweifeln erfüllet! Möchtest du dich unsrer erbarmen, Sohn des Allmächtigen, der du herabgekommen bist aus der unsichtbaren Welt, uns an sie zu erinnern, uns für sie zu weihen, und uns einst aufzunehmen in ihre heiligen Verbindungen. Wir flehen um Erleuchtung und Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Voll von bedeutenden Winken, die sich alle auf unsre Verbindung mit einem höhern Reiche Gottes, mit einer unsichtbaren Ordnung der Dinge beziehen, ist das vorgelesene Evangelium, m. Z. Und darüber wird sich der nicht wundern, welcher gewohnt ist die Reden Jesu mit Nachdenken zu lesen, und auf den Geist zu merken, der in denselben herrscht. Jesus giebt es überall zu verstehen, er hänge mit einer höhern Welt auf das genaueste zusammen; er sey vom Him-

mel auf die Erde gekommen, und werde in den Himmel zurückkehren; er sey darum in dieser niedrigen Gegend erschienen, um die vernünftigen Bewohner derselben zu erinnern, auch sie seyen die edlen Mitglieder einer bessern Ordnung, und nicht für die Erde bestimmt; er sagt es überall, es sey sein vornehmster Zweck, selig zu machen, was verlohren sey, die Menschen für ein heiliges ewig dauerndes Reich Gottes zu gewinnen, zu bilden, und sie einst in dasselbe zu versetzen. Und in der That, nie hat es eine Religion gegeben, die ihre Bekenner durch alle ihre Lehren, Forderungen und Anstalten über das Sinnliche erhob, ohne sie aus ihren irdischen Verhältnissen herauszunehmen; sie für den Himmel bildete, ohne sie unbrauchbar für die Erde zu machen, wie die christliche; und wir fassen ihren Sinn nur unvollkommen, wenn wir nicht mit dieser Abzweckung derselben vertraut sind. Lasset uns also dieses Fest, das recht eigentlich dazu bestimmt ist, unsre Betrachtungen über die Gränzen des Sinnlichen hinauszuführen, darzu anwenden, über unsre Verbindung mit einer unsichtbaren Ordnung der Dinge nach dem Unterrichte des Christenthums weiter nachzudenken. Es wird nöthig seyn, daß ich diese Verbindung zuerst erkläre; und sodann die Folgen entwickele, die für unser Verhalten daraus entspringen.

Daß es eine unsichtbare Ordnung der Dinge giebt, oder welches einerley ist, daß ausser den Gegenständen, die unsre Sinne rühren, die gleich flüchtigen Erscheinungen entstehen

stehen und verschwinden, die von ganz andrer Natur sind, und ganz andre Gesetze befolgen, als der Geist, welcher in uns denkt und will, daß also ausser diesen Gegenständen Wesen vorhanden sind, die Vernunft, Freyheit und Unsterblichkeit besitzen, und zu einem Reiche verknüpft sind, welches unter der Aufsicht und Regierung der höchsten Vernunft, unter der Herrschaft Gottes, und des von ihm verordneten Oberhauptes Jesu stehet: dieß brauche ich hier nicht weitläuftig zu beweisen; Christen können an dem Daseyn dieses höhern und sittlichen, dieses eigentlichen Reiches Gottes und Christi, ohnehin nicht zweifeln. Aber die Verbindung, in der wir izt schon mit demselben stehen, der mannichfaltige und merkwürdige Zusammenhang, der uns schon in diesem Leben zu Mitgliedern und Bürgern desselben macht, wird desto öfter von uns übersehen, so nachdrücklich auch unsre Religion daran erinnert. Lasset uns also diese Erinnerung izt hören, und unsre Verbindung mit einer unsichtbaren Ordnung der Dinge nach dem Unterrichte des Christenthums erklären. Verstehen wir die Winke Jesu in dem heutigen Evangelio, merken wir auf das, was unsre Religion lehrt, fordert und verheißt: so sind wir aus einer unsichtbaren Ordnung der Dinge entsprungen, sind ihr verwandt durch unsre Natur, wirken nach ihren Gesetzen, stehen unter ihrem Einfluß, und kehren einst in dieselbe zurück; sehet da mehr als ein heiliges Band, das uns mit der unsichtbaren Welt verknüpft.

Aus einer unsichtbaren Ordnung der Dinge sind wir entsprungen. Es ist wahr, unser Daseyn in der sinnlichen Welt erhalten wir nach Gesetzen, welchen die Natur überall folgt, und nach welchen sie auch Pflanzen und unvernünftige Thiere hervorbringt; wir entstehen durch Fortpflanzung und werden gebohren. Aber läßt sich aus dieser Ordnung der Natur unser ganzer Ursprung erklären, bleibt das Geheimniß unsrer Entstehung nicht ein unauflösliches Räthsel, wenn wir nicht auf Ursachen zurückgehen wollen, die ganz ausser dem Umfange der sinnlichen Welt liegen? Wie, unsre Vernunft, die uns so weit erhebt über alles, was auf Erden ist, die uns fähig macht, uns vom Körperlichen zum Unkörperlichen, vom Endlichen zum Unendlichen emporzuschwingen, wäre das Erzeugniß körperlicher Kräfte; sie käme nicht offenbar aus einer höhern Quelle? Wie, jenes edle, so viel hoher Gefühle, so viel uneigennütziger Gesinnungen fähige Herz, das sich in Kindern mit einer so rührenden Unschuld äussert, das Jesum im Evangelio zu dem Ausspruche bewog: es sey denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, wäre nichts als die Wirkung zarter Nerven; es wäre nicht offenbar von einer himmlischen Flamme erwärmt? Wie, jenes ausserordentliche unbegreifliche Vermögen, durch welches wir eigenmächtig wählen, unsre Handlungen unabhängig und frey bestimmen, und allem Antrieb körperlicher Neigungen mit edler Selbstbeherrschung widerstehen können, hätte seinen Grund in der Materie, wo alles nothwendig erfolgt; es stammte nicht offenbar

fenbar aus einer höhern Welt, wo ganz andere Gesetze gelten? Und wer hat die Ordnung festgesezt, nach der wir ins Leben eintreten; wer hat die weise, wohlthätige und unwandelbare Regel vorgeschrieben, welche die Natur bey unsrer Belebung befolgt; wer läßt täglich und stündlich in allen Theilen der Erde so viel neue menschliche Geschöpfe voll Kraft und Leben, voll grosser Fähigkeiten und Anlagen hervorkommen und erscheinen? Lasset uns bekennen, m. Z. nichts von allem, was unsre Sinne entdecken, reicht hin, diese grosse, wunderbare Begebenheit zu erklären, die täglich vor unsern Augen geschieht; in dem ganzen Bezirke der Körperwelt ist keine Ursache zu finden, bey der wir uns beruhigen könnten. Wir sehen uns genöthigt, über alles Sichtbare hinauszugehen, die Quelle unsrer edlen Kräfte in einer höhern Welt zu suchen, es einzugestehen, aus der Hand eines ewigen, allgewaltigen und unendlichen Schöpfers und Herrn sey unser Geist hervorgekommen, er trage überall unverkennbare Merkmale einer höhern Würde; schon entsprungen sind wir aus einer unsichtbaren Ordnung der Dinge.

Und eben daher ihr auch verwandt durch unsre Natur. Denn es ist offenbar, m. Z. es ist offenbar, daß wir mehr sind, als diese fühlbare, vergängliche, sich immer ändernde Gestalt, in der wir einander erscheinen, mehr als der äußre Mensch, der unsern Augen und unsern Sinnen sich darstellt. Es sagt es jedem sein Bewußtseyn, daß ein Wesen in ihm ist, welches sich von seinem Körper unterscheidet; welches sich für etwas edleres und höheres hält,

als seinen Körper; welches sich bestimmt fühlt, ihn zu beherrschen und als Werkzeug zu brauchen; welches Kräfte besizt und sich Vorzüge erwerben kann, der die Masse des Körpers gar nicht fähig ist. Und was erinnert uns häuffiger, nachdrücklicher und rührender daran, daß wir nicht blos Fleisch sondern Geist sind, und von dieser Seite mit einer höhern Welt zusammenhängen, als die Religion, die wir bekennen? Sagt sie uns nicht, durch den Geist, der uns beseelt, seyen wir Gottes Bild? Fordert sie uns nicht auf, durch ihn den Körper zu beherrschen, den Fuß abzuhauen, und das Auge auszureissen, so bald diese Glieder widerspenstig seyn, und die Würde des Geistes nicht anerkennen wollen? Schärft sie uns nicht ein, es helfe dem Menschen nichts, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und Schaden an seiner Seele nehme? Ermahnt sie uns nicht, die nicht zu fürchten, die nur den Leib tödten können, aber keineswegs die Seele? Versichert sie uns nicht, daß unser Geist, wenn er einst den Körper verlassen wird, daheim seyn soll bey dem Herrn, daß er übergehen soll in eine beßre Wohnung, deren in dem Hause des Vaters so viel sind? Hören wir die Religion, so sind wir aus einem äussern und innern, aus einem sichtbaren und unsichtbaren Menschen zusammengesezt, m. Br. nur der äußre und sichtbare gehört der Erde an, und wird einst zurückkehren in ihren Schooß; aber nichts, nichts hat der innere und unsichtbare mit ihr gemein, er gehört zu einer ganz andern, zu einer weit bessern Gattung der Dinge, zu einem Reiche Gottes,

Gottes, das kein Sinn erreicht; durch ihn sind wir der unsichtbaren Ordnung der Dinge verwandt.

Denn es ist klar, daß wir auch nach den Gesetzen derselben wirken. Grosse Dinge fordert Jesus im Evangelio, m. Z. er verlangt eine Selbstverläugnung, eine Stärke des Willens, eine Gewalt über den Körper und seine Lüste, die sich durch nichts hindern und einschränken läßt. So deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, spricht er, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir; so dein Auge dich ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir. Auch die heftigsten Begierden, will er sagen, auch die angenehmsten Wünsche mußt du besiegen und unterdrücken können; du mußt fähig seyn, gerade das Gegentheil von dem zu wollen und zu thun, wozu dein Körper sich hinneigt, wozu seine blinde Gewalt ihn fortreißt. Saget nicht, was Jesus hier fordert, sey nicht in unsrer Macht. Wir wissen es, o wir wissen es, daß wir das wirklich können, so bald wir ernstlich wollen. Wir könnten uns schändlicher Handlungen nicht schämen, wir könnten uns über unsre Ausschweifungen keine Vorwürfe machen, wir könnten keiner Versuchung widerstehen, wir könnten keine unsrer Pflichten erfüllen, wir könnten mit einem Worte nicht Menschen seyn: wenn es nicht von uns abhienge, unser Thun freywillig anzuordnen, unsern Körper und alle seine Theile nach Gefallen zu brauchen, seine Forderungen abzuschlagen, so bald es vernünftig und recht ist, und seinem Drang entgegen zu wirken. Aber sehet ihr nicht, daß wir hiermit Gesetze befol-

befolgen, von denen die ganze Körperwelt nichts weiß? Geschieht in ihr nicht alles nothwendig und unausbleiblich; läßt sichs nicht vorhersagen und berechnen, wie alles kommen muß; bestimmt da nicht eine Bewegung die andre so genau, so gewiß, und so ganz ohne Ausnahme, daß sie unmöglich anders erfolgen kann, als sie erfolgt? Steht nicht selbst unser Körper, wiefern er ein Theil der sichtbaren Welt ist, unter der Allgewalt dieser Nothwendigkeit, und richtet sich nach ihrem strengen Gebote, so lange wir nicht eingreiffen, so lange wir ihn nicht zwingen, das Gegentheil zu thun? Aber würden wir dieß können, wenn wir nicht selbst darüber erhaben wären, wenn wir nicht zu einem Reiche gehörten, wo kein Zwangsgesetz der sinnlichen Natur gilt, wo man durch Ueberlegung, Vernunft und Freyheit sich selbst ein Gesetz ist? Ja, meine Brüder, wir müssen mit einer höhern Ordnung der Dinge in Verbindung stehen, denn wir wirken nach ihren Gesetzen.

Aber noch mehr; wir stehen unter ihrem Einflusse. Es ist wahr, was uns begegnet, wird in der sichtbaren Welt ausgeführt, und die nächsten Ursachen unsers Schicksals lassen sich in dem sinnlichen Zusammenhange nachweisen, der uns umgiebt. Aber können wir bey diesen stehen bleiben? Finden wir nicht überall Spuren eines weit höhern Einflusses auf unsre Begegnisse? Ist es nicht Gott, der Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, der die ganze Folge unsrer Veränderungen anordnet und lenkt? Ist des Menschen Sohn, der im Evangelio

rer-

versichert, er sey gekommen, selig zu machen, was verlohren ist, nicht der Herr vom Himmel, der uns zu retten, das Unsichtbare verlassen hat, und um für unser Wohl mit alles vermögender Wirksamkeit zu sorgen, wieder in die Herrlichkeit zurückgekehrt ist? Sind die Engel, deren theilnehmende Zärtlichkeit gegen die Menschen Jesus im Evangelio und anderwärts rühmt, nicht Mitglieder einer höhern Ordnung, von näherm Zutritte zu Gott, und erhaben über unsre Eingeschränktheit auf Erden? Verliert sich der Zusammenhang von Ursachen, die zu unserm Schicksale zusammenwirken, nicht auf allen Seiten ins Unsichtbare, und endigt sich in Dingen, die allen unsern Sinnen entfliehen? Sind nicht selbst die Menschen, die auf uns Einfluß haben, gerade durch das, womit sie denken, wollen und beschliessen, über alles Sinnliche erhaben, und unsichtbare Wesen? O nur ein schwaches Bild, nur ein zweideutiger Wiederschein dessen, was mit uns vorgeht, zeigt sich in den Dunkelheiten der sinnlichen Welt, meine Brüder, das meiste geschieht in einer Gegend, wohin kein Auge des Körpers dringen kann, in dem Licht einer bessern und höhern Ordnung. Wir sind mit ihr auch darum in Verbindung, weil wir unter ihrem Einflusse stehen.

Zu diesem allen setzet noch, daß wir einst in dieselbe zurückkehren. Nur auf eine kurze Zeit sind wir Theile der sinnlichen Welt, meine Brüder, beym Tode hören wir ganz auf, in derselben sichtbar zu seyn; selbst die fühlbare Gestalt, mit der wir izt bekleidet sind und ein-

einander erscheinen, löset sich auf und verschwindet. Aber zu edel, zu nahe verwandt mit der bessern Welt ist der vernünftige Bewohner unsers Körpers, als daß er bey dem Ruine seiner irdischen Hütte seinen Untergang finden könnte; er kehrt dahin zurück, woher er gekommen ist; er vereinigt sich mit derjenigen Ordnung der Dinge, zu der er vermöge seines Wesens ohnehin gehört. Denn ist dieß nicht die klare, bestimmte, ungezweifelte Lehre des Christenthums? Hören wir die Religion, so ist unser Tod nichts weiter als die Versetzung in das Himmelreich, für das wir geschaffen sind. Nach ihrer Versicherung sollen wir zum Leben, zu einer ewigdaurenden Glückseligkeit eingehen, wenn wir derselben hier fähig und würdig geworden sind. Nach ihrer Anweisung sollen wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; wir sollen vergessen, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, das davornen ist; unser Wandel soll im Himmel seyn, und wir sollen trachten nach dem, was droben ist, da Christus ist sitzend zur rechten Hand Gottes. Weit über das Sinnliche hinaus richtet also die Religion unsre Erwartungen; in einer andern Welt zeigt sie uns die Güter, welche das Ziel unsrer Bestrebungen seyn sollen; da läßt sie uns die Fortsetzung unsrer Laufbahn erblicken, und zwar eine gränzenlose und ewig dauernde. Sehet da unsre Verbindung mit einer höhern Ordnung der Dinge; aus ihr sind wir entsprungen; ihr sind wir verwandt durch unsre Natur; wir wirken nach ihren Gesetzen; wir stehen unter ihrem Einfluß; und einst kehren wir in sie zurück.

rück. Glücklich, glücklich wer diese Verbindung kennt, wer sich ihrer bewußt wird, wer so denkt und handelt, wie es einem Wesen von so edler Natur, wie es einem Bürger des Himmels geziemt.

Doch dieß war eben das Zweite, wovon ich noch reden wollte, ich wollte die Folgen noch entwickeln, die für unser Verhalten aus dieser Verbindung entspringen.

Sind wir izt schon die Mitglieder einer unsichtbaren Ordnung der Dinge: so lasset uns der Würde eingedenk bleiben, die uns dieser Zusammenhang giebt, und das Gefühl derselben stets in uns bewahren. Ach es giebt der Dinge viel, bey denen wir vergessen können, wer wir sind; die uns erniedrigen, uns betäuben, und das Bewußtseyn, daß wir mehr sind, als thierische Geschöpfe, in uns verdunkeln. Bald bethört uns das Blendwerk sinnlicher Freuden; bald überhäuft uns eine Menge von Geschäften und Sorgen; bald reissen uns gewaltige Lüste hin; bald demüthigen uns Leiden und Schmerzen; es kommen Augenblicke, wo wir entweder so eingenommen und so voll sind von den Einflüssen des Körpers, oder so bestürmt von aussen, so niedergedrückt und in den Staub getreten: daß wir uns kaum bereden können, wir seyen etwas Beßres, als die übrigen Bewohner desselben, daß alles Bewußtseyn höherer Würde in uns erlischt. Kein Zustand ist trauriger, m. Z. als diese Betäubung; wir sind nie bedauernswürdiger, als

wenn

wenn die Thierheit, als wenn unsre sinnliche Natur dieses Uebergewicht in uns erhält; nichts ist gefährlicher, als der Leichtsinn, als die Geringschätzung, als die Selbstverachtung, die nothwendig daraus entspringen muß. Ach jeder Erniedrigung, jeder schändlichen Ausschweifung, jeder Unthat ist der fähig, der das Gefühl seiner Würde verlohren, der es vergessen hat, daß er einer höhern Welt angehört. Lasset uns eilen, meine Brüder, dieser Betäubung uns zu entreissen, wenn sie bey uns eintreten will. Dann lasset uns an unsern Ursprung denken; lasset uns die edlen Kräfte wecken, die in uns vorhanden sind; lasset uns fühlen, wie viel in unsrer Macht ist, und unsers freyen Willens uns bewußt werden; lasset uns zurücksehen auf alle Spuren eines höhern Einflusses, die in unserm Schicksale bemerklich sind; lasset uns daran arbeiten, die Ruhe in unserm Innern herzustellen, und es dahin zu bringen, daß die Stimme unsrer Vernunft und unsers Gewissens wieder hörbar werde. Nur dann zeigen wir uns als Menschen, wenn wir unsern Vorzug kennen; nur dann denken und handeln wir als Christen, wenn wir der heiligen Verbindung eingedenk sind, in der wir mit dem Himmel stehen; ist sie so innig, so mannichfaltig, diese Verbindung, wie wir vorhin gesehen haben: so würden wir uns entehren, würden unter uns selbst herabsinken, wenn wir das Gefühl der Würde, die sie uns verschaft, nicht in uns nähren und bewahren wollten.

Wir müssen aber auch durch edle Selbstbeherrschung eine Ueberlegenheit über das Sinnliche beweisen, die uns als Mit-

Mitglieder einer unsichtbaren Ordnung der Dinge ankündigt. Denn wahrlich, es blos wissen, man gehöre zu einem höhern Reiche Gottes, es in dem Augenblicke einer heitern Ruhe, einer lebhaften Rührung, und einer feurigen Andacht blos empfinden, und sich mit seinen Gefühlen über alles Irdische emporschwingen, dieß ist noch nicht genug; beweisen müssen wir es, daß wir edler sind, als alles, was auf Erden ist; wir müssen es darthun, daß wir nicht unter dem Zwange der Körperwelt stehen, sondern die Kraft und Freyheit überirdischer Wesen besitzen; wir müssen mit einem Worte durch eine Selbstbeherrschung, die allen Neigungen gebietet, die alle Triebe des Körpers den Vorschriften der Pflicht unterwirft, die Ueberlegenheit bewähren, welche uns über das Sinnliche zukommt. Dieß ists, worauf Jesus im Evangelio dringt. Wir sollen die Hand abhauen, das Auge ausreissen, den Fuß von uns werfen, der uns ärgert; man soll es uns ansehen, daß nicht wir dem Körper, sondern der Körper uns angehört; daß wir stark genug sind, seine Forderungen abzuschlagen, seine Bedürfnisse einzuschränken, seinen Lüsten Gewalt anzuthun, sobald sie nicht mit unsern Pflichten übereinstimmen; wir sollen im Stande seyn, ihn ganz aufzuopfern, ihn willig und mit vester Entschlossenheit hinzugeben, sobald es vernünftig und recht ist. So hat Jesus selbst bewiesen, daß er vom Himmel gekommen sey, und mit demselben in Verbindung stehe; o diese Kraft, diese unerschütterte Vestigkeit, diese erhabne Gleichförmigkeit, mit der er handelte, und den Willen des Vaters erfüllte, durfte man nur

sehen, um in ihm ein Wesen höherer Art, um in ihm die Herrlichkeit des Eingebohrnen vom Vater zu erblicken. Und wahrlich weder andre, noch uns selbst können wir überzeugen, daß wir zu dem Reiche gehören, dessen Oberhaupt Er ist, wenn wir uns nicht bestreben, eben so zu handeln; wenn wir durch die Gleichmüthigkeit und Fassung, mit der wir unsern Vergnügungen entsagen, mit der wir unsern Eigennutz einschränken, mit der wir unsre Begierden unterdrücken, sobald es nöthig ist, wenn wir durch den Eifer, mit welchem wir die Reinigkeit unsers Herzens und unsrer Sitten bewahren, nicht unwidersprechlich darthun, wir seyen wirklich stärker, höher, besser, als die sinnliche Welt, mit allem, was sie hat. Durch edle Selbstbeherrschung lasset uns die Ueberlegenheit über das Sinnliche beweisen, die uns als Mitglieder einer unsichtbaren Ordnung der Dinge ankündigt.

Aber dabey lasset uns nie nach einer nähern Gemeinschaft mit der unsichtbaren Welt streben, die uns hier versagt ist. Nur allzuoft hat das Gefühl, daß wir mit höhern Wesen verwandt sind, und in gewissen Verhältnissen mit ihnen stehen, den Wunsch, die Sehnsucht, das Bestreben erzeugt, ihnen näher zu kommen, genauere Kenntniß von ihnen zu erlangen, sich in einen wirklichen Umgang, in eine besondere Vertraulichkeit mit ihnen zu setzen, und die Scheidewand zu durchbrechen, die uns, so lange wir im Leibe leben, von ihnen trennt. Welche Träume hat dieses Bestreben hervorgebracht; welches Feuer der Schwärmerey hat es entzündet; zu welchen Thorheiten

hat

hat es verleitet; welche Macht des Aberglaubens hat es auf Erden ausgebreitet; wie viel Unglückliche hat es in wilde Verirrungen, in schändliche Geheimnisse, in Fallstricke des Betrugs und der Verführung gestürzt, in welchen sie ihren Untergang fanden! Sind wir Christen, meine Brüder, so kann es uns nie einfallen, aus den Verhältnissen heraus zu treten, die uns Gott hier angewiesen hat, und ein Verkehr mit höheren Geistern zu suchen. Denn wisset ihr auch nur eine Stelle der Schrift, die uns ermunterte, die es uns wenigstens erlaubte, nach einer solchen Gemeinschaft zu streben? Hat sie uns über die Bewohner der unsichtbaren Welt einen Unterricht ertheilt, der uns bey solchen Bemühungen leiten könnte? Hat sie nicht vielmehr alles in einer Dunkelheit gelassen, die sich auf keine Weise zerstreuen läßt? Macht sie es uns nicht zur Pflicht, die Ordnung zu ehren, welche Gott überall vestgesezt hat, und nicht vorwitzig über die Gränzen hinaus zu streben, in die wir hier eingeschlossen sind? Zeigt uns Jesus im Evangelio nicht ganz andre Mittel, wie wir unsre Verbindung mit der unsichtbaren Welt beweisen, unterhalten und bevestigen sollen? Sollen wir nicht nach der vernünftigen Freyheit, nach der reinen Unschuld, nach der edlen Würde, nach der uneigennützigen Tugend streben, welche den Mitgliedern der bessern Welt eigen ist; sollen wir uns nicht dadurch ihnen nähern und eine Gemeinschaft mit ihnen erlangen, die uns ewig und unauflöslich nicht nur mit ihnen, sondern auch mit Gott selbst verknüpft?

Und o wir haben wahrhaftig nicht Ursache, uns nach Engeln und Geistern umzusehen, wenn wir beweisen wollen, daß wir unsrer Verbindung mit einer höhern Ordnung der Dinge eingedenk sind; für die Menschen, unsre Brüder, lasset uns sorgen, ihnen lasset uns Gutes thun, und wir handeln ihrer und unsrer Würde gemäß. Wer ein solches Kind aufnimmt, sagt Jesus im Evangelio, in meinem Namen, der nimmt mich auf; und bald hernach sezt er hinzu: sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Umgeben, meine Brüder, umgeben sind wir also schon in der sinnlichen Welt mit Wesen einer höhern Ordnung. Jeder Mensch, er sey auch wer er wolle, er sey noch so verachtet und gering, ist aus dieser Ordnung entsprungen, ist ihr verwandt durch seine Natur, ist fähig nach ihren Gesetzen zu wirken, steht unter ihrem wohlthätigen Einfluß, und kehrt einst zurück in ihren heiligen Schooß. Wollet ihr also beweisen, daß ihr Begriffe habt von einer höhern Natur, und von einer bessern Ordnung, zu der sie gehöret: beweiset es durch Achtung, durch Werthschätzung, durch Ehrfurcht gegen eure Mitmenschen; denn sie sind Unsterbliche in einer irdischen Hülle. Wollet ihr zeigen, daß ihr gern in Gemeinschaft stehet mit Wesen von höherer Natur, und euch selbst zu der Ordnung rechnet, welche sie umfaßt; zeiget es durch Wohlwollen, durch Verträglichkeit, durch herzliche Liebe gegen

eure

eure Mitmenschen; denn sie sind Unsterbliche in einer irdischen Hülle. Wollet ihr darthun, daß ihr euch gerne verdient machet um Geschöpfe von edlerer Natur, daß ihr es fühlet, wie wichtig es sey, ihnen zu nützen, daß ihr einsehet, wieviel dazu gehöret, wenn sie ihren Rang behaupten, und ihrer Würde gemäß denken und handeln sollen: wohlan, so arbeitet zum Beßten eurer Mitmenschen; so bestrebet euch, sie zu erleuchten, zu bessern, zu bilden; so beuget vor, daß keiner von ihnen durch euer Beyspiel geärgert, und verleitet werde, sich zu vergessen und zu entehren; so helfet jedem, der euch nahe ist, daß er einst weise, gut und rein, daß er einst vorbereitet und geübt für die unsichtbare Welt in sie zurückkehren könne. Vor dem, meine Brüder, vor dem sollen wir uns einst versammeln, der gekommen ist, selig zu machen, was verlohren war. O lasset uns an seinem grossen Werke Theil nehmen, lasset auch uns für die bessere Welt leben, wirken, und dulden, wie er!

Endlich, meine Brüder, lasset uns bey allen Veränderungen, Unfällen und Gefahren des irdischen Lebens muthig und getrost seyn. Denn nur der irdische Theil von uns, nur die Gestalt von Erde, in welche unser Geist gekleidet ist, kann von den Veränderungen ergriffen, von den Unfällen getroffen, von den Gefahren zerstöhret werden, die hier zu fürchten sind; weit erhaben über alle Angriffe sinnlicher Kräfte, über alle Gewalt der Auflösung und des Untergangs ist das edle Wesen, das in uns denkt und will, das sich ver-

nünftig, frey und beruffen fühlt, unaufhörlich weiter zu streben. Sein Ursprung ist himmlisch; seine Natur ist bezeichnet mit dem Bilde Gottes; es ist selbstthätig, und handelt aus eigner Bewegung; sein Schicksal steht in den Händen des Allgütigen und Gerechten; seine Aussichten sind gränzenlos, wie die Ewigkeit. Vergessen würden wir uns, meine Brüder, wir würden den Adel und die Würde verkennen, die Gott uns geschenkt hat, wir würden aufhören, Christen zu seyn, wenn wir muthlos zittern, wenn wir verzagen wollten, sobald uns irdische Gefahren drohen. Haben wir Glauben an Gott und Christum, haben wir uns beeifert, alles zu werden, was wir hier werden sollen, und uns zu heiligen für das Reich Gottes, das uns erwartet: so siegen wir, wenn wir unterzuliegen scheinen; so fangen wir erst an zu leben, wenn wir sterben; so nimmt uns, wenn wir hier vertrieben werden, das Vaterland auf. O da versammle Gott uns alle, und helfe uns zu seinem ewigen uud himmlischen Reich! Amen.

XVI.

Am XXI. Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Joh. IV. v. 47—54.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Wer über die Geschichte des heutigen Evangelii nachdenkt, m. Z. dem muß sich gleichsam von selbst die Betrachtung darbieten, daß nichts gerechter scheint, und doch der Wahrheit nach ungerechter ist, als die Klage, Gott lasse unsre meisten Wünsche unerfüllt, und erhöre nur selten unsre Gebete. Der gebeugte Vater in dem heutigen Evangelio konnte die Bitte, welche er an Jesum gethan hatte, fast für abgeschlagen ansehen. Mit einer nicht undeutlichen Mißbilligung hatte sie Jesus aufgenommen; wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, hatte er geantwortet, so glaubet ihr nicht. Mit nach Capernaum zu reisen, wo sich der kranke Sohn befand, für welchen der bekümmerte Vater Hilfe suchte, weigerte sich Jesus ganz, und alles, was der Bittende erlangen konnte, bestand in der Antwort:

gehe hin, dein Sohn lebet. Entfernen mußte sich also der Königische, ohne erhalten zu haben, was er so dringend gesucht hatte, ohne von Jesu begleitet zu werden; es hatte ganz den Anschein, er sey mit seiner Bitte abgewiesen. Und doch war sie gewährt; noch ehe er den Ort seines Aufenthaltes wieder erreicht, erhält er bereits die Nachricht von der Genesung seines Sohnes; und ein weiteres Nachforschen belehrt ihn, diese Genesung sey kein glückliches Ungefähr, sie habe sich schnell, und in eben der Stunde gezeigt, wo ihm Jesus gesagt hatte: dein Sohn lebet. Sehet da das Beyspiel einer Bitte, die abgeschlagen schien, und doch vollkommen erfüllt war; ein Beyspiel, das wir bey unsern eignen Angelegenheiten in unzähligen Fällen wiederholt finden könnten, wenn wir so aufmerksam wären, und über das, was geschieht, so fleissig nachdächten, wie der edle Vater im Evangelio.

Denn die Geschichte dieses Mannes läßt uns auch die Ursache bemerken, m. Z. warum uns wirklich erfüllte Wünsche oft als unbefriedigt erscheinen, warum wir Bitten für unerhört halten, die Gott gewährt hat. Hülfe für seinen mit dem Tode ringenden Sohn suchte der Königische bey Jesu; aber er hatte mehr gebeten, als zur Erreichung dieses Endzwecks nöthig war; er hatte die persönliche Gegenwart Jesu verlangt; er hatte gefordert, Jesus möchte mit ihm nach Kapernaum gehen, und seinen Sohn durch ein unmittelbares Einwirken gesund machen. Darf es uns befremden, daß Jesus abschlug, was in dieser Bitte

zu

zu viel war; daß er dem bittenden Vater durch die Bemerkung: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, wenn ihr die Zuschauer wunderbarer Wirkungen nicht selbst seyn könnet, so glaubet ihr nicht, seine Unvorsichtigkeit zu Gemüthe führte; daß er sich begnügte, gerade so viel und nicht mehr zu thun, als zur Wiederherstellung des leidenden Kindes erforderlich war?

Nichts, meine Brüder, nichts versagt uns Gott von allem, was sich auf die grossen Endzwecke bezieht, die uns hier aufgegeben sind, und die Erreichung derselben erleichtern und befördern kann. Aber bemerket es wohl, damit sind wir nicht zufrieden; wir verlangen immer mehr, als nöthig ist; wir sind unbescheiden genug, unsern Wünschen und Bitten eine Menge von überflüssigen Dingen beyzumischen, die uns Gott eben darum, weil sie überflüssig sind, versagen muß; und dieß ist die wahre Quelle jener Unzufriedenheit, jener Klagen, jener Zweifel, jener ängstlichen Besorgnisse, denen wir uns oft in eben dem Augenblick überlassen, wo uns alles gewährt wird, was uns vernünftiger Weise gewährt werden kann. Auf die Unbescheidenheit, die immer zu viel von Gott verlangt, führt uns also das heutige Evangelium, und läßt uns bemerken, wie sehr wir Ursache haben, sie zu vermeiden. Aber o nichts ist unbekannter, als diese Unbescheidenheit; wir machen uns derselben täglich schuldig, ohne es zu fühlen; sie mischt sich in alle unsre Wünsche, ohne daß wirs wahrnehmen; wir äußern sie fast in allen unsern Gebeten, ohne darüber zu erröthen; sie giebt selbst guten Gemüthern,

selbst Menschen, die fromm und ehrerbietig gegen Gott sind und seyn wollen, unverschämte Zumuthungen ein, und verleitet sie zu thörichten Bitten. Es ist nicht zu viel, meine Brüder, was ich da sage; höret mich aufmerksam, prüfet euer Herz und überschauet die Fälle, die ich euch heute zeigen werde: und es wird euch klar werden, wie oft ihr in euren Wünschen und Gebeten über die Gränzen hinausschweifet, die euch vorgeschrieben sind, und unbescheiden werdet. Gott erleuchte uns selbst, und mache uns immer geschickter zu jener stillen, bescheidenen Fassung, die, voll Ehrfurcht gegen ihn und das heilige Gebot der Pflicht, nichts anders und nichts mehr will, als sie soll. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. IV. v. 47—54.

Unmöglich konnte es dem glücklichen Vater im Evangelio, als er den Sohn, welchen er sterbend verlassen hatte, gerettet und gesund wieder fand, entgehen, m. Z. daß Jesus von seiner Bitte nur das abgeschlagen und unerfüllt gelassen habe, was überflüssig und unbescheiden in derselben gewesen war. Denn mußte er es nun nicht selber fühlen, unbescheiden sey es gewesen, von dem, der auch abwesend helfen konnte, ausdrücklich zu verlangen, er solle eine Reise nach Kapernaum machen? Mußte er nicht über den Vorwitz erröthen, mit welchem er Jesu die Art, wie er seinen Sohn gesund machen sollte, hatte vorschreiben wollen? Und in der That, hier fällt es auch uns in die Augen, die Bitte des Königischen habe mehr enthalten, als sie hätte enthalten sollen; es würde

genug

genug gewesen seyn, wenn er bloß die Rettung seines Sohnes verlangt hätte. Aber daß wir selbst unaufhörlich solche Fehler begehen, daß unsre Wünsche und Bitten fast immer mit Dingen angefüllt sind, die nicht weniger vorwitzig, überflüssig und unbescheiden sind: daran denken wir desto weniger; und ich halte es daher für ein recht dringendes Bedürfniß, euch heute wider die Unbescheidenheit zu warnen, die immer zu viel von Gott verlangt. Sie kommt so häufig vor, diese Unbescheidenheit, und wird doch so wenig erkannt, daß ich sie nothwendig zuerst genauer erklären, und die Fälle anzeigen muß, wo sie sich äussert. Hernach will ich die Ursachen angeben, warum wir sie sorgfältig zu vermeiden haben.

Unsre Wünsche, Bitten und Hofnungen sind bescheiden, pflichtmässig und gerecht, m. Z. wenn sie dem Endzweck unsers irdischen Daseyns angemessen sind, wenn sie nicht mehr und nicht weniger enthalten, als zur Erreichung desselben erforderlich ist. Da es nun der Wille Gottes und das Ziel seiner Weltregierung ist, diesen Endzweck wirklich werden zu lassen, und uns zu allem dem zu machen, was wir hier werden sollen und können: so dürfen wir auch darauf rechnen, daß kein bescheidener Wunsch, keine pflichtmässige Bitte, keine gerechte Hofnung unerfüllt bleiben wird; Gott würde mit sich selbst im Widerspruche seyn, wenn er uns hier verlassen wollte. Allein wir verlieren den wahren Endzweck unsers gegenwärtigen Daseyns so häufig aus den Augen, oder sehen ihn wenigstens so

dunkel,

dunkel, und betrachten ihn so einseitig und unvollkommen, daß wir unsre Wünsche, Bitten und Hofnungen selten nach demselben einrichten, und daher häufig Dinge von Gott fordern, welche zur Erreichung desselben gar nicht nöthig sind. Und dieß ist eben die Unbescheidenheit, von der ich izt rede, von der ich sage, sie verlange immer zu viel von Gott. Sie bestehet nämlich in dem Fehler, nach welchem man in seine sonst gerechte und Gott wohlgefällige Wünsche, Bitten und Hofnungen Zusätze bringt, die etwas Ueberflüssiges, dem Endzweck unsers irdischen Daseyns nicht Angemessenes, und demselben wohl gar Nachtheiliges enthalten. Doch ich muß diese allgemeine Erklärung durch die Fälle erläutern, wo sich diese Unbescheidenheit äussert. Sie fordert nämlich, damit ich alles kurz zusammenfasse, beym Erkennen etwas für unsre Neubegierde; beym Glauben etwas für unsre Zweifelsucht; beym Empfinden etwas für unsre Sinnlichkeit; beym Handeln etwas für unsern Eigennutz, und beym Dulden etwas für unsre Weichlichkeit; jeder dieser fünf Fälle verdient es, daß wir uns einige Augenblicke dabey verweilen.

Die Unbescheidenheit, die immer zu viel von Gott verlangt, fordert beym Erkennen etwas für unsre Neubegierde. Nichts ist gerechter, als der Wunsch, als die Hofnung und Bitte, Gott wolle uns alles das erfahren, begreifen und einsehen lassen, was wir nöthig haben, um allen unsern Obliegenheiten Genüge zu leisten, und unsre Kräfte nach ihrer Bestim-

Bestimmung anzuwenden! Diese Bitte wird auch jedem von Gott gewährt. Es sind so viele Quellen der Erkenntniß um uns her geöfnet, Gott hat für so reiche und mannichfaltige Gelegenheiten des Unterrichtes gesorgt, daß wir, wenn wir aufmerken und lernen wollen, nicht blos das Nothdürftige fassen können, sondern auch für die vernünftige Wißbegierde ein unermeßliches Feld aufgethan sehen, wo sie nützliche Kenntnisse sammeln, und heilsame Erfahrungen machen kann. Aber dieß alles gnügt uns nicht; wir sind unbescheiden genug, auch für unsre Neubegierde, auch für unsern lüsternen Vorwitz etwas zu fordern. Daß ein vernünftiges, freyes, zur Unsterblichkeit bestimmtes Wesen in uns ist, das können wir wissen, und mehr als dieß ist uns nicht nöthig. Aber wir sind neugierig genug, auch nach der Beschaffenheit dieses Wesens zu fragen; wir möchten die Natur unserer Seele und ihren Zusammenhang mit dem Körper gern genauer kennen lernen, und beklagen uns darüber, daß wir dieses Geheimniß nicht zu ergründen vermögen. Daß es ausser der Körperwelt ein Reich vernünftiger Geister, eine unsichtbare Ordnung der Dinge giebt, das können wir wissen, und mehr als dieß ist uns nicht nöthig. Aber wir sind neugierig genug, in diese höhere Welt eindringen zu wollen; wir möchten die Scheidewand, die uns von derselben trennt, so gern durchbrechen, und uns mehr Kenntnisse, und eine nähere Verbindung mit ihr verschaffen; und beklagen uns darüber, daß Gott uns dieses Glück versagt hat. Daß sich Gott durch Christum als Vater, Sohn und Geist bekannt gemacht hat; daß der Mensch

Jesus

Jesus auch Gottes Sohn ist, und mit dem Wesen Gottes in der innigsten Verbindung steht; daß der Geist Gottes unsrer Schwachheit zu Hülfe kommt, und zu unsrer Besserung wirksam ist, das können wir wissen, die Schrift lehrt es deutlich, und mehr als dieß ist uns nicht nöthig. Aber ist man nicht zu allen Zeiten neugierig genug gewesen, mehr von diesen Lehren herauszubringen, als die Schrift davon sagt; hat man sie nicht auf allerley Art zu erweitern, näher zu bestimmen und begreiflicher darzustellen gesucht; hat man sie nicht ohne Noth mit unfruchtbaren Spitzfindigkeiten angefüllt, und dadurch zu erkennen gegeben, wie wenig man damit zufrieden sey, daß Gott nicht selbst mehr davon kund gethan habe? Wir können uns von allem unterrichten, m. Z. was wir für unsre gegenwärtige Lage nöthig haben. Aber wir finden es lästig, uns auf sie einzuschränken; wir möchten unsern Gesichtskreis gern über Gegenden erweitern, die uns nichts angehen; wir sind gerade nach der Bekanntschaft mit diesen fremden Dingen am lüsternsten, und wagen schon hier unbescheidene Ansprüche. Die Unbescheidenheit, die immer zu viel von Gott verlangt, fordert beym Erkennen etwas für unsre Neubegierde.

Nicht minder begehrlich ist sie beym Glauben; sie verlangt etwas für unsre Zweifelsucht. Zureichende Gründe müssen wir haben, wenn wir uns bey der Wahrheit eines Satzes beruhigen sollen; Gott will nicht, daß wir unsre Vernunft verläugnen, und mit thörichter Leichtgläubigkeit oder sklavischer Unterwerfung alles annehmen sollen, was man

für

für wahr ausgiebt. Aber sind wir immer bescheiden genug, die Gründe gelten zu lassen, die man in jeder Gattung von Dingen haben kann? Oder kann man häufig auch von uns sagen: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht? Weiß unsre Zweifelsucht ihre Forderungen nicht so hoch zu spannen, daß es oft gar nicht möglich ist, sie zu befriedigen? Daß die Wunder geschehen sind, welche die evangelische Geschichte erzählt, ist gewiß; sie beruhen auf so unverdächtigen und glaubwürdigen Zeugnissen, als irgend eine Begebenheit der vorigen Zeit. Aber wisset ihr nicht, wie viel der Unglaube unsrer Tage dagegen einzuwenden hat, und daß er die Kraft des Zeugnisses, die er sonst anerkennt, hier verwirft? Daß Gott die Welt regiert und unsre Schicksale lenkt, ist gewiß; Vernunft und Schrift sprechen für diese Wahrheit. Aber wisset ihr nicht, wie bald unser Glaube an Gottes Fürsehung wankend wird, wenn uns nicht alles nach Wunsche geht, und wie leicht wir dann versucht werden, ausserordentliche Proben derselben zu verlangen? Daß uns Gott um Christi und seines Todes willen die Sünde vergiebt, und daß es sein Rathschluß ist, uns durch seinen Sohn zu einer ewigen Glückseligkeit zu führen, ist gewiß; man darf die Schrift nur unpartheyisch lesen, um sich davon zu überzeugen. Aber wisset ihr nicht, wie schwer uns der Glaube an diese Ordnung und die Unterwerfung unter diesen Rath Gottes wird; ist der menschliche Stolz nicht frech genug, erst eine Rechenschaft über die Ursachen zu fordern, warum Gott uns gerade so, und nicht anders segnen will, ehe er

sich

sich diese Einrichtung will gefallen lassen? Daß es im Tode nicht aus ist mit uns, und daß uns ein neues Leben, und zwar ein Leben der Vergeltung erwartet, ist gewiß; unsre Vernunft und das Christenthum bestätigen diese Hofnung mit hinreichenden Beweisen. Aber wisset ihr nicht, wie wankend sie uns zuweilen vorkommt; wie unzufrieden wir oft darüber sind, daß uns Gott nicht mehr von unserm künftigen Zustande wissen läßt; giebt es nicht Augenblicke, wo uns Moses und die Propheten nicht Genüge leisten, wo wir sagen möchten: so Einer von den Todten zu uns gienge, so wollten wir glauben? Je wichtiger ein Satz ist, m. Z. je mehr er unsern Neigungen und Wünschen widerspricht, je beschwerlicher seine Folgen unserm verderbten Herzen werden: desto mehr Schwierigkeiten machen wir, uns dabey zu beruhigen. Dann dringen wir auf Gründe, die man uns nicht geben kann, und verwerfen die vorhandenen, als ungültig; dann fordert die Unbescheidenheit, die immer zu viel von Gott verlangt, beym Glauben etwas für unsre Zweifelsucht.

Aber eben so zudringlich ist diese Unbescheidenheit beym Empfinden; sie fordert da etwas für unsre Sinnlichkeit. Sind wir aufmerksam genug auf die unzähligen Wohlthaten Gottes; nehmen wir das Gute an, das er uns darbietet; beeifern wir uns, der Vortheile habhaft zu werden, womit er den Fleiß und die Treue belohnt; sind wir endlich klug genug, alles gehörig zu brauchen und zu genieſſen: so fehlt es uns nie an stillen

Freuden,

Freuden, nie an sanften Erquickungen, nie an Gefühlen, welche die Mühseligkeiten des irdischen Lebens uns erleichtern, und jede Unannehmlichkeit desselben versüssen können. Aber was ist bekannter, als daß uns ein so mässiger Genuß viel zu wenig ist, als daß unsre Forderungen und Wünsche viel weiter gehen, als daß wir beym Empfinden auch unsre Sinnlichkeit, auch unsre unbescheidene Begierde nach Vergnügen befriedigt wissen wollen? Es ist uns nicht genug, frey von quälenden Schmerzen zu seyn; auch nicht die mindeste Beschwerlichkeit wollen wir fühlen. Es ist uns nicht genug, so viel thierische Lust zu empfinden, als zur Erhaltung und zum Wohlseyn unsers Körpers nöthig ist; wir wollen schwelgen in sinnlichen Freuden. Es ist uns nicht genug, durch einen unsrer Sinne vergnügt und erquickt zu werden; wir wollen sie immer alle auf einmal angenehm gerührt und beschäftigt wissen. Es ist uns nicht genug, so viel Vermögen, Ehre und Ansehen zu besitzen, als wir zur treuen Erfüllung unserer Pflichten brauchen; unser Vermögen muß Reichthum, unsre Ehre Ruhm, unser Ansehen Macht und Ueberlegenheit seyn, wenn wir uns damit begnügen sollen. Es giebt, wer sollte es denken, sogar eine fromme und andächtige Sinnlichkeit, eine Schwelgerey mit religiösen Empfindungen. Die blosse Versicherung, Gott sey uns durch Christum gnädig, sein Geist sey wirksam an unserm Herzen, er liebe uns durch Christum, ist uns nicht genug; wir wollen von dieser Liebe einen eignen Genuß haben; wir wollen es lebhaft fühlen, daß sein Geist in uns geschäftig sey; die Vergebung unserer Sünden soll sich

durch starke Rührungen, durch eine süsse Ruhe, durch ein freudiges Entzücken bey uns ankündigen; der Herr soll uns seine Huld, seine Gegenwart und Nähe recht nachdrücklich zu erkennen geben; wir verlangen von ihm, wie der Königische im Evangelio, daß er zu uns herabkommen soll, und wollen nicht eher glauben, als bis wir von diesem Herabkommen eine Art von Gefühl erhalten haben. Welche Zumuthungen, m. Z. welche Unbescheidenheit! Auch beym Empfinden verlangt diese Unbescheidenheit zu viel von Gott; sie fordert da etwas für unsre Sinnlichkeit.

Und beym Handeln etwas für unsern Eigennutz. Wollten wir uns in die Gränzen einschliessen, die Pflicht und Gewissen uns vorschreiben, m. Z. so müßten wir uns angelegen seyn lassen, unsre Schuldigkeit, so gut als möglich, zu thun, und den Erfolg unsrer Bemühungen mit Unterwerfung Gott anheim stellen; wir müßten uns beeifern, alles zu leisten, was der Wille Gottes von uns verlangt, ohne sogleich Belohnungen dafür zu erwarten; ohne den Segen, die Wirkung und den Vortheil vorzuschreiben, welchen Gott auf unser Wohlverhalten soll folgen lassen. Aber sagt es euch nicht euer Bewußtseyn, daß ihr nicht so bescheiden seyd, wenn ihr etwas Gutes gethan zu haben glaubet? Befremdet es euch nicht sehr, wenn ihr bey euern Bemühungen den Erfolg nicht wahrnehmet, den ihr erwartet hattet? Habt ihr beym Handeln selbst nicht oft die Belohnung schon im Auge, die euch dafür zu Theil werden soll, und werdet unwillig, wenn Gott sie euch versagt?

versagt? Fühlet ihr euch nicht zuweilen versucht, gleichsam mit Gott darüber zu rechten, daß er gegen euch nicht so freygebig ist, wie gegen andere, und die Ansprüche nicht befriedigt, die ihr bey euren Verdiensten glaubet, machen zu können? Lasset euch nicht durch die Sprache der Demuth bethören, die euer Stolz zuweilen annimmt; er äussert es zuweilen freylich in sehr unterwerfungsvollen Ausdrücken, daß ein sündiger Mensch nichts von Gott fordern könne, daß alles unverdiente Gnade sey, was uns zu Theil werde, und auf seine Werke sich Niemand beruffen dürfe. Aber merket, ich bitte euch, merket, während daß euer Mund dieß spricht, auf die Neigungen, die sich in eurem Herzen regen, auf den Neid, mit welchem ihr Glücklichere betrachtet, auf den Unmuth, den ihr über fehlgeschlagene Hofnungen empfindet, auf den Schmerz, den ihr fühlet, wenn eure Eigenliebe, euer Ehrgeitz, eure Habsucht, eure Herrschbegierde gekränkt worden ist: und ihr werdet erstaunen über die weit getriebenen grossen Ansprüche, die euer Herz noch immer macht, es wird euch klar werden, daß eure Unbescheidenheit noch viel zu viel von Gott verlangt, daß sie beym Handeln etwas für euren Eigennutz fordert.

Und so ist es denn nicht zu verwundern, daß sie sich endlich auch beym Dulden noch äussert, daß sie da für unsre Weichlichkeit sorgt. Sind unsre Bitten und Wünsche beym Leiden so bescheiden, wie sie seyn sollen; so werden wir die Hülfe Gottes nie anders, als mit der Bedingung verlangen,

wenn sie seiner Weisheit nicht zuwider sey; so werden wir ihm über die Art, wie er uns retten, und über die Zeit, wann dieß geschehen soll, keine Vorschrift machen; so werden wir zwar zu ihm flehen, aber allezeit mit jenem Zusatz der kindlichsten Ergebung und der tiefsten Unterwerfung: nicht, o Vater, wie ich will, sondern wie du willst. Aber ich brauche es nicht zu sagen, wie wenig wir von dieser Bescheidenheit wissen wollen, wenn wir leiden. O nie sind wir aufgelegter, zu viel von Gott zu fordern, als wenn unsre Weichlichkeit angegriffen ist, als wenn der Schmerz uns spornt, und die Noth uns drängt. Sehet ihr nicht, wie kühn und unbedachtsam der bekümmerte Vater im Evangelio von Jesu verlangt, nicht, er möchte seinem Sohne helfen, sondern er möchte, um zu helfen, mit ihm nach Kapernaum reisen? Höret ihr nicht, wie lästig es ihm ist, daß sich der Herr nicht sogleich auf den Weg machen will, und mit welcher Zudringlichkeit er hinzusezt: Herr, komme hinab, ehe denn mein Kind stirbt? Sehet da die Aeusserungen unsers ungeduldigen anmassenden Herzens! Nein, es läßt es nicht dabey bewenden, Gott seine Noth vorzutragen und um Hülfe zu bitten; es soll gleich, es soll, so bald als möglich, geholfen werden; Gott soll so und nicht anders zu Hilfe kommen; er soll sich nach den Neigungen und Launen bequemen, welche gerade die herrschenden bey uns sind; wir vergessen uns oft so ganz, daß wir es gar nicht merken, wie sehr die Ungeduld, wie sehr die Weichlichkeit aus uns spricht, die jede Last zu schwer findet. Und nun überschauet noch einmal, was wir bisher gesammelt haben.

haben. Giebt es ein Verhältniß des Lebens, giebt es eine Veränderung desselben, bey der unsre Unbescheidenheit nicht zu viel von Gott verlangte? Soll er nicht bald unsre Neugierde unterhalten, bald unsrer Zweifelsucht Rede stehen, bald unsrer Sinnlichkeit schmeicheln, bald unsern Eigennutz befriedigen, und bald unsre Weichlichkeit schonen? Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, die Unbescheidenheit, die zu viel von Gott verlangt, sey unserm Herzen so eigen, daß sie sich in alles mischt und alle unsre Wünsche verunreinigt?

Um so nöthiger wird es seyn, daß ich euch dawider warne, daß ich die Gründe noch angebe, warum wir sie sorgfältig zu vermeiden haben. Sie lassen sich leicht finden diese Gründe. Die Unbescheidenheit, welche immer zu viel von Gott verlangt, widerspricht unsrer Vernunft, unserm Wohl und dem Geiste des Christenthums; wie dürften wir uns also dieselbe erlauben?

Schon unsrer Vernunft widerspricht die Unbescheidenheit, die immer zu viel von Gott verlangt; wir handeln thöricht und unbesonnen, wenn wir solche Forderungen wagen. Denn vergessen wir nicht allezeit unsre Verhältnisse, unsre Pflichten und die wahren Gränzen unsrer Rechte, wenn wir Anspruch auf Dinge machen, die uns nicht gebühren, und für unsre Umstände sich nicht schicken? Ist es vernünftig und recht, hier, wo es so viel zu lernen giebt, wo wir im eigentlichsten Sinne nie auslernen können, blos aus

Vorwitz und Neubegierde nach Kenntnissen zu streben, die uns nichts angehen, und das Nöthige darüber zu verabsäumen? Ist es vernünftig und recht, Wahrheiten, die mit allem bestätigt sind, womit sie, vermöge ihrer Beschaffenheit, bestätigt werden können, blos darum zu verwerfen, weil unsre Zweifelsucht Beweise verlangt, die sich nicht geben lassen; ist es nicht Unwissenheit, oder vorsätzliche Widerspenstigkeit, was wir hiermit verrathen? Ist es vernünftig und recht, den heilsamen und gemässigten Genuß zu verachten, den Gottes Weisheit uns beschieden hat, und aus blosser Sinnlichkeit aus einem ordnungswidrigen Streben nach Vergnügen überall nach stärkern Gefühlen, nach lebhaftern Freuden, und nach einer entehrenden Ueberfüllung zu trachten? Ist es vernünftig und recht, Handlungen, welche die Pflicht uns gebietet, welche wir leisten müßten, wenn auch nicht der mindeste Vortheil damit verknüpft wäre, bloß, oder doch vornemlich um dieses Vortheils willen zu thun, und, statt ein edles freyes Wesen zu seyn, ein eigennütziges und verächtliches Geschöpf zu werden? Ist es endlich vernünftig und recht, bey Leiden alle Standhaftigkeit, allen Muth, alle männliche Festigkeit zu verläugnen, und den, der uns kein Uebel ohne weise Absichten zuschickt, blos aus Weichlichkeit mit schimpflichen Klagen und kindischen Bitten zu bestürmen? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, ihr entehret euch allezeit, wenn ihr von Gott zuviel erwartet oder fordert; bald eurem Verstand, bald eurem Herzen werden dergleichen Zumuthungen Schande machen; ihr werdet euch dadurch entweder als unwissende

und

und unbesonnene, oder als leidenschaftliche, ungebesserte und schwache Menschen darstellen; die Unbescheidenheit, die immer zuviel von Gott verlangt, widerspricht schon unsrer Vernunft.

Und eben so sehr auch unserm Wohl. Denn wie? Kann es uns vortheilhaft seyn, uns mit unsern Neigungen und Wünschen auf Dinge zu richten, die uns nun einmal versagt sind? Forschet nach, woher so viel Mißvergnügen, so viel Unzufriedenheit mit unserm Schicksal, so viel Schmerz über fehlgeschlagene Hofnungen in unser Leben kommt, und es verbittert: ihr werdet finden, wir sind so traurig und elend, weil wir Dinge wissen, Freuden empfinden, Vortheile erlangen, und Veränderungen erzwingen wollen, die sich nicht zu unserer Lage schicken; es ist blos unsre Unbescheidenheit, woraus unsre meiste Noth entspringt. Und werden wir, indem wir nach versagten Gütern trachten und von Gott verlangen, was er uns nicht bewilligen kann, nicht das verabsäumen, was wir haben könnten, und was zu unserm Wohlseyn genug wäre? Giebt es nicht genug Vorwitzige, die sich in unergründliche Geheimnisse vertiefen, und darüber in den nöthigsten und bekanntesten Dingen unwissend bleiben? Giebt es nicht genug Betrogene, die nach hohen überirdischen Freuden haschen und darüber derer verlustig werden, welche allein wahr und heilsam sind? Giebt es nicht genug Eigennützige, die überall ausserordentliche Vortheile verlangen, und sich darüber die entgehen lassen, die sie nur ergreifen dürften? Wie kann es auch anders seyn? Wer sich selbst verkennt, wer in allen Dingen nach dem Ausserordentlichen, Ungewöhn-

lichen und Unerreichbaren strebt; wer von Gott überall mehr fordert, als ihm nach seiner gegenwärtigen Lage gewährt werden kann: der muß nothwendig gleichgültig gegen das Gewöhnliche und Erreichbare werden; jenes kann er nicht erlangen, und dieses will er nicht annehmen; er wird sich also zulezt in jeder Hinsicht betrogen finden; er wird nicht empfangen, was seine Begehrlichkeit haben wollte, und sich nicht erworben haben, was ihm dargeboten war. Nur einen Weg, meine Brüder, nur einen giebt es zum wahren Wohlseyn; den Weg der treuen, ordnungsmässigen und unablässigen Thätigkeit in unserm Stand und Beruf; je bescheidener wir die Schranken ehren, in die uns Gott eingeschlossen hat, je eifriger wir innerhalb derselben betreiben und besorgen, was uns aufgetragen ist: desto mehr nützliche Kenntnisse, wahren Genuß, gründliche Vortheile und heilsame Erquickungen werden uns zu Theil werden; übertroffen, weit übertroffen werden wir von der Vaterhuld Gottes unsre Wünsche sehen, wenn sie so bedächtig und gemässigt waren, als sie seyn sollen. Die Unbescheidenheit, die immer zu viel von Gott verlangt, widerspricht auch unserm Wohl.

Und ganz vorzüglich noch dem Geiste des Christenthums; wir können unmöglich wahre Bekenner Jesu seyn, so lange wir ihr nachhängen. Denn können wir die wahre gründliche Weisheit erlangen, die wir als Christen haben sollen, wenn wir, statt wißbegierig zu seyn, neugierig und vorwitzig sind? Können wir den festen lebendigen Glauben an Gott und Jesum

sum beweisen, von welchem unsre ganze Besserung und Wohlfahrt abhängt, wenn wir unbescheidene anmassende Zweifler sind? Kann uns jene Nüchternheit im Genuß, jene edle Selbstbeherrschung, jene Stille des Geistes eigen seyn, die den wahren Christen so merklich auszeichnet, wenn wir mit leidenschaftlicher Hitze nach lebhaften Gefühlen streben und unsern Lüsten nachhängen? Können wir die reine uneigennützige wohlthätige Liebe beweisen, die nicht das Ihre sucht, und sich aufopfern kann im Dienst der Pflicht, und für das Wohl ihrer Brüder, wenn wir bey allem, was wir thun sollen, erst fragen: was wird mir dafür? Können wir endlich jene Geduld, jene Standhaftigkeit im Leiden, jenen hohen, alles überwindenden Sinn zeigen, der Christen über alles erhebt, was auf Erden ist, wenn wir weichliche Geschöpfe sind, die von Gott verlangen, daß er sie gleichsam auf den Händen tragen soll? Sehet auf Jesum, auf das Beyspiel, das Er uns gelassen hat, nach welchem wir uns bilden müssen, wenn wir Christen seyn wollen. War Jemand bescheidner und anspruchsloser, als er? Wisset ihr nicht, mit welcher Ergebung, mit welcher tiefen Unterwerfung er sich in die beschwerliche, zwangvolle Lage fand, in der er auf Erden lebte; daß er, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich seyn, sondern sich selbst erniedrigte und Knechtsgestalt annahm und gehorsam ward bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreutz. Wundert euch nicht, meine Brüder, daß sich die Welt immer mehr von dem ächten Sinne Jesu entfernt, daß ihr das Evangelium Jesu immer mehr Thorheit

wird. Sie wird täglich unbescheidner; sie will immer mehr wissen, immer unabhängiger urtheilen, immer schwelgerischer geniessen, immer grössere Vortheile machen, immer weniger dulden, als nach unserer eigentlichen Lage auf Erden möglich ist; daher alle die Ausschweifungen des Unglaubens, der Zweifelsucht, der Ungebundenheit und Wollust, die dem Geiste des Christenthums so offenbar widersprechen. O lasset uns durch bescheidene Einschränkung unsrer Neigungen und Wünsche zurückkehren zu dem stillen Sinn, zu der ehrfurchtsvollen Ergebung, zu dem willigen Gehorsam, dem wir Gott schuldig sind. Er widerstehet den Hoffärtigen, meine Brüder, aber den Demüthigen giebt er Gnade. So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Vergesset es nicht, daß nur der, welcher über Weniges treu gewesen ist, eingehen soll zu seines Herrn Freude; Amen.

XVII.

Am Reformationsfeste.

Evangelium am XXIII. Sonntag nach Trinitatis.
Matth. XXIII. v. 15 — 22.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Sehr wahr, und in mehr als einer Hinsicht auch sehr wichtig ist die Bemerkung, m. Z. daß wir allem, was wir berühren, allem, was in genauere Verbindung mit uns kommt, unsre Veränderlichkeit mittheilen, und es nie so, wie wir es empfangen haben, andern wieder überliefern. Wir selbst sind unaufhörlichen Veränderungen unterworfen; Gedanken, Empfindungen und Vorsätze wechseln ohne Unterlaß in unsrer Seele; die Maschine des Körpers ist, so lange wir leben, ununterbrochen in Bewegung; unsre ganze innere und äussere Verfassung bleibt nicht einen Augenblick völlig dieselbe; ein Zustand hört auf und ein andrer trit an seine Stelle; wir werden von der Veränderung, wie von einem gewaltigen Strome, fortgezogen, ohne irgendwo feststehen zu können. Aber eben so ziehen

hen auch wir alles mit uns fort, was uns umgiebt; in allem, was uns nahe kommt, werden die Spuren der Veränderung sichtbar, die mit uns selber vorgeht. Jeder Gedanke, den uns andre mittheilen, gewinnt in unsrer Seele eine eigenthümliche Gestalt und wird verändert; jede Gesinnung, die wir von andern annehmen, erhält bey uns eine besondere Beschaffenheit, und wird anders geformt; jeder Art zu handeln, zu der man uns gewöhnt, geben wir unvermerkt etwas eignes, das unsre Person bezeichnet; jede Nachricht wird vermehrt oder vermindert, wenn wir sie andern überliefern, und bleibt nie ganz dieselbe; wir wirken auf die Gegenstände, der wir uns bedienen, auf die Gegenden, die wir bewohnen, auf die Verbindungen, in denen wir leben; überall, wo wir gewesen sind, lassen wir Spuren und Merkmale zurück, die es beweisen können, daß wir selbst eine Reihe von Veränderungen erfahren, und diesen Wechsel auch ausser uns mitgetheilt haben; nichts kommt aus unsern Händen zurück, ohne umgestaltet, ohne mehr oder weniger anders geworden zu seyn.

Es ist nicht zu läugnen, m. Z. daß die Gegenstände durch die Veränderungen, welche sie durch unsern Einfluß empfangen, oft sehr gewinnen. So viel unvollkommene Gedanken, zu erhabenen zusammenhängenden Wahrheiten ausgebildet; so viel bewundernswürdige Werke der Kunst, aus rohem unförmlichen Stoffe geschaffen; so viel öde Wüsteneyen und traurige Gegenden in blühende Fluren und fruchtbare Paradiese verwandelt, sind der Beweis hiervon. Aber eben so wahr ist es auch, daß unsre Veränderlichkeit

änderlichkeit nicht selten Verschlimmerung, die Entstellung, den Untergang der Dinge bewirkt, die sie erreichen kann, daß wir das, was wir eine Zeitlang behandelt, gebraucht und in unsrer Gewalt gehabt haben, weit schlechter zurückgeben, als wirs empfangen hatten. Und wie kann es anders seyn? Sollen die Vorurtheile und Irrthümer, denen wir folgen; sollen die unordentlichen Neigungen, die bey uns abwechseln; sollen die heftigen Leidenschaften, die so gewaltige Stürme bey uns hervorbringen; sollen alle die Unvollkommenheiten, die unsre ganze Wirksamkeit begleiten, unschädlich für die Dinge seyn, die uns zunächst umgeben; werden sie sich ihnen nicht auf mancherley Art mittheilen, sie verschlimmern, und wider unsern Willen sie entstellen?

Das Fest, das wir heute feyern, m. Z. ist der Beweis, daß selbst das Erhabenste und Heiligste, was unser Geschlecht besizt, daß selbst die Religion dem gemeinen Loos alles dessen unterworfen ist, was in Verbindung mit uns kommt, daß auch sie von uns verändert wird. Doch, warum sage ich: verändert; mehr, wahrlich mehr beweiset das heutige Fest. Die grosse Begebenheit, der es gewidmet ist, bestättigt es unwidersprechlich, daß die Religion in den Händen der Menschen nicht bloß verändert, sondern entstellt, verfälscht, verschlimmert wird; es zeigt uns sogar, daß dieser Verschlimmerung nichts mehr unterworfen ist, als sie. Denn würde eine Verbesserung der Religion nöthig gewesen seyn, wenn nicht eine Verschlimmerung vorhergegangen wäre? Würde diese Verbesserung

besserung so groß, so allgemein, so weitgreifend haben seyn müssen, wenn das Verderben nicht alles durchdrungen gehabt hätte? Trauriger Gedanke, nichts verschlimmert sich mehr in den Händen der Menschen, als die Religion! Wahrlich, er verdient es, daß wir an einem Tage, wo wir uns an die Aufhebung solcher Verschlimmerungen erinnern, wo wir Gott für die Wiederherstellung des Evangelii Jesu mit freudigem Herzen danken sollen, länger dabey verweilen, und genau untersuchen, wozu er uns verbindet. Heiliges Kleinod des Evangelii Jesu, o möchten wir dich in einem reinen Herzen bewahren; o möchtest du unentstellt von unserm Vorwitz, und ungehindert von unsern Leidenschaften, uns erleuchten, bessern und beglücken! Dieß laß du uns widerfahren, so laß du die Wahrheit auf uns wirken, Herr Jesu, der du sie uns vom Himmel und aus dem Schosse des Vaters gebracht hast. Wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXIII. v. 15—22.

Voll von Spuren einer unter menschlichem Einflusse verschlimmerten Religion ist das Evangelium, m. Z. das ich euch izt vorgelesen habe. Himmlische, von Gott selbst geoffenbarte Wahrheit war die Religion, welche die heiligen Schriften der Juden enthielten; auf sie ist die vollkommnere gegründet, die wir dem Sohne Gottes selbst verdanken. Aber was war sie in den Händen der Juden geworden? Wie sah es mit ihr aus, als sich die Geschichte zutrug, die das Evangelium erzählt? Von Pharisäern redet der Evangelist, und von Dienern Herodis.

rodis. Also gab es damals Partheyen unter den Juden, die sich über die Religion stritten, die sich wichtiger Irrthümer einander beschuldigten, und einander anfeindeten, die die Lehren der Religion zu einer Materie des Zanks und leidenschaftlicher Kämpfe gemacht hatten. Ob es recht sey, dem Kayser Zins zu geben, fragt man Jesum im Evangelio, man ist zweifelhaft, ob die Religion diese Abgabe erlaube? Also war sie damals eine Gegnerin des Staats und der bürgerlichen Verfassung, eine Störerin der öffentlichen Ordnung und Ruhe, eine Stifterin bedenklicher Bewegungen geworden, und fieng schon an, jene Widersetzlichkeit gegen die römische Oberherrschaft aufzuregen, welche sich mit dem Untergange des jüdischen gemeinen Wesens endigte. Jesum in seiner Rede fangen wollten die Pharisäer durch eine Religionsfrage, wie unser Evangelist sagt. Also brauchte man die Religion zu einem Werkzeuge der Bosheit; also wurde die Verketzerungssucht damals so weit getrieben, daß man Jesu auf diese Art am besten beyzukommen hofte; also fragte man nicht, um belehrt zu werden, und die Wahrheit zu erfahren, sondern um einen Unschuldigen unter dem Vorwande zu unterdrücken, er habe eine irrige Meinung behauptet. Welche Verschlimmerung, meine Brüder, was war die Religion damals geworden! Wie sehr war es Zeit, daß der Sohn Gottes kam, sie zu retten, und den Weg Gottes recht zu lehren! Wie unwidersprechlich bestätigt unser Evangelium den Satz: daß sich in den Händen der Menschen nichts mehr verschlimmert als die Religion.

Religion. Doch dieser Satz ist es eben, wobey wir uns heute verweilen wollten. Er bietet uns viel Stoff zum Nachdenken dar, m. Z. wenn wir auf seinen Sinn, auf seine Wahrheit, und auf seine Fruchtbarkeit sehen. Lasset mich also diese drey Punkte weiter ins Licht setzen; lasset mich die Behauptung, daß sich in den Händen der Menschen nichts mehr verschlimmert, als die Religion, zuerst erklären, sodann beweisen, und endlich anwenden.

Wollte Gott, ich müßte zur Erklärung des Satzes, von welchem ich rede, nicht gleich anfangs die Bemerkung machen, die Religion, von der er spricht, sey die wahre, d. h. die rechte und vernünftige Art, Gott zu erkennen und zu verehren, und mithin ganz vorzüglich die christliche. Aber ich kann es nicht läugnen, m. Z. und werde es nachher noch besonders darthun, es gilt nicht blos von der natürlichen, nicht blos von der geoffenbarten Religion des alten Bundes, daß sie sich in den Händen der Menschen ungemein verschlimmert hat, und verschlimmern kann; mehr hat unter diesem Einfluß keine gelitten, keine ist mehr entstellt, verfälscht und ihrer Würde beraubt worden, als die christliche; das heutige Fest erinnert uns nur allzustark daran, daß auch sie in unserm Satze gemeint ist. Doch ehe ich dieß ausführlicher beweise, lasset mich genauer erklären, was das heißt, die Religion verschlimmere sich in den Händen der Menschen? Es fällt in die Augen, daß eine solche Verschlimmerung vorgeht, wenn

wenn durch die Schuld derer, welche die Religion bekennen, ihr Inhalt entstellt, ihre bessernde Kraft vereitelt, und ihre Wohlthätigkeit für die menschliche Gesellschaft in einen verderblichen Einfluß verwandelt wird. Jeder dieser drey Punkte bedarf einer kurzen Erläuterung.

Die Religion verschlimmert sich in den Händen der Menschen, wenn durch die Schuld ihrer Bekenner erstlich ihr Inhalt entstellt wird. Aus einem Inbegrif von Lehren, welche Gott, sein Verhältniß gegen die Menschen, seinen Willen an sie, und ihre daraus entspringende Pflichten und Erwartungen betreffen, besteht der Inhalt der wahren Religion überhaupt, und der christlichen insbesondere; und hört man die Stimme der Vernunft, hält man sich gelehrig an den Unterricht der Schrift, so ist es nicht schwer, diese Wahrheiten in ihrer Lauterkeit aufzufassen und festzuhalten. Aber noch weit leichter ist es, sie zu verkennen; ihnen falsche Vorstellungen beyzumischen; ihnen Zusätze zu geben, welche weder die Vernunft rechtfertigt, noch die Schrift bestätigt; es ist noch weit leichter, sie in ein Gewebe von Vorurtheilen, von abergläubischen Thorheiten, und von schwärmerischen Träumen zu verwandeln. — Lassen die Bekenner der wahren Religion, statt mit ihrer Vernunft zu wirken, und alles zu prüfen, ihre Einbildungskraft gaukeln, und ihren Vorwitz vernünfteln; hören sie, statt dem Ausspruch ihres Gewissens zu folgen, und die Stimme der Pflicht gelten zu lassen, die Lockungen eines verderbten Herzens und eigennütziger

ger Lüste; lesen sie die Schrift mit vorgefaßten Meinungen, nicht, um von ihr zu lernen, sondern um sie zu der Parthey herüberzuziehen, die sie bereits genommen haben; fügen sie ihr, dieser alleinigen Quelle geoffenbarter Religionserkenntnisse, noch andere bey, die entweder ganz unächt, oder doch blos menschlichen Ursprungs sind; verlassen sie endlich die Schrift ganz, und wagen sie es, dieselbe zu meistern und zu verwerfen: so kann es nicht anders seyn, die Wahrheiten der Religion werden sich verdunkeln; sie werden sich verlieren unter dem Wuste menschlicher Meinungen; sie werden sich verdrängt sehen von wilden Schwärmereyen; alles wird schwankend, zweifelhaft und ungewiß werden; man wird sich in Sekten trennen, die einander bestreiten; man wird die widersprechendsten Behauptungen für göttlichen Unterricht ausgeben. Die Religion verschlimmert sich in den Händen der Menschen, wenn durch die Schuld ihrer Bekenner ihr Inhalt entstellt wird.

Dann wird aber auch ihre bessernde Kraft vereitelt werden. Auf Besserung, meine Zuh. auf Reinigung unsers Herzens von der Sünde, auf Belebung unsers sittlichen Gefühls, auf Uebung unsrer Kräfte zum Guten, auf Bildung eines reinen Gehorsams gegen Schuldigkeit und Pflicht, und, damit ich alles kurz zusammenfasse, auf Verklärung zu einer wahren Aehnlichkeit mit Gott, und mit dem, den er gesandt hat, ist die ganze Religion berechnet; fruchtbar soll der Glaube an Gott und Jesum seyn, den sie wirkt; in der Kraft dieses Glaubens sollen wir heilig werden, wie

Gott

Gott heilig ist, und vollkommen seyn, wie der Vater im Himmel. Aber nur allzuleicht hört die Religion auf zu seyn, was sie seyn soll, und wird aus einer alles belebenden Gotteskraft ein unfruchtbares Wissen, oder wohl gar ein verderbliches, die wahre Sittlichkeit zerstörendes Gift. Wenn sich ihre Bekenner damit begnügen, sie blos im Munde zu führen; wenn sie es für etwas Verdienstliches, wohl gar für die Hauptsache halten, die grossen gemeinnützigen Wahrheiten derselben zu unnützen Streitfragen, zu tausend subtilen Unterscheidungen und zu einem Gewebe von Spitzfindigkeiten auszuspinnen; wenn sie die Uebung der Religion in ein Gepränge von Cärimonien, von willkührlichen Gebräuchen und von selbsterdachten gottesdienstlichen Handlungen setzen; wenn sie die Verheissungen der Religion mißbrauchen, und sich bey aller ihrer Lasterhaftigkeit damit trösten; wenn sie insonderheit die durch Christum getroffene Anstalt der Begnadigung so schändlich verdrehen, daß sie ihrer Trägheit zum Ruhekissen, und ihrer Bosheit zum Deckmantel dienen muß; wenn sie endlich, wie die Pharisäer im Evangelio, die Religion zu einem Werkzeug ihrer Leidenschaften erniedrigen, und sie zu einem Fallstrick für andre brauchen: so verschwindet ihre Kraft, so verfliegt ihr alles belebender Geist, so ist ihr der Einfluß genommen, den sie auf unsre Besserung haben soll, so fängt sie an schädlich zu werden und unser Verderben zu vermehren, so wird sie eine Feindin der Tugend, und nimmt das Laster in Schutz. Die Religion verschlimmert sich in den Händen der Menschen, wenn durch die

Schuld ihrer Bekenner ihre bessernde Kraft vereitelt wird.

Denn so wird endlich ihre Wohlthätigkeit für die menschliche Gesellschaft in einen verderblichen Einfluß verwandelt. Segen für den Staat, Segen für jede Familie soll die wahre Religion seyn, m. Z. wo sie rein und unverfälscht herrscht, wo sie so wirksam ist, als sie seyn soll, da ist sie die Beschützerin der öffentlichen Ordnung und Ruhe; da ist sie die Erhalterin der Eintracht, des Friedens, und eines wechselseitigen aufrichtigen Wohlwollens; da beseelt sie alles zum Gehorsam gegen die Gesetze, zur Arbeitsamkeit, und zur pünktlichsten Erfüllung jeder Pflicht; da verbreitet sie Wohlfahrt und Lebenskraft durch den ganzen Körper der bürgerlichen Gesellschaft. Aber lasset ihren Inhalt entstellt, lasset ihre bessernde Kraft vereitelt werden, und sie wird gerade den entgegengesezten Einfluß äussern, sie wird sich für den Staat in eine gefährliche Feindin verwandeln. Dann wird sie die Ordnung und Ruhe stören, die sie erhalten sollte; sie wird sich nicht in die bürgerliche Verfassung fügen, sondern sich ihr entgegensetzen und mit ihr kämpfen; sie wird alles trennen und in Sekten theilen, die sich einander anfeinden und verfolgen; sie wird nicht gehorsame Bürger, sondern unruhige Zänker und widerstrebende Schwärmer bilden; sie wird der Gesellschaft unzählige brauchbare Menschen entziehen, und fromme Müssiggänger, finstre Einsiedler, eheloſe, lästige Mitglieder aus ihnen machen; sie wird Unduldsamkeit, Gewissenszwang und Tyranney als heilige Pflichten vorstel-

vorstellen und einschärfen; sie wird sich mit Schwerdt und Feuer rüsten, und eine wüthende Verfolgerin aller derer werden, die es mit der Wahrheit halten. Sehet da, was es heißt, die Religion verschlimmere sich in den Händen der Menschen, sehet da den abschreckenden und fürchterlichen, aber ach nur allzuwahren Sinn des Satzes, von welchem ich rede.

Denn was ist leichter, m. Z. als ihn zu beweisen, als zu zeigen, daß die Religion, daß das Christenthum sich in den Händen der Menschen nicht bloß wirklich so verschlimmert habe, sondern daß es auch dabey sehr natürlich zugehe, daß es unaufhörlich in Gefahr sey, so entstellt und verändert zu werden. Werfet einen Blick in die Geschichte, denket an die Fähigkeiten und Leidenschaften unsrer Natur, berechnet endlich den jedesmaligen Einfluß der Zeitumstände, und es wird euch sehr einleuchtend und sehr begreiflich werden, daß sich in den Händen der Menschen nichts mehr verschlimmern muß, als die Religion.

Wie traurig ist der Anblick, m. Z. den uns die Geschichte der Religion, und ganz vorzüglich der christlichen darbietet! Kaum hatte sie Jesus im reinsten Glanz vom Himmel gebracht, kaum hatten sie seine Apostel den Völkern der Erde in ihrer ursprünglichen Schönheit gezeigt: so erhub sich schon ein Nebel von Vorurtheilen, von leeren Erwartungen, von schwärmerischen Träumen, und umzog sie mit einer Dunkelheit, die ihr Licht bald schwächte und ihren bessernden Einfluß verminderte. Aber je

mehr die Anzahl der Christen wuchs, je mehr Menschen mit allerley Meinungen das Christenthum annahmen, desto mehr unächte Zusätze erhielt es, desto mehr wurde es entstellt. Denn hat man sich nicht schon in den ersten Jahrhunderten nach Christo in unfruchtbare Streitigkeiten über die Geheimnisse des Glaubens verloren, und es vergessen, die Religion müsse bessernde Wahrheit seyn? Hat man sich in der Folge nicht immer mehr von der Schrift entfernt, die öffentliche Verehrung Gottes in ein Gepränge von Cärimonien verwandelt, und sich durch willkührliche, zum Theil abentheuerliche Werke den Weg zum Himmel bahnen wollen? Hat sich eine finstre schauervolle Nacht des Aberglaubens nicht unaufhaltsam weiter verbreitet, und mehrere Jahrhunderte lang fast jeden Stral der Wahrheit aufgefangen, der den Bekennern Jesu noch einiges Licht gab? War die Religion in diesen unglücklichen Zeiten etwas anders als ein Werkzeug der Tyranney und Unterdrückung; etwas anders, als die Beschützerin der Unwissenheit und Lasterhaftigkeit; etwas anders, als die Feindin der bürgerlichen Ordnung, die über die Regenten der Völker einen traurigen Sieg nach dem andern davon trug; war sie etwas anders, als die grausame Mörderin aller derer, die besser dachten, aller freymüthigen Zeugen der Wahrheit; schien sie, diese Tochter des Himmels, nicht ein fürchterliches, von Blute triefendes Gespenst geworden zu seyn, das nur Unheil auf Erden stiftete? Gerettet, meine Brüder, gerettet haben zwar die ehrwürdigen Männer, deren Andenken wir heute feiern und segnen, die Ehre der Religion; sie haben ihr aus der Schrift die himm-

himmlische Schönheit, die göttliche Kraft und die heilige Würde wieder zu geben gesucht, die sie in den Tagen der Apostel hatte; und sie haben viel geleistet, sie haben es der Welt wieder möglich gemacht, das wahre Evangelium Jesu kennen zu lernen. Aber hat man sie überall gehört? Haben nicht unzählige Christen fortgefahren, die Religion mit allen Verderbnissen festzuhalten? Hat man nicht selbst unter uns sehr bald wieder angefangen, zu unfruchtbarem Gezänke zurückzukehren, und die Kraft des Evangelii zur Besserung zu verläugnen? Hat man nicht neue Versuche gemacht, uns dem Joch menschlicher Meinungen wieder zu unterwerfen? Hat endlich in den neuesten Zeiten der Unglaube nicht alle seine Macht aufgeboten, uns das Evangelium, das der Aberglaube ehemals entstellt hatte, ganz zu entreissen, und die Herrschaft desselben zu stürzen? Welch ein Anblick, meine Brüder! welche Bemühungen, der Religion zu schaden; sie bald durch Unwissenheit, bald durch Vorwitz; bald aus übelverstandenem Eifer, bald aus Bosheit, um ihr Ansehen zu bringen, und ihre Kraft zu schwächen; wie wahr ist es nach dem Zeugniß der Geschichte in jeder Hinsicht, daß sich in den Händen der Menschen nichts mehr verschlimmert, als die Religion.

Und dieß wird euch sehr begreiflich werden, wenn ihr an die Fähigkeiten und Leidenschaften unsrer Natur denken wollet. Je wichtiger, erhabner und geheimnißvoller die Lehren sind, die man unserm Geiste mittheilt, je mehr sie seine Aufmerksamkeit reitzen, und

ihn über alles Sinnliche hinausführen; desto mehr erwachen alle seine Kräfte, desto begieriger wird er, sie ganz zu fassen, und gründlich zu erforschen, desto leichter vergißt er die Schranken, die ihm gesezt sind, und wagt zu viel. Darf man sich wundern, daß ihm dieß insonderheit bey der Religion begegnet, die ein Inbegriff des Wichtigsten, Erhabensten und Geheimnißvollsten ist, das ein endlicher Verstand denken kann; darf man sich wundern, daß er Versuche macht, die Lehren des Christenthums weiter auszubilden, sie begreiflicher darzustellen, und in einen strengen Zusammenhang zu bringen; darf man sich wundern, daß er bey diesem mißlichen Unternehmen auf sehr verschiedne Wege geräth, sich in Spitzfindigkeiten verwickelt, und mit sich selbst uneins wird; darf man sich endlich wundern, daß auch Einbildungskraft und Sinnlichkeit sich einmischen, daß sie durch ihr Blendwerk den Grund zum Aberglauben legen, und der Religion die Gestalt geben, welche den Neigungen des Herzens die erwünschteste ist? Denn dieß erwäget noch besonders. Die wahre Religion ist in ihren Forderungen so heilig und strenge! sie verlangt Unterwerfung von allen unsern Trieben; sie verpflichtet uns zur Ausrottung jeder fehlerhaften Neigung; sie hält uns ein Ziel der Vollkommenheit vor, das unerreichbar für uns ist, und dem wir doch mit unablässiger Anstrengung nachstreben sollen. Werden unsre Leidenschaften bey solchen Ansprüchen gleichgültig bleiben? Werden sie nicht unaufhörlich geschäftig seyn, an der Religion zu künsteln, ihre Gesetze zum Vortheil unsrer Trägheit auszulegen, ihre Forderungen so zu mildern, wie es

unsre

unsre Bequemlichkeit wünscht, und sie nach und nach zu einer gefälligen Freundin zu machen, die ein gutes Einverständniß mit ihnen unterhält, und sie wohl gar in ihren Schutz nimmt? Sehet ihr nicht aus dem Evangelio, wie künstlich die Pharisäer die Religion mit ihren Neigungen ausgesöhnt, wie glücklich sie es dahin gebracht hatten, daß sie ihrer Bosheit, ihrem Eigennutz, und ihrem Haß gegen die Römer zum Vorwand und zur Stütze dienen mußte? Und geschieht dieß nicht noch täglich? Giebt ihr nicht jeder die Form, in der er sie am liebsten sieht? Ist sie nicht bald streng und finster, bald heiter und freundlich; ist sie nicht bald das Werk der kalten grübelnden Vernunft, bald das Kind der warmen feurigen Empfindung; spricht und arbeitet sie nicht bald für diese, bald für eine andere Leidenschaft, je nachdem der, welcher sie bekennt, so oder anders gesinnt ist, von dieser oder jener Begierde getrieben wird? Ach es kann fast nicht anders seyn, m. Z. nichts muß sich in den Händen der Menschen mehr verschlimmern, als die Religion; die Fähigkeiten und Leidenschaften unsrer Natur bringen es so mit sich.

Und nun berechnet noch den jedesmaligen Einfluß der Zeitumstände. Mächtig und unwiderstehlich ist dieser Einfluß; er zeigt sich in allem, was die Menschen sind, denken, wollen und besitzen; sie gewinnen und verlieren, sie sind unwissend oder aufgeklärt, sie sind roh oder gebildet, sie sind glücklich oder unglücklich, je nachdem das Zeitalter beschaffen ist, in welchem sie leben; nur die wenigsten haben Kraft genug, sich über dasselbe zu erheben,

und sich die Vortheile selbst zu verschaffen, die ihnen durch die Umstände versagt sind. Wird aber diese Allgewalt der Umstände, der bey weitem die meisten Menschen unterliegen, nicht auch der Religion nachtheilig seyn; wird sie in einem unwissenden Zeitalter nicht verdunkelt, in einem leichtgläubigen nicht abergläubisch, in einem gelehrten nicht spitzfindig, in einem schwärmerischen nicht abentheuerlich, in einem ungläubigen nicht verdächtig werden? Werden die herrschenden Sitten und die allgemeine Denkungsart nicht noch mehr zu ihrer Verschlimmerung beytragen? Wird sie in einem rohen Zeitalter ihre Milde, in einem weichlichen ihren Ernst, in einem lasterhaften ihre Heiligkeit, in einem selbstsüchtigen ihre Uneigennützigkeit, in einem kriegerischen und aufrührerischen eine sanfte Gewalt behalten können, mit der sie alles zur Eintracht, zur Liebe, und zum Frieden stimmt? Werden die Menschen sie nicht mit allen den Fehlern belasten, die sie im Gedränge der Umstände selbst erhalten; wird sie der Macht der Zeit und dem Strome der Veränderung nicht eben so nachgeben müssen, wie alles, was auf Erden ist?

Doch genug von dem Sinn und der Wahrheit des Satzes, daß sich in den Händen der Menschen nichts mehr verschlimmert, als die Religion. Lasset uns noch zur Fruchtbarkeit desselben kommen, und ihn anwenden; lasset uns die Folgen noch entwickeln, die für unser Verhalten aus demselben fliessen.

Das wird jedem von selbst beyfallen, daß uns die Wahrheit, die bisher betrachtet worden ist,

ist, zu dem gerührtesten Dank für die Verbesserung verpflichtet, deren Andenken wir heute feiern. Ihr habt gesehen, was das Christenthum werden kann, wenn ihm Gott nicht von Zeit zu Zeit zu Hilfe kommt, wenn es unserm Leichtsinn, unserm Vorwitz, unsern Leidenschaften Preis gegeben ist. Ihr wisset, was es insonderheit damals war, als man in unserm Vaterlande den Anfang machte, es zu reinigen, wie drückend für die Gewissen, wie verderblich für die Sitten, wie gefährlich für die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft der Aberglaube und die unerhörten Anmassungen waren, die man damals Christenthum nannte. Und wir sollten es nicht mit Rührung erkennen, daß sich Gott der entstellten, entweiheten Religion annahm, daß er den edlen, freyen, unerschrockenen Mann erweckte, welcher es wagte, sie zu retten; daß er ihm Gehilfen voll Weisheit und Eifer zugesellte, die das grosse Werk beförderten; daß er durch sie die lang verkannte und vernachlässigte Schrift wieder ans Licht zog, und der menschlichen Vernunft die Freyheit wieder schenkte, die ihr so lange war vorenthalten worden? Brauche ich die Grösse dieser Wohlthat erst ins Licht zu setzen? Seyd ihr nicht umgeben mit ihren heilsamen Wirkungen? Hängt nicht alles mit ihr zusammen, was eure Verfassung Vorzügliches und Rühmliches hat? Wird euch die Freyheit, das Licht, und die Menge von Vortheilen, die damals errungen worden sind, nicht täglich fühlbar? Und ihr solltet Gott nicht laut für eine Veränderung preisen, die so nöthig und doch so schwer, so wohlthätig und doch so mühsam war?

Doch

Doch dieses Gefühl der Dankbarkeit ist nicht genug; verschlimmert sich nichts mehr in den Händen der Menschen, als die Religion, so muß es Pflicht für uns seyn, über ihre Reinigkeit unaufhörlich zu wachen, und jeder neuen Verschlimmerung vorzubeugen. Denn schmeichelt, ich bitte euch, schmeichelt euch nicht mit dem Wahne, durch die Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts sey alles vollendet; euch liege nun nichts weiter ob, als fest zu halten, was die Verbesserer der Kirche euch überliefert haben; euch sey durch sie vorgearbeitet, daß euch nichts weiter zu erforschen, nichts weiter zu berichtigen übrig bleibe. Wie? glaubet ihr, daß die Religion ihren Werth und ihre Würde behaupten kann, wenn ihr die Schrift nicht selbst leset, wenn ihr nicht eure eigne Vernunft brauchet, wenn ihr es nicht dahin bringet, nach eigner freyer Ueberzeugung Grund angeben zu können von der Hofnung, die in euch ist? Würde euer Christenthum nicht blinder Glaube, würde es nicht Menschensatzung, würde es nicht Nachbeterey ohne Kraft und Werth werden, wenn ihr ungeprüft annehmen wolltet, was die Kirche lehrt? Und verschlimmert sich nicht jede Erkenntniß, die nicht unaufhörlich geübt, unablässig erweitert und immer vollkommner gemacht wird? Bietet euch Gott nicht überdieß vielerley neue Hülfsmittel dar, manche Stelle der Schrift besser zu verstehen, manche Erzählung derselben richtiger zu fassen, manchen Ausspruch derselben vollständiger zu entwickeln, manche Lehre derselben gründlicher zu beweisen, manche Vorschrift derselben glücklicher anzuwenden, als es zu den Zeiten der Kirchenverbesserung möglich war? Und dieses

neue

neue Licht solltet ihr verachten? Ihr solltet nicht täglich zu wachsen suchen in der Erkenntniß Gottes und Christi? Ihr solltet euch nicht durch jedes Mittel, welches Gott euch darbietet, fester zu gründen trachten in dem reinen Evangelio Jesu? O immer göttlicher, immer wohlthätiger, immer fruchtbarer wird es euch werden dieses Evangelium, je mehr ihr zunehmet in aller Weisheit, je mehr ihr euch bestrebet, alles, was euch bekannt wird, zur Erläuterung und Bestättigung desselben anzuwenden. Soll es sich nicht wieder verschlimmern in euren Händen, so müsset ihr unaufhörlich über die Reinigkeit desselben wachen.

Aber auch eben deßwegen gegen den nachtheiligen Einfluß der Zeitumstände auf eurer Hut seyn. Ihr habt vorhin gesehen, wie schädlich der Geist und die Umstände des Zeitalters für die Religion werden, wie viel sie beytragen können, dieselbe zu verdunkeln, zu verfälschen, zu verdrängen. O, Gott hat euch Zeiten erleben lassen, in denen sich gleichsam alles vereinigt, die Religion verdächtig zu machen, sie für überflüssig zu erklären, und an ihre Stelle den frechsten Unglauben zu setzen. Soll sie bey euch nicht leiden; soll sie nicht unvermerkt etwas ganz anders bey euch werden, als sie seyn soll; wollet ihr sie nicht ganz verlieren bey den Lockstimmen der Verführung, beym Geschrey des Unglaubens, und beym Tumult der unerwarteten Veränderungen, die sich um euch her zutragen: so verdoppelt eure Aufmerksamkeit; so verheelet es euch nicht, daß ihr in bedenklichen Zeiten lebet; so überleget es wohl, daß das

neue

neue Licht, welches man hier und da so laut rühmt, gar oft ein falsches Licht, und ein betrüglicher Schimmer ist; so werdet argwöhnisch, so bald sich jemand über den Glauben, dessen Wiederherstellung und Reinigung wir heute feyern, verächtlich äussert; so setzet ein gerechtes Mißtrauen in jene Vermessenheit, die sich über alles Ansehen, selbst über das Ansehen der Schrift erheben, und alles allein entscheiden will; so weiset jeden zurück, der euch bereden will, es sey nicht Pflicht für euch, dem Kayser zu geben, was des Kaysers ist, und Gott, was Gottes ist; so verwerfet alles als gefährlich und falsch, was den Lüsten eures Herzens schmeichelt, was euch von der grossen Pflicht entbindet, züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Ach je leichter sich die Religion in unsern Händen verschlimmert, desto mehr Ursache haben wir, gegen den nachtheiligen Einfluß der Zeitumstände auf unsrer Hut zu seyn.

Und damit uns dieß desto gewisser gelinge: so lasset uns den festen Entschluß fassen, uns bey der Religion überall an die Schrift zu halten. Denn hat sichs vorhin nicht gezeigt, daß sie sich verschlimmert, daß sie in Aberglauben oder in Unglauben ausartet, so bald man sich von der Schrift entfernt, so bald man es wagt, den Aussprüchen derselben seine Einfälle und Meinungen beyzufügen oder unterzuschieben? Ach längst, längst würde die Religion ganz verdrängt, ganz verloren gegangen seyn, wenn ihr Gott in der Schrift nicht einen Zufluchtsort geöfnet hätte, wo sie rein und unverfälscht fortdauert, wenn auch alle Menschen

sie

sie verkennen. Hier lasset sie uns also aufsuchen; hier lasset uns nach ihrer wahren Beschaffenheit forschen; in dieses Heiligthum derselben lasset uns durch alle die Mittel eindringen, die uns Gott in unsre Gewalt gegeben hat! Dagegen lasset uns die Entscheidungen keines Menschen, er sey auch, wer er wolle, in Glaubenssachen für untrüglich halten. An die Schrift allein sind wir gewiesen. Wir verläugnen die ersten Grundsätze, welchen die Verbesserer der Kirche folgten, und auf welche unsre Gemeine erbaut ist, wenn wir irgend ein menschliches Ansehen in der Religion für gültig erkennen. Mit der Schrift in der Hand bestritt Luther die Feinde der Wahrheit; aus ihr verlangte er widerlegt, nach ihr forderte er gerichtet zu werden; und sein Fluch traf jeden, der ihr menschliche Entscheidungen an die Seite setzen wollte. Nur dann, wenn wir diesen Sinn haben, wird es uns gelingen, die Religion rein und unverfälscht zu erhalten, und sie zu verwahren vor aller Verschlimmerung.

Endlich, meine Brüder, sey es unser unablässiges Bestreben, die Vorschriften der Religion im Leben selbst treu zu befolgen. Denn unsre Leidenschaften, unsre unordentlichen Lüste machen uns, das habt ihr gesehen, am geneigtesten, an der Religion zu künsteln, sie zu verdrehen, sie so lange zu verändern, bis sie mit unserm Hange zum Laster bestehen kann. Hier, hier lasset uns also am aufmerksamsten und thätigsten seyn. Sind unsre wilden Lüste eingeschränkt, sind unsre Leidenschaften bekämpft, erwacht der Eifer für das Gute in

uns,

uns, sind wir bereit jedes Gebot der Pflicht zu erfüllen; ist uns der Wille Gottes heilig, und suchen wir im Gehorsam gegen denselben unsre Würde und unser Glück: so haben wir weiter keinen Vortheil dabey, die Religion verdunkelt und verunreinigt zu sehen; so ist sie uns in ihrem wahren und ursprünglichen Lichte Trost, Erquickung und Freude; so wird die Reinigkeit des Lebens auch Reinigkeit der Lehre und Festigkeit des Glaubens nach sich ziehen. Und so erhalte denn, Vater unsers Herrn Jesu Christi, erhalte uns die Wohlthat, die uns dein Sohn vom Himmel gebracht hat! Erfülle alle, die das Kleinod der Religion als Lehrer bewahren sollen, mit dem Geiste der Wahrheit, und mache sie fähig, zu weiden die Gemeine, die dein Sohn durch sein eignes Blut erworben hat. Und diese Gemeine selber segne, o Vater, und mache sie reich an geistlichem Segen in himmlischen Gütern, und laß sie wachsen, und erhalten werden zum ewigen Leben; Amen.

XVIII.

Am XXIV. Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. IX. v. 18—26.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Es giebt gewisse Fehler unsers Herzens und unsers Verhaltens, m. Z. welche bey der unläugbarsten Unrechtmässigkeit, und bey den schädlichsten Wirkungen, die sie hervorbringen, dennoch das unglückliche Vorrecht haben, für geringfügig und verzeihlich gehalten, und ohne alles Bedenken begangen zu werden. Manche Verirrungen sind uns freylich sehr natürlich; wir können uns derselben schuldig machen, indem wir einer erlaubten, oder wohl gar einer rühmlichen Neigung unsers Herzens zu folgen glauben. Dergleichen Vergehungen werden eben deßwegen so gemein seyn, und bey gewöhnlichen Menschen so häufig angetroffen werden, daß man sie mit zu dem täglichen Laufe der Dinge rechnen, und gar nicht anstössig finden wird. Sind ihre schädlichen Folgen noch überdieß nicht so in die Augen fallend, daß man durch ihren Anblick sogleich empört würde; gehören sie vielmehr zu jenen langsam wirkenden,

aber desto gefährlichern Verderbnissen, welche, gleich einem schleichenden Gift, alles durchdringen, und nach und nach ein unheilbares Uebel verursachen: so übersieht sie der nachlässige Beobachter ganz, so bringen sie viele Tausende um Unschuld, Tugend und Wohlfahrt, ohne daß sie es merken, ohne daß sie wissen, wie ihnen geschieht.

Ich mache heute nicht umsonst den Anfang mit dieser Bemerkung, m. Z. Das Evangelium, über welches ich izt reden soll, giebt mir Gelegenheit, eure Aufmerksamkeit auf einen dieser geringscheinenden Fehler zu lenken. Vergleicht man nämlich die Erzählung, die es enthält, mit dem, was Marcus und Lucas von eben derselben Begebenheit sagen: so zeigt sich, daß sich Jesus, als er in das Haus des Obersten gehen wollte, der ihn um Hilfe für seine sterbende Tochter angefleht hatte, in einem Gedränge von Menschen befand, welches ihm kaum auf der Strasse fortzukommen verstattete; in einem Gedränge von Menschen, die ihn alle sehen, und erfahren wollten, was er nun thun würde. Daß es in dem Hause des Vorstehers selbst nicht an Zuschauern fehlte, die theils durch den Tod des Kindes, das so eben verschieden war, theils durch die Ankunft des grossen Wunderthäters, zu welchem der bedrängte Vater seine Zuflucht genommen hatte, waren herbey gezogen worden, bemerkt unser Evangelium selber. Aus den übrigen Umständen dieser ganzen Begebenheit ist es auch sehr begreiflich, was diese Menge in Bewegung sezte. Jesus lehrte damals nicht, sondern war von einer Mahlzeit aufgestanden, die

er

er im Hause des Matthäus eingenommen hatte. Allein der Ruf von seinen Wundern war schon so ausgebreitet, daß sich noch während der Mahlzeit die Menge von Menschen versammelt hatte, die ihm, als er in das Haus des Obersten abgeruffen wurde, folgte, um etwas Ungewöhnliches von ihm zu sehen. Die Neubegierde hatte also diesen unbescheidnen Haufen zusammengeführt; die Neubegierde, die Jesu selbst so mißfällig war, und die er oft so nachdrücklich tadelte; die Neubegierde, die er in unserm Evangelio damit bestrafte, daß er das Wunder, welches er verrichten wollte, den Augen der zudringlichen Menge ganz entzog, und es blos in Gegenwart der Wenigen verrichtete, die edlere Ursachen hatten, es zu wünschen.

Ihr sehet nun von selbst ein, m. Z. welches der geringscheinende, und doch wichtige, der für unschädlich gehaltene, und doch verderbliche Fehler ist, den uns das heutige Evangelium bemerken läßt; es ist die Neubegierde! Wäre er weniger gewöhnlich, dieser Fehler, käme er nur da vor, wo etwas ganz ausserordentliches zu sehen ist: so wollte ich kein Wort davon sagen, so wollte ich glauben, ich müsse diese Stunde zu etwas Wichtigerm, als zu Betrachtungen über diese Unart anwenden. Aber wahrlich, es darf eben kein Wunderthäter unter uns auftreten, um unsre Neubegierde rege zu machen. Sie nimmt mit jeder Kleinigkeit vorlieb; sie hängt sich an alles, was geschieht; sie sucht auf allen Gassen und in allen Gesellschaften Befriedigung; sie schleicht sich in alle Häuser, und lauscht an allen Thüren; sie ist unablässig be-

müht, auch da einzudringen, wo sie nicht hingehört; und wird durch ihren Vorwitz die Verschwenderin unsrer kostbarsten Stunden, die beschwerliche Störerin unsrer geselligen Verhältnisse, die Stifterin unzähliger Mißverständnisse und Verwirrungen, die boshafte Verläumderin unschuldiger Menschen und Handlungen; sie wird, was mehr ist, als dieß alles, das mächtigste Hinderniß ernsthafter Sammlung, wahrer Weisheit und christlicher Besserung. Nein, ich müßte die edle Würde, die reine Tugend und die herzliche Liebe, welche das Evangelium Jesu von uns fordert, sehr wenig kennen; es müßte mir sehr wenig daran liegen, euch mit dem wahren Sinn Jesu vertraut zu machen, und ihn unter dem Beystande seines Geistes auch in euch zu erwecken: wenn ich euch nicht vor einem Fehler warnen wollte, der unmöglich damit bestehen kann. Höret mich also mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, und lasset uns den, welchen wir in dem heutigen Evangelio die Neubegierde tadeln, beschämen und bestrafen sehen, um Segen für diese Stunde anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 18—26.

Austreiben läßt also Jesus nach dem vorgelesenen Evangelio den Haufen der Neugierigen, m. Z. die in das Haus des Obersten eingedrungen waren, und ein Wunder sehen wollten. Und über diese Strenge dürfen wir uns nicht wundern. Es war ihm eigen, der Neubegierde mit Ernst, und bey jeder Gelegenheit entgegenzuwirken. Wie oft zog er sich in die Einsamkeit zurück, wenn sie ihn verfolgte! Wie

oft

oft klagte er darüber, daß sie immer nur Zeichen und Wunder sehen wolle! Wie oft beschämte er sie dadurch, daß er seine Wunder im Stillen verrichtete und sie vom Anblicke derselben ausschloß! Wie oft schlug er es ganz ab, sie zu befriedigen, und that eben darum nichts, weil sie gern etwas gesehen hätte. Sollte uns dieser Widerwille Jesu gegen die Neubegierde nicht aufmerksam machen; sollte uns diese Denkungsart Jesu nicht ermuntern, durch weiteres Nachdenken einen Fehler genauer kennen zu lernen, der vielleicht wichtiger und gefährlicher ist, als man sich gewöhnlich vorstellt? Und so sey denn die Neubegierde dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtung. Wir haben auf ihre Natur; auf ihre Quellen; auf ihre Sittlichkeit; und auf die Art zu sehen, wie man sie bey sich zu verbessern hat. Lasset mich diese vier Punkte nach der Reihe ins Licht setzen.

Was ist also die Neubegierde, und worinn bestehet ihre Natur? Man hat die Neubegierde nicht etwa mit der Wißbegierde zu verwechseln; auch äussert sie sich nicht immer auf eine und eben dieselbe Art. Wir werden uns also die Natur und Beschaffenheit dieses Fehlers am besten vorstellen können, wenn wir zuerst die Wißbegierde davon absondern; sodann die Neubegierde genauer beschreiben; und zulezt die Arten derselben kennen lernen, wie sie in der Erfahrung sichtbar sind.

Die Wißbegierde, m. Z. ist vernünftiges Streben nach Erkenntniß, oder, um es et-

was deutlicher auszudrücken, sie ist die unablässige Bemühung eines Menschen, der sich seiner Bestimmung und seiner Endzwecke bewußt ist, die dazu nöthigen Einsichten zu erlangen, sie unaufhörlich zu erweitern, zu berichtigen und fruchtbarer zu machen. Der Wißbegierige trachtet also unermüdet nach neuen Kenntnissen; aber sein Bestreben ist ernstlich, hat eine bestimmte Richtung, und ist ganz für das Verhalten und Leben berechnet. Es ist ernstlich; er will nämlich nicht blos unterhalten, und auf eine angenehme Art ergözt seyn; er überläßt sich daher nicht ganz seinen Sinnen, und bleibt nicht bey den Vorstellungen stehen, die sie ihm liefern; er bearbeitet den Stof, welchen er durch sie erhält, und verwandelt ihn durch Absondern, Prüfen und Ordnen in wirkliche Einsicht. Dieses Bestreben hat bey ihm auch allezeit eine bestimmte Richtung; er läßt es nicht darauf ankommen, was ihm der Zufall zuführen wird; er irrt nicht blindlings herum unter allem, was sich erkennen und wissen läßt; immer voll von seiner Bestimmung, immer aufmerksam auf die besondern Zwecke, die ihm aufgegeben sind, sammelt er mit Auswahl, und weiß genau, was er will; er schränkt sich blos auf das ein, was er wissen soll. Und so wird denn sein Bestreben nach Erkenntniß ganz für das Verhalten und Leben berechnet seyn; eitles Wissen, unnüze Kenntnisse, die er nicht anwenden kann, achtet er nicht; nur das ist ihm willkommen, was ihn brauchbarer in seinem Beruf, was ihn geschickter in seiner Wissenschaft und Kunst, was ihn wichtiger für das Wohl der menschlichen Gesellschaft,

schaft, was ihn treuer in der Beobachtung aller seiner Pflichten machen, was ihm beförderlich zum Wachsthum in der Vollkommenheit seyn kann, die er als ein Christ nach den Forderungen des Evangelii Jesu und nach dem Vorbilde desselben suchen soll.

Gerade das Gegentheil von dieser Wißbegierde ist die Neubegierde, sie ist ein unvernünftiges Streben nach Erkenntniß; mithin ein zwar unersättliches, aber blos sinnliches, und völlig zweckloses Trachten nach neuen Vorstellungen. Auch der Neubegierige ist unabläßig geschäftig; alle seine Sinne stehen offen, und werden angestrengt, um aufzunehmen und einzusammeln, was sich um ihn her zuträgt; ein rastloser Eifer nach Veränderung treibt ihn herum; er bleibt überall stehen, wo etwas vorgeht, und eilt wieder weiter, so bald das Geräusch einer werdenden Begebenheit von einer andern Seite her merklich wird; er fühlt sich elend, wenn der Neuigkeiten nicht so viel sind, daß eine die andere verdrängt. Denn bemerket es wohl, sein Streben nach Erkenntniß ist blos sinnlich; er will nicht belehrt, sondern nur unterhalten, er will nicht unterrichtet, sondern nur ergözt, er will nicht zum Nachdenken aufgefordert, sondern nur mit neuen Bildern gesättigt werden. Es fällt ihm daher gar nicht bey, die verworrene Masse von Vorstellungen aller Art, die sich in seiner Seele nach und nach gehäuft hat, zu sichten, zu bearbeiten und zu ordnen; er erschrickt vor einem Geschäft, das ihm so viel Mühe kosten würde, und sieht sich lieber nach neuen Geschich-

ten um. Sein Trachten nach Erkenntniß ist mithin völlig zwecklos. Er fragt nie, ob das Neue, das er erfahren soll, auch werth sey, bemerkt zu werden, ob es zu dem Umfang seiner übrigen Kenntnisse passe; ob er es werde brauchen können; ob es sich auf seinen Beruf und auf seine Pflichten beziehe: alle diese Fragen hält er für überflüssig; ihn zieht das Neue an, weil es neu ist; es ist ihm also jede Kleinigkeit willkommen, wenn sie nur etwas fremdes an sich hat; und er verzeiht es auch eher, wenn ihr ihm eine Lüge saget, als wenn ihr ihm gar nichts mittheilet. Ein heisses nimmer sattes Verlangen nach Unterhaltung, ein immerwährendes Jagen nach jedem flüchtigen Gerücht, ein gieriges Zusammenraffen alles dessen, womit der unsichre Ruf so eben tändelt, eine Sehnsucht nach allem, was sonderbar, auffallend und unerwartet ist, ist die Neubegierde; sie ist in jeder Hinsicht ein zweckloses Streben nach Erkenntniß.

Und nun werden sich auch die Arten derselben leicht bestimmen lassen, wie sie in der Erfahrung sichtbar sind; es giebt nämlich eine unverschämte und grobe, es giebt aber auch eine bescheidene und feinere Neubegierde. Die erste Art der Neubegierde äussert das Volk im Evangelio. Der Ungestümm desselben, mit welchem es auf Jesum einstürmte, und ihn sehen wollte, war so groß, daß Petrus, wie Lucas erzählt, zu Jesu sagen konnte: Meister, das Volk dränget und drückt dich, und du sprichst, wer hat mich angerührt? Diese grobe und unverschämte

schämte Neubegierde versammelt ihre Sklaven bey der geringsten Veranlassung; sie sucht Nahrung und Unterhaltung auf allen Gassen; sie bricht in die Häuser der Traurenden und der Fröhlichen ein; sie beunruhigt unsre Gesellschaften und entweiht unsre Kirchen; sie fällt uns überall an, wo sie uns findet, und fordert gleichsam eine Abgabe, und wehe dem, der nicht eine Neuigkeit in Bereitschaft hat, um sie damit abzufinden; sie macht endlich gar kein Geheimniß daraus, daß sie darauf ausgehe, etwas Neues zu sehen und zu hören, und ihr werdet sie daher gewiß überall finden, wo so etwas zu erwarten ist. Leiser und mit etwas mehr Anstand geht die bescheidne und feinere Neubegierde zu Werke, die Neubegierde derer, welche durch Erziehung und Umgang einen höhern Grad von Bildung erlangt haben. Sie kommt, wenn wir ihr glauben wollen, nicht darum in das Haus des Traurenden, um zu erfahren, wie es da aussieht, sondern blos aus freundschaftlicher Theilnehmung. Sie sucht nicht darum unsern häuslichen Festen beyzuwohnen, um alles zu beobachten, sondern blos um uns einen Beweis des Wohlwollens zu geben. Sie stürmt nicht auf uns ein, um unsern Vorrath von Neuigkeiten gleichsam zu plündern; sie fragt uns denselben nach und nach ab, und entwendet ihn gleichsam. Sie stellt sich nicht selbst unter den Haufen der Zuschauer hin, wenn sich etwas zuträgt; aber desto mehr Abgeordnete hat sie, die sie von allem benachrichtigen; desto mehr Sammler sendet sie aus, die jedes gangbare Gerücht auffassen; desto mehr Ausspäher, Klätscher und Verläumder hat sie in ihrem Sold, durch welche

sie selbst das Innre der Familien und die Geheimnisse der Häuser zu erforschen sucht.

Doch lasset mich aufhören, ein Bild weiter auszuzeichnen, das so häßlich und eckelhaft ist; lasset uns vielmehr die Quellen aufsuchen, aus welchen die Neubegierde entspringt. Und hier leuchtet es denn so gleich ein, daß Müssiggang, Müssiggang eine der gewöhnlichsten Ursachen ist, welche diesen Fehler veranlaßt. Schon zu den Zeiten Jesu war es so; ganze Hauffen, die ihm in die Wüste nachzogen, bestanden aus Müssiggängern, die von ihm mit Wundern unterhalten, und durch Wunder gespeiset seyn wollten. Und nur umsehen darf man sich in der menschlichen Gesellschaft, um sich zu überzeugen, daß die neugierigsten Geschöpfe diejenigen sind, die entweder nichts thun wollen, oder wirklich nichts zu thun haben. Schon in Kindern erzeugt der Mangel an Beschäftigung jene vorwitzige Neubegierde, die uns oft so beschwerlich ist. Und wie groß ist die Anzahl derer, die sich nie nützlich beschäftigen lernen, die ihren Müssiggang bis ins hohe Alter fortsetzen! Werden solche Menschen nicht gleichsam aus Noth neubegierig werden; werden sie, jeder vernünftigen Unterhaltung beraubt, nicht alles ergreifen müssen, was die Zeit ausfüllen hilft? Wie viel Stunden haben sie täglich aus dem Wege zu räumen! Wie muß die lange Weile sie spornen, sich alles dessen zu bemächtigen, was ihnen ein so schweres Geschäft erleichtern kann! Wo ist also die Neubegierde wirksamer, als bey denen, die es für ein Vorrecht ihres Standes oder ihrer Jahre halten, nichts

nichts zu thun? Wo ist dieser Fehler sichtbarer, als an Personen, die ihres hohen Alters wegen aus dem geschäftigen Leben in den Zustand der Ruhe übergegangen sind, in welcher sie ihre lezten Jahre geniessen wollen. Was geschieht in der Stadt, das sie nicht wissen? Was kann sich zutragen, wovon sie nicht sogleich Erkundigung einzögen? Wen kann man ihnen nennen, dessen neueste Geschichte sie nicht erzählen könnten? — Wie gern gönnt man euch die Musse, zu der euer Alter euch berechtigt, zumal wenn ihr sie durch ein geschäftiges Leben, durch treue Verwaltung eures Hauswesens, durch sorgfältige Erziehung eurer Kinder verdient habt. Aber möchtet ihr sie besser anwenden diese Tage der Ruhe! Möchtet ihr nun, da ihr der Ewigkeit so nahe seyd, der elenden Kleinigkeiten endlich müde werden, deren Unwerth euch einleuchten muß; möchtet ihr euren Geist zu der grossen Veränderung vorbereiten, die ihn nächstens erwartet! Müssiggang, m. Z. Mangel an nüzlicher Beschäftigung ist eine Quelle jener Neubegierde, die jeden Stand und jedes Alter entehrt.

Setzet die Verläumdungssucht hinzu. Warum drängte man sich so, die Wunder Jesu zu sehen, jeden Schritt, den er that, zu beobachten, jedes Wort, das er sprach, gleichsam aufzufangen, als weil man etwas erfahren und hören wollte, worüber man ihn verläumden konnte. Wie oft klagte er über diese Ungerechtigkeit! Wie oft wiederholte er den Ausspruch: selig ist, der sich nicht an mir ärgert! Warum läßt er im Evangelio das Volk austreiben, ehe er das verlangte Wunder verrichtet,

als

als weil er der Verläumdungssucht nicht neuen Stoff verschaffen wollte? Und könnet ihrs läugnen, ihr, die ihr gern von Jedermann etwas Nachtheiliges saget, daß ihr darum so begierig seyd, etwas neues zu erfahren, weil ihr zu euren Anmerkungen Materie nöthig habt? Könnet ihrs läugnen, ihr, die ihr gewisse Personen und Familien gern um ihr Ansehen bringen möchtet, daß ihr eure Aufmerksamkeit auf sie, so weit als möglich treibet, daß euch jedes flüchtige Gerücht von ihnen willkommen ist? Könnet ihrs läugnen, ihr, die ihr euch durch Klätschereyen einschmeicheln, die ihr durch Verläumdungen schaden, die ihr durch Ohrenbläserey Uneinigkeit und Zänkereyen stiften wollet, daß ihr unaufhörlich bemüht seyd, Nachrichten zusammenzuraffen, die eure lügenhafte Zunge mißbrauchen, verfälschen und vergiften kann? Vielleicht weißt du es selbst nicht, daß du ein Verläumder bist, oder doch die Anlage hast, es zu werden. Prüfe dich wohl, warum du so begierig nach Neuigkeiten bist; frage dich aufrichtig, warum du so gern jede Sage, jedes elende Gerücht des Tages aufhaschest; siehe zu, welchen Gebrauch du davon machst, und wie du wieder anbringst, was dir bekannt worden ist. O mit Erstaunen wirst du wahrnehmen, daß es die Verläumdungssucht ist, was deine Neubegierde hervorbringt, und bis zur Unersättlichkeit erhöht.

Hierzu kommt endlich noch unsre Sinnlichkeit. Betrachtet das Volk im Evangelio. Nicht der Anblick der wunderbaren Heilungen, welche Jesus verrichtete, war das, worauf man bey seinem Verhalten zu sehen hatte. Nachdenken

denken sollten seine Wunder erwecken, sie sollten die Aufmerksamkeit derer, die sie erfuhren, auf die Lehre lenken, welche er vortrug. Aber wie wenig Sinn und Gefühl hatte das jüdische Volk für diese Lehre! Wie begierig war es, sich durch das Schauspiel seiner Wunder ergötzen zu lassen, ohne nach ihrer Bedeutung zu forschen! Wie kindisch hieng es bloß an dem Aeussern und Sinnlichen, ohne jemals nach Geist und Wahrheit zu fragen! Sehet da eine Hauptquelle der Neubegierde! Es ist freilich ein Bedürfniß des menschlichen Geistes, nach neuen Vorstellungen zu streben, und einen Zuwachs seiner Kenntnisse zu suchen. Aber wird er dieß auf eine vernünftige, auf eine zweckmässige Art thun, wenn er sinnlich und schwach ist, wenn er jede Anstrengung und Mühe scheut, wenn er sich dabey lieber leidentlich als thätig verhält, lieber annimmt, als hervorbringt? Wird er dann mit Auswahl und Ueberlegung sammeln; wird er alles genau prüfen und ordnen; wird er durch angestrengtes Nachdenken auf wichtige Einsichten und Schlußfolgen zu kommen trachten? Wie könnte er sich zu einer Arbeit entschliessen, die so beschwerlich ist; bloß hören und erfahren wird er; er wird zufrieden seyn, wenn sich ihm nur etwas neues darbietet; er wird von einer Geschichte zur andern forteilen; er wird jedem Schwätzer sein Ohr leihen, und an jede Kleinigkeit sich hängen; er wird sich herumdrehen unter den Gauckeleyen flüchtiger Nachrichten; es wird ihn nichts unterhalten können, als was ihm entweder angenehme und belustigende Bilder darbietet, oder durch eine ungewöhnliche und ausserordentliche Beschaffenheit seine Trägheit erschüttert.

tert. Der sinnlichste Mensch ist auch der Neugierigste, m. Z. darum sind unsre Kinder so unruhig; darum wollen sie unaufhörlich etwas anders sehen und hören; die Vernunft schläft noch in ihnen, und dagegen sind Einbildungskraft und Empfindung in voller Bewegung. Und bey tausend Erwachsenen ist es nicht viel besser, sie bleiben Kinder am Geiste, sie bleiben sinnliche Geschöpfe, so lange sie leben; darf man sich wundern, daß auch sie neugierig sind, daß sie sich durch eine Schwachheit auszeichnen, die ein vernünftiges Geschöpf, die insonderheit einen Christen entehrt und verächtlich macht!

Doch dieß ist eben das dritte, was wir heute in Erwägung ziehen wollten, ich wollte auch von der Sittlichkeit der Neubegierde sprechen. Zwar dürfet ihr nur an die Ursachen derselben zurückdenken, m. Z. welche so eben angegeben worden sind, um es sogleich zu fühlen, daß das Urtheil über die Sittlichkeit der Neubegierde unmöglich anders als ungünstig ausfallen kann. Läßt sich eine Neigung billigen, oder auch nur entschuldigen, die aus Müssiggang, Verläumdungssucht und Sinnlichkeit entspringt? Kann aus solchen Quellen etwas Gutes hervorkommen? Aber dieß izt ungerechnet, läßt sich auf das deutlichste zeigen, daß die Neubegierde durchaus verwerflich, daß sie ein Laster sey, das Christen sorgfältig vermeiden müssen. Sie kann nemlich weder mit der Würde eines Christen, noch mit seinem Fortschritt im Guten, noch mit der Liebe bestehen, die er seinen Brüdern schuldig ist.

Schon

Schon der Würde eines Christen widerspricht die Neubegierde. Denn wie? kann man ein Christ seyn, wenn man nicht überall Vernunft, Ueberlegung und zweckmässige Wirksamkeit äussert? Aber wo, ich bitte euch, wo findet ihr dieß bey dem Neugierigen? Handelt er nicht thöricht, wenn er nach allem Neuen hascht, ohne zu wissen, wozu es ihm dienen soll, ohne zu untersuchen, ob es der Aufmerksamkeit würdig sey, ohne einen Endzweck angeben zu können, mit welchem es in Verbindung steht? Kann man ein Christ seyn, wenn man nicht überall mit anständigem Ernst, mit vernünftiger Sammlung und mit vorsichtiger Behutsamkeit zu Werke geht? Aber wo, ich bitte euch, wo findet ihr dieß bey dem Neugierigen? Wird er nicht von einem flüchtigen Leichtsinn fortgerissen, stürzt er sich nicht in eine immerwährende Zerstreuung, und macht er sich nicht einmal über das andere der offenbarsten Unbesonnenheit schuldig? Kann man ein Christ seyn, wenn man sich nicht in seiner Gewalt hat, wenn man nicht fähig ist, allen seinen Neigungen zu gebieten? Aber wo, ich bitte euch, wo findet ihr dieß bey dem Neugierigen? Kann er sich mässigen in seinem Vorwitz, handelt er nicht mit einer Zudringlichkeit und Unbescheidenheit, die ihn überall verhaßt macht; ist seine Leidenschaft nicht so heftig und zügellos, als irgend eine andre? Kann man endlich ein Christ seyn, wenn man sich nicht die Achtung und Werthschätzung anderer zu verdienen weiß? Aber wo, ich bitte euch, wo findet ihr dieß bey dem Neugierigen? Ist er nicht überall lächerlich, wird er nicht bey allen verächtlich, die ihn kennen lernen, wird er nicht

das

das elende Spielwerk der Spötter, die ein Vergnügen darinn suchen, ihm Lügen aufzuhängen, und durch das Blendwerk erdichteter Nachrichten ihn zu täuschen? Wer, wer soll die Vernunft, die Ueberlegung, den Ernst, die Selbstbeherrschung an uns erkennen, welche den wahren Christen auszeichnet, und ihn zu einem Gegenstande der Achtung und Liebe macht, wenn uns die Neubegierde beherrscht? Schon der Würde eines Christen widerspricht sie.

Und nicht weniger seinem Fortschritt im Guten. Denn kann der an nützlichen Einsichten und an wahrer Weisheit zunehmen, der nie nachdenken, forschen und prüfen, sondern immer nur sehen, hören und erfahren will? Kann der insonderheit in der Erkenntniß Gottes und Christi wachsen, der sich unaufhörlich mit elenden Kleinigkeiten, und mit den Geschichten des Tages beschäftigt? Kann der seine Kräfte zweckmässig üben, der größtentheils müssig herumschweift, um Befriedigung für seine Neubegierde zu suchen? Kann der mit sich selbst bekannt werden, und für seine Seele sorgen, der unablässig auf andere merkt, und nicht müde wird, sie gleichsam auf allen ihren Schritten zu verfolgen? Kann sich der ernstlich bessern, der, statt an seine eignen Fehler zu denken, und ihnen entgegen zu arbeiten, die Vergehungen anderer auskundschaftet, und sich solcher Entdeckungen freut? Kann der seinem Geiste jene Fassung und Stille geben, welche zu guten Entschliessungen, zur Stärkung edler Gesinnungen, zur Andacht im Gebet, zum Andenken an Gott und Jesum, zur Hinsicht auf Tod, Gericht und Ewigkeit erforderlich

ist,

ist, dessen Sinne jedem Eindruck offen stehen, der sich angezogen fühlt von jedem Geräusch, dessen Kopf voll ist von tausend elenden Sagen, dessen Einbildungskraft bestürmt wird von allen den Vorstellungen, die sich unaufhörlich in ihm häuffen? Trauriger Zustand des Neugierigen! Ach in ihm gedeiht nichts Gutes; auch die besten Gedanken, die sich zuweilen hervordrängen, auch die ernstlichsten Erinnerungen seines Gewissens, auch die heilsamsten Wirkungen des Geistes Gottes werden unterdrückt, und bleiben ohne Folgen; er denkt an alles, nur nicht an sich, und an seine Bildung. Auch mit dem Fortschritt im Guten streitet die herrschende Neubegierde.

Und ganz vorzüglich noch mit der Liebe, die wir unsern Brüdern schuldig sind. Denn ist andern etwas beschwerlicher, etwas peinlicher und nachtheiliger, als die Zudringlichkeit der Neubegierde? Wie drängt und verfolgt sie Jesum im Evangelio! Wie beunruhigt sie das Haus des Obersten! Wie lästig mußte sie den gebeugten Eltern seyn, die so eben ein geliebtes Kind verlohren hatten, und in ängstlicher Erwartung waren! Welchen Zwang, welches Mißvergnügen verbreitet sie, wenn sie irgendwo einbricht und ihre Nachforschungen anstellt! Wie? wir sollten uns nicht über euch beklagen, ihr Neugierigen, ihr verletztet die Liebe nicht, die ihr uns als christliche Brüder schuldig seyd, wenn ihr uns überall mit eurem Vorwitz in den Weg kommt; wenn ihr uns gleichsam anfallet, und uns einer verdrüßlichen Prüfung unterwerfet; wenn ihr uns nöthiget, zurückhal-

tend zu seyn, und mit ängstlicher Vorsicht zu verfahren; wenn ihr euch zu uns dränget, und uns auf allen unsern Tritten verfolget; wenn wir nicht einmal in unsern Häusern vor euch sicher sind, und verschloßne Thüren uns nicht vor euch schützen; wenn ihr uns in der Krankheit durch eure Besuche, in der Trauer durch euer Beyleid, in der Freude durch eure Zudringlichkeit quälet; wenn ihr überall Unruhe, Mißverstand und Verwirrung stiftet; wenn ihr wohl gar von Verläumdungssucht und Bosheit getrieben blos darum beobachtet und nachforschet, weil ihr uns schaden wollet. Lasset uns eingestehen, meine Brüder, verwerflich in jeder Hinsicht ist die Neubegierde; sie läßt sich auf keine Weise mit der Denkungsart und Würde eines wahren Christen vereinigen.

Um so nöthiger wird es seyn, daß ich noch über die Art etwas hinzusetze, wie man sie bey sich zu verbessern hat. Und hier ist denn unstreitig pflichtmässige Geschäftigkeit, die aus wahrer Liebe zu Gott und Jesu entspringt, das wirksamste Mittel, die Neubegierde zu unterdrücken. Denn wie unbekümmert um andre, wie gleichgültig gegen die flüchtigen Gerüchte des Tages ist der arbeitsame geschäftige Mann, die treue, ämsige Mutter, wenn sie beseelt vom Gefühl ihrer Pflicht und von herzlicher Liebe bloß darauf bedacht sind, Gutes zu thun, und zu verrichten, was ihnen obliegt! O wie hätten sie, eingeschlossen in den Kreis ihrer Geschäfte, und immer voll von wohlthätigen Absichten und Entwürfen, Zeit, nach Dingen zu forschen, die sie nichts angehen,

die

ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig sind, die sie wenigstens nicht erfahren können, ohne mißvergnügt zu werden, ohne Mitleiden mit allen den Unglücklichen zu fühlen, denen es noch fehlt an wahrer christlicher Gesinnung! Niemand entschuldige sich damit, daß er keine Geschäfte habe. Kann etwas entehrender seyn, als dieser Vorwand? Ach wie viel ist überall zu thun, meine Brüder, wenn wir als eifrige Christen handeln, wenn wir uns umsehen wollen in unsern Verhältnissen, wenn es uns ein Ernst ist, alle unsre Pflichten treu zu erfüllen! Sind wir nicht alle beruffen, Gutes zu thun, und nicht müde zu werden; muß es also nicht bloß an unserm Willen liegen, wenn es uns vorkommt, als ob wir nichts zu thun hätten? Höret die Stimme der Pflicht; sehet euch um nach allen denen, die euren Rath, eure Hilfe, euren Beystand bedürfen; überleget die heilsamen Endzwecke, die ihr durch einen weisen Gebrauch eurer Kräfte befördern könnet; und widmet euch denselben mit dem Eifer und der Liebe wahrer Christen: und ihr werdet sicher seyn vor den Anwandlungen der Neubegierde; euer Geist wird eine Richtung erhalten, die ihn vor aller Zerstreuung schützt; ihr werdet nicht Zeit haben, euch auf etwas Fremdes und Unnützes einzulassen.

Und damit euch dieß desto mehr gelinge, so entschliesset euch, in dem besondern Geschäft, das euch aufgetragen ist, nach möglichster Vollkommenheit zu streben. Unser Beruf bestehe, worin er wolle, zu einer Vollkommenheit, über die sich nicht hinausgehen liesse, können wir es nie bringen. Immer läßt

noch etwas hinzulernen, immer bald da, bald dort eine Verbesserung machen, immer noch mehr leisten, als geleistet ist. Sehet da ein weites Feld, wo sich unser Verstand üben, wo er forschen, wo er seiner Wißbegierde unaufhörlich neue Nahrung geben kann. Eben dadurch, daß Gott jedem von uns einen bestimmten Beruf angewiesen, und uns in Umstände gesezt hat, wo wir veranlaßt sind, gewisse Dinge ganz besonders zu betreiben, eben dadurch hat er uns auch die Gegend gezeigt, die wir bearbeiten, die wir anbauen, wo wir wirksam seyn und zum gemeinen Besten Entdeckungen machen sollen. Glücklich, wenn wir unser Geschäft lieben, wenn wir es betreiben mit vernünftigem Eifer; wenn wir uns ausbreiten über alles, was damit zusammenhängt: dann kann die Neubegierde nicht in uns erwachen; dann wird uns alles gleichgültig seyn, was unserm Beruf fremde ist, dann wird sich unser ganzes Wissen von selbst in einen fruchtbaren Zusammenhang verwandeln.

Endlich, meine Brüder, lasset uns täglich die grossen Gedanken, Vorsätze und Erwartungen in uns beleben, die wir als Christen haben sollen. Nein, unser Geist kann sich nicht herablassen zu den elenden Bestrebungen der Neubegierde, wenn er sich täglich mit den erhabnen Vorstellungen nährt, die ihm das Christenthum darbietet; wenn er sie täglich in sich auffrischt, und das Andenken an Gott und Jesum in sich erhält. Unser Geist kann nicht herabsinken zu den verächtlichen Tändeleyen der Neubegierde, wenn er sich täglich daran erinnert, wozu er beruffen ist in Christo Jesu,

Jesu, wie erhaben und heilig die Pflichten sind, die er zu erfüllen hat, und was er hier alles werden muß, um wirklich verklärt zu seyn zum Bilde Gottes und Jesu. Unser Geist kann sich nicht verweilen bey den vergänglichen Gegenständen der Neubegierde, wenn er täglich daran denkt, daß er sich auf dem Wege zur Ewigkeit befindet, daß viel dazu gehört, wenn er gehörig vorbereitet an der Pforte derselben erscheinen will, und daß er ihr vielleicht schon näher ist, als er glaubt, daß sie vielleicht schon im Begriff ist, sich vor ihn aufzuthun. O auch in dieser Hinsicht lasse euch Gott die Kraft des Evangelii Jesu fühlen, meine Brüder, er reinige, stärke, erhebe durch dasselbe euren Geist, und gebe euch jenen Ernst, jene Weisheit, und jene Würde, die wahren Bekennern seines Sohnes eigen seyn muß. Ihm, und dem Sohne und dem heiligen Geiste sey ewig die Ehre; Amen.

XIX.

Am dritten Bußtage.

Text: Hebr. XII. v. 15.

Wenn wir, die wir das Evangelium Jesu lehren, über den Zustand der Religion, über die Gesinnung des Zeitalters, und über unsre Pflichten ernsthaft nachdenken, m. Z. so können wir es uns unmöglich verhehlen, daß das Geschäft an Tagen, wie der heutige ist, öffentlich zu reden, von Jahr zu Jahr schwerer, und, ich muß hinzusetzen, für uns auch trauriger wird. Sonst war es keinem Zweifel unterworfen, was man an Bußtagen zu sagen, und worauf man sich zu beruffen hatte. Jedermann erwartete es, daß wir auf die herrschenden Laster hinzeigen, daß wir ihre Schändlichkeit und ihre verderblichen Folgen ins Licht setzen, daß wir an ganz vernachlässigte, oder doch nicht genug geachtete Pflichten erinnern, daß wir die Bedürfnisse, die Wünsche, die Noth des Vaterlandes vorstellen, daß wir auf herzliche Reue über jede Vergehung, auf lebendige Verabscheuung der Sünde, und auf ernstliche Besserung dringen, und so die Absichten dieser feyerlichen Tage zu erreichen suchen würden. Dabey hatten wir

sonst

sonst den grossen Vortheil, unter dem heiligen, von Niemand bezweifelten, und für alle ehrwürdigen Ansehen der Lehre Jesu zu euch zu reden. Auf sie beriefen wir uns, wenn wir tadelten und straften; ihre Gebote hielten wir euch vor, wenn wir euch eure Pflichten einschärften; ihrer Drohungen bedienten wir uns, wenn wir euch erschüttern, und mit Wehmuth und Scham erfüllen wollten; wir zeigten euch ihre Verheissungen, um euch zu trösten, um euch zum Fleiß im Guten zu reitzen, und eure Besserung zu erleichtern und zu befördern. Wir konnten darauf rechnen, daß ihr geneigt waret, uns zu hören, uns zu glauben, uns zu folgen, sobald wir euch bewiesen, unsre Forderungen seyen die Forderungen des Evangelii Jesu, sobald wir das, was wir sagten, mit den entscheidenden, über alle Einwendungen erhabnen Aussprüchen desselben bestättigten.

Aber wie hat sich alles geändert, m. Z. und wie gewaltig nimmt die Verlegenheit zu, in der wir uns an unsern Bußtagen befinden! Von Jahr zu Jahr vermindert sich der Vortheil, welchen uns sonst das unbestrittene Ansehen und die heilige Würde des Christenthums verschafte, und wir dürfen es fast gar nicht mehr wagen, die Aussprüche desselben den Neigungen des verderbten menschlichen Herzens, und den Anmassungen des Lasters entgegen zu setzen. Denn wird es nicht immer gewöhnlicher, dieses Ansehen des Christenthums in Anspruch zu nehmen und zu läugnen? Erhebt sich die Stimme derer, die seinen himmlischen Ursprung bezweifeln, und es verdächtig machen,

nicht immer lauter? Wird der Unglaube nicht täglich kühner, und der Abfall vom Christenthum mitten unter den Christen mit jedem Jahre grösser? Wo sollen wir also anfangen; worauf sollen wir fußen; wie sollen wir uns benehmen, wenn wir an Tagen, wie der heutige ist, unter euch auftreten? Als Lehrer des Christenthums sollen wir zu euch sprechen; und doch müssen wir fürchten, das Christenthum möchte euch bereits verdächtig geworden seyn. Seine Forderungen sollen wir euch vorhalten; und doch müssen wir besorgen, ihr möchtet das Ansehen derselben nicht mehr anerkennen. Mit seinen Drohungen sollen wir euch erschüttern; und doch könnte es gar wohl seyn, daß euch diese Drohungen verächtlich wären. Mit seinen Verheissungen sollen wir euch ermuntern; und doch können wir nicht wissen, ob ihr noch etwas darauf rechnet, ob ihr noch Glauben an sie habt. Ach statt die Lehre des Evangelii überall vorauszusetzen, statt auf sie, als einen festen unbeweglichen Grund, alles zu bauen: möchten wir izt anfangen, sie selbst erst zu befestigen, und uns darüber zu rechtfertigen, daß wir uns derselben noch bedienen, und durch unsre Beruffung auf sie etwas Haltbares und Wichtiges zu sagen glauben.

Doch vielleicht beleidige ich euch durch die Besorgnisse, die ich hier äussere; vielleicht seyd ihr euch eures Glaubens an das Evangelium Jesu, wohl gar eures Eifers für die Erhaltung desselben, viel zu sehr bewußt, als daß euch solche Vermuthungen nicht unwillig machen sollten. Wohl uns, wenn es so ist; wohl dem

Vater-

Vaterlande, wenn dieser Sinn in euch herrscht; wohl euch selber, wenn euch das Evangelium Jesu so theuer ist, wenn ihr nichts, gar nichts dazu beytraget, den Abfall von demselben bey andern zu erleichtern und zu befördern. Aber wahrlich in Tagen, wo das Christenthum einen Anhänger nach dem andern verliert; wo man es für das Merkmal einer höhern Aufklärung und einer gereiften Vernunft zu halten anfängt, wenn man sich von demselben lossagt; wo es in ganzen Ländern abgeschaft und der Vorrechte beraubt wird, die es so viele Jahrhunderte hindurch genossen hatte: in solchen Tagen ist es nicht genug, daß man ihm öffentlich zugethan ist, und Ehrfurcht gegen dasselbe in seinem Herzen findet. Ohne daß mans merkt, ohne daß mans will, selbst indem man ihm nützlich zu werden glaubt, kann man zu einer Zeit, wo ohnehin alles zum Abfall vorbereitet und gestimmt ist, dazu mitwirken, es verdächtig und verhaßt zu machen, und andere dawider einzunehmen. Ist also euer Eifer für Jesum redlich: wohlan so prüfet euch, so erforschet genau, ob ihr seinem Evangelio durch euer Verhalten auf keine Weise nachtheilig werdet, ob ihr wirklich darauf sehet, daß nicht Jemand Gottes Gnade versäume. Willkommen, willkommen sey uns dieser Tag des Ernstes und der stillen Ueberlegung; er soll uns zu dieser Untersuchung dienen; und ich will euch izt alles anzeigen, worauf ihr dabey zu sehen habt; ich will euch die Gründe vorhalten, die euch dazu ermuntern sollen. Du aber, der du uns alle kennest, und es weißt, wer es redlich mit dir meinet, Herr Jesu, laß uns fühlen, wie wir

gesinnt sind, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Hebr. XII. v. 15.

Auch die wenigen Worte, die ich euch izt vorgelesen habe, m. Z. sind von dem Geiste beseelt, der in dem ganzen Briefe herrscht, aus welchem sie genommen sind. Alles in diesem Brief ist darauf berechnet, diejenigen Bekenner des Christenthums, welche aus dem Judenthume zu demselben übergetreten waren, in der Treue gegen dasselbe zu befestigen, und einem Abfalle vorzubeugen, zu welchem man in den damaligen Zeiten so viel Reitz und Antrieb hatte; von den äusserlichen Lockungen zur Untreue gegen das Christenthum hatte der Apostel in dem ganzen Brief ausführlich geredet, und die Christen, an die er schrieb, dagegen zu verwahren gesucht. Aber es giebt im Schooße der christlichen Gemeine selbst gewisse Dinge, welche den Abfall vom Christenthum befördern können; die Christen können sich einander selbst dazu veranlassen. Von dieser weit gefährlichern Verführung spricht der Apostel in der Stelle, aus der unser Text entlehnt ist. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann, ruft er unmittelbar vor unsern Worten; befleissiget euch einer brüderlichen Eintracht unter einander; und der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen, und jener Besserung, ohne welche man unmöglich an der Seligkeit des Herrn Theil nehmen kann. Und sehet darauf, fährt er nun fort, daß nicht Jemand Gottes Gnade versäume; sehet wohl

wohl zu, daß durch eure Schuld Niemand der Wohlthat Gottes verlustig werde, Niemand das Christenthum und die damit verknüpften Vortheile wieder verlasse. Daß dieß wirklich der Sinn dieser Worte sey, lehret das, was der Apostel sogleich hinzusezt: daß nicht etwan eine bittre Wurzel aufwachse, sagt er, und Unfriede anrichte, und viel durch dieselbe verunreiniget werden, daß nicht Jemand sey ein Hurer, oder ein Gottloser, wie Esau. Es fällt in die Augen, daß er von Menschen mitten unter den Christen spricht, die sich nicht nur selbst von dem wahren Geiste des Christenthums entfernen, sondern auch durch Meinungen und Sitten mehrere verleiten, der Religion untreu zu werden. Die Worte: sehet darauf, daß nicht Jemand Gottes Gnade versäume, sind also eine ernstliche Ermahnung, auf alle Weise zu verhüten, daß man keinen seiner Brüder auf irgend eine Art veranlasse, gleichgültig gegen das Christenthum zu werden, und demselben zu entsagen.

Vielleicht ist es euch noch nie beygefallen, m. Z. daß ihr so sündigen, daß ihr der Religion, die ihr selbst bekennet, nachtheilig werden, daß ihr mitwirken könnet, sie um ihr Ansehen und um ihren Einfluß zu bringen. Um so nöthiger wird es also seyn, euch zu einem ernsthaften Nachdenken über den Inhalt unsers Textes zu erwecken. Ich werde daher die Feyer dieses Tages dazu anwenden, euch zu einer strengen Prüfung zu ermuntern, ob ihr nicht durch euer Verhalten etwas beytraget,

den

den Abfall vom Christenthum unter uns zu befördern. Lasset mich zuerst anzeigen, worauf ihr bey dieser Prüfung zu sehen habt; und sodann die Gründe aus einander setzen, warum ihr sie mit aller euch möglichen Strenge anstellen müsset.

Ob ihr nicht durch euer Verhalten etwas beytraget, den Abfall vom Christenthum unter uns zu befördern? Weiset, ich bitte euch, weiset diese Frage nicht unter dem Vorwand ab, daß es euch gar nicht in den Sinn komme, dem Christenthum schaden zu wollen; daß es vielmehr euer Wunsch sey, es erhalten, verbreitet und geehrt zu sehen. Ich will euch dieß glauben; aber die Möglichkeit, daß in euerm Verhalten doch etwas liegen kann, was die überhandnehmende Widrigkeit gegen das Christenthum, ohne daß ihrs merket, und wider euren Willen befördert, diese traurige Möglichkeit bleibt noch immer übrig. Höret nur, worauf ihr zu sehen habt, wenn ihr strenge prüfen wollet, ob ihr nicht durch euer Verhalten etwas beytraget, den Abfall vom Christenthum unter uns zu befördern, und lasset euer Gewissen sprechen. Ihr habt nämlich zu untersuchen, ob ihr weder durch Kaltsinn, noch durch zweydeutiges Benehmen, noch durch Unvorsichtigkeit, noch durch Lasterhaftigkeit, noch endlich durch blinden Eifer andern eine Veranlassung werdet, die Gnade Gottes zu verscherzen, und dem Christenthum untreu zu werden? Erwäget jeden dieser fünf Punkte etwas genauer.

Ob

Ob ihr nicht durch Kaltsinn andern eine Veranlassung werdet, die Gnade Gottes zu verscherzen, dieß ist die erste Frage? Um dem Christenthume nicht zu schaden, um die Achtung gegen dasselbe bey andern nicht zu schwächen, darf man es nicht beym blossen Bekenntniß desselben bewenden lassen. Geist und Wahrheit ist das Evangelium Jesu; es ist eine Kraft Gottes, die da, wo sie wirksam ist, unmöglich verborgen bleiben kann; die eine Wärme, einen Eifer, eine Sinnesänderung hervorbringt, welche in dem ganzen Verhalten sichtbar wird. Fraget euch, ob dieser Einfluß an euch zu merken ist; ob es euch jedermann ansieht, euch beseele der Geist einer reinen himmlischen Religion; ob das Gefühl ihres Werthes, und des Glückes, sie zu kennen, sich in eurem Benehmen ausdrückt, und in andern die Sehnsucht erwecken kann, dieses Glückes gleichfalls theilhaftig zu werden? Wenn es euch euer Gewissen sagt, daß ihr von dieser Wärme, von dieser edlen Begeisterung für das Christenthum nie etwas empfunden habt; wenn ihrs nicht läugnen könnet, daß ihr euch zu demselben bekennet, und die Gebräuche desselben mitmachet, weil man euch von Jugend auf darzu angeführt hat, und weil es eure äussern Verhältnisse so mit sich bringen; wenn sich zuweilen der Wunsch in euch regt, ihr möchtet der Ehrenbezeugungen, die ihr der Religion von Zeit zu Zeit leisten müsset, lieber ganz überhoben seyn, weil es euch lästig ist, ihr diesen Dienst zu erweisen; wenn ihr sie im Stillen für nichts weiter haltet, als für ein Stück der Form, in der ihr euch nun einmal zeigen müsset, um in der bürgerlichen Gesellschaft gewisse Rechte zu geniessen,

und

und sie auch missen könntet, so bald die Umstände es erlaubten; wenn ihr euch solcher Gesinnungen gegen das Christenthum bewußt seyd: werdet ihr euch dann zu läugnen getrauen, daß ihr ihm nachtheilig seyd? Sollen andre Achtung gegen eine Lehre fassen, die euch so kalt läßt, auf die ihr selbst so wenig Werth leget, die ihr offenbar nur als eine Art von nothwendiger Beschwerde beybehaltet? Oder glaubet ihr, daß man euch euren Kaltsinn nicht ansieht; daß es nicht in die Augen fällt, wie wenig ihr vom Werthe des Christenthums gerührt seyd; und daß euch die nicht gern und mit Freuden zum Muster nehmen, die ohnehin nicht Lust haben, sich mit demselben einzulassen? Wollet ihr strenge prüfen, ob ihr nicht andern eine Veranlassung werdet, die Gnade Gottes zu verscherzen: so untersuchet, ob es nicht durch Kaltsinn geschieht?

Doch ein zweydeutiges Benehmen kann eben so schädlich werden. Es giebt, wenn es darauf ankommt, daß man seine Gesinnungen gegen das Christenthum äussern soll, ein gewisses Schwanken, m. Z. eine gewisse falsche Scham, eine gewisse unredliche Zaghaftigkeit, die sich nie bestimmt erklärt, die es nicht über sich erhalten kann, sich vom Christenthum loszusagen, und doch zu schwach ist, sich frey und unverholen dazu zu bekennen. Wie verlegen ist der Unglückliche, dem diese Schwachheit eigen ist, wie zweydeutig sind seine Aeusserungen! Er fühlt es zu sehr, das Christenthum verdiene seine Achtung, er huldigt ihm in seinem Herzen; und doch fürchtet er, man möchte ihn für einen Menschen halten, der noch an Vorurtheilen hänge, wenn

er

er sich dieß anmerken lasse. Er stimmt gern in Aeusserungen ein, die Glauben an Jesum und Ehrfurcht gegen ihn anzeigen, sobald er sich unter Menschen befindet, die er als eifrige Christen kennt; aber er wird zurückhaltend, er verbirgt diese Gesinnungen, er wünscht, daß man sie ihm gar nicht zutrauen möge, sobald er sich mit Leuten umgeben sieht, die eine Ehre darin setzen, das Christenthum entbehren zu können. Er wirft sich die Schwachheit und Unredlichkeit, mit der er beym Bekenntniß Christi zu Werke geht, zuweilen selber vor, und schämt sich dieses unwürdigen Verhaltens: und doch ist er im Stande, es zu wiederholen, Jesum wohl gar zu verläugnen, und bey allem Widerspruche seines Gewissens seiner zu spotten, sobald er unter Spötter geräth, sobald er mit Menschen zu thun hat, die es für bekannt annehmen, ein vernünftiger Mann müsse über das Christenthum scherzen können. Saget mir, ihr, die ihr euch dieses Verhaltens bewußt seyd, könnet ihr es für unschädlich halten? Fühlet ihrs nicht, daß es die, welche dem Christenthume bereits abgeneigt sind, für eine Billigung ihrer Denkungsart ansehen, und die, die ihm noch anhängen, dadurch irre werden müssen? Werden die Feinde und Spötter des Christenthums euch nicht zu den ihrigen rechnen, und die Freunde desselben euch mit Mißtrauen betrachten? Werdet ihr in dem Unvorsichtigen und Schwachen nicht die Vermuthung erregen, daß ihr wichtige Ursachen haben müsset, das Christenthum so geringschätzig zu behandeln, und sie zu gleicher Verachtung reitzen? Auch durch ein zweydeutiges Benehmen kann man etwas

dazu

dazu beytragen, den Abfall vom Christenthume zu befördern.

Dieß gilt eben so sehr von der Unvorsichtigkeit. Und hier muß ich mich an euch wenden, die ihr auf gründliche Untersuchung, auf strenge Prüfung, und auf Freyheit im Denken dringet; die ihr alle Vorurtheile ausrotten, alle falsche Meinungen verdrängen, und alles in der Religion aufklären, reinigen, und auf sichere Gründe zurückführen wollet. Wer wird es läugnen, daß der Zweck, an welchem ihr arbeitet, gut, erhaben und rühmlich ist, daß das Christenthum selber geprüft seyn will, und den Geist einer freyen Untersuchung erweckt und billigt. Aber sehet wohl zu, ob ihr bey dem schweren Geschäfte, das ihr betreibet, die nöthige Behutsamkeit beweiset; ob ihr mit dem Ernst, mit der Redlichkeit, mit der Schonung zu Werke gehet, die bey einer so wichtigen Sache erforderlich ist. Werdet ihr dem Christenthume nicht schaden, statt ihm zu nützen, werdet ihr nicht Gleichgültigkeit gegen dasselbe verbreiten, und Abtrünnige machen, wenn ihr eure Bedenklichkeiten und Zweifel heraussaget, ohne zu überlegen, mit wem ihr zu thun habt; wenn ihr Streitfragen, Schwierigkeiten und Untersuchungen, die blos für Gelehrte gehören, zur Kenntniß gemeiner Christen bringet, die zwar dadurch irre gemacht, aber nicht belehrt werden können; wenn ihr Lehrsätze und Behauptungen, über die man noch gar nicht absprechen kann, und die noch vielen Tausenden eurer Brüder ehrwürdig und heilig sind, in dem zuversichtlichsten Tone für falsch, und für thörichte Vorurtheile erkläret;

wenn

wenn ihr die Schrift, mit deren Ansehen das Christenthum steht und fällt, mit einem Leichtsinn, mit einer Verwegenheit behandelt, erkläret und meistert, bey welcher dieses Ansehen nothwendig verlohren gehen muß; wenn ihr, ohne einer genauen und gewissenhaften Prüfung euch bewußt zu seyn, die unreifsten Einfälle mit dem jugendlichsten Muthwillen, blos aus Eitelkeit und Gewinnsucht, vortraget, anpreiset, und für hohe Weisheit ausgebet? Wie, bey einem solchen Verhalten wäret ihr unschuldig an dem Verfalle des Christenthums unter uns? Ihr risset nicht Tausenden weg, woran sie sich hielten, ohne ihnen etwas Besseres und Festeres zu geben? Ihr stürztet nicht Tausende in Zweifel, aus denen sie sich nie wieder herausfinden werden? Ihr liefertet nicht tausend Leichtsinnigen Vorwände, sich auf eine gute Art und wenigstens im Herzen vom Christenthume loszumachen? Ihr gehörtet nicht zu der bittern Wurzel, von der Paulus gleich nach unserm Texte spricht, die aufwächst und Unfriede anrichtet, und durch die Viele verunreinigt werden? Es überlege es Jeder wohl, auch durch Unvorsichtigkeit, auch durch eine gutgemeinte Unbehutsamkeit kann man dazu beytragen, den Abfall vom Christenthum unter uns zu befördern.

Und was soll ich von der Lasterhaftigkeit sagen! Auch von ihr redet Paulus unmittelbar nach unserm Texte. Daß nicht Jemand sey, spricht er, ein Hurer, oder ein Gottloser, wie Esau. Und wahrlich kräftiger kann man unmöglich mitwirken, das Christenthum um sein Ansehn und um seinen Ein-

fluß zu bringen, als wenn man bey dem äusserlichen Bekenntniß desselben ungebessert bleibt, und sich mit Lastern befleckt. Soll sich das Christenthum als das Werk einer höhern Hand, als ein Geschenk des Himmels, als eine Kraft Gottes rechtfertigen: so muß es die bessern, die es bekennen, man muß es ihnen ansehen, daß sie durch dasselbe andre Menschen geworden sind, so müssen sie sich durch ihre Tugend, durch die Reinigkeit ihrer Sitten, und durch die Hoheit ihrer Gesinnungen von allen unterscheiden, die auf Erden leben. Wenn ihr es also nicht läugnen könnet, daß von dieser Besserung, Reinigung und Heiligung bey euch noch nichts zu Stande gekommen ist; wenn ihr nichts aufzuweisen im Stande seyd, was man für eine heilsame Wirkung des Evangelii Jesu in eurem Sinn und Wandel halten könnte; wenn ihrs euch bewußt seyd, daß euer Herz voll unordentlicher Neigungen, voll unreiner Lüste, voll ungezähmter Leidenschaften ist; wenn die Laster der Sinnlichkeit, der Wollust, des Geitzes, der Ehrsucht, der Ungerechtigkeit, des Hasses und der Grausamkeit euer Leben beflecken; wenn ihr handelt, als ob ihr von Gott nichts wüßtet, als ob ihr von Jesu nichts gehört hättet, als ob ihr weder die Forderungen, noch die Verheissungen, noch die Drohungen seiner Lehre kenntet: seyd ihr dann nicht schuld daran, daß man sie geringschätzt, daß man von ihrer Kraft eine nachtheilige Meinung faßt, daß man sie entbehren zu können glaubt, und von ihr abfällt? Denket nicht, das Bekenntniß des Mundes könne die Fehler eures Wandels gleichsam vergüten. Je eifriger ihr die Lehre Jesu bey allen euren Lastern im

Munde

Munde führet, und euch derselben rühmet: desto verdächtiger wird sie allen, die euch beobachten; desto mehr nimmt das Vorurtheil überhand, sie vertrage sich mit einem ungebesserten Herzen; desto mehr Schein erhält jener schreckliche Vorwurf, der ihr von ihren Feinden so oft gemacht worden ist, sie sey der Sittlichkeit nachtheilig, und eine Freundin des Lasters. Um eurentwillen, um eurentwillen wird der Name Jesu unter denen gelästert, die ihn noch nicht genug kennen; auf euch fällt die Schuld, wenn Jemand, abgeschreckt durch eure Laster, oder wohl gar angesteckt durch dieselben, Gottes Gnade versäumt; ihr traget durch euer unwürdiges Verhalten das Meiste bey, den Abfall vom Christenthum unter uns zu befördern.

Doch gesezt, ihr wäret rein von allen den Fehlern, die ich bisher beschrieben habe; euer Gewissen machte euch über keinen derselben den mindesten Vorwurf: so habt ihr doch immer noch zu untersuchen, ob ihr nicht endlich durch blinden Eifer dem Christenthume schadet, und andern eine Veranlassung werdet, die Gnade Gottes zu versäumen. Denn so ists, meine Brüder, auch der kann den Abfall vom Christenthum befördern, der sich auf eine verkehrte Art dafür verwendet; der in seinem Eifer das grosse Gesetz der Duldung und Liebe vergißt; der nur das für Christenthum gelten lassen will, was er dafür hält, und die verurtheilt, die nicht mit ihm übereinstimmen. Du hast dir Vorstellungen vom Christenthume gebildet, die in einem weitläuftigen künstlichen Gewebe von schweren Lehren und von dunkeln Geheimnissen bestehen;

wirst du nicht den Abfall vom Christenthume befördern, wenn du deine Meinungen aller Welt aufdringen, und sie für das allein wahre Christenthum ausgeben willst? Du erhebst nur diejenigen Lehren des Christenthums zur Hauptsache bey demselben, die auf deine Empfindung wirken, dein Herz zu frommen Rührungen erweichen und es mit süssen Gefühlen sättigen können; wirst du nicht den Abfall vom Christenthume befördern, wenn du darauf dringen willst, daß Jedermann denken und fühlen soll, wie du? Du bist von ganzem Herzen einer der Partheyen zugethan, in welche die Christen nach ihren äusserlichen Verhältnissen getheilt sind, und hältst deine Kirche für die beste; wirst du nicht den Abfall vom Christenthume befördern, wenn du unduldsam genug bist, die Mitglieder aller andern Kirchen zu verdammen, und das Himmelreich blos an das Bekenntniß der Deinigen zu binden? Du bist ungehalten darüber, daß die Anzahl derer, die abweichende Ueberzeugungen, befremdende Lehren, und ungewöhnliche Meinungen mit grosser Freymüthigkeit äussern, täglich grösser wird, und möchtest gerne helfen; wirst du nicht den Abfall vom Christenthume befördern, wenn du deine Macht dazu anwendest, sie zu drücken und zu verfolgen, sie, statt zu belehren und zu widerlegen, mit Gewalt zu Boden zu schlagen? Höret mich, ihr, die ihr es gut meinet mit dem Christenthume. Unermeßlich ist die Fülle Jesu und seiner Wohlthaten; auf mehr als eine Art können sie empfunden und genossen werden; er ist allen von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Verlanget doch nicht, daß er es allen

allen gerade so werden soll, wie euch: seyd doch zufrieden mit dem, was euch geworden ist, und schreibet ihm nicht vor, wie er sich andern mittheilen soll; überleget es doch, daß ihr Tausende von ihm zurückschrecken, sie wider ihn einnehmen, sie erbittern und aufbringen werdet, wenn ihr sie zwingen wollet, sich gerade so an ihn zu halten, wie ihr es gewohnt seyd. Wahrlich, ihr habt es zu verantworten, von euch wird er es fordern, wenn ihr durch euern blinden zudringlichen Eifer auch nur einem Einzigen seine Lehre verleidet habt, und die Ursache geworden seyd, daß er Gottes Gnade versäumte.

Sehet da, was ihr alles zu bedenken, was ihr alles zu prüfen habt, wenn ihr genau und streng untersuchen wollet, ob nicht auch ihr durch euer Verhalten etwas beytraget, den Abfall vom Christenthum unter uns zu befördern. Und o verweigert es nicht, verweigert es nicht, diese Prüfung anzustellen, und diesen Tag des Ernstes, der euch so dringend auffordert, einen forschenden Blick in euer Inneres zu werfen, zu diesem wichtigen Geschäfte anzuwenden. Die Gründe sind wichtig, die euch dazu verpflichten; lasset sie mich noch auseinander setzen, und die Forderung, die ich an euch thue, wird euch als die dringendste, als die gerechteste einleuchten, die sich heute thun läßt.

Schon euer eignes Bedürfniß verbindet euch, mit aller Strenge zu prüfen, ob ihr nicht durch euer Verhalten etwas beytraget, den Abfall vom Christenthum unter uns zu befördern. Ins Klare über euern Zustand, über eure

Art zu denken, über den in euch herrschenden Sinn, und über euer ganzes Thun müsset ihr kommen; ihr könnet weder tugendhaft, noch glücklich werden, wenn ihr euch nicht selber kennet. Aber welches Licht wird euch über euch selbst aufgehen, was werdet ihr alles in euch entdecken, wie richtig werdet ihr von euch selbst urtheilen lernen, wenn ihr die Prüfung anstellet, von der ich spreche, wenn ihr euch gleichsam über die Punkte abhöret und vernehmet, die vorhin angegeben worden sind! Wohl euch, wenn ihr euch über keinen derselben Vorwürfe zu machen habt; dann wird euch diese Prüfung die wichtige für eure Ruhe so nöthige Ueberzeugung geben, daß durch eure Schuld gewiß Niemand Gottes Gnade versäumt, daß ihr treu seyd in allem, was euch obliegt. Aber gesezt, ihr fändet einen unläugbaren Kaltsinn gegen das Christenthum in euch; gesezt, ihr wäret euch eines schüchternen zweydeutigen Benehmens gegen dasselbe bewußt; gesezt, ihr hättet euch bey mehr, als einer Gelegenheit, ihr hättet euch mündlich und in Schriften, auf eine sehr voreilige und unvorsichtige Art darüber geäussert; gesezt, ihr entdecktet Laster in eurem Herzen, die mit den heiligen Forderungen desselben nicht bestehen können; gesezt endlich, ihr könntet es nicht läugnen, durch Unduldsamkeit und unverständigen Eifer schon manchen Christen wider euch, und wider die Religion selbst eingenommen und erbittert zu haben: würdet ihr nach den Ursachen dieser Fehler fragen, würdet ihr untersuchen können, woher es wohl kommen mag, daß ihr in der Sache des Christenthums gerade so und nicht anders gesinnt seyd, ohne tiefe Blicke in euer

Inner-

Innerstes zu thun, ohne Licht zu erhalten über eure ganze sittliche Verfassung? Ihr werdet eine Abneigung fühlen, euch auf diese Prüfung einzulassen, ihr werdet mich ungern auf sie dringen hören, und euer Herz wird sich heimlich dagegen erklären. Aber gerade diese Abneigung, gerade dieses Gefühl des Widerwillens ist der Beweis, daß ihr sie nicht entbehren könnet. O ihr würdet sie gern anstellen, diese Prüfung, euer Herz würde euch selbst dazu einladen, wenn es nichts zu fürchten, wenn es nicht Mängel und Gebrechen zu verhehlen hätte, die es nicht aufgedeckt und ans Licht gezogen wissen will. Euer eignes Bedürfniß, meine Brüder, die grosse Pflicht der Selbsterkenntniß verbindet euch, mit aller Strenge zu prüfen, ob ihr nicht durch euer Verhalten etwas beytraget, den Abfall vom Christenthum unter uns zu befördern.

Hierzu kommt die Wichtigkeit der Sache, von der hier die Rede ist. Gottes Gnade wird versäumt, wie unser Text es ausdrückt, man wird aller der Wohlthaten verlustig, die uns Gott durch das Evangelium seines Sohnes erzeigen will, wenn man das Christenthum verläßt. Kennet ihr diese Wohlthaten? Habt ihr ihre Wichtigkeit und ihre Grösse jemals erwogen? Habt ihr sie jemals selbst empfunden, und eigne Erfahrungen von ihrem Werthe erlangt? O wenn es euch auch nur einigermassen deutlich geworden ist, was das Christenthum dem armen, nach Erleuchtung, nach Trost, nach Besserung, nach Beruhigung schmachtenden Menschen ist und seyn soll: werdet ihr es nicht für die schwerste Versündigung

halten, werdet ihr es nicht für das größte Unrecht ansehen müssen, das man andern zufügen kann, wenn auch nur Einer durch eure Schuld Gottes Gnade versäumt? Wie? ihr solltet irgend Jemand um die wahrste und rührendste Erkenntniß Gottes, um die faßlichste und fruchtbarste Weisheit bringen wollen, die es auf Erden giebt? Ihr solltet schuld daran seyn wollen, daß irgend Jemand beym Erwachen seines Gewissens und beym Bewußtseyn seiner Vergehungen keinen Trost finden, und kein gegründetes Vertrauen zu Gott fassen kann? Ihr solltet irgend Jemand gleichgültig gegen die wirksamsten Mittel der Besserung machen, und seiner schwachen Tugend gerade die festesten Stützen wegreissen wollen? Ihr solltet irgend Jemand gerade dessen berauben wollen, was ihm ben den Widerwärtigkeiten dieses Lebens den meisten Muth, beym Drucke des Elends die meiste Kraft, und beym Tode die erquickendste Hofnung geben kann? Um diese Wohlthaten bringet ihr, dieser Segnungen beraubet ihr Jeden, der durch eure Schuld dem Christenthum untreu wird, und es vernachlässigt. Ach es ist so ganz berechnet auf unsre Bedürfnisse, es ist so ganz dazu eingerichtet, dem schwachen, sündigen, so vielem Elend unterworfenen Menschen in allen Arten des Anliegens zu Hülfe zu kommen: daß der edle Mann, daß der, welchen die arme Menschheit kennt, und es weiß, was ihr noth ist, es schonen, es ehren, und für seine Erhaltung sorgen würde, selbst wenn es Wahn und Irrthum wäre. Aber es ist Wahrheit, meine Brüder; es ist göttliche, sich an jedem folgsamen Herzen unwidersprech-

lich

lich rechtfertigende Wahrheit, begleitet mit allen Arten himmlischer Segnungen. Und ihr solltet es für etwas Unbedeutendes halten, auch nur Einen Menschen davon abwendig zu machen; ihr solltet nicht genau und strenge prüfen wollen, ob ihr durch euer Verhalten etwas beytraget, den Abfall vom Christenthum unter uns zu befördern?

Erwäget hierbey die Denkungsart der Menschen, und das herrschende Verderben, und es wird sich euch ein neuer Grund zeigen, warum ihr diese Prüfung anzustellen habt. Ihr möget immerhin nicht Willens seyn, dem Christenthume nachtheilig zu werden, es mag sogar euer Wunsch seyn, ihm zu nützen, und andere dafür zu gewinnen: ihr seyd mit Menschen umgeben, die geneigt sind, sich von demselben loszureissen; die geflissentlich Vorwände aufsuchen, um sich davon zu entfernen; denen alles willkommen ist, was sie wider dasselbe brauchen können; ihr lebet zu einer Zeit, wo man alles begierig ergreift, was dazu dienen kann, das Christenthum verdächtig, lächerlich und verhaßt zu machen. Und in einem solchen Zeitalter, umringt mit Menschen, die alles mißbrauchen, was ihre Abneigung gegen das Christenthum nur einigermassen entschuldigen kann, hättet ihr nicht Ursache, eure Aufmerksamkeit zu verdoppeln, und über euer Verhalten unablässig zu wachen? Werdet ihrs hindern können, daß nicht irgend ein Leichtsinniger, dem das Christenthum gleichgültig ist, sich auf euer Beyspiel beruffe, wenn ihr euch nur einigen Kaltsinn anmerken lasset? Werdet ihrs

hindern können, daß nicht irgend ein Schwacher verleitet werde, Christum ohne Bedenken zu verläugnen, und sich seiner zu schämen, wenn er euch schüchtern und zweydeutig findet? Werdet ihrs hindern können, daß nicht irgend ein Unbesonnener, der schon lange darauf wartete, sich mit einigem Scheine vom Christenthume loszusagen, die Zweifel, Bedenklichkeiten und Einwendungen mit Freuden ergreiffe, die eure Unvorsichtigkeit hingeworfen hat? Werdet ihrs hindern können, daß nicht irgend ein Ungebesserter, dem die Strenge der Sittenlehre Jesu schon lange verhaßt gewesen ist, sich seinen wilden Lüsten desto ungestörter überlasse, weil er auch euch sündigen sieht? Werdet ihrs endlich hindern können, daß die Spötter nicht lachen, daß sie das Christenthum nicht verschreyen, und als Thorheit vorstellen, wenn euer blinder Eifer Blössen giebt, und unverständig handelt? Wie viel haben wir zu überlegen, meine Brüder, mit welcher Vorsicht, mit welcher Behutsamkeit haben wir uns zu betragen, wenn wir zusehen wollen, daß nicht Jemand Gottes Gnade verscherze; wie sehr haben wir Ursache, in dieser Hinsicht unser Verhalten genau und strenge zu prüfen!

Höret endlich, ich bitte euch, höret auch die Stimme des Vaterlandes noch, das euch heute zu dieser Prüfung auffordert. Nein, es kann nicht ruhig, es kann nicht gleichgültig dabey bleiben, wenn der Abfall vom Christenthum immer grösser unter uns wird. Denn muß es nicht fürchten, daß seine heilsamsten Einrichtungen leiden, daß seine wirksamsten Anstalten für Weisheit und Sittlichkeit in Verfall gerathen, daß seine bisherige Verfassung in Unord-

Unordnung übergehen, daß die heiligsten Banden seines Zusammenhangs sich auflösen und zerreissen, daß selbst die Grundpfeiler seines Wohls wanken und endlich stürzen werden, wenn das Christenthum seinen Einfluß verliert, das mit allen diesen Dingen in Verbindung steht, das ihnen die meiste Kraft und Festigkeit giebt? Darf es hoffen, daß ihm irgend etwas anders ein wahrer Ersatz dafür seyn werde? Sind die Versuche, die man anderwärts gemacht hat, sind die schon vorhandenen Beyspiele, welche Folgen der Verfall des Christenthums für ganze Völker nach sich ziehe, nicht warnend, nicht abschreckend genug? Werdet ihr also nicht aufhören, gute Bürger zu seyn, und es mit dem Vaterlande wohl zu meinen, wenn ihr nicht darauf sehet, daß nicht Jemand Gottes Gnade versäume? Euch selbst, meine Brüder, allen denen, die mit euch in Verbindung stehen, und der bürgerlichen Gesellschaft, in deren Schooß ihr lebet, seyd ihr es schuldig, genau zu prüfen, ob ihr nicht durch euer Verhalten dazu beytraget, den Verfall des Christenthums unter uns zu befördern. Heiliget diesen Tag durch eine Untersuchung, die so unaussprechlich wichtig ist. Lasset uns gemeinschaftlich darauf sehen, daß nicht Jemand Gottes Gnade versäume, und nicht etwa eine bittre Wurzel aufwachse, und viele verunreinige! Gott selbst aber mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christ, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XX. Am

XX.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—13.

Das heutige Evangelium verschaft uns den wichtigen Vortheil, m. Z. tiefe Blicke in die Seele eines grossen Mannes werfen zu können, der beym Kampfe mit dem widrigen Schicksal an der Wahrheit und dem glücklichen Fortgang der Sache zweifelhaft wird, für die er bisher gearbeitet hat, und nun in Fesseln schmachtet. Johannes, der Vorläufer Jesu, ists, der durch Abgeordnete Bedenklichkeiten äussert, welche ihn in seinem Kerker beunruhigen und ihm seine Ketten gleichsam schwerer machen. Ueberzeugt, es stehe seiner Nation eine grosse Veränderung bevor, und der Gesandte Gottes sey da, der mit dem heiligen Geist und mit Feuer tauffen, der seine Tenne fegen und den Weitzen in seine Scheuer sammeln, aber die Spreu mit ewigem Feuer verbrennen werde; getrieben von dem lebendigen Gefühl, er sey bestimmt, der Herold dieses mächtigen Schöpfers einer neuen Ordnung zu seyn, und die Erschütterung anzukündigen, die bald ausbrechen sollte:

war

war Johannes mit einem Ernst hervorgetreten, der ihm bald die Aufmerksamkeit und Verehrung seiner Mitbürger gewann. Er hatte sichs zum Geschäft gemacht, sein Volk von der bereits eingetretenen größten Veränderung zu benachrichtigen, die es jemals erfahren habe; er hatte es mit der drohenden Beredsamkeit Elia aufgefordert, sich durch ungesäumte Sinnesänderung darauf vorzubereiten; er hatte die Lasterhaftigkeit aller Stände mit einer Freymüthigkeit und Strenge bestraft, die keines Menschen schonte; er hatte mit der Stimme eines Propheten gerufen, izt liege dem Baume die Axt an der Wurzel, bringe er nicht gute Früchte, so werde er abgehauen und ins Feuer geworfen; er hatte endlich den Mann selbst genannt, der so grosse Dinge bewirken werde, er hatte Jesum von Nazareth öffentlich und ausdrücklich für den Stifter der neuen Ordnung und des Himmelreichs erklärt, das izt auf Erden errichtet werden sollte. Mitten unter diesen Bemühungen, durch welche Johannes sein Volk aus einem schädlichen Schlummer aufschrecken, es erschüttern und warnen, es zur Erwartung ausserordentlicher Dinge spannen will, wirft ihn Herodes, durch seinen Tadel beleidigt, ins Gefängniß, und macht seiner öffentlichen Wirksamkeit plözlich ein Ende.

Was konnte dem unterdrückten Zeugen der Wahrheit mehr am Herzen liegen, m. Z. was konnte seine Aufmerksamkeit und sein Nachdenken in der Einsamkeit seines Kerkers mehr beschäftigen, als die grosse Sache, für die er so viel gethan hatte und nun litt; worauf konnte

er

er mit grösserer Sehnsucht warten, als auf ein mächtiges Hervorbrechen, als auf einen schnellen, alles überwältigenden Fortschritt der wichtigen Veränderung, deren Herold er gewesen war, und die er als so nahe beschrieben hatte? Aber Jesus zaudert; er scheint das Geschäft, ein erhabenes Reich Gottes auf Erden zu stiften, mit der bescheidnen Wirksamkeit eines friedlichen Lehrers vertauscht zu haben; er begnügt sich damit, bessernden Unterricht zu ertheilen und wohlthätige Wunder zu verrichten; statt mit dem Eifer, mit der Geschwindigkeit, mit der Allgewalt zu Werke zu gehen, die der feurige Johannes erwartet hatte, schlägt Jesus einen Weg ein, von welchem jener fürchter, er werde zu gar nichts, oder doch zu nichts Grossem führen. Welche Verlegenheit, m. Z. für den edlen mit Fesseln belasteten Mann! Sollte er umsonst gelehrt, gewarnt und gedroht haben? Sollte die Veränderung, die er verkündigt hatte, gar nicht, oder erst spät und ohne Geräusch eintreten? Sollte er sich in der Person Jesu geirrt haben, und ein andrer zu erwarten seyn? Darf man sich wundern, wenn seine Zweifel endlich laut werden, wenn er Jesum öffentlich befragen läßt: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Ach du hast keinen raschern, keinen erwünschtern Gang der grossen Sache gesehen, ehrwürdiger Zeuge Gottes, die dir so wichtig war; es floß dein Blut, ehe deine Zweifel völlig gelöset waren? Und o nach so vielen Jahrhunderten, nach so grossen Fortschritten, welche die Lehre Jesu auf Erden gemacht hat, sind die

Schwie-

Schwierigkeiten, die Johannes so beunruhigend fand, der Hauptsache nach noch immer vorhanden, meine Brüder. Nicht blos partheyische Gegner, nicht blos Menschen, denen das Christenthum verhaßt ist: auch unbefangne Beobachter dessen, was das Evangelium Jesu ist, wirkt und erfährt, selbst redliche Bekenner desselben, können sich zuweilen kaum der Frage enthalten: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Soll es nicht stärkere Beweise haben, soll es nicht schneller fortschreiten, soll es nicht allgemeiner siegen, soll es nicht nachdrucksvoller wirken, wenn es Gottes Werk ist, wenn es den Sohn Gottes, wenn es den Retter des ganzen menschlichen Geschlechts zum Stifter hat? Sehet da Schwierigkeiten, Bedenklichkeiten und Zweifel, meine Brüder, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen; bey welchen wir nachdenkend zu verweilen um so mehr Ursache haben, da der überhand nehmende Widerwille gegen das Christenthum ihnen so gern die Wichtigkeit entscheidender Gründe geben und die Falschheit desselben daraus beweisen möchte. Aber du bist es, Herr Jesu, du bist es, der da kommen sollte, und vergeblich würden wir eines andern warten; nein in keinem andern ist Heil, es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der deinige! Laß uns siegen über alles Blendwerk des Zweifels und über alle Macht der Verführung, und immer vester werden im Glauben an dich. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evan-

Evangelium: Matth. XI. v. 2—13.

Die Antwort ist merkwürdig, m. Z. welche Jesus in dem vorgelesenen Evangelio den Abgeordneten Johannis ertheilt. Sie bestehet nicht in einer ausdrücklichen Erklärung; sie enthält keine ausführliche Auflösung der Schwierigkeiten, die in der vorgelegten Frage merklich genug angedeutet waren. Jesus begnügt sich damit, die Fragenden auf das zu verweisen, was sie ihn thun und wirken sahen; er giebt ihnen zu verstehen, nach diesen Thaten müsse man ihn beurtheilen, und überläßt es dann ihnen und Johanni selber, sich durch weiteres Nachdenken über die Zweifel Licht zu verschaffen, welche sie geäussert hatten. Noch mehr; er scheint so gar andeuten zu wollen, es werde ihnen noch manche Dunkelheit übrig bleiben; denn er sezt die merkwürdigen Worte hinzu: selig ist, der sich nicht an mir ärgert, wohl dem, dem mein Verhalten und mein ganzes Verfahren nicht anstössig ist.

Ich habe bereits angemerkt, m. Z. daß die Schwierigkeiten, welche den Vorläuffer Jesu beunruhigten, als Jesus sein Werk auf Erden angefangen hatte, in gewisser Hinsicht noch immer vorhanden sind, und Jedem in die Augen fallen müssen, der den Gang des Christenthums und die Schicksale desselben nachdenkend betrachtet. Denn ob wir gleich weit mehr Gründe für die Göttlichkeit der Sache Jesu und seines Evangelii kennen, als man damals hatte, da alles noch ein schwacher Anfang war: der Ausruf: selig ist, der sich nicht an mir ärgert, ist noch immer nicht überflüssig; es fehlt noch immer nicht an Umständen, die dem Leichtsinnigen zum

Anstoß

Anstoß gereichen, die selbst den redlichen Christen zuweilen beunruhigen und niederschlagen können. Möchte es mir gelingen, euch heute diese Umstände in einem Lichte zu zeigen, bey welchem sie alles Anstössige verlieren, bey welchem sie dazu dienen müssen, so gar euren Glauben an Jesum zu befestigen. Ich werde euch nämlich dießmal über einige Hauptschwierigkeiten zu belehren suchen, welche sich bey der Sache des Christenthums finden. Lasset mich diese Schwierigkeiten zuerst redlich, und ohne ihre Wichtigkeit im mindesten zu verhehlen, anzeigen; hernach wollen wir sehen, wie man dieselben aufzulösen, und sich dabey zu beruhigen habe.

Es sind vier Hauptschwierigkeiten, m. Z. die sich jedem darstellen, der die Sache des Christenthums aufmerksam und mit Nachdenken betrachter. Es muß nämlich nothwendig auffallen, daß es nicht zwingender in seinen Beweisen, nicht schneller in seiner Verbreitung, nicht allgemeiner in seinen Siegen, und nicht glücklicher in seinen Wirkungen ist. Lasset mich jede dieser Bedenklichkeiten weiter ins Licht setzen.

Auffallen muß es nothwendig, daß das Christenthum nicht zwingender in seinen Beweisen ist. Mit Recht verlangt unsre Vernunft wichtige Gründe, m. Z. wenn sie die Ansprüche für gültig erkennen soll, welche das Christenthum macht, wenn sie es in seinem Ursprung und in seinen Lehren für ein ausserordentliches Werk Gottes halten, und seinen Entscheidungen sich unterwerfen soll. Scheint

es aber nicht, die Beweise, welche die erhabne Würde des Christenthums begründen, und den Inhalt desselben bevestigen sollen, seyen lange nicht so stark, lange nicht so klar, und zum Beyfall nöthigend, als man wohl wünschen möchte? Es ist wahr, es hat sich durch Wunder angekündigt; Jesus hat sich durch unläugbare von den Gesetzen der Natur abweichende Wirkungen als ein Gesandter des Schöpfers und Herrn der Natur gerechtfertigt. Aber worinn bestanden diese Wunder? Die Blinden sehen, sagt er im Evangelio selber, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf. Stille, wohlthätige Heilungen waren es also, was er verrichtete; in wunderbaren Rettungen unglücklicher Menschen bestanden seine Thaten. Hätte man vom Sohne Gottes nicht etwas weit grösseres erwarten, hätte man nicht hoffen sollen, die ganze Natur werde seine Gegenwart feiern, unter gewaltigen, prachtvollen Bewegungen derselben werde er auf Erden erscheinen, und den Erdkreis zum Schauplatz unbegreiflicher Wunder aller Art machen? Aeusserten seine Zeitgenossen dieß nicht wirklich? Verlangten sie nicht ein Zeichen vom Himmel? Forderten sie nicht von ihm, daß er wenigstens leisten solle, was Moses geleistet habe? Und scheint nicht Johannes selbst, der, wie das Evangelium sagt, die Werke Christi gehört hatte, sie nicht zureichend gefunden zu haben, da er ihn derselben ungeachtet fragen läßt, ob er der versprochne Herr und Retter sey? Vermindert sich endlich die Beweiskraft dieser Thaten bey uns, die wir so viele Jahrhunderte von ihnen entfernt sind, und sie blos auf das Zeugniß anderer glauben müssen,

sen, nicht noch weit mehr? Und was soll ich von den Beweisen für den Inhalt des Christenthums sagen? Ist dieser Inhalt nicht zum Theil Geschichte? Müssen wir uns also hier nicht mit blosser Wahrscheinlichkeit begnügen, mit einer Wahrscheinlichkeit, die noch eine Menge von Bedenklichkeiten übrig läßt? Sind manche Lehren des Christenthums nicht noch überdieß unbegreifliche Geheimnisse, die sich weder befriedigend erklären, noch durch Gründe der Vernunft bestätigen lassen; denen also jene Deutlichkeit, jener strenge Zusammenhang, jene alle Zweifel überwältigende Stärke ganz fehlt, welche die menschliche Vernunft den Wahrheiten zu geben weiß, die innerhalb ihres Gebietes liegen? Lasset uns eingestehen, der Unbescheidenheit, der Zweifelsucht und dem Unglauben bleibt bey den Beweisen, auf welchen das Ansehen und der Inhalt des Christenthums ruht, noch viel zu erinnern übrig; man kann sich mit grossem Schein, und mit blendenden Vorwänden dawider erklären; und es ist nicht zu verwundern, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die sich nicht dadurch überzeugt fühlten. Es muß nothwendig auffallen, daß das Christenthum nicht zwingender in seinen Beweisen ist.

Und was soll man dazu sagen, daß es nicht schneller ist in seiner Verbreitung? O eine Religion, die vom Himmel stammt, die der Sohn Gottes selbst verkündigt und einführt, die der Welt das Licht, die Ordnung und Wohlfahrt schenken soll, welche ihr so lange gefehlt hat: eine solche Religion muß Beyfall finden, so bald sie sich zeigt; sie

muß mit einer Gewalt wirken, der Niemand widerstehen kann; sie muß mit einer Geschwindigkeit, die dem alles überstralenden Glanz der Sonne gleicht, den ganzen Erdkreis erfüllen. Nichts scheint gerechter zu seyn, als diese Erwartung. Wie soll ein so wichtiges Geschenk Gottes, als die beste und vollkommenste Offenbarung ist, seine Würde behaupten, und den Segen hervorbringen, der mit Recht davon zu hoffen ist, wenn es sich nicht so schnell der ganzen Welt mittheilt, wenn es dem menschlichen Geschlecht nicht so geschwind als möglich zu Hülfe kommt? Aber war dieß der Fall bey dem Christenthume? War der Gang, war die Fortpflanzung desselben so schnell, lebhaft und hinreissend? Stärker, als uns lieb seyn muß, lehrt die Geschichte das Gegentheil, m. Z. Fand nicht gleich anfangs Jesus selbst den größten Widerstand, und wurde es ihm nicht äusserst schwer, auch nur eine kleine Zahl von redlichen Anhängern zu gewinnen? Zwar wurde der Fortschritt seiner Lehre durch den Dienst seiner Apostel grösser. Das Evangelium drang in kurzer Zeit in alle Gegenden des römischen Reichs, fand überall Anhänger, und bildete überall Gemeinen. Aber was waren diese Gemeinen gegen die Millionen von Juden und Heiden, die sich immer noch widersezten? Wurden sie nicht gedrückt und verfolgt, so bald sie sich vergrösserten und merklicher wurden? Verflossen nicht drey Jahrhunderte, ehe sich das Christenthum zum Throne des römischen Reichs erheben, und sich äussere Sicherheit erringen konnte? Wurden aber von dieser Zeit an seine Fortschritte nicht immer langsamer, und fast möchte man hinzusetzen, immer unrecht-

unrechtmässiger? Kam es zu manchen Völkern nicht mehr durch Zufall, als nach einem überlegten Plane? Wurde es andern nicht mit Gewalt aufgedrungen, und mit bewafneter Hand unter ihnen ausgebreitet? War das, was man in spätern Jahrhunderten von demselben mitzutheilen suchte, nicht mehr Aberglaube, als die reine Lehre Jesu? Scheint es endlich nun, nachdem es fast achtzehn hundert Jahre da gewesen ist, nicht beynahe Stillestand zu machen, und gar nicht weiter vordringen zu wollen? Kann man die schwachen Bemühungen, durch welche hier und da einzelne Seelen der Finsterniß und dem Aberglauben entrissen werden, einen wirklichen Fortschritt desselben nennen? Kommen die kleinen Gemeinen, welche die Missionen aller christlichen Partheyen stiften, in eine Berechnung gegen die ungeheure Menge von Menschen, die noch nichts von Christo wissen, oder auch nur gegen den Verlust, den es täglich mitten in seinem Gebiete leidet?

Denn dieß ist eben die dritte Hauptschwierigkeit, m. Z. welche sich bey der Sache des Christenthums findet; es muß auffallen, daß es nicht allgemeiner in seinen Siegen ist. Zur Religion des ganzen menschlichen Geschlechts ist es bestimmt. Gehet hin in alle Welt, dieß war der Befehl, den Jesus beym Abschied von der Erde seinen Aposteln ertheilte, gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Und in der That, dieses Evangelium ist in seinen Lehren so faßlich und einfach, es ist in seinen Forderungen so wohlthätig und

heilig, es ist so frey von Anstalten, die es nur auf gewisse Gegenden und Oerter beschränken könnten, es ist der menschlichen Natur, sie mag sich befinden, wo sie will, so durchaus angemessen, und auf ihre wesentlichen Bedürfnisse so genau berechnet: daß es der allgemeine Glaube unsers Geschlechts nicht blos werden kann, sondern es auch zu seyn verdient. Aber hat es diesen schönen Sieg jemals erhalten; hat es die Feindinnen, die es an so viel abergläubischen Religionen hat, überwunden; ist es wirklich aller Creatur, allen Völkern der Erde, allen Armen, wie es unser Evangelium ausdrückt, gepredigt worden? Traurig, meine Brüder, noch immer traurig ist der Anblick, den unser Erdkreis darbietet. Noch immer nur kleine Stellen seiner Oberfläche sind erleuchtet und erwärmt vom Glanze des Evangelii. Bey weitem die größten Theile seines Umfangs verhüllt die Nacht des Aberglaubens und der Unwissenheit. Selbst aus Ländern, wo das Christenthum sonst herrschte, ist es wieder verdrängt; es hat einer Nebenbuhlerin weichen müssen, die ihr Gebiet viel weiter auszubreiten, und sich durch Waffen und Gewalt die zahlreichsten Nationen zu unterwerfen gewußt hat. Soll es uns nicht befremden, gerade die Religion, welche nach ihrer Bestimmung, welche bey der Unterstützung Gottes, die sie genießt, welche durch ihre innere Vortreflichkeit nothwendig die Ueberwinderin aller andern seyn sollte, so beschränkt zu wissen? Sollen wir uns nicht daran stossen, wenn wirs mit Augen sehen, daß ihr der Unglaube in ihrem eignen Gebiete täglich gefährlicher wird, und ihrer Herrschaft sogar da den Umsturz droht?

Setzet

Setzet zu diesem allen noch eine Hauptschwierigkeit, daß das Christenthum endlich nicht glücklicher ist in seinen Wirkungen. Und hier richtet eure Augen auf die Bekenner desselben, und forschet nach der Veränderung, die es unter ihnen hervorbringt. Erleuchten soll das Evangelium Jesu, es soll wahre göttliche Weisheit selbst in die Hütten der Niedrigen bringen. Aber wo ist diese Weisheit unter den Christen? Ist die Menge der Unwissenden unter ihnen nicht unzählbar, und behauptet der Aberglaube nicht mitten in der Christenheit seine schimpfliche Herrschaft? Bessern soll das Evangelium Jesu; es soll durch den Glauben an ihn das Herz reinigen von der Sünde, und es zur Tugend bilden. Aber wo ist diese Tugend unter den Christen; ist die Menge der Ungebesserten unter ihnen nicht unzählbar, und behauptet das Laster nicht mitten in der Christenheit seine schändliche Herrschaft? Beruhigen soll das Evangelium Jesu, es soll die, welche es kennen, mit Trost unter allen Umständen, mit Muth und mit kindlichem Vertrauen zu Gott erfüllen. Aber wo ist diese Beruhigung unter den Christen; ist die Menge der Verzagten und Kleinmüthigen unter ihnen nicht unzählbar, und behaupten Mißvergnügen, bange Furcht, und trostlose Verzweiflung nicht mitten in der Christenheit ihre traurige Herrschaft? Frieden soll das Evangelium Jesu stiften, es soll seine Bekenner, es soll alle Völker der Erde durch die Banden eines herzlichen Wohlwollens und einer brüderlichen Liebe mit einander vereinigen. Aber wo, wo ist dieser Friede, wo zeigt sich dieses Wohlwollen, wo herrscht diese Liebe unter den Christen; sind

sie nicht in Partheyen getrennt; feinden sie nicht einander an; ist Haß, und Neid, und Eifersucht, und Widerwille nicht auch unter ihnen wirksam; giebt es nicht auch in christlichen Ländern Gatten, die sich einander hassen, Amtsgenossen, die mit einander streiten, Freunde, die einander verrathen, Nebenbuhler, die einander stürzen; erheben sich aus den Gegenden, die von Christen bewohnt werden, nicht eben sowohl als aus andern die Seufzer der Gedrückten, das Wehklagen der Verfolgten, das Geschrey der Gemißhandelten, das Geräusch wilder Empörungen, das Getöse schrecklicher Kriege, und die Stimme des Bluts, des Bluts, das ohne Noth, das mit unmenschlicher Wuth, das in Strömen vergossen wird, und von dem Richter der Welt Rache fordert? Was sollen wir sagen, meine Brüder? Wo sind die wohlthätigen Einflüsse des Christenthums? Wo beweiset es sich als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben? Kann man es denen, welche es erwägen, daß es nicht zwingender in seinen Beweisen, nicht schneller in seiner Verbreitung, nicht allgemeiner in seinen Siegen, nicht glücklicher in seinen Wirkungen ist, verdenken, wenn sie mit Johanne im Evangelio in Verlegenheit gerathen, und sich nicht zu helfen wissen?

Ihr sehet, meine Brüder, ich verschweige nichts; ich suche euch die Hauptschwierigkeiten, welche sich bey der Sache des Christenthums finden, nicht künstlich aus den Augen zu rücken; ich stelle sie mit aller der Stärke dar, welche sie haben können. Aber höret nun auch wie man sich dieselben aufzulösen, und

sich

sich darüber zu beruhigen habe; höret mich unpartheyisch, und entscheidet dann selber.

Eine Religion für freye vernünftige Wesen soll das Christenthum seyn, und als solche muß es die Schwierigkeiten haben, die izt erklärt worden sind. Bemerket es wohl, m. Z. jeder Zwang widerspricht der Würde unsrer Natur und der wahren Religion; soll unser Glaube vernünftig seyn, soll unsre Tugend einen Werth haben, soll unser Herz wahre Beruhigung fühlen, soll sich unser ganzes Wesen frey und glücklich zur Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer entwickeln; so muß uns nirgends Gewalt angethan werden, so muß es bey uns selber stehen, ob wir hören, folgen und annehmen wollen, was uns dargeboten wird. Könnte also das Christenthum von Gott seyn, würde es die Merkmale seiner Verwerflichkeit nicht an der Stirne tragen, wenn es unsrer Freyheit Eintrag thäte, und uns mit unwiderstehlicher Gewalt bestimmte? Wie? wir finden es sonderbar, daß seine Beweise nicht zwingender sind? Setzet einmal, sie wären eben so klar und unwidersprechlich, wie die Beweise der Rechenkunst; nehmet an, es geschähen für dasselbe täglich Wunder, die uns zum Beyfall fortrissen: wären wir dann nicht genöthigt, es gelten zu lassen; wäre dann der Unglaube nicht etwas Unmögliches; könnte uns dann der Glaube weiter zugerechnet werden; wären wir dann nicht Maschinen, denen der freye Gebrauch ihrer Vernunft genommen wäre? Wie? wir finden es seltsam, daß das Christenthum bey seiner Verbreitung nicht

schneller, und bey seinem Siege nicht allgemeiner ist? Setzet einmal, Gott hätte es gleich bey seinem Erscheinen durch unwiderstehliche Mittel allen Menschen aufgedrungen; nehmet an, er erhielte es durch eben so gewaltsame Maaßregeln bey seiner Herrschaft, er schlüge alles durch seine Allmacht zu Boden, was sich demselben widersetzen will: hörte es dann nicht auf, Unterricht, Mittel der Besserung und Bildung, Quelle des Trostes und der Beruhigung zu seyn, und würde zu einem Joch für unsern Verstand, zu einer Last für unser Herz, zu einer Feindin, die wir nur mit Widerwillen, nur mit Furcht und Zittern betrachten könnten? Wie? wir finden es anstössig, daß das Christenthum nicht glücklicher bey seinen Wirkungen ist? Setzet einmal, es ergriffe die Gemüther seiner Bekenner mit einer unwiderstehlichen Kraft, nehmet an, es schafte sie durch Wunder um, und machte sie ohne ihr Zuthun, und wider ihren Willen zu gesitteten Menschen: wäre es dann nicht geschehen um alle wahre Besserung und Tugend; wäre dann mit der Frömmigkeit auch nur das mindeste Verdienst, und mit dem Laster auch nur die mindeste Schuld weiter verknüpft; sähen wir uns dann nicht in Maschinen verwandelt, die freylich nicht anders handeln können, als der sie handeln läßt, der sie in Bewegung sezt? Eben darum behauptet das Christenthum die Würde der erhabensten Religion, weil es entfernt ist von allem Zwang; weil es unsern Beyfall uns nicht abnöthigt; sondern ihn gewinnt; weil es sich uns nicht aufdringt, sondern frey gewählt seyn will; weil es uns mit seinen Segnungen nicht belastet, sondern

dern uns dieselben blos darbietet; weil es uns mit einem Worte als freye, vernünftige, selbstständige Wesen behandelt, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen. Eine solche Religion hat keine zwingenden Beweise, dringt nicht mit Sturm und Gewalt zu allen Völkern durch, behauptet sich nicht selbst da, wo man sie verwirft; sie zeigt sich in ihrer himmlischen Schönheit, in ihrer lebendigen Kraft, in ihrer alles beglückenden Wirksamkeit; aber sie überläßt es den Menschen, ob sie sie sehen und annehmen, ob sie sich ihrem Einfluß öfnen wollen oder nicht. Unvermeidlich sind also die Schwierigkeiten, die sich beym Christenthume finden; es würde aufhören, eine Religion für freye, vernünftige Wesen zu seyn, wenn sie nicht vorhanden wären.

Aber noch mehr; eben diese Schwierigkeiten geben ihm die wahre Gestalt, und die eigenthümlichen Merkmale eines Werkes, das von Gott kommt, und unter seiner Leitung steht. Denn so ist es, meine Brüder, bey allem, was Gott veranstaltet und thut, bey dem ganzen Gang seiner Regierung werdet ihr die Einrichtung finden, welche das Christenthum hat, überall werdet ihr die weise Mässigung, die stille Wirksamkeit, und den zwar langsamen aber sichern Fortschritt bemerken, welchen ihr hier antreffet. Das Christenthum blendet nicht durch seine Beweise; aber es erleuchtet, es gewinnt den Beyfall dessen, der es unpartheyisch prüft, und wirkt freye vernünftige Ueberzeugung. Ist die ganze Natur nicht eben so eingerichtet; ist sie nicht voll von Spuren ihres allweisen und allgütigen Schöpfers;

aber

aber nur für den Aufmerksamen und Nachdenkenden, nur für den, der sich nicht hartnäckig widersezt, der fleissig und mit Bescheidenheit forscht? Nur allmählig hat sich das Christenthum ausgebreitet, es hat seine schönsten Siege ohne alles Geräusch errungen; es hat sich unter unzähligen Gefahren erhalten, und oft gerade dann am meisten gewonnen, wo alles verlohren zu seyn schien. Beobachten nicht alle Anstalten der göttlichen Weltregierung eben diese Ordnung; fangen nicht alle Werke Gottes klein und unmerklich an, und nehmen zu durch stilles Wachsthum; ist sein Gang nicht bey allem, was er thut, verborgen, langsam und ernst; ist dieß nicht die Art und Weise, wie er Menschen, und Familien, und Nationen, und unser ganzes Geschlecht weiter führt, bildet und beglückt? Nur durch einen sanften Einfluß bessert das Christenthum; man muß ihm sein Herz öfnen; man muß die Ermunterungen nützen, die es giebt; man muß die neuen Kräfte, die es schenkt, brauchen, anstrengen, und so Früchte bringen in Geduld. Ist dieß nicht das grosse Gesetz, unter welchem alle Kräfte der Geschöpfe stehen; entwickeln sie sich nicht alle langsam und durch Uebung; gelingt ihnen ihre Bildung nicht bloß dann, wenn sie jeden Vortheil nützen, den die Umstände ihnen darbieten; ist es nicht offenbar, daß insonderheit wir uns jeden wahren Vorzug unter dem Beystande Gottes selbst erstreben müssen? Sichtbar genug für jedes ofne Auge, aber in einem gemilderten Lichte zeigt sich der Schöpfer und Regierer der Welt in allem, was da ist und geschieht; man kann ihn verkennen, man kann ihm widerstehen, man kann ihn sogar ablaug-

läugnen, wenn man sein Auge verschließt, wenn man seine Freyheit mißbraucht, wenn man von seinen Leidenschaften und Lüsten geblendet wird. Eben so hat er sich durch seinen Sohn Jesum Christum geoffenbaret. Wahrlich, wessen Blick richtig, wessen Herz ohne Falsch, wessen Eifer redlich ist: der kann den Sohn nicht sehen, ohne den Vater zu sehen, der wird es bald innen werden, daß ihn der Vater gesandt hat, und daß seine Lehre von Gott ist; der wird sich nicht nur nicht an ihm ärgern; ihm werden gerade die Schwierigkeiten bey der Sache des Christenthums, die dem Leichtsinnigen und Partheyischen so anstössig sind, zum Beweise dienen, daß es die wahre Gestalt, und die eigenthümlichen Merkmale eines Werkes hat, das von Gott kommt, und unter seiner Leitung steht.

Und wir haben um so weniger Ursache, uns über diese Schwierigkeiten zu beklagen, da das Anstössige, welches sie haben, von dem fehlerhaften Benehmen der Menschen herrührt, und ihre eigne Schuld ist. Ihr beschweret euch darüber, daß ihr euch vom Christenthume nicht überzeugt fühlet, daß euch die Beweise desselben nicht stark genug scheinen. Aber fraget euch doch, ob ihr sie kennet; ob ihr euch jemals die Mühe genommen habt, sie gehörig zu erwägen; ob ihr dabey redlich und unbefangen zu Werke gegangen seyd; ob ihr nicht etwan aus Verwitz, oder eurem Lehrgebäude zu gefallen, oder aus heimlichen Widerwillen gegen dasselbe, unbescheiden gewesen seyd, oder wohl gar unmögliche Dinge gefordert habt? Wer kann euch Gnüge leisten, wenn ihr Thatsachen nicht auf Zeugniß glauben, wenn ihr in

der

der Religion nichts Unbegreifliches dulden, wenn ihr immer nur so viel wollet gelten lassen, als euch beliebt? Ist es dann nicht eure Schuld, wenn euch die Beweise des Christenthums nicht zwingend genug scheinen? Ihr findet es befremdend, daß sich das Christenthum nie anders, als langsam ausgebreitet hat; daß sein Fortgang izt fast stille zu stehen scheint; daß seine Herrschaft so eingeschränkt ist, und dem Ansehen nach mehr ab, als zunimmt. Aber dürfet ihr den Grund hiervon im Christenthume selber suchen, liegt er nicht offenbar in der Denkungsart und dem Verhalten der Menschen? Wisset ihr nicht, welche Hindernisse der Aberglaube, der Unglaube, und die Lasterhaftigkeit ihm zu allen Zeiten entgegengesezt haben? Ist es euch nicht bekannt, daß es unter allen Religionen der Welt die einzige ist, die man am meisten angefeindet, am heftigsten gedrückt, am wütendsten verfolgt hat, für die das meiste Blut geflossen ist? Und bey solchen Umständen dürftet ihr aus seiner langsamen Verbreitung etwas Nachtheiliges für dasselbe folgern? Solltet ihr es nicht vielmehr eben deswegen für Gottes Werk und für himmlische Wahrheit erkennen, weil es, umgeben von Gefahren und Hindernissen aller Art, doch gesiegt, doch Platz gewonnen, und so vielen Jahrhunderten getrozt hat? Daß es sich aber nicht weiter zu verbreiten, daß es so gar manchen Sieg wieder zu verlieren scheint; darf man dieß ihm anrechnen, ist es nicht unläugbar die Schuld seiner Bekenner? Seine Kraft nimmt nicht ab, sie ist unveränderlich und ewig, denn sie ist die Kraft der Wahrheit. Aber kommt der Glaube nicht aus der Predigt? Wie sollen nun

fremde

fremde Völker glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie soll das Christenthum in andre Länder dringen, wenn seine Bekenner zwar alle Meere beschiffen, und sich Zugänge zu jedem Winkel der Erde zu öffnen suchen; aber wahrlich nicht, um andern Völkern das Beste mitzutheilen, was sie ihnen bringen könnten, das Licht und den Segen des Evangelii: sondern um überall Nahrung für ihre Habsucht aufzusuchen, um überall Denkmale ihrer Treulosigkeit und gebieterischen Härte zurückzulassen, um alles mit ihrer Verdorbenheit und mit ihren Lastern anzustecken. Soll Gott Wunder thun, um das Evangelium Jesu weiter fortzupflanzen? Kann er von denen, welchen er die Wohlthat desselben geschenkt hat, nicht verlangen, daß sie die Sache ihres Erlösers und Herrn zu der ihrigen machen, und auch für sie etwas thun sollen? Darf es uns endlich befremden, daß sich das Christenthum unter seinen Bekennern selbst nicht wirksamer zeigt? Was soll es ausrichten, ich bitte euch, wie soll es unsre Unwissenheit vertreiben, unsre Laster bekämpfen, und unsern Zustand verbessern, wenn die meisten Christen von einer sichtbaren Gleichgültigkeit gegen dasselbe beherrscht werden; wenn weder Lehrer noch Zuhörer ihre Schuldigkeit beobachten; wenn es unter allen Angelegenheiten, die besorgt werden, die lezte und unbedeutendste ist; wenn die Jugend in schlechten Schulen, und von unwissenden Lehrern auf eine Art darinn unterrichtet wird, bey der sie es weder richtig kennen, noch gebührend schätzen lernt; wenn selbst die öffentlichen gottesdienstlichen Anstalten so viel Zweckwidriges, Anstössiges, den Geist mehr Einschläferndes

ferndes als Erweckendes haben, daß sich viele gar nicht entschliessen wollen, daran Theil zu nehmen? Doch ich breche ab. Betrachtet die Sache, wie ihr wollet; euch selbst, euch selbst werdet ihr anklagen, eure eignen Fehler werdet ihr eingestehen müssen, wenn ihr euch an die Schwierigkeiten stossen wollet, die sich bey der Sache des Christenthums finden. Wie würde es siegen, in welchem Glanze würde es sich zeigen, wenn alle Christen von dem Geiste beseelt würden, den es jedem giebt, der ihm sein Herz öfnet. Von dem fehlerhaften Benehmen der Menschen rührt das Anstössige her, welches die oben angezeigten Schwierigkeiten haben.

Endlich, meine Brüder, lasset uns nicht vergessen, daß die Sache des Christenthums ein Werk Gottes ist, das den ganzen Umfang des gegenwärtigen Weltlaufs erfüllen soll. Nirgends ist gesagt, nirgends ist versprochen, daß es den allgemeinen Sieg, der ihm gebührt, in kurzer Zeit erhalten soll. Nur die Bestimmung desselben zur Religion der Welt hat Jesus gelehrt; nur versprochen hat er, die Pforten der Hölle sollen seine Gemeine nicht überwältigen; nur geboten hat er, man soll sein Abendmahl halten, bis daß er komme; er hat uns die Versicherung gegeben, daß eher Himmel und Erde, als seine Worte vergehen sollen. Aber dabey hat er ausdrücklich erklärt, daß es Niemanden gebühre, die Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Darf es uns also befremden, wenn noch manches fehlt, was zur Ehre, zur gemeinnützigen

nützigen Wirksamkeit und zur allgemeinen Herrschaft des Christenthums erforderlich ist? Ist denn der Arm des Herrn verkürzt, daß er nicht helfen könnte? Oder ist der Umfang der Zukunft zu eng, als daß er zureichte, das noch Fehlende zu ergänzen? Oder ist der gegenwärtige Zustand der Welt so beschaffen, daß er eine weitere und allgemeinere Verbreitung der Wahrheit unmöglich machte? Läßt er nicht vielmehr diese Verbreitung mehr als jemals hoffen? Wird die Verbindung und der Zusammenhang der Völker auf Erden nicht täglich genauer und mannichfaltiger? Werden die Arten und Mittel einer allgemeinen Mittheilung nicht unaufhörlich vermehrt und erleichtert? Scheint die Fürsehung Gottes nicht alles sichtbar dahin einzuleiten, daß das menschliche Geschlecht in allen seinen Theilen ein einziges vest verbundenes Ganzes werde? Wird er es dann unterlassen, es nach und nach dem zu unterwerfen, und zu heiligen, welchen er ihm zum Mittler, zum Retter, und zum Haupte bestimmt hat? Du wirst kommen, du wirst kommen, Zeit des Lichts, der Eintracht und des Friedens, wo sich alle Kniee dem Herrn beugen und alle Zungen ihn bekennen werden; wo der Erdkreis voll seyn wird von Erkenntniß Gottes!

Euch, meine Brüder, euch ist schon gegeben, was so vielen Völkern erst künftig und vielleicht spät zu Theil werden soll. O vergesset es nicht, daß von dem, dem viel anvertraut ist, auch viel gefordert wird, und wandelt würdiglich dem Evangelio Jesu. Selig, selig ist, der sich nicht an ihm ärgert! Amen.

XXI.

Am ersten Weihnachtsfeyertage.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Regierer der Welt, dessen Wink die ganze Natur gehorcht, der du alles was geschieht, allmächtig und frey, und unabhängig veranstaltest und vollendest: auch wir in unserm Staube fühlen deinen Einfluß und dein allgegenwärtiges Wirken. Ach wir sind das immerwährende Spiel der Veränderung; nicht einen Augenblick bleiben wir, was wir sind; unwiderstehlich ist der Zug, der uns fortreißt von Begebenheit zu Begebenheit; und auf tausend verschiedenen Wegen, bald mit Zittern, bald getrost, bald unter bangen Seufzern, bald mit lautem Jubel, folgen wir alle unserm Schicksal. Ach wie bald würde diese Bangigkeit sich in Verzweiflung, und dieser Jubel sich in Jammer verwandeln, wenn wir nicht wüßten, unsers Schicksals Herr seyst du; wenn wir nicht überzeugt wären, sein Ruf sey deine Stimme, sein Zug sey deine Leitung. Aber immerhin sey es ein dunkler, rauher, steiler Pfad, auf den uns unser Schicksal

sal führt; immerhin sey die Gewalt fürchterlich, mit der es über uns gebietet; immerhin stürze es uns zulezt in einen Abgrund, aus welchem keine Rettung zu seyn scheint: wir zagen nicht, denn einen Theilnehmer an demselben, einen Gefährten, einen Freund und Retter hast du uns gesandt, dem wir nur hören, dem wir nur folgen dürfen, um zu siegen über alle Noth, um einst auszuruhen in deinem väterlichen Schoos. O ein glückliches Geschlecht sind wir bey allem Elend, das uns drückt! ein ausgezeichnetes Geschlecht sind wir bey aller unsrer Niedrigkeit; Kinder, geliebte Kinder sind wir, die du dir erziehst, allgütiger Vater, die du zu deiner Heiligkeit bildest; denn du hast uns deinen Sohn geschenkt; gleichwie wir Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden; und selbst ergriffen, selbst genöthigt zu einem harten schweren Kampfe mit dem Schicksal, das wir hier erfahren; hat er überwunden vor unsern Augen; hat den Sieg auch uns erstritten, hat uns allen den Weg zu dir geöfnet, und unser Schicksal in Segen, in ewig daurenden Segen für uns verwandelt!

Denn dieß, meine Brüder, dieß ist die grosse Sache, an die wir uns heute erinnern. Die glücklichste Milderung der strengsten Gewalt, die wir auf Erden kennen, in einen sanften wohlthätigen Zug; die Verwandlung eines Wegs, der uns zum Untergang zu führen schien, in eine Bahn zum Himmel, zum Leben und zur Unsterblichkeit feiern wir heute. Es ist nicht zu viel, was ich da sage. O unser Schicksal, meine Brüder, unser Schicksal auf Erden, es sey be-

schaffen, wie es wolle, ist und bleibt bey der gewöhnlichen Ansicht, die es uns darbietet, die fürchterliche Klippe, an der unsre Zufriedenheit und unsre Hofnung nothwendig scheitern muß. Denn lasset es noch so günstig seyn, dieses Schicksal, lasset es uns mit freygebigen Händen alles schenken, was unsre Sinnlichkeit wünschen kann: ganz befriedigen kann es uns nie, und über kurz oder lang entreißt es uns alles wieder, was es uns lieh, und übergiebt uns dem Untergange. Und ach gewöhnlich ist es nicht einmal günstig. Wer ist unter uns, gegen den es nicht in irgend einer Hinsicht neidisch und karg gewesen wäre; der nicht seinen Eigensinn, seine Falschheit, seine Grausamkeit erfahren hätte; wer sieht nicht tausend Unglückliche um sich her den Mißhandlungen erliegen, die sie von ihm erfahren; und wer kann wissen, was es ihm selbst noch aufbewahrt, mit welcher strengen Gewalt es ihn zulezt aus der Reihe der Lebendigen verstossen wird? Nein, man kann es denen, die nichts weiter wissen, oder wissen wollen, als was sich beym Anblick unsers irdischen Schicksals von selbst darbietet, unmöglich verdenken, wenn sie muthlos werden, und sich bey der offenbaren Unmöglichkeit, der Tyranney desselben zu widerstehen, einer leichtsinnigen und tollkühnen, oder einer finstern und trostlosen Verzweiflung preisgeben.

Glücklich, glücklich, wenn wir die Vortheile kennen, welche die grosse Begebenheit dieses Festes allen Christen verschaft! Es ist wahr, sie fühlen die Gewalt des irdischen Schicksals, die Launen, Schläge und Grausamkeiten desselben eben sowohl als andere. Aber wie ist

die

die fürchterliche Gestalt desselben verschwunden, wie wohlthätig sind selbst die Mißhandlungen desselben geworden, seitdem der Sohn Gottes daran Theil genommen, seitdem Er alles, was es über uns vermag, erfahren, geduldet und überwunden hat! Viel zu wenig denken wir an diesen Segen seiner Menschwerdung, meine Brüder, viel zu wenig empfinden wir die Kraft, den Trost und die himmlische Erquickung, die sie uns bey allen Wendungen unsers irdischen Schicksals schenken kann. Lasset uns diese Tage dazu anwenden, die grosse Begebenheit, der sie heilig sind, von dieser Seite kennen zu lernen. Daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes die beste Erläuterung über unser Schicksal auf Erden sey, dieß ist es, was ich in diesen Tagen beweisen, wovon ich euch, geliebte Brüder, zu überzeugen suchen werde. Man kann nämlich unser Schicksal auf Erden weder richtiger kennen, noch vernünftiger brauchen lernen, als wenn man sich des Lichts bedient, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes auf dasselbe wirft. Lasset mich, da die Kürze der Zeit nicht erlaubt, beyde Punkte auf einmal zu erläutern, von dem einen heute, und von dem andern, so es Gotte gefällt, morgen ausführlicher sprechen. Heilige Tage, die wir heute zu feyern anfangen, o möchtet ihr ihn bey uns mindern den Druck des irdischen Schicksals, den wir so oft mit Schmerzen fühlen; möchten wir es bey eurem Glanze für die väterliche Fügung dessen erkennen lernen, der uns seinen Sohn vom Himmel gesandt hat! Zu ihm, diesem mächtigen Ret-

ter, lasset uns izt um Beystand flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Nicht blos erleichtert, m. Z. sondern in Frieden, in Heil und Wohlfahrt verwandelt, erblicken die Engel Gottes in dem vorgelesenen Evangelio das Schicksal der Menschen, seitdem ihnen der Heiland geboren ist. Ehre sey Gott in der Höhe, rufen sie mit freudiger Theilnehmung, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Wichtig, meine Brüder, ist der Sinn dieser Worte, und ihre Bedeutung. Nicht mehr die Beute des Elends, nicht mehr die Opfer eines traurigen Schicksals sollen die Menschen seyn; Friede soll nun auf Erden herrschen; jede Art des Genusses, des Segens und der Freude soll denen zu Theil werden, die den Sohn Gottes für ihren Heiland erkennen. Aber noch mehr; und den Menschen ein Wohlgefallen, setzen die glückwünschenden Engel hinzu. Das gerettete von seinem Jammer befreyte Menschengeschlecht soll auch ein besseres Geschlecht werden; ein Geschlecht, das seiner Wohlfarth würdig ist, und sich durch Weisheit und Tugend zur Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer erhebt; ein Geschlecht, dessen Gott sich wieder freuen, das er wieder mit Wohlgefallen betrachten kann. Welch ein Einfluß, meine Brüder, welche Folgen der grossen Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern! Hören wir die Stimme der Engel im Evangelio, so können wir unser Schicksal auf Erden nicht richtiger kennen lernen, als

wenn

wenn wir die Menschwerdung des Sohnes Gottes für die beste Erläuterung desselben halten. Und so ist es auch; es ist dieß eben der Satz, den ich heute beweisen, dessen Wahrheit ich ins Licht setzen wollte. Wir können nämlich weder die Beschaffenheit; noch die Ursachen; noch den Gang; noch die Abzweckung unsers irdischen Schicksals besser verstehen und beurtheilen lernen, als wenn wir uns des Lichtes bedienen, das uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes darüber darbietet. Lasset uns jeden dieser vier Punkte fester ins Auge fassen.

Zu widersprechend sind die Meinungen der Menschen über die Beschaffenheit unsers Schicksals auf Erden, als daß wir nicht vor allen Dingen untersuchen sollten, was die Menschwerdung des Sohnes Gottes über diesen Punkt lehrt. Kaum brauch ichs zu sagen, daß das Schicksal, von welchem hier die Rede ist, in der ganzen Reihe von Veränderungen besteht, die wir auf Erden erfahren. Aber wofür hat man diese Veränderungen zu halten? Sind sie wirklich so traurig, wie manche klagen, oder so glücklich, wie andre versichern? Sind sie so unbedeutend, wie sie vielen vorkommen, oder so vereinzelt und unzusammenhängend, wie andre behaupten? Sehen wir auf die grosse Begebenheit, an die wir uns heute erinnern, so ist unser Schicksal auf Erden eine gemischte, auf allen Seiten mit andern verschlungene, und in jeder Hinsicht wichtige Reihe von Begebenheiten; dieß ists, was die Menschwerdung

des Sohnes Gottes über die Beschaffenheit desselben lehrt.

Eine gemischte Reihe von Begebenheiten ist unser irdisches Schicksal, eine Reihe, in der angenehme und unangenehme, erwünschte und traurige Veränderungen unaufhörlich mit einander wechseln. Unsre Sinnlichkeit sehnt sich nach reinem und ungemischtem Wohlseyn, sie verlangt ein Schicksal, das frey ist von allem Uebel. Unser Neid glaubt auch hier und da Beyspiele eines so glücklichen Looses wahrzunehmen; er glaubt Günstlinge der Fürsehung zu erblicken, denen alles ohne Ausnahme nach Wunsche geht. Dagegen klagen Trübsinn und Ungedult nur allzuoft über ein Schicksal, das durch gar keine Freude gemildert ist, das eine schwere, drückende, aus lauter Unfällen zusammengefügte Kette von Uebeln zu seyn scheint. Keine von diesen Vorstellungen ist wahr, wenn wir dem Unterrichte folgen, welchen uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes über die Beschaffenheit unsers Schicksals auf Erden ertheilet. Was es ist und seyn kann, dieses Schicksal, mußte sich wohl am deutlichsten zeigen, als es der Sohn Gottes selbst übernahm. Würden wir ihn also gleich bey seinem Eintritt ins Leben mit Noth und Mangel kämpfen, würden wir ihn sein ganzes Leben in der Niedrigkeit zubringen, würden wir ihn nach tausend Mühseligkeiten am Creutze sterben sehen, wenn es möglich wäre, frey zu bleiben von allen Uebeln, wenn es ein ungemischtes Glück auf Erden geben könnte? Wollet ihr, die ihr dergleichen fordert, mehr verlangen, als

dem

dem Eingebornen des Vaters zu Theil wurde? Haltet ihr, die ihr hier und da ein beneidenswerthes Glück bey andern zu sehen meinet, die, welche es besitzen, für mehr geliebt von Gott, als den, an welchem er Wohlgefallen hatte? Und ihr, die ihr euch über ein Schicksal beschweret, dem gar nichts, oder viel zu wenig Gutes beygemischt ist, könnet ihr wohl mehr dulden, als der Sohn Gottes geduldet hat? Ist aber aus seinem Munde jemals eine unzufriedne Klage gegangen? War es nicht Unterwerfung unter den Willen des Vaters, war es nicht Preis und Dank für so manche Freude, die ihm zu Theil wurde, was er bey jeder Gelegenheit äusserte. Eine Mischung von Guten und Bösen, ein Wechsel von Glück und Unglück ist unser irdisches Schicksal, meine Brüder, wir fordern etwas Unmögliches, wenn wir lauter Gutes erwarten; wir machen uns des Undanks schuldig, wenn wir lauter Uebel zu empfinden glauben. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes mit ihren Folgen ist der klare Beweis, daß unser Schicksal auf Erden eine gemischte Reihe von Begebenheiten ist.

Und daben eine auf allen Seiten mit andern verschlungene. Still und ohne Geräusch fieng sich das Schicksal Jesu bey seinem Eintritt ins Leben an; selbst in dem kleinen Bethlehem achtete Niemand des Kindes, das eine fremde, dürftige Mutter gebohren hatte; es hatte ganz das Ansehen, ein schwacher, Niemand berührender und sich im Dunkeln verlierender Faden unbedeutender Veränderungen werde sein Schicksal seyn. Aber wisset ihr nicht, wie

bald es anfieng, wichtig für Tausende zu werden; wisset ihr nicht, wie bald es sich mit dem Schicksal des ganzen jüdischen Volks verschlang; wisset ihr nicht, daß es das heilige Band wurde, das Juden und Heiden mit einander vereinigte, das Nationen und Jahrhunderte mit einander verknüpft, an welchem die Rettung und das Heil unsers ganzen Geschlechts hängt? Merkwürdige Beschaffenheit unsers irdischen Schicksals! Immerhin sey es keinem von uns allen möglich, durch sein Schicksal in einen so ausgebreiteten, wichtigen und in seiner Art einzigen Zusammenhang mit andern zu kommen; ganz abgesondert, ganz gleichgültig und unwirksam für andre sind wir darum keineswegs. Denn worin auch unsre Begegnisse bisher bestanden, welche Wendungen sie auch genommen haben mögen: gränzten sie nicht bald da, bald dort an das Schicksal andrer; berührten sie nicht alle, die uns nahe waren; verbanden, verschlangen, verflochten sie sich nicht zum Theil ganz und unzertrennlich mit ihren Begebenheiten? O denket zurück, überschauet die Menge derer, mit welchen ihr von Jugend auf in Verbindung gewesen seyd: wird es euch nicht sichtbar, daß keiner ohne Eindrücke von euch geblieben ist; daß sie alle mitgefühlt haben bey euren Leiden und Freuden; daß der Gang eures Schicksals sie bald beruhigt, bald beunruhigt, bald gehindert, bald gefördert hat; daß sie bey dem, was euch widerfahren ist, bald gewinnen, bald verlieren mußten; wird es euch mit einem Worte nicht sichtbar, wie vielseitig und weit verbreitet die Verknüpfung ist, in der die Reihe eurer Begegnisse, mit den Begegnissen anderer steht? Wir sind

einander

einander zu nahe und zu verwandt, meine Brüder, der Punkte sind zu viel, wo wir uns einander berühren, als daß sich nicht jede Bewegung, die einen von uns erschüttert, sogleich mittheilen und fortpflanzen, als daß sie nicht auf allen Seiten und nach allen Richtungen fühlbar werden sollte. Eine mit andern verschlungene Reihe von Begebenheiten ist unser irdisches Schicksal.

Und eben daher auch eine in jeder Hinsicht wichtige. Nichts erhellet aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes deutlicher, als dieß. Denn ist er nicht auf Erden erschienen, um der Verbesserer unsers Schicksals zu seyn? War es nicht der Zweck seiner Sendung, uns von den Uebeln zu befreyen, die uns drückten, uns der Wohlthaten Gottes fähig und theilhaftig zu machen, und uns auf das innigste mit einander zu verknüpfen? Ist das grosse Werk, das wir die durch ihn geschehene Erlösung nennen, etwas anders, als die Verwandlung unsers traurigen Schicksals in ein erwünschtes, und unsrer Uneinigkeit in Frieden? Aber wie wichtig, wie bedeutend muß alles seyn, was mit uns vorgeht, da Gott solche Mittel ergriffen hat, es anzuordnen und zu berichtigen; da er uns seinen Eingebornen vom Himmel gesandt hat! Und muß dieß nicht von dem Schicksal eines jeden unter uns gelten? Ist uns der Heiland nicht allen geboren? Ist er nicht gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist? Ist er, um es recht anschaulich zu machen, auch der Niedrigste sey theuer und werth vor Gott, nicht selbst in Knechtsgestalt

gestalt erschienen; hat er mit euch, ihr Armen und Geringen, die ihr am ersten verleitet werden könntet, euer Schicksal für unbedeutend zu halten, nicht alles gleichsam gemein gehabt und getheilt? Ja, meine Brüder, wenig mögen die Veränderungen in die Augen fallen, die wir hier erfahren; unsre kleine Geschichte mag sich ganz verlieren im Gedränge grosser Begebenheiten, und in den fortströmenden Fluthen der allgemeinen Vergänglichkeit; aber unbedeutend, verächtlich, vernachläßigt kann sie unmöglich seyn. Ist nicht auch sie ein Theil des Ganzen? Ist sie nicht mit demselben auf mancherley Art verschlungen? Muß sie in den Augen des Regierers der Welt nicht einen hohen Werth haben, da er seinen Sohn, seinen Sohn gesandt hat, um durch ihn auf alles wirken zu lassen, was sich hier mit uns zuträgt? Eine zwar gemischte, aber auf allen Seiten mit andern verschlungene, und in jeder Hinsicht wichtige Reihe von Begebenheiten ist unser Schicksal auf Erden, meine Brüder, dieß ists, was die Menschwerdung des Sohnes Gottes über die Beschaffenheit desselben lehrt.

Aber nicht weniger erwünscht ist das Licht, welches sie auf die Ursachen desselben wirft. Denn sie ist der Beweis, daß diese Ursachen theils ausser uns in fremden Dingen, theils in uns selbst und unsrer freyen Thätigkeit liegen, und daß zulezt alles unter Gottes Leitung steht.

Allerdings liegen die Ursachen unsers Schicksals auf Erden zum Theil ausser uns und in frem-

fremden Dingen. Wie abhängig von äussern Gegenständen aller Art war das Schicksal des Sohnes Gottes, so bald er in der sichtbaren Welt erschien! War es nicht eine Verknüpfung fremder von ihm unabhängiger Dinge, was ihm gleich bey seiner Geburt so lästig wurde; was ihm schon damals kaum ein Räumchen vergönnte, wo er ruhen konnte; was ihn noch als einen Säugling aus seinem Vaterlande vertrieb, und seine Mutter nöthigte, nach Aegypten zu fliehen? Und hat dieser Einfluß äußrer Gegenstände auf sein Schicksal nicht fortgedauert, so lange er auf Erden war; hat er nicht unter den Gesetzen der Körperwelt gestanden; ist er nicht den Einwirkungen seiner Zeitgenossen unterworfen gewesen; ist der Gang der öffentlichen Begebenheiten nicht auch ihm fühlbar geworden; hat nicht äußre und fremde Gewalt zulezt selbst seinen Tod verursacht? So ists, meine Brüder, wir sind durch unsern Körper ein Theil der sinnlichen Welt, und in ihr gleichsam fest gebunden; bey ihm kann man uns also fassen, durch ihn kann man uns hindern und fördern, erquicken und quälen; durch ihn bekommen Dinge Gewalt über uns, über die unser Geist sonst weit erhaben ist; um seinetwillen erhält alles, was uns umringt, eine gewisse Wichtigkeit für unser irdisches Schicksal. Und so trägt denn die Zeit, in der wir leben, der Ort, wo wir uns befinden, die Gegenstände, die uns umgeben, die Veränderungen, die sich um uns her ereignen, die Menschen, mit denen wir umgehen; so tragen denn tausend Zufälle, die nicht einmal einer Regel zu gehorchen scheinen, dazu bey, unserm Schicksal die Gestalt, die Mischung von Gutem

und

und Bösem, und die bestimmte Richtung zu geben, die es hat; die Ursachen desselben liegen zum Theil ausser uns und in fremden Dingen.

Aber zum Theil auch in uns selbst und unsrer freyen Thätigkeit. Sehet auch hier auf den Sohn Gottes. Hatte sich, als er auf Erden erschien, nicht alles vereinigt, ihn niederzudrücken, ihm Hindernisse in den Weg zu legen, ihn nie etwas Grosses und Wichtiges ausführen zu lassen? War er nicht als Mensch der Sohn einer dürftigen Mutter; das Mitglied eines niedrigen Standes; der Bürger eines verachteten Volks? Sah er sich nicht entblößt von allem, was den menschlichen Geist wecken, bilden, stärken und befeuern kann zu wichtigen Unternehmungen? Aber bedenket, bedenket, was er bey diesem Druck, was er bey allen diesen Schwierigkeiten durch sich selbst geworden ist. Wurde er nicht der freye und vornehmste Urheber jenes Schicksals, das so wichtig für uns alle ist? Hat er sich nicht durch eigne Anstrengung jene Verdienste erworben, die uns allen zu statten kommen? Hat er sich nicht allein, und selbst, und durch freye Thätigkeit jene neue glänzende Laufbahn geöfnet, die ihn zum Himmel und auf den Thron Gottes führte? Lasset uns aufmerksam werden, meine Brüder, lasset uns nachdenken! Es ist wahr, tausend Ursachen wirken auf uns, denen wir nicht gebieten können; von allen Seiten her fühlen wir einen Druck, der uns einschränkt, ängstigt, und unser Schicksal oft wider unsern Willen verändert. Aber sind wir darum nur das Spielwerk äußrer Nothwendigkeit und fremder Ursachen? Liegen die

Kräfte,

Kräfte, die edlen, erhabnen, unbezwinglichen Kräfte, mit welchen der Sohn Gottes kämpfte und überwand, nicht auch in unsrer Natur? Kommt es also nicht auch auf uns an, wie unser Schicksal beschaffen seyn soll? Können wir nicht entgegenarbeiten, wenn wir Schwierigkeiten finden; können wir nicht ausdauern, wenn sich Widerstand zeigt; können wir nicht Auswege suchen, wenn wir auf Hindernisse stossen; ist es nicht ganz in unsrer Macht, unsre Kräfte zu üben, unsre Fähigkeiten auszubilden, uns Einfluß zu verschaffen, uns eine gewisse Wichtigkeit zu erwerben, jeden Vortheil zu ergreifen, der sich uns darbietet, und selbst das Unglück zu unserm Besten anzuwenden? Edle, freye, vielvermögende Geschöpfe sind wir, so bald wir wollen; in unsern Händen haben wir einen grossen Theil unsers Schicksals, so bald wir unsre Kräfte brauchen, so bald wir den Sohn Gottes zu unsrem Muster nehmen; auch in uns selbst und in unsrer freyen Thätigkeit liegen die Ursachen unsers Schicksals.

Setzet noch hinzu, daß zulezt alles unter Gottes Leitung steht. Ach ein immerwährender, und am Ende fruchtloser Kampf der Freyheit mit der Nothwendigkeit, des Geistes mit der Körperwelt, der Vernunft mit dem Zufall würde unser Schicksal auf Erden seyn, meine Brüder, wenn nicht eine höhere Weisheit alles lenkte, und auf ein würdiges Ziel richtete. Und daß dieß wirklich geschieht, daß der Herr und Regierer der Welt unser ganzes Schicksal anordnet, daß uns alles, was uns begegnet, vor seinen Augen und nach seinem Wil-

len

len widerfährt, daran kann nach der grossen Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, kein Zweifel weiter seyn. Denn ist sie nicht zusammengesezt aus lauter unläugbaren Wirkungen eines höhern Einflusses? Haben nicht Bothen Gottes aus der unsichtbaren Welt sie verkündigt, so bald sie geschehen war? Hat sich der, zu dessen Geburt sie dem menschlichen Geschlechte glückwünschten, in der Folge nicht auf alle Art als einen Gesandten Gottes an dasselbe, als unsern Heiland und Retter bewiesen? Hat er nicht eine Veränderung gestiftet, die man nur kennen darf, um sie für eine Anstalt des Regierers der Welt, um sie für sein erhabenstes Werk zu halten? Kann es bey diesen Umständen noch zweydeutig seyn, ob Gott für uns sorgt? Uns ist ja der Heiland gebohren; um unser Schicksal zu verbessern, und uns zu Hülfe zu kommen, hat er sich ja in unsre Natur gekleidet; um uns sagen zu können, unser Vater sey der Herr und Regierer der Welt, und ohne seinen Willen falle kein Haar von unserm Haupte, hat er ja auf Erden gelebt; um uns die Liebe des Vaters auf alle Art zu versichern, um uns selbst durch seinen Tod den höchsten Beweis derselben zu geben, hat er ja Fleisch und Blut angenommen. Es ist also Zusammenhang, es ist Ordnung und Absicht in dem Gewirre von Veränderungen, die wir unser Schicksal nennen; weder unsre Freyheit wirkt ohne Aufsicht, noch die Natur ohne Lenkung; nichts von allem, was sich mit uns zuträgt, geschieht von ungefähr und ohne Nutzen; unser ganzes Schicksal auf Erden steht zulezt unter Gottes Leitung.

Und

Und nun bemerket den Unterricht, welchen uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes auch über den Gang dieses Schicksals giebt. Sie ist nemlich der Beweis, daß dieser Gang der Hauptsache nach verborgen, oft unerwartet in seinem Fortschritt, und gemeiniglich räthselhaft bey seinem Ende ist.

Der Hauptsache nach verborgen ist der Gang unsers irdischen Schicksals, dieß lehrt die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Denn trat er bey derselben nicht eine Laufbahn an, auf der unendlich mehr geschah, als der Welt in die Augen fiel? Glaubet ihr, daß bey dem Leben und Schicksal Jesu auf Erden das die Hauptsache war, was Aufsehen machte, was Jedermann wahrnahm und anstaunte? O nur die Aussenseite, nur die sinnliche Einkleidung seiner wahren und eigentlichen Geschichte waren jene Begebenheiten. Unsichtbar für die Augen der Menschen und in stiller Verborgenheit wurde die heilige Verbindung geknüpft, durch die der Sohn Gottes unsre Natur mit sich vereinigte. Unsichtbar für die Augen der Menschen, und in stiller Verborgenheit gieng jenes Wachsthum an Weisheit und geistiger Vollkommenheit vor, das Jesum so weit erhub über alle Menschen auf Erden. Unsichtbar für die Augen der Menschen und in stiller Verborgenheit bildeten sich die grossen Gedanken, entwickelten sich die erhabnen Plane, erwärmten sich die heiligen Gefühle, befestigten sich die edlen Vorsätze, nach denen er handelte, und durch die er der Heiland der Welt wurde. Seine tiefsten Leiden, und seine seligsten Freu-

den blieben in das Heiligthum seiner Seele verschlossen: hier war der wahre Schauplatz seines Schicksals. Und hier, in den Tiefen der Seele, ist er bey uns allen, meine Brüder. Nicht blos wenig, ach nicht einmal immer wahr ist das, was äusserlich von unserm Schicksal merklich wird; nur allzuoft ist es ein täuschendes Blendwerk, das dem innern Zustande widerspricht; nur allzuoft halten wir, von demselben bethört, den Elenden für glücklich, und den Glücklichen für elend. Da, wo sich unsre Gedanken bilden, wo sich unsre Neigungen regen, wo sich unsre Gefühle mischen, wo unsre Leidenschaften kämpfen, in jener dunkeln Verborgenheit, aus der alles hervorkommt, was wir äussern und thun, in der sich alles verliert, was wir erfahren und empfinden, da geht unsre wahre Geschichte vor, da geschehen die Veränderungen, die unser eigentliches Schicksal ausmachen; der Gang desselben ist der Hauptsache nach verborgen.

Und eben daher oft unerwartet in seinem Fortschritt. Daß der Neugeborne, dessen Ankunft die Engel Gottes verkündigten, noch als ein unbekannter Säugling die Eifersucht und den Haß eines mächtigen Königs reitzen; daß er nach den Anstalten bey seiner Geburt, die eine glänzende Laufbahn versprachen, dreyßig Jahre seines Lebens in der Dunkelheit zubringen, und nichts Merkwürdiges leisten; daß er endlich auf einmal hervortreten, gleich einer ausserordentlichen Erscheinung sein Vaterland in Erstaunen setzen, und plötzlich wieder verschwinden würde, wer, ich bitte euch, wer hätte dieß denken

denken und vermuthen sollen? Und doch war dieß, wie ihr wisset, der wunderbare Gang seines Schicksals auf Erden. Ach ihr dürfet nur einen Blick auf das Eurige werfen; dürfet nur überlegen, wo ihr gebohren seyd; was euch widerfahren ist, seitdem ihr lebet; welche Veränderungen euch auf den Platz geführt haben, auf welchem ihr izt stehet; wie euch alles zu Theil worden ist, was ihr besitzet; ihr dürfet euch nur fragen, ob damals, als ihr in dieses Leben eintratet, auch nur die mindeste Wahrscheinlichkeit da war, daß ihr würdet werden, leisten, erfahren können, was ihr geworden seyd, was ihr geleistet und erfahren habt: und erstaunen werdet ihr über alle die Wendungen, die euer Schicksal genommen hat, über alle die Umstände, die dabey wirksam gewesen sind; über alle die Zufälle, die so viel dabey gethan haben; ihr werdet eingestehen müssen, daß eure Erwartung bald beschämt, bald übertroffen worden ist. Sehet hin, wohin ihr wollet, betrachtet auch das einfachste ruhigste Schicksal, das ein menschliches Geschöpf haben kann: es wird nicht ganz frey seyn von Ereignissen, die Niemand vermuthen, von Wendungen und Zufällen, die Niemand vorhersehen konnte. Unser Schicksal auf Erden ist oft unerwartet in seinem Fortschritt.

Aber auch überdieß noch gemeiniglich räthselhaft bey seinem Ende. Setzet euch an die Stelle der edlen Mutter, die wir im Evangelio mit ihrem Erstgebohrnen finden. Ein Engel Gottes hatte ihr die Nachricht gebracht, daß sie ihm das Leben geben würde, und sie wegen dieser Ehre als die Gebenedeyte un-

ter den Weibern begrüßt. Ganze Heere von Engeln hatten die Stunde seiner Geburt gefeyert, und sie erfuhr es, wie sie dem Erdkreise dazu Glück gewünscht hatten. Aber ach sie erlebte eine Zeit, wo sie eben diesen geliebten Sohn, nach einem Leben voll guter Thaten, in den Händen wüthender Feinde, mit Schmach und Jammer bedeckt, in der Gestalt eines verruchten Missethäters am Kreutze sterben sah; eine Zeit, wo kein Engel Gottes sich regte, ihn zu retten, wo ihn Gott selbst verlassen zu haben schien! Welch ein Ende, meine Brüder, wie räthselhaft, wie unbegreiflich, wie schrecklich mußte es ihr vorkommen, wenn sie es mit diesem Anfang, wenn sie es mit den schönen Stunden verglich, wo ihr Einziger der Gegenstand himmlischer Lobgesänge gewesen war! Trägt sich etwas Aehnliches nicht mit uns allen zu? Endigt sich das Leben der meisten, die auf Erden gebohren werden, nicht schon wieder, wenn der Faden ihres Schicksals kaum angefangen hat, sich zu entwickeln? Sterben nicht andere dahin, wenn der Gang ihres Schicksals gerade am lebhaftesten wird, oder am glücklichsten fortschreitet? Werden nicht Tausende weggerissen, ehe sie die Erfüllung ihrer Wünsche gesehen, ehe sie erlangt haben, wornach sie so begierig strebten? Lassen die thätigsten Menschen, wenn der Tod sie hinraft, nicht unvollendete Werke, unausgeführte Plane, angefangene Unternehmungen, und Menschen zurück, die noch viel von ihnen erwarteten? Ist das Ende unzähliger Menschen nicht so plötzlich, oder so grausam, oder so traurig und schauervoll, daß es dem vorhergehenden Leben gar nicht angemessen zu

seyn

seyn scheint? Hat endlich der Tod nicht schon an sich etwas Abschreckendes, und kann sich unser irdisches Schicksal räthselhafter schliessen, als mit einer Veränderung, durch die es ganz aus den Augen der Menschen verschwindet, und sich in undurchdringliche Finsterniß verliert?

Beunruhigend, meine Brüder, äusserst beunruhigend müßte dieses Ende für uns seyn, als ein eitles, absichtsloses Spiel müßte unser irdisches Schicksal uns erscheinen: wenn uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht endlich auch über die Abzweckung desselben Licht ertheilte, wenn sie uns nicht das schöne Ziel enthüllte, zu welchem alles hinstrebt. Wahrheit, Tugend, Liebe, dieß sind die drey grossen, erhabnen, innigst verbundnen Vorzüge, welche dieses Ziel ausmachen; sie sind der Endzweck, zu welchem unser irdisches Schicksal mit allen seinen Veränderungen uns führen soll.

Zur Wahrheit soll es uns führen; es soll darzu dienen, uns aufzuklären über alles, was die Aufmerksamkeit eines vernünftigen Wesens verdient; Einsicht und Weisheit soll die schöne Frucht seyn, welche unter dem Einfluß desselben in uns reifen soll. Denn ist der Sohn Gottes nicht darum vom Himmel gekommen, weil er uns dieses Ziel zeigen, weil er uns die Erreichung desselben erleichtern wollte? Erschien er nicht in der Welt, um das Licht derselben zu seyn? Sagte er es nicht ausdrücklich, darzu sey er gebohren, und in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit zeugen sollte? Und hat er sie uns nicht wirklich gebracht;

bracht; hat er die Nacht des Aberglaubens und der Unwissenheit nicht wirklich vertrieben; hat er es uns nicht möglich gemacht, jede Art nützlicher Wahrheit mit freyem Geiste und mit glücklichem Erfolge suchen zu können? Sehet da die eigentliche Bedeutung alles dessen, was sich auf Erden mit euch zuträgt; ihr sollt durch alle Wendungen, die euer Schicksal nimmt, durch alle Verlegenheiten, in die es euch führt, durch alle Leiden, die es euch auflegt, durch alle Geschäfte, in die es euch zieht, durch alle Kämpfe, in die es euch verwickelt, durch alle Freuden und Vergnügungen, die es euch schenkt, Unterricht erhalten, sollt reicher an Erkenntniß und Einsicht werden, sollt über Gott, über euch selbst, und über alles, was da ist, immer richtiger urtheilen lernen, sollt euch losreissen von Vorurtheilen und falschen Meinungen, und euch immer mehr emporarbeiten zu reifer männlicher Weisheit. Zusammenhang, meine Brüder, und Absicht kommt in das Gewirr unsers irdischen Schicksals, so bald wir dieses Ziel ins Auge fassen; lernen können wir aus allem, was uns widerfährt; unser Schicksal soll uns zur Wahrheit führen.

Aber auch zur Tugend, denn ohne sie wäre die Wahrheit unfruchtbar; unser irdisches Schicksal soll uns zum treuen, pünktlichen und uneigennützigen Gehorsam gegen alles, was Pflicht ist, gewöhnen. Denn weiset die Menschwerdung des Sohnes Gottes auf diesen Endzweck unsers irdischen Daseyns nicht ganz vorzüglich hin? Darum riefen ja die Engel: euch ist heute der Heiland gebohren, weil er die Schuld

der

der Sünde tilgen, weil er ihre Herrschaft zerstören, und uns alle Gotte heiligen sollte. Darum brauchte er ja sein eigenes irdisches Schicksal zu keiner andern Absicht, als überall Gehorsam gegen Gott seinen Vater zu beweisen, und jeder Pflicht, so vollkommen als möglich, Genüge zu leisten. Darum wurde er ja das erhabenste Muster der Tugend, und hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. O von dieser Seite, meine Brüder, von dieser Seite betrachtet euer irdisches Schicksal. Was es auch seyn, welche Beschaffenheit es auch haben mag, Erziehung zur Tugend soll es seyn, Angewöhnung zu allem, was euch Vernunft und Religion als Pflicht vorschreiben. Es bringt euch darum in so mancherley Verhältnisse, es nimmt darum oft eine so unerwartete Wendung, es ist darum ein so seltsames Gemisch von Glück und Unglück, damit ihr Gelegenheit haben sollet, Pflichten aller Art zu erfüllen, Tugenden aller Art zu üben, und bewährt zu werden in allerley Versuchungen. Wohl euch, wenn ihr euer Schicksal auf Erden so benutzet; wenn Tugend der schöne Preis ist, um welchen ihr ringet.

Dann wird euch das, was euch hier widerfährt, endlich auch zur Liebe führen; denn sie ist das schöne Band, das Wahrheit und Tugend mit einander verknüpft. Durch sie werden sie wohlthätig für die Welt, und ein Segen für unsre Brüder. Und o was beweiset die Menschwerdung des Sohnes Gottes deutlicher, als daß Liebe, Liebe das Ziel ist, zu welchem unser irdisches Schicksal uns leiten soll? War sie nicht

das Werk einer unendlichen Liebe, diese Menschwerdung; hat Gott die Welt nicht also geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab? War es nicht der Hauptzweck des Sohnes Gottes, Frieden auf Erden zu stiften, ein Reich des Wohlwollens und der Liebe zu errichten, den Geist der Liebe durch seine Lehre und durch sein Beyspiel allen Völkern der Erde einzuhauchen, und sie dadurch zu vereinigen zu einer grossen heiligen und glücklichen Familie Gottes? Erreicht, meine Brüder, erreicht habt ihr das wahre Ziel eures irdischen Schicksals, wenn sich bey den Veränderungen desselben euer Herz erweicht hat zu sanften wohlwollenden Gefühlen; wenn ihr dabey fähig geworden seyd, Theil zu nehmen an allem, was andern widerfährt, und für sie zu leben; wenn es herrschende Denkungsart bey euch worden ist, Gutes zu thun, wohin euch Gott führen mag, und mit Wohlthaten, mit Segnungen jeden Ort zu bezeichnen, wo er euch verweilen läßt. Wie erhaben und heilig ist das Ziel, meine Brüder, das uns vorgesteckt ist! Wahrheit, Tugend, Liebe! o daß alles, was auf Erden lebt, sich euch weihe; o daß ihr bald herrschen möget in jedem Herzen, und alles erleuchten, veredeln und beglücken! Einstimmen wird dann die ganze Menschheit in den Lobgesang der Engel; dann wird sie ruffen: Ehre sey Gott in der Höhe! dann wird Friede seyn auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen; Amen.

XXII.

Am zweyten Weihnachtsfeyertage.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Ich kenne kein Schauspiel, m. Z. das mehr Aufmerksamkeit verdiente, und dem wahren Freunde der Menschen mehr Stof zu mitleidigen Betrachtungen darböte, als das Verhalten derselben gegen ihr Schicksal. So gerne man sichs auch verbergen möchte, es läßt sich unmöglich läugnen, daß bey weitem die meisten Menschen feige, elende, unaufhörlich gemißhandelte Sclaven ihres Schicksals sind. Denn sehet hin, wohin ihr wollet, überall werdet ihr schwache und unthätige Geschöpfe finden, die es darauf ankommen lassen, was der Zufall aus ihnen machen wird; die es gar nicht wagen, den Lauf der Begebenheiten lenken zu wollen, sondern sich unbedingt seinem Zug überlassen; die ihr Schicksal als eine Macht betrachten, der man nicht widerstehen könne, bey der uns nichts übrig bleibe, als Unterwerfung. Es ist wahr, es giebt auch Menschen von freyerem Geiste und von grösserer Entschlossenheit; Menschen, die es für schimpflich halten, einer äussern Gewalt zum Spielwerke zu dienen, die es wagen, sich in ei-

nen Kampf mit dem Schicksal einzulassen. Aber wie oft ist ihr Muth nichts weiter, als eine wilde störrische Widersetzlichkeit, die nichts ausrichtet, weil sie ohne vernünftige Ueberlegung wirkt. Wie oft bleibt es bey einem Widerstande, der zwar Anfangs hitzig genug ist, aber bald wieder nachläßt, und sich in eine desto schlaffere Nachgiebigkeit verwandelt. Wie oft ist endlich dieses ganze Kämpfen ein eigensinniges Ringen, wo man sich sträubt, ohne recht zu wissen warum, wo man sich höchstens deßwegen widersezt, weil man von Sinnlichkeit und Eigennutz getrieben, seinem Schicksal gern eine glücklichere Wendung geben möchte. Nur beobachten, m. Z. nur beobachten darf man das Verhalten der Menschen gegen ihr Schicksal, um es mit grosser Wehmuth wahrzunehmen, daß sie es weder gehörig kennen, noch vernünftig zu brauchen wissen.

Es war eine der vornehmsten Absichten, warum der Sohn Gottes, in eine menschliche Natur gekleidet, auf Erden erschien, uns Licht zu geben über unser irdisches Schicksal, und uns die richtige Beurtheilung desselben zu erleichtern. Wie wahr dieß sey, und mit welchem grossen Rechte sich behaupten lasse, daß wir unser Schicksal auf Erden nicht richtiger kennen lernen, als wenn wir die Menschwerdung des Sohnes Gottes für die beste Erläuterung desselben halten, habe ich gestern zu beweisen gesucht. Wir haben gesehen, daß uns bey dem Lichte dieser grossen Begebenheit alles deutlich wird, was wir von unserm irdischen Schicksal zu wissen verlangen können. Fragen wir nach seiner Beschaffenheit?

Die

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes zeigt es uns als eine gemischte, auf allen Seiten mit andern verschlungene, und in jeder Hinsicht wichtige Reihe von Begebenheiten. Wünschen wir die Ursachen desselben aufzusuchen? Die Menschwerdung des Sohnes Gottes weiset sie uns theils ausser uns in fremden Dingen, theils in uns selbst und unsrer freyen Thätigkeit, theils in Gottes Regierung nach, die alles anordnet und leitet. Sind wir begierig, den Gang unsers irdischen Schicksals zu beobachten? Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist der Beweis, daß er der Hauptsache nach verborgen, oft unerwartet in seinem Fortschritt, und gemeiniglich räthselhaft bey seinem Ende ist. Suchen wir endlich die Abzweckung unsers irdischen Schicksals? Wahrheit, Tugend und Liebe sind das schöne Ziel, das uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes enthüllt; sie beantwortet jede bescheidene und vernünftige Frage, die wir über unser irdisches Schicksal aufwerfen können.

Aber nichts, meine Brüder, nichts kann uns dieser Unterricht helfen, er wird ein eitles unfruchtbares Wissen bey uns hervorbringen, wenn wir unser Schicksal auf Erden nicht vernünftig brauchen lernen. Und auch darüber giebt uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes die beste Erläuterung, sie schreibt uns alles vor, was uns beym Verhalten gegen unser Schicksal obliegt? Und dieß ist es, was von der gestern angefangenen Betrachtung noch

zurück

zurück ist, und was ich der heutigen Stunde vorbehalten habe. Ihr fühlet ihn alle, geliebte Brüder, ihr fühlet ihn alle den mächtigen Zug eures Schicksals, die nie ruhende Gewalt desselben, und die hinreissende Schnelligkeit, mit der es euch der Ewigkeit entgegen führt. O lernet, lernet, was ihr zu thun, wie ihr euch zu rathen, welche Maasregeln ihr zu ergreifen habt, wenn seine Gewalt nicht zur Tyranney für euch werden soll, wenn ihr es verwandeln wollet in eine holde wohlthätige Führerin zum Segen und zu ewiger Wohlfahrt! Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der du bekleidet mit unsrer Natur, über alles gesiegt hast, was unsrer Schwachheit auf Erden droht: o mit Bewunderung, mit Rührung und Freude erblicken wir die Bahn des Lichts, die du dir zum Himmel geöfnet hast. Auch uns, auch uns ist sie geöfnet, und wir sind alle bestimmt, dir nachzufolgen. Reich uns die Hand, allmächtiger Retter, und erfülle uns mit Muth und Kraft, dir nachzustreben. Wir flehen um diesen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 15 — 20.

Viel Kraft zum Kampfe mit dem Schicksal auf Erden verbreitet die Menschwerdung des Sohnes Gottes gleich bey den Ersten, m. Z. denen sie bekannt wird. Gestärkt zu dem Rest ihrer irdischen Laufbahn, und versehen mit neuen ermunternden Vorstellungen, verlassen die Hirten die Krippe des merkwürdigen Kindes, in welchem sie den Sohn Gottes und den Heiland der Welt erkannten. Die Hirten kehrten wieder um, sagt das Evangelium, preiseten und

und lobeten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten. Aber noch weit mehr empfand die edle Mutter den wohlthätigen Einfluß der grossen Begebenheit, zu deren Ausführung sie von Gott gewürdigt worden war, das Werkzeug zu seyn. Maria, spricht der Evangelist, Maria behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Ach, wie beneidenswerth auch der Vorzug und die Auszeichnung zu seyn schien, die ihr zu Theil worden war: ihr stand ein hartes Schicksal bevor; sie sollte viel erfahren und dulden; es wurde ihr vorhergesagt, zum Fall vieler in Israel werde ihr Sohn gesezt seyn, und zu einem Zeichen, dem widersprochen werde; es wurde ihr nicht verschwiegen, daß um seinetwillen ein Schwerdt durch ihre Seele dringen würde. Wahrlich, erlegen würde sie der Last ihres Schicksals seyn, wenn nicht gleich das Erscheinen ihres Erstgebornen ihren Geist mit einer Kraft und mit einem Trost erfüllt hätte, bey welchem sie im Stande war, ihre Begegnisse nicht bloß zu ertragen, sondern sie auch weise zu benutzen und anzuwenden. Lasset mich zeigen, daß die grosse Begebenheit, an die wir uns heute erinnern, diesen wohlthätigen Einfluß noch immer zu äussern vermag; lasset mich beweisen: daß wir unser Schicksal auf Erden nicht vernünftiger brauchen können, als wenn wir die Menschwerdung des Sohnes Gottes für die beste Erläuterung desselben halten. Folgen wir nämlich dem Unterrichte, den sie uns ertheilet: so werden wir unser irdisches Schicksal am richtigsten zu schätzen; am thätigsten

zu

zu lenken; am glücklichsten zu benutzen; und am standhaftesten zu ertragen wissen. Sehet da die vier Hauptpunkte, die ich izt darzuthun habe.

Man kann sein Schicksal auf Erden unmöglich vernünftig brauchen, m. Z. wenn man es nicht richtig zu schätzen versteht, wenn man von der Wichtigkeit und dem Werthe desselben entweder schwankende und dunkle, oder wohl gar falsche Vorstellungen hat. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes berichtigt einen Irrthum, der vor ihr mit der größten Allgemeinheit geherrscht hat, und von welchem sich die meisten Menschen noch immer nicht losreissen können; den Irrthum, daß unser Schicksal auf Erden nur dann für glücklich zu halten sey, wenn es unsern Neigungen schmeichle und unsre Leidenschaften begünstige. Hören wir die Lehre, welche in der Menschwerdung des Sohnes Gottes liegt, so werden wir den Werth unsers irdischen Schicksals nicht nach äußrem Glanz und nach sinnlichem Genuß, sondern nach dem Einflusse bestimmen, den es auf die Bildung unsers Geistes hat.

Nicht nach äußrem Glanz und nach sinnlichem Genusse werden wir den Werth unsers irdischen Schicksals bestimmen, wenn wir die Menschwerdung des Sohnes Gottes für die beste Erläuterung desselben halten. Dieß sind die Dinge, lasset es uns eingestehen, nach denen wir uns gewöhnlich umsehen, wenn wir ausmachen wollen, ob das

Schick-

Schicksal eines Menschen glücklich genannt zu werden verdiene; dieß sind die Güter, die wir verlangen, wenn wir mit unserm eignen Schicksale zufrieden seyn sollen. Ein beneidenswerther Mensch, ein Günstling des Schicksals scheint uns nur der zu seyn, der in einem Ueberflusse lebt, wo er sich jede Art eines angenehmen Genusses verschaffen kann; der sich in Umständen befindet, wo er nicht nöthig hat, sich zu beschwerlichen Arbeiten anzustrengen; der auf einem Platze steht, den jedermann für ehrenvoll hält, und wo ihn ein gewisser in die Augen fallender Glanz umstrahlt; der eine Macht besizt, durch die er sich bey seinem Zustande behaupten, und gegen feindliche Angriffe sich vertheidigen kann; der endlich alle diese Vortheile ohne Störung und widrige Zufälle behält, so lange Menschen sie behalten können, und nicht eher, als lebenssatt, und auf der höchsten Stuffe des menschlichen Alters sie zurückgeben darf. O als einen Glücklichen segnen wir den, dem dieses Schicksal zu Theil worden ist, und es zu erringen, es eben dahin zu bringen, ist gewöhnlich das Ziel aller unsrer Bestrebungen. Sohn des Allmächtigen, erhabenster, heiligster, ehrwürdigster unter allen Menschen, o du bist der unglücklichste, der elendeste unter allen gewesen, dein Schicksal war das grausamste, und alles Werthes beraubt, wenn es wahr ist, daß dieser Werth in äußerm Glanze und in sinnlichem Genusse besteht! Denn richtet euren Blick auf seine Menschwerdung, m. Z. betrachtet ihn bey seinem Eintritt ins Leben, verfolget ihn auf seiner ganzen irdischen Laufbahn. Ueberfluß verlanget ihr zu einem glücklichen Schicksal; Er wird in der Armuth geboren, er

ist

ist so dürftig, daß er schon als Säugling nicht hat, wo er sein Haupt hinlegen kann. Ehre verlanget ihr zu einem glücklichen Schicksal; Er ist das Kind einer niedrigen verkannten Mutter, und bey weitem der größte Theil seines Lebens verfließt in der Dunkelheit. Bequemlichkeit verlanget ihr zu einem glücklichen Schicksal; Er ist von der Krippe an bis zu seinem Tode derselben beraubt, und opfert sich auf durch gemeinnützige Anstrengung. Sicherheit verlanget ihr zu einem glücklichen Schicksal; Er muß schon als ein schwacher Säugling aus seinem Vaterlande flüchten, und schwebt, als er in der Folge öffentlich hervortrit, in immerwährender Todesgefahr. Ein langes Leben und einen leichten ruhigen Abschied verlanget ihr zu einem glücklichen Schicksal; Er stirbt im schönsten kraftvollsten Alter, wird ermordet von wütenden Feinden, und verliert sein Leben unter den schrecklichsten Martern am Kreutze. Was sollen wir sagen, meine Brüder? Konnte Gott die gewöhnliche Meinung von dem Werthe unsers irdischen Schicksals stärker, anschaulicher, beschämender widerlegen, als durch die Menschwerdung seines Sohnes? Verurtheilen wir nicht gleichsam den Sohn Gottes, sprechen wir nicht seinem Schicksal allen Werth ab, machen wir der Fürsehung, welche es so absichtlich und wunderbar anordnete, nicht Vorwürfe, wenn wir darauf bestehen wollen, nur ein unsern Neigungen und Lüsten angemessenes Schicksal verdiene geachtet und gewünscht zu werden? Nein, m. Z. geringschätzen, verachten, von uns stossen sollen wir die sinnlichen Vortheile nicht, die mit unserm Schicksale verknüpft seyn können; wir sollen,

da

da sie wahre und wichtige Wohlthaten Gottes sind, so gar mit pflichtmässigem Eifer darnach streben. Aber hüten, hüten sollen wir uns, sie zur Hauptsache, sie zum Ziel unserer Bestrebungen zu machen; wir sollen sie als Dinge ansehen, die den eigentlichen und wahren Werth unsers Schicksals auf Erden weder erhöhen noch vermindern. Halten wir die Menschwerdung des Sohnes Gottes für die beste Erläuterung unsers irdischen Schicksals; so müssen wir den Werth desselben nicht nach äußrem Glanz und nach sinnlichem Genusse bestimmen.

Es kommt vielmehr alles auf den Einfluß an, den es auf die Bildung unsers Geistes hat. Erscheint der Sohn Gottes auf Erden, nimmt Er an den Veränderungen Theil, die sich hier mit uns zutragen: so muß sein Schicksal der Erhabenheit und Würde seiner Person angemessen seyn, es muß nothwendig den höchsten Werth haben, den ein menschliches Schicksal haben kann. Aeußre Vortheile, Vergnügen und Genuß hatte es nicht, dieß wissen wir alle; es war von seiner Geburt an beschwerlich, und behielt diesen rauhen Gang, bis es sich am Kreutze schloß. Kann also der eigne, grosse und überwiegende Werth, welchen es dennoch haben muß, anderswo zu suchen seyn, als in dem Einfluß, welchen es auf den Geist Jesu hatte, als in der innern, sittlichen Vortreflichkeit, welche sich bey diesem Einfluß bildete? Höret, was die Schrift sagt. Und wie wohl er Gottes Sohn war, spricht sie, hat er doch an dem, daß er litt, Gehorsam gelernt; und noch einmal: er mußte allerdings

dings seinen Brüdern gleich werden, damit er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott zu versöhnen die Sünde des Volks. Denn darinn er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. Sehet da die wahre Wichtigkeit des Schicksals, welches der Sohn Gottes auf Erden erfuhr. Es war die Schule, es war die Bildungsanstalt für den Heiland der Welt; unter dem Einflusse desselben ist jene Weisheit gereift, hat sich jener Gehorsam geübt, hat sich jene Tugend bewährt, hat sich jenes edle, theilnehmende, alles umfassende Mitgefühl entwickelt, welches er haben mußte, um das Licht der Welt, um unser Versöhner und Mittler, um das erwünschte, Vertrauen einflössende Oberhaupt unsers Geschlechts zu seyn. Nach dieser sittlichen Wirkung, und nach ihr allein habt ihr den Werth eures eignen Schicksals zu bestimmen, meine Brüder. Hat es euch nichts anders verschaft, als sinnlichen Genuß; was soll man dann sagen; ihr habt dann kein würdigeres Schicksal gehabt, als die unvernünftigen Thiere um euch her. Wendet also euren Blick weg von der Aussenseite eures Schicksals, von den Müheseligkeiten und Beschwerden, die es euch zeigt, von dem Kampfe mit Widerwärtigkeiten, in den es euch verwickelt; nach den Einsichten und Erfahrungen forschet, die es euch verschaft; nach dem Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, zu welchem es euch gewöhnt, nach den Tugenden und geistigen Vorzügen, die es in euch hervorbringt; nach der Stärke, Selbstständigkeit und Uebung, die es eurem vernünftigen Wesen giebt;

giebt; nach dem Wohlwollen, der Theilnehmung und der gemeinnützigen Wirksamkeit, zu der es euer Herz erweicht und erwärmt. Wahrheit, meine Brüder, Tugend, Liebe sind das Ziel, zu welchem unser Schicksal auf Erden uns führen soll. Lassen wir uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes beym Gebrauche desselben leiten, so werden wir den Werth desselben bloß nach dem Einflusse beurtheilen, den es auf die Bildung unsers Geistes hat.

Doch nicht blos am richtigsten schätzen werden wir unser irdisches Schicksal, wenn wir dieser Anleitung folgen: sondern es auch am thätigsten lenken; wir werden durch pflichtmässige Anstrengung, und durch lebendiges Vertrauen auf Gottes Regierung die eignen und vornehmsten Urheber desselben werden.

Nein, unmöglich können wir uns schimpflich und träge der Gewalt äußrer Ursachen überlassen, unmöglich können wir es müssig abwarten, was das Spiel des Zufalls und die Verknüpfung der Umstände aus uns machen wird: wenn wir aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes lernen, wie wir unser irdisches Schicksal brauchen sollen. Die eignen und vornehmsten Urheber desselben werden wir dann zu werden suchen, wir werden es lenken durch pflichtmässige Anstrengung. Denn übergab sich der Sohn Gottes der Gewalt der Umstände, die ihn gleich beym Eintritt ins Leben ergriffen hatte, und zu Boden zu drücken schien? Fieng er nicht an, dieser Gewalt selbst zu gebieten, so bald er sei-

ner mächtig wurde? Bewies er nicht schon als ein Jüngling von zwölf Jahren, wie glücklich er sich über das Nachtheilige seiner äussern Lage empor gearbeitet, welche Vortheile er über sie gewonnen habe? Und wurde er in der Folge bey allen Schwierigkeiten, die er fand, bey allen Hindernissen, die ihm in dem Wege lagen, durch seine Anstrengung und Thätigkeit nicht alles, was er werden sollte? Gewann er nicht eine Ueberlegenheit, durch die er nicht bloß sein eignes Schicksal in eine Bahn zur Herrlichkeit verwandelte, sondern auch auf das unsrige wirkte, den Zustand unsers ganzen Geschlechts veränderte, und der mächtige Schöpfer einer neuen Ordnung wurde? Glaubet ihr, daß Gott dieses Emporstreben aus der tiefsten Niedrigkeit zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit umsonst vor euren Augen hat geschehen lassen? Soll es euch nicht zeigen, was auch ihr könnet? Soll es euch nicht erwecken, eure Kräfte zu sammeln? Soll es euch nicht ermuntern, euch dem Druck aller äussern Gewalt zu widersetzen; im Gefühl eurer Freyheit und Würde selbst nach den Zügeln eures Schicksals zu greiffen, und es zu lenken? Soll es euch nicht beweisen, wie viel sich ausrichten, welche Höhe sich erreichen läßt, wenn man stark und unermüdet, und auf dem Wege der Pflicht emporstrebt? Leiten, wer ihr auch seyd, verbessern, in eine wohlthätige Uebung für euren Geist verwandeln, selbst äusserlich erwünschter, angenehmer und glänzender machen könnet ihr euer irdisches Schicksal, so bald ihr wollet; es ist unmännliche Feigheit, wenn ihr immer nur klagen und nichts thun wollet. — Die

Mensch-

Menschwerdung des Sohnes Gottes ist der klare Beweis, daß ihr durch pflichtmässige Thätigkeit die eignen und vornehmsten Urheber eures irdischen Schicksals werden könnet.

Zumal da sie euch noch überdieß mit lebendigem Vertrauen auf Gottes Regierung erfüllt. Ja wenn ihr allein wäret; wenn ihr euch ohne Beystand hingestellt sähet unter so viel gewaltige Kräfte, die von allen Seiten her auf euch drücken; wenn eure Schwachheit alles allein thun, allein Widerstand leisten und sich helfen sollte: so wäret ihr zu entschuldigen, wenn ihr muthlos würdet, wenn ihr an euch selbst verzweifeltet, und eurem Schicksal euch blindlings unterwürfet. Aber hat euch die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht eine Aussicht geöffnet, bey der sich alles ändert? Ist sie nicht beides der Beweis und das Unterpfand, daß alles, was geschieht, von einer unendlichen Weisheit gelenkt wird? Ueberzeugt sie euch nicht, daß der Regierer der Welt Gesinnungen eines Vaters gegen euch hat, und für euch sorgt? Giebt sie euch nicht die Versicherung, daß ihr auch im Dunkel der tiefsten Niedrigkeit, auch im Staube der größten Armuth theuer und werth vor ihm seyd? Und bey einer solchen Aussicht, bey einem solchen Beystand von oben herab, unter dem Segen und Glück einer solchen Regierung wollet ihr zagen? Ihr wolltet nicht erkennen, daß es euch unmöglich fehlen kann, wenn ihr nur das Eurige thut? Junger Bewohner der Erde, dessen Schicksal erst anfängt sich zu entwickeln; vielen Gefahren gehst du entgegen;

o das Gedränge wird groß seyn, in welchem du dich künftig zuweilen befinden wirst; und mancher Unfall, mancher grausame Feind deiner Tugend und Wohlfahrt wartet dein auf der Bahn, die dir vorgezeichnet ist. Aber ermuntere dich, und sey getrost; merke auf den himmlischen Vorgänger und Freund, der eine weit gefährlichere Laufbahn so glücklich vollendet hat; einen Vater, einen alles regierenden Vater im Himmel zeigt er dir, der auch dich leiten, der auch dein Beystand seyn wird, wenn du ihm vertraust und gehorchst. Unglücklicher Kämpfer, der du dich schon hineingezogen fühlst in das Gedränge von Uebeln, die uns auf Erden bestürmen, der du angegriffen wirst von allen Seiten, und von mächtigen Feinden aller Art; ach zuweilen sinkt dein Muth, zuweilen sind deine Kräfte erschöpft, und du verzweifelst daran, daß du länger, länger werdest Widerstand leisten können. Aber ermuntere dich, und sey getrost; merke auf den Helden, der weit grössere Uebel, und weit schrecklichere Feinde so glücklich überwunden hat; einen Retter, einen alles vermögenden Retter im Himmel zeigt er dir, der dich nicht verlassen, der auch dir den Sieg schenken wird, wenn du ihm vertraust und gehorchst. Betagter Wandrer, dessen Schicksal auf Erden zu Ende eilt, der du den lezten Anfällen desselben nur noch mit schwachen Kräften widerstehest, und mit jedem Augenblicke unterzuliegen fürchtest; ach dich beugt das Gefühl deiner Ohnmacht; nein, du vermagst es nicht weiter, die Bürde zu tragen, mit der du belastet bist. Aber ermuntere dich, und sey getrost;

troſt; merke auf den Freund, auf den mächtigen Fürſprecher und Herrn, den du beym Vater haſt. O er iſt ſelbſt verſucht, und kann Mitleiden haben mit deiner Schwachheit; leiſte, was du kannſt; bleibe getreu, und hoffe auf ihn; bald, bald wird er dir aushelfen, und die Krone des Lebens dir geben. Glücklich, glücklich, meine Brüder, wenn wir die Menſchwerdung des Sohnes Gottes für die beſte Erläuterung unſers Schickſals auf Erden halten; dann werden wir gewiß fähig ſeyn, es am thätigſten zu lenken.

Und mithin auch es am glücklichſten zu benutzen. Denn wir werden genau wiſſen, wozu wir es anwenden ſollen; und es wird uns nie an Eifer fehlen; dieſe Anwendung zu machen.

Genau werden wirs wiſſen, wozu wir unſer Schickſal auf Erden anwenden ſollen, wenn wir die Menſchwerdung des Sohnes Gottes für die beſte Erläuterung über den Gebrauch deſſelben anſehen. Daß Tauſende zweifelhaft ſind, worzu die Begebenheiten dienen ſollen, die ſie erfahren; daß die meiſten alles gewonnen zu haben glauben, was ſich bey denſelben gewinnen läßt, wenn ihnen ein flüchtiges Vergnügen dadurch zu Theil worden iſt; dieß lehrt die Erfahrung, dieß fällt in die Augen, ſo bald man ſie handeln ſieht. Darf man ſich wundern, daß ſie bey dieſer Art zu denken einmal über das andere in Verlegenheit gerathen; daß ſie aus tauſend Wendungen ihres Schickſals nichts zu machen,

und keinen Vortheil zu ziehen wissen; daß sie in laute Klagen ausbrechen, so bald sich etwas zuträgt, das ihrer Sinnlichkeit wehe thut? Was liesse sich dagegen nicht benutzen, wobey liesse sich nicht wahrer und grosser Gewinn erhalten, so bald wir uns nach den Belehrungen richten, welche uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes ertheilt. Sie hat das erhabne Ziel enthüllt, meine Brüder, zu welchem uns nach der Bestimmung unsers Wesens und nach dem Willen unsers Schöpfers unser Schicksal auf Erden bringen soll. Ihr habt es gestern gesehen, Wahrheit, Tugend, Liebe sind dieses Ziel; auf unsre Erleuchtung, auf unsre Besserung, auf die Erweckung eines innigen herzlichen Wohlwollens ist alles berechnet. O zum Besten, zum Besten muß uns alles dienen, alles werden wir zu brauchen, alles zu benutzen wissen, wenn wir dich nie aus den Augen verlieren, heiliger Endzweck unsers irdischen Daseyns! Nein, nicht betäuben, nicht in schimpfliche Trägheit, nicht in thierische Wollust, nicht in Eigennutz und Selbstsucht sollet ihr uns stürzen, Freuden dieses Lebens, Güter der Erde, glückliche Veränderungen, die ihr unserm Schicksale beygemischt seyd; aufheitern, belehren, und üben sollet ihr unsern Geist; ihr sollt ihn stärken und ermuntern zur treuen Erfüllung jeder Pflicht; ihr sollt ihm Gelegenheit geben, sich mitzutheilen, und Gutes aller Art um sich her zu verbreiten; zur Wahrheit, zur Tugend, zur Liebe sollt ihr ihn führen. Nein, nicht niederschlagen, nicht muthlos machen, nicht zu finstern Gedanken, und zu trostloser Verzweiflung sollet ihr

ihr uns verleiten, Uebel dieses Lebens, Leiden dieser Erde, traurige Unfälle, die ihr unserm Schicksale beygemischt seyd; auch aus euch wollen wir lernen, und durch euch weiser werden; auch ihr sollt uns zur Besserung dienen, und uns im Guten befestigen; auch unter eurem Druck soll unser Herz sich erweitern und wohlwollender werden; zur Wahrheit, zur Tugend, zur Liebe sollt ihr uns führen. Nein, nicht bethören, nicht zu Vergehungen fortreissen, nicht zu Feinden unsrer Brüder, nicht zu grausamen Verfolgern derselben sollt ihr uns machen, Begebenheiten der Welt, grosse gewaltige Erschütterungen, die ihr vor unsern Augen geschehet, und nur allzuoft auch unser Schicksal in eure Wirbel ziehet; denken, prüfen, lernen wollen wir auch hier; wollen auf unsrer Hut seyn gegen alle Macht der Verführung und ein unbeflecktes Gewissen bewahren; wollen mitten im allgemeinen Tumult, mitten im Sturm der Zerstörung mit stillem Sinne zu retten, zu erhalten, zu erquicken suchen, so viel wir können; zur Wahrheit, zur Tugend, zur Liebe sollt ihr uns führen. Ja, meine Brüder, wie unser Schicksal auch beschaffen seyn mag, wir werden immer genau wissen, wozu wir es anwenden sollen, wenn wir der Anleitung folgen, welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes enthält.

Und dann wird es uns auch nie an Eifer fehlen, diese Anwendung zu machen. Denn ist sie nicht der Beweis, diese Menschwerdung, daß wir nichts Unmög-

liches unternehmen, wenn wir nach Wahrheit, Tugend und Liebe streben? Uns dieses Streben zu erleichtern, uns alle in ein Reich des Lichts, der Tugend und der Liebe zu versammeln, und den Beystand und die Kraft des Geistes Gottes zu verschaffen, darum ist ja der Sohn Gottes Mensch worden, darum hat er ja selbst zugenommen an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen, und uns ein Vorbild gelassen. Und wir sollten die Laufbahn nicht mit Muth und Eifer betreten, die wir so geöffnet, so geebnet sehen? Ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht der Beweis, daß wir etwas Edlers, etwas Würdigers und Bessres unmöglich thun können, als wenn wir nach Wahrheit, Tugend und Liebe streben? Würde Gott seinen Sohn vom Himmel gesandt, würde er sich uns auf eine so wundervolle und ausserordentliche Art mitgetheilt, würde er unsre Natur in eine so innige und genaue Verbindung mit dem Eingebohrnen seines Wesens gesetzt haben, wenn er uns nicht hätte auf eine recht anschauliche Weise zeigen wollen, ihm liege an nichts mehr, als an unsrer Erleuchtung, Besserung und Vereinigung; alles im Himmel und auf Erden müsse diesem Zwecke nachstehen; wir selbst seyen göttlichen Geschlechts, und beruffen, ihm durch Weisheit, Tugend und Liebe ähnlich zu werden? Und wir sollten uns nicht mit Eifer für einen Endzweck verwenden, der keinen andern über sich hat, mit welchem sich kein anderer weiter vergleichen läßt? Ist endlich die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht der Beweis, daß wir auch nichts Heilsamers

mers und Nützlichers thun können, als wenn wir nach Wahrheit, Tugend und Liebe streben? Durch die Beförderung und Verbreitung dieser Dinge hat ja der Sohn Gottes Friede auf Erden stiften, so hat er ja unser Geschlecht retten wollen aus jeder Art des Elends; und Er, er selbst hat sich so emporgeschwungen zur Herrlichkeit. Und wir sollten nicht mit Eifer an einer Sache arbeiten, durch die es allein besser werden kann auf Erden, durch die sich für uns und andere allein wahre, ewig daurende Vorzüge gewinnen lassen? Nie, meine Brüder, nie wird es uns fehlen an jenem edlen Eifer, der sich zu erheben sucht über Vorurtheil, Lasterhaftigkeit und Eigennutz, wenn wir der grossen Begebenheit eingedenk sind, deren Andenken wir feiern; unser ganzes Schicksal auf Erden wird dann wohlthätig für uns werden; wir werden immer im Stande seyn, es am glücklichsten zu benutzen.

Und so werden wir es denn endlich auch am standhaftesten zu ertragen wissen. Denn keine Wendung desselben wird uns dann befremden: und das Ende desselben uns nicht schrecken.

Ach wer mit banger Aengstlichkeit der Zukunft entgegen sieht; wer es mit Entsetzen bemerkt, wie leicht sein Schicksal eine Richtung erhalten kann, die seinen Wünschen zuwider ist; wer bey jedem Unfall aus seiner Fassung geräth, weil er ihn nicht vermuthet hatte, und nicht darauf vorbereitet war: der ist die Beute einer immerwährenden Unruhe, der fühlt jeden Schlag des widrigen Schicksals doppelt, der sinkt unter

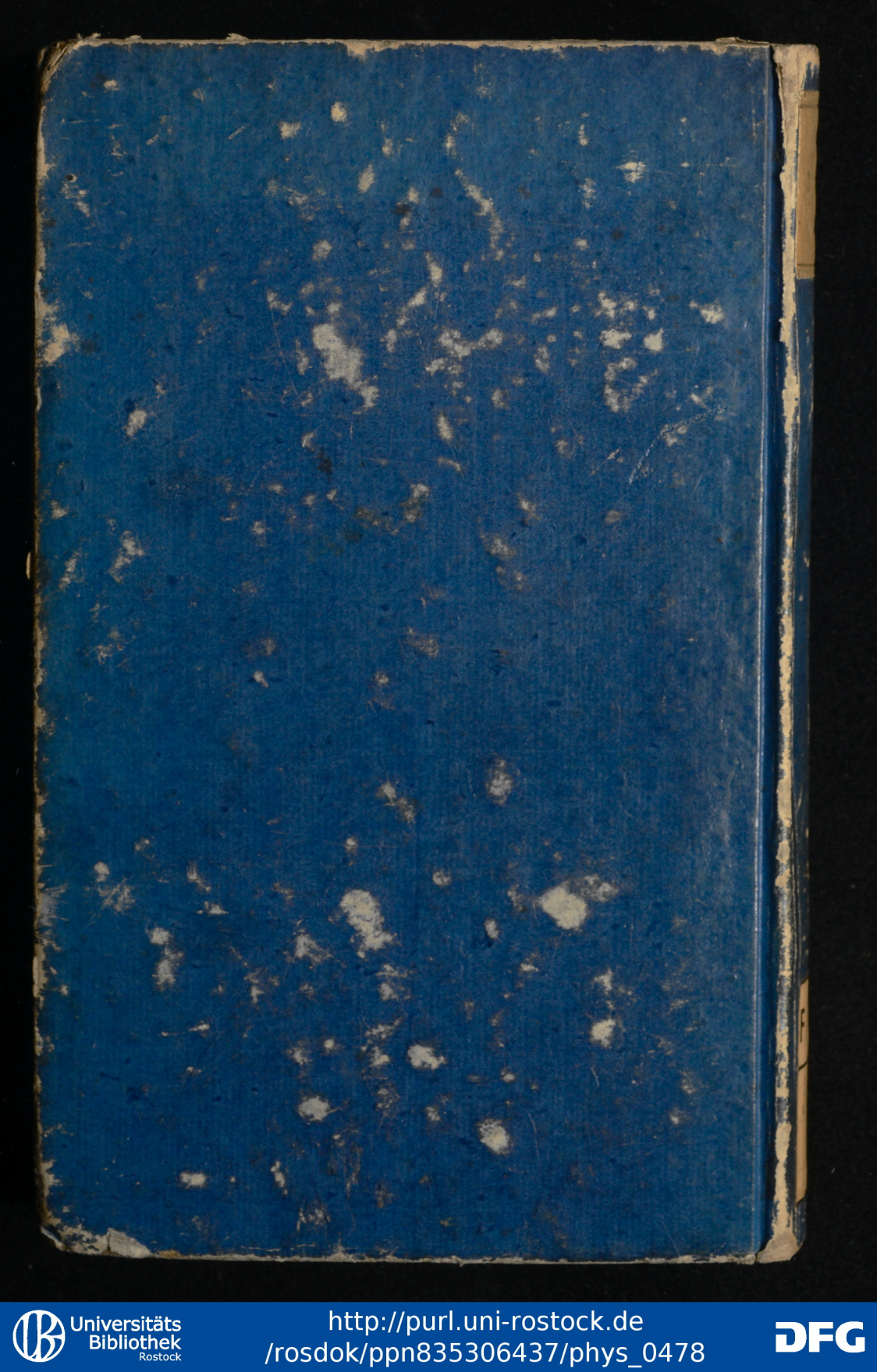
der

der Last desselben schimpflich zu Boden. Aber aufrecht werden wir stehen, geliebte Brüder, auch das traurigste Schicksal wird uns nicht befremdend seyn, wenn wir es in dem Lichte betrachten, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes darüber verbreitet. Beschwerlich in seinem Anfang, traurig in seinem Fortschritt, schrecklich in seinem Ende ist sein Schicksal gewesen; er hat mehr geduldet, als wir jemals dulden werden. Wer von uns darf sich also weigern, die Bahn zu betreten, die mit seinen Fußstapfen bezeichnet ist? Wer darf es unerwartet finden, wenn ihn Leiden treffen, da der Sohn Gottes selbst nicht verschont geblieben ist? Wer darf zagen bey widrigen Zufällen, da er aus der Lehre, da er aus dem Schicksal des Sohnes Gottes weiß, er stehe unter der Aufsicht Gottes, unter der Regierung eines liebenden Vaters, unter der Leitung eines Wesens, dessen Arm nie verkürzt ist, daß er nicht helfen könnte? Wer darf erschrecken über irgend eine Wendung, die sein Schicksal nimmt, da er es vorher weiß, erschütternd und unerwartet sey es in seinem Fortschritte und keiner von allen, die auf Erden leben, sey von Unfällen ausgenommen? Wer darf sich endlich beklagen, wenn sein Schicksal traurig ist, da er es durch Christum als das Mittel seiner Bildung, seiner Besserung und Läuterung, als seine Erziehung für den Himmel kennt?

Denn so ist es, geliebte Brüder; halten wir die Menschwerdung des Sohnes Gottes für die beste Erläuterung unsers Schicksals auf Erden, so wird uns auch das Ende desselben

selben nicht schrecken. Denn, wie? kann uns jene Dunkelheit, in die es sich beym Tode verliert, weiter verdächtig, weiter schauervoll seyn? Dürfen wir weiter zittern, wenn wir aus der sichtbaren Welt bey der Auflösung unsers Körpers vertrieben werden? Eine beßre Welt, meine Brüder, eine höhere Ordnung der Dinge verhüllt der dichte Vorhang der sinnlichen Natur. Aus ihr ist der Sohn Gottes zu uns herabgestiegen? Aus ihr kamen die frohen Lobgesänge, die seine Geburt verherrlichten? An sie uns zu erinnern, auf sie unsern Geist zu richten, uns zu zeigen, wir seyen Bürger und Mitglieder derselben, uns zu weihen und vorzubereiten zum Uebergang in ihren heiligen Schoos, darum hat sich der Sohn Gottes selbst mit einem Körper bekleidet, darum ist er uns ähnlich geworden, und hat eine Zeitlang auf Erden gelebt, darum ist er zurückgekehrt in die Herrlichkeit, und hat uns die Versicherung gelassen, daß wir ihm folgen sollen. Und so fühle denn deine Würde, fühle, worzu du bestimmt bist, mein Bruder, der du scheiden sollst, der du es merkst, dein irdisches Schicksal nähere sich seinem Ende. Siehe du bist Geist, bist erhaben über alles Sinnliche, bist das unstreitige Eigenthum einer höhern Welt, bist dem Sohne Gottes, und dem Vater der Geister selbst verwandt. Ein kurzer Durchgang durch den Vorhof eines höhern Heiligthums ist unser Schicksal auf Erden; es soll uns reinigen, es soll uns befreyen von allem, was der bessern Welt unwürdig ist. Wolltest du zagen, daß der beschwerliche Gang durch den Vorhof bald überstanden seyn wird, daß du dem wahren Heiligthume

thume Gottes schon so nahe bist, daß sich die Pforte desselben schon vor dir öfnet? Laß uns einander Glück wünschen, wenn sie sich vor uns aufthut; haben wir gelebt im Glauben an den Sohn Gottes, so nimmt Er uns auf, so verwandelt sich unser mühevolles trauriges Schicksal auf Erden in eine erhabene, gränzenlose, himmlische Laufbahn. Unsichtbarer, der du mit Vaterhänden den Faden unsers Schicksals lenkst, und uns alle zu dir führen willst durch deinen Sohn, was du uns auch aufbewahren magst im dunkeln Schooße der Zukunft, wir folgen, wir folgen deiner Leitung. Ach habe Geduld mit uns, wenn unser Schritt oft langsam ist, wenn wir zuweilen straucheln, wenn wir die Bahn oft mit Thränen benetzen, die du uns vorzeichnest! Du hast uns deinen Sohn geschenkt, mit ihm wirst du uns alles schenken. O nimm uns auf, wenn unser Lauf zu Ende ist; und laß uns dann ewig vor dir leben, wirken, höher streben; Amen.


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn835306437/phys_0478
DFG

, Uebel dieses Lebens, Leiden
urige Unfälle, die ihr unserm
mischt seyd; auch aus euch
n, und durch euch weiser wer-
ollt uns zur Besserung dienen,
ten befestigen; auch unter eu-
unser Herz sich erweitern und
rden; zur Wahrheit, zur Tu-
sollt ihr uns führen. Nein,
nicht zu Vergehungen fortreis-
inden unsrer Brüder, nicht zu
olgern derselben sollt ihr uns
heiten der Welt, grosse ge-
erungen, die ihr vor unsern
und nur allzuoft auch unser
e Wirbel ziehet; denken, prü-
en wir auch hier; wollen auf
gegen alle Macht der Ver-
unbeflecktes Gewissen bewah-
itten im allgemeinen Tumult,
rm der Zerstörung mit stil-
retten, zu erhalten, zu erqui-
viel wir können; zur Wahr-
end, zur Liebe sollt ihr uns
meine Brüder, wie unser
eschaffen seyn mag, wir wer-
u wissen, wozu wir es an-
wenn wir der Anleitung fol-
Menschwerdung des Sohnes

wird es uns auch nie an
, diese Anwendung zu
n ist sie nicht der Beweis,
ung, daß wir nichts Unmög-